

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

103. Jahrgang 2004



Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

DEM BEZIRK OBERBAYERN
DEM LANDKREIS LANDSBERG AM LECH
DER GROSSEN KREISSTADT LANDSBERG AM LECH
DER SPARKASSE LANDSBERG-DIESEN

Einbandvorderseite: Theodor v. Hörmann, Schloss Pöring und die Untere Mühle, Öl/Holz 1875 (siehe S.95)
Einbandrückseite: Johann Mutter, Selbstbildnis beim Einlegen des Films, Öl/Leinwand, um 1950 (siehe S.96)

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

103. Jahrgang 2004

Organ des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech e.V., gegründet 1856

INHALT

Gedenktafeln und Denkmäler in Landsberg	Klaus Münzer	3
Scharfrichter und Wasenmeister in Landsberg vom späten Mittelalter bis ins beginnende 19. Jahrhundert	Klaus Münzer	20
Mittelalterliche Färbepraktiken in Landsberg	Klaus Münzer/H.J.Gregor	34
Die Jesuiten in Landsberg - Geschichte und Bedeutung	Anton Lichtenstern	37
400 Jahre Maria-Himmelfahrt-Bruderschaft in Landsberg und Maria Hilf auf dem Lechfeld	Klaus Münzer	45
Juden im Hochgräflich Muggenthalischen Markt Flecken Waal	Klaus Münzer	47
Die Pfarrer der Pfarrei Dettenschwang von 1241 bis heute	J.J.Schober (+)/Otto Westermayer	52
Die „Bruderschaft zur steten und immerwährenden Anbetung des allerheiligsten Sakrament des Altares“ in Beuern	Alois Epple	55
300 Jahre „Altötting“ in Landsberg	Anton Lichtenstern	59
Die Kauferinger Lechfeldkolonisten	Walter Meier	61
„Bettelpreußen“ und „Ultramontane“ - Landsberger Wahlkämpfe 1868/69	Manfred Dilger	66
Lebensspuren an Landsbergs Lechufern. Jugenderlebnisse aus dem Blickwinkel eines Landsberger Vorstadtubens	Werner Hemmrich	72
„Vorwärts zur Befreiung der Heimat!“ - Vor 60 Jahren marschierten Freiwilligenverbände der russischen Wlassow-Armee durch Landsberg	Werner Hemmrich	91
Augenzeugenbericht über zwei Flugzeugabschüsse bei Weil 1944	Ludwig Eberle	94
Miszellen:		
Zum Titelbild	Anton Lichtenstern	95
Zum Bild auf dem Rückumschlag	Hartfrid Neunzert	96
Abschied des jungen Malers Johann Mutter von seiner Familie	Oswald Malura (+)	96
Die Brunnenanlage vor dem Sandauer Tor	Manfred Wunder	97
Eine Schweizer Silbermünze von 1573 vor der Landsberger Stadtmauer	Klaus Münzer	97
Briefpost Venedig-Landsberg im 16. Jahrhundert	Klaus Münzer	98
Ignaz Dietrich (1820-1921), ein Dettenschwanger Original	Karl Kagerer (+)	98
Das „Wendelinkreuz“ bei Ummendorf	Emil Hartmann	99
75 Jahre Herkomerstiftung	Anton Lichtenstern	100
Rätselhaftes Motiv auf einem Grabstein	Anton Lichtenstern	101
Buchbesprechungen:		
Peter Claus Hartmann: Bayerns Weg in die Gegenwart	Manfred Dilger	101
Chronik Ludenhausen. Mit Hof- und Häusergeschichte zur 1200-Jahr-Feier	Heide Weißhaar-Kiem	102
Landsberger Rückblick 2005	Anton Lichtenstern	103
Aus dem Vereinsleben 2004	Klaus Münzer	104
Wir gedenken unserer Toten		105

EDITORIAL

Dank der gegenüber aufgeführten Zuschussgeber zur Drucklegung können wir auch heuer wieder, nun schon zum vierten Male in Folge, unsere Geschichtsblätter im Jahresrhythmus erscheinen lassen. Die Bandbreite der Beiträge reicht wieder vom Hochmittelalter bis zur Zeitgeschichte. Umfangreichere Darstellungen gelten den Landsberger Scharfrichtern und den Jesuiten in Landsberg. Nach der großen Beachtung, welche die Erlebnisse in der Bayervorstadt fanden, stehen diesmal Jugenderinnerungen aus der westlichen Vorstadt im Blickpunkt. Neben der Kreisstadt kommen in sechs Beiträgen die Gemeinden des Landkreises zu Wort. Die von J.J.Schober begonnene Reihe über die Pfarreien des Landkreises konnte mit den Pfarrern von Dettenschwang fortgesetzt werden. Über die Landkreisgrenzen hinaus führt die Forschung über die Juden in Waal zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Zwei Beiträge befassen sich mit religiösen Bruderschaften, und Manfred Dilger setzt seine Reihe über die in früheren Jahrzehnten vernachlässigte Geschichte Landsbergs im 19. Jahrhundert fort. In den Miszellen wird man kleinere, aber nichts desto weniger lesenswerte Streiflichter auf unsere Heimat finden. Mein Dank gilt Herrn Werner Hemmrich für die Schlusskorrektur.

Und so wünsche ich unseren Lesern eine anregende, unterhaltsame und informative Lektüre, deren Texte - wie bei uns seit Jahren üblich - mit zahlreichen Abbildungen veranschaulicht werden sollen.

Ihr Klaus Münzer
1. Vorsitzender und Schriftleiter

AUTOREN

Manfred Dilger, Studiendirektor i.R., Eichendorffstraße 11, 86916 Kaufering
Ludwig Eberle, 86947 Weil
Dr. Alois Epple, Krautgartenstraße 17, 86842 Türkheim
Dr. Hans Joachim Gregor, Daxer Straße 21, 82140 Olching
Emil Hartmann, Pitzlinger Straße 6, 86932 Ummendorf
Werner Hemmrich, Pössinger Straße 51, 86899 Landsberg am Lech
Anton Lichtenstern, Studiendirektor i.R., Stadtheimatpfleger, Bayerfeldstr. 3, 86899 Landsberg am Lech
Dipl.-Ing. Walter Meier, Regierungsdirektor, Ahornring 88, 86916 Kaufering
Klaus Münzer, Studiendirektor i.R., Galgenweg 17, 86899 Landsberg am Lech
Hartfrid Neunzert, Museumsleiter, Trautweinstraße 6, 86899 Landsberg am Lech
Dr. Heide Weißhaar-Kiem, Kreisheimatpflegerin, Sonnenstraße 6, 86899 Landsberg am Lech
Otto Westermayer, Fischbachstraße 4, 86911 Dettenschwang
Manfred Wunder, Pappelstraße 29, 86899 Landsberg am Lech

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

FOTOS

August Beißer: 4re
Archiv des Arbeitskreises Ortsgeschichte Igling: 88o
Archiv der Justizvollzugsanstalt Landsberg am Lech: 75u
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (E.Lantz): 6 li
Bundesarchiv Koblenz: 92(2)
Siegfried Hagspiel, Augsburg: 36 re
Thorsten Jordan: 3, 4 li, 4u, 7(2), 8u, 9u, 10(2), 11u, 13(3), 14(2), 15(3), 16(3), 17u, 18(2), 19(2)
Sixtus Lampl: 9o
Anton Lichtenstern: 37, 38, 39(2), 40, 41(2), 42(2), 43(2), 44(2)
Dr. Lippert, Gröbenzell: 36 li
Privat: 61, 62(2), 64(2), 65, 66, 72(2), 73, 74, 75o, 76u, 77, 78u, 79u, 80(2), 81o, 82(2),
83, 84, 85, 86(2), 87, 88u, 89(2), 91, 93(2), 99u
Stadtarchiv Landsberg: 68u, 79o, 81u
Neues Stadtmuseum Landsberg: Titelbild, Rücktitel, 6re, 11o, 12, 21 li
SV-Bilderdienst: 78o
Vereinsarchiv: 5o, 8o, 9o

PLÄNE, GRAPHIKEN

Bayer. Hauptstaatsarchiv München: 22, 28o li, 28u li, 28u re
Bayer. Staatsbibliothek: 31
Gemeindearchiv Kaufering: 63
Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt Landsberg: 47
Staatsarchiv München: 29
Stadtarchiv Landsberg: 21re, 28o re, 45, 67, 68o, 69, 71
Werner Hemmrich: 81u
Bernhard Müller-Hahl (+): 99o
Privat: 76o

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

begonnen 1902 als Zeitungsbeilage, gebunden; als Zweijahresbände bisher erschienen:

- | | |
|-------------------------------|---------------------------------|
| 1. (69./70. Jahrgang) 1970/71 | 10. (89./90. Jahrgang) 1990/91 |
| 2. (71./72. Jahrgang) 1972/73 | 11. (91./92. Jahrgang) 1992/93 |
| 3. (73./74. Jahrgang) 1974/75 | 12. (93./94. Jahrgang) 1994/95 |
| 4. (75./76. Jahrgang) 1976/77 | 13. (95./96. Jahrgang) 1996/97 |
| 5. (77./78. Jahrgang) 1978/79 | 14. (97./98. Jahrgang) 1998/99 |
| 6. (79./80. Jahrgang) 1980/81 | 15. (99./100. Jahrgang) 2000/01 |
| 7. (81.-84. Jahrgang) 1982-85 | 16. (101. Jahrgang) 2002 |
| 8. (85./86. Jahrgang) 1986/87 | 17. (102. Jahrgang) 2003 |
| 9. (87./88. Jahrgang) 1988/89 | 18. (103. Jahrgang) 2004 |

Herausgeber: Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg e.V., gegründet 1856
Redaktion und Layout: Klaus Münzer
Gesamtherstellung: EGGGER Satz + Druck GmbH, Landsberg am Lech

Gedenktafeln und Denkmäler in Landsberg¹

von Klaus Münzer

Gedenktafeln und Denkmäler haben eines gemeinsam: Sie sollen an Ereignisse oder Persönlichkeiten erinnern, deren Bedeutung sie der Nachwelt ins Gedächtnis rufen wollen. Was sie aber unterscheidet, ist dieses: Gedenktafeln finden wir an einem Gebäude oder Bauwerk, das einen unmittelbaren Bezug zu einer Persönlichkeit hat (z.B. Geburts- oder Wohnhaus) oder zu einem Ereignis, das mit dem Gebäude verbunden ist (z.B. Grundsteinlegung oder Weihe einer Kirche). Ein Denkmal dagegen wird meistens auf einem öffentlichen Platz errichtet, wo es besonders ins Auge fallen soll, ohne zu dem Ereignis oder zu der Persönlichkeit, auf das/die es sich bezieht, in einem örtlichen Zusammenhang zu stehen (z.B. Ehrenmal, Krieger- oder Herrscherdenkmal).

Besonders die Landsberger Altstadt – aber nicht nur diese – ist mit beiden Erinnerungsformen reichlich versehen. Auf sie und deren historischen Hintergrund aufmerksam zu machen, ist die Aufgabe dieses Beitrages. In diese Darstellung, die sich in der Regel nach der chronologischen Zeitabfolge richtet, werden allerdings keine Grabdenkmäler einbezogen, da sie den Rahmen sprengen würden.

I. Gedenktafeln an Landsberger Bauwerken und Häusern

Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Über dem Haupteingang der Kirche, dem Südwestportal, ist ein Stein mit folgender Bauinschrift eingelassen:

„A[nn]o+1458+a[m]mentag+nach+inuocauit /
ist+gelegt+der+erst+stain+an+dise[m]+go/
tz+havs+got+ze+lob+vn[d]+in+de[r]+er+marie“
[Abb.]

Am Montag nach dem Fastensonntag Invocavit, der 1458 auf den 19. Februar fiel, legte Abt Leonhard III. von Wessobrunn den Grundstein zu der Kirche, gebaut nach einem Plan des Ulmer Münsterbaumeisters Matthäus Ensinger, der den Bau bis zu seinem Tode 1463 überwachte. Die Inschrift weist den Bau als Marienkirche aus („Gott zu Lob und in der Ehr Mariä“). Die Jahreszahl ist aus den im 15./16. Jahrhundert üblichen Formen der arabischen Ziffern gebildet, mit der 4 als „halber 8“ und der 5 in der seltener zu findenden Form eines kleinen Ypsilon. In der ersten Zeile der Inschrift kann man mit gutem Auge über dem a in „amentag“ einen waagerechten Strich erkennen, der auf ein zu ergänzendes

zweites m hindeutet, wie auch in der 3. Zeile der Strich über dem n auf ein fehlendes d. Das v wird hier jeweils wie unser u, das u dagegen wie v geschrieben. Im vorletzten Wort, „der“, ist das e ans d gekoppelt, das r durch ein schwaches Häkchen über dem ligierten e angedeutet. So behelfen sich die Steinmetzen damals, wenn der Platz für den Text zu eng wurde.

Erinnerungstafel an den 1808 abgerissenen Löwenturm

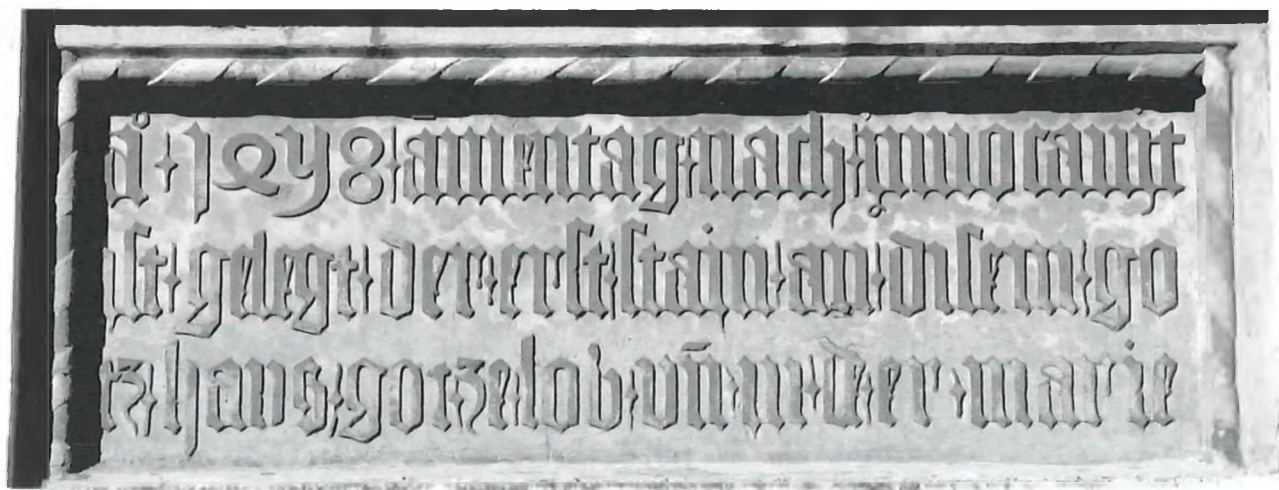
Am Hause Nr.383a, am Eck zwischen Hellmairplatz und Schlossergasse, erinnert eine Tafel an den bis 1808 dort gestandenen Löwenturm, mundartlich Löbenturm, benannt nach der kleinen Erhebung an diesem Platze, dem Löwenbergl. Nachdem der Landsberger Maurermeister Johann Ganser den baufälligen Turm um 202 Gulden von der Stadt ersteigert hatte, ließ er ihn abreißen und errichtete an dessen Stelle das oben bezeichnete Wohnhaus. Ganser ließ an der Westseite des Hauses die Tafel mit der folgenden Inschrift anbringen:

Löbenthurn [Steinmetzzeichen VM] Erbaut
14 04
Umgeschafft von Joh: Ganser
1808

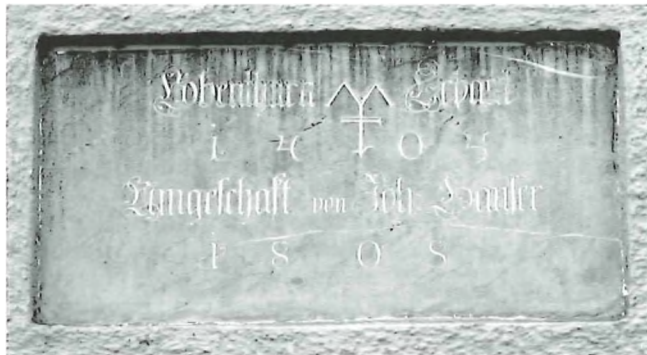
Das Steinmetzzeichen gleicht dem des Stadtmaurermeisters Veit Maurer von 1488 über dem mittleren Chorfenster der Stadtpfarrkirche bis auf das hier nur angedeutete V am Fuße des Meisterzeichens. [Abbildung siehe nächste Seite] Da Veit Maurer aber nicht schon 1404, sondern nur ab 1478 (in St. Gangwolf bei Dornstetten²) nachweisbar ist und sein bisher letztes Meisterzeichen mit Datum 1503 auf eine Reparatur im Bayertor hinweist³, könnte es sich mit „1404“ nur um einen Irrtum Johann Gansers handeln, der das alte Zifferzeichen für 5 (siehe unten: Bautafel über dem SW-Portal der Stadtpfarrkirche) in Form eines Y als eine 4 las. So

- 1 Vorveröffentlichung im Weihnachtsmagazin des „Landsberger Tagblatt“ und „Landsberger Extra“, nun mit zahlreichen Abbildungen und mit Anmerkungen versehen
- 2 Landsberger Geschichtsblätter [=LGBl] 89./90. Jahrgang 1990/91, S.23
- 3 Abbildung s. Dietrich, Dagmar, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Landsberg 1, Deutscher Kunstverlag München Berlin 1995, S.222, zur Datierung: Landsberg 4, S.644 (Ergänzungen und Korrekturen zu den bisher erschienenen Bänden Landsberg 1-3)

Bauinschrift der Stadtpfarrkirche Anno 1458



aber ergibt sich für den Löbenturm nicht 1404, sondern die Jahreszahl 1505. Zweifellos ist dies aber nicht das Erbauungsdatum des Turmes, der zur ersten Landsberger Stadtmauer um 1315 gehörte, sondern das einer Reparatur. Veit Maurer verewigte sich ja mit seinem Meisterzeichen wiederholt bei Reparaturen, so 1497 an der Stadtmauer mühlbachseits beim Färberturm⁴ und 1503 im Innern des Bayertores, wo übrigens die Ziffer 5 ebenfalls wie ein Ypsilon, allerdings stark beschädigt, gestaltet ist⁵. Betrachtet man sich die angeblichen 4er auf der Tafel genauer, so kann man erkennen, dass Ganser sich seiner Sache nicht sicher war, da v.a. die erste 4 mit ihren nach außen gerichteten Abstrichen eher an ein kleines Ypsilon erinnert.



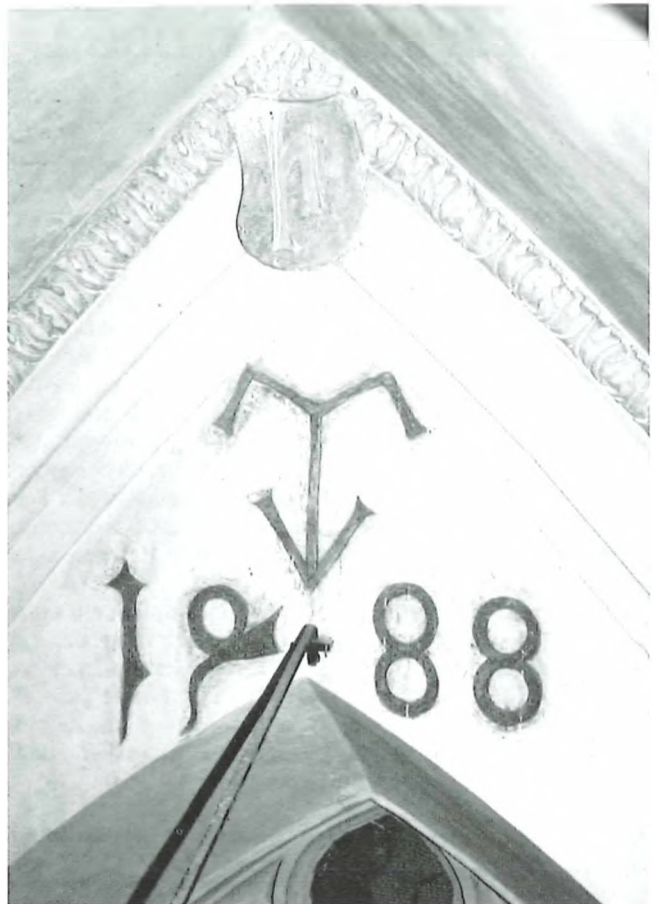
Inskrift zur Erinnerung an den Löbenturm

Die Kanonenkugel an dem ehemaligen Gasthaus zur Glocke

Am Ärztehaus Herkomerstraße 111/112, dem 1972 leider abgerissenen Gasthof „Zur Glocke“, steckt in etwa 3 Meter Höhe eine Kanonenkugel, über deren Herkunft eine Tafel darunter berichtet:

„Im Jahre 1633 am Ende des Aprils ward diese Kugel von dem schwedischen General Dorstonsen hieher geschossen“ mit dem Vermerke darunter: „Ren[oviert]: im Jahre 1837 durch Franz Xaver Kloo“.

Der Glockenwirt Franz Xaver Kloo fand hier also bereits eine Tafel vor, die wohl einen gleichen Wortlaut enthielt, von ihm aber nicht renoviert, sondern erneuert wurde. Der Text bezieht sich auf ein stadtbekanntes Ereignis: Der schwedische General der Artillerie Linnardt Torstenson (1603-1641), eben aus sechsmonatiger schlimmer Gefangenschaft in Ingolstadt gegen einen Schwager Wallensteins ausgetauscht, zog, von Rachedurst gegen die Bayern erfüllt, am 17. April 1633 vom Dorfe Kaufering her östlich des Lechs gegen Landsberg und beschoss es 3 Tage lang von Osten her. Bei diesem Beschuss, der nach jesuitischen Berichten auch



Meisterzeichen des Veit Maurer im Chor der Stadtpfarrkirche 1488

deren Kolleggebäude mit mehreren Kugeln beschädigte⁶, muss auch die Kugel in die Mauer der Glocke eingeschlagen und dort steckengeblieben sein. Durch eine Mauerbresche beim Jesuitengarten drangen die Schweden schließlich in der Nacht vom 19. auf den 20. April in die Stadt ein.

„Vier Tage lang erfüllten sie die ganze Stadt mit Mord, Raub und Zerstörung der Befestigungen“, berichten die Jesuiten an ihren Pater Provinzial. Dieses Geschehen hielt Eduard Schwoiser in seinem bekannten Gemälde im Festsaal des Landsberger Rathauses fest.

⁴ wie Anm. 2, S.23, Nachtrag

⁵ s. Anm. 3

⁶ LGbl 89./90. Jahrgang 1990/91, S.45





Erstürmung Landsbergs durch die Schweden unter General Linnardt Torstenson am 17. 04. 1633
(Gemälde von Eduard Schwoiser im Rathausaal)

Eine rätselhafte Inschrift am Gasthof „Zum Mohren“

Im August dieses Jahres brachte der Mohrenwirt Dieter Kolbe neben dem Eingang zur Wirtschaft eine Tafel aus Juramarmor an, die zuvor im 1. Stock hing und nach seiner Aussage von einem Wirtschaftsgebäude im Hofe des „Mohren“ stammt. Die Steinplatte trägt außer dem Namen Augustin Kraz und dessen Familienwappen die Jahreszahl 1639 und eine rätselhafte Inschrift.

Zwischen den Großbuchstaben A, O, E, S, I, Z, D und W erkennt man ein griechisches Gamma, zwei liegende 8, ein russisches „Ja“ (spiegelverkehrtes R) und andere rätselhafte Zeichen. Nach langem Grübeln fand sich die Lösung: Das griechische Gamme ist ein kopfstehendes L, die liegende 8 ein liegendes S, das Z ein liegendes N und so weiter. Nun las sich die Schrift so:

„ALSO:STE[H]JTS:IN:DERE:WELT“.

Wie aber kam dem Augustin Kraz die Welt im Jahre 1639 vor? Fünf Jahre zuvor hatten die Schweden – aber auch die kaiserlichen Truppen – übel in der Stadt gehaust. Alles ein großes Chaos, Stadt und Land verwüstet und entvölkert durch Krieg und Pest, die Ordnung umgestürzt! Umgestürzt, liegend und kopfstehend auch die Buchstaben in dem Text, den Augustin Kraz uns zu enträtseln aufgab.

Wer war aber Augustin Kraz? Seit 1627 saß er als „Kreuzwirt“ im Haus 142 in der Salzgasse, wo er eingeheiratet hatte. Er muss ein angesehenes Bürger gewesen sein, denn 1632 kam er in den Äußeren Rat der Stadt, und 1637 wählten ihn die Bürger zum Gemeinredner, der vor dem Inneren Rat ihre Belange wahrzunehmen hatte. Ab 1641 gehörte er selbst dem Inneren Rat (Magistrat der Stadt) bis zu seinem Tode am 17. Februar 1660 an. Die Tafel aber muss er 1639 bei der Errichtung eines Rückgebäudes des „Kreuzwirts“ haben anbringen lassen. Dieses Gebäude wurde wohl nach 1850, als die Weinwirtschaft auf Nr.142 aufgegeben worden war, zum Hinterhof des „Mohren“ geschlagen und abgerissen. Die Tafel gelangte dabei zunächst in den Keller des Mohrenwirts, wo sie Herr Kolbe vorfand, und dann beim Umbau 1990/91 in den 1. Stock.





Ignaz Genzinger
(Portrait im Neuen
Stadtmuseum)

Das Hausschild der Marienapotheke

Im Durchgang der Marienapotheke ließ der Besitzer eine Tafel anbringen, die zuvor in der Außenmauer des Giebels des Hauses eingelassen war.

Text im Wortlaut:

„ANNO 1687 IST DVRCHEIGNATI /
GENZINGER APPODEKHEREN AVCH /
DES RATHS: VND SPITELVERWA /
LDREN ZVM HEIL: GEIST: DISE BE= /
HAVSVNG GAN CZ AVF DEN GRVND NIDER /
GERISEN VND GAN CZ NEV AVFGE= /
BAVT WORDEN DVRCHE DEN STAT /
MAVRMEISTER MICHAEL NADER“

Darin vermerkt der damalige Stadt- und Landschaftsapotheker Ignaz Genzinger, er habe im Jahre 1687 das Haus durch den Stadtmaurermeister Michael Nader [Natter] ganz auf den Grund abreißen und wieder aufbauen lassen.

Ignaz Genzinger (1642-1721) übernahm im Jahre 1674 die Apotheke von seinem Vater Hans Georg Genzinger, der 1679 starb. Die Apotheke befand sich damals wohl im Rückgebäude an der Salzgasse. Im Jahre der Übernahme 1674 hatte Ignaz Genzinger die Jungfrau Maria Knillingin geheiratet, die einzige Tochter und Erbin des reichen Hucklers und Bürgermeisters Caspar Knilling, dem das Eckhaus Nr.147 am Hauptplatz – Ecke Salzgasse gehörte, wie erst neuerdings ermittelt wurde⁷. Da dieser am 3. April 1687 starb, erbte Ignaz Genzinger durch seine Ehefrau bzw. Schwiegermutter das Vordergebäude vor seiner Apotheke⁸. Nun konnte er die Apotheke vergrößern, indem er beide Häuser abreißen (das Rückgebäude stand wohl vorher mit dem Giebel zur Salzgasse) und einen einheitlichen Bau aus beiden Häusern errichten ließ. Weil aber im 1. Stockwerk der Marienapotheke an der Frontseite am Hauptplatz (jetzt Arztpraxis) eine Holzdecke – sogenannte Schiffskelhbalkendecke – aus dem Jahre 1437 eingebaut ist, nahm man bisher an, dass Genzinger das Vorderhaus nicht ganz, wie auf der Haustafel angegeben, abreißen ließ. Diese gotische Decke kann aber auch aus dem Vorgängerbau ausgebaut und wegen des hohen Schmuckwertes in den Neubau von 1687 wieder eingebaut worden sein.

Weshalb aber ließ der Apotheker auf der Haustafel ein Doppelkreuz anbringen?

Die Form des Doppelkreuzes hat ihren Ursprung in Jerusalem, wobei der obere, kürzere Balken für die Tafel mit der Kreuzesinschrift steht. Die hier vorliegende Sonderform dieses Kreuzes ist das sogenannte „Caravaca-Kreuz“, „das nach der Legende 1232 von Engeln aus Jerusalem nach Caravaca (Murcia) gebracht“⁹ worden ist. Charakteristisch für dieses „spanische Kreuz“ sind – neben dem Doppelbalken – die glockenförmigen Enden. Seit etwa 1600 war es auch in Deutschland verbreitet. Ihm wurden zahlreiche Wunder nachgesagt, so auch als Schutz vor Blitz und Unwetter. Das erklärt wohl hier auch die Verwendung auf der Haustafel. Das Nachbarhaus, den Gasthof „Zum Mohren“ ziert übrigens das gleiche Kreuz. 1696 – also 9 Jahre nach dem Bau der Apotheke – ließ es der Mohrenwirt Johann Jakob Hailberger beim barocken Umbau als Bekrönung der mittleren Dachgaube anbringen.

Michael Natter (auch Nader oder Natterer geschrieben), geboren 1649 in Schoppernau im Hinteren Bregenzer Wald, gehörte zu der zweiten Generation von Vorarlberger Baumeistern, die in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts den Kloster- und Kirchenbau des frühen Barock in Oberschwaben und Schwaben beherrschten. Er war 1681 mit Michael Thumb, seinem Lehrmeister in der Bregenser „Bauschule“,

7 StadtALL, Cammerrechnung 1687, Wasserzins: H.Bgm.Caspar Knillings seel. Wittib 1/2 Wasser

8 Dass das Haus links neben Nr.146 die ursprüngliche Apotheke war, geht aus einem Streit lt.Ratsprotokoll von 1625, fol.1, hervor, wo die Apothekerin sich über den Nachbarn, einen Säckler, beschwert, der mit seinem geöffneten Türladen („Plickhle“) den Blick auf den Türladen der Apotheke verstellte. [Die geöffneten Läden waren die Vorläufer von Schaufenstern; an ihnen wurden die im Geschäft (daher die spätere Bezeichnung „Laden“) hergestellten Waren zum Blickfang aufgehängt.] Der Säckler beschwerte sich im Gegenzug über den offenen Türladen der Apotheke, der den Blick auf seinen Warenaushang benahm. Daraus geht eindeutig hervor, dass die Eingänge beider Häuser in der Salzgasse waren und die Apotheke damals noch nicht am Hauptplatz stand.

9 Lexikon für Theologie und Kirche, Bd.2, Sp.941f, Herder-Verlag Freiburg 1994. Für den Hinweis gebührt unserem Mitglied Herrn Arthur Sepp herzlicher Dank.

zum Klosterbau nach Dießen gekommen und 1684 dort ansässig geworden. Michael Natter arbeitete vor allem als Klosterbaumeister von Dießen und – zunächst gegen erhebliche Widerstände des Landsberger Maurerhandwerks – für die Stadt Landsberg. Nach Landsberg berief ihn 1687 Frau Barbara Knillingin, die verwitwete Schwiegermutter von Ignaz Genzinger, um ihr Haus zu besichtigen¹⁰. Der Neubau der Stadtapotheke war also sein erster Auftrag in Landsberg, und dass er gegen den erbitterten Widerstand der Landsberger Maurerzunft berufen wurde, spricht wohl für die in ihn gesetzten handwerklichen Qualitäten. Erst 1689 aber wird er als „gestuckter Mitmeister“ des Landsberger Maurerhandwerks geführt. Da ihn Ignaz Genzinger als Stadtmaurermeister bezeichnet, muss man vermuten, dass er die Haustafel erst einige Jahre später anfertigen und anbringen ließ. Zu Natters bedeutendsten Bauten in unserer Gegend gehören unter vielen anderen das Landsberger Jesuitengymnasium (1692/93) und die Pfarrkirche von Kaufering (1699). Er wohnte wohl zunächst weiter als Bürger in Dießen. 1716 ist er Kerzenmeister des Landsberger Maurer- und Zimmererhandwerks und findet sich 1717 als Inwohner im Haus Nr.210 am Vorderen Anger, das damals dem Nachbarn Ignaz Pruggberger, dem Christeinerwirt, gehörte.

Der letzte Abt von Wessobrunn

Gegenüber der Haustafel von Ignaz Genzinger ist eine weitere Gedenktafel angebracht:



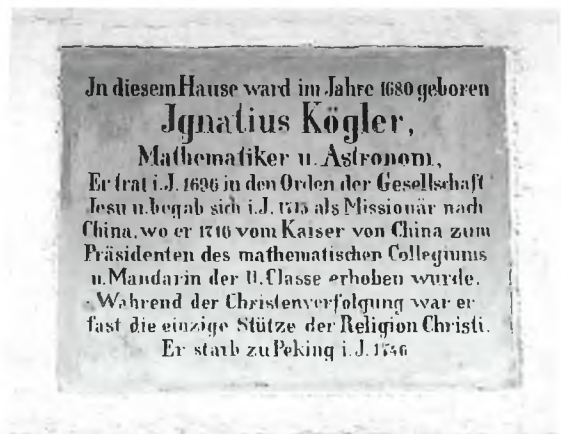
„In diesem Hause starb am 25. November 1810 Joh. Damaszenus von Kleinmayrn, der 60. und letzte Abt von Wessobrunn im Alter von 76 Jahren.“

Zunächst fällt auf, dass der Name des Abtes auf dieser Tafel falsch geschrieben ist. Er schrieb sich nämlich nicht Kleinmayrn, sondern Kleimayrn. Auf seinem Grabmal im Dreifaltigkeitsfriedhof ist dagegen „Kleimayer“ zu lesen¹¹. Da in Landsberger Archivalien sich aber auch die weiteren Schreibweisen Kleinmair, Kleinmayr und Kleinmayer finden, zog Verf. das im Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt aufgefundene Testament des Abtes heran, das Kleimayrn selbst zwar nur mit „Joh.Damaszen von Weßobrunn“ unterzeichnet hat, als Erben aber seine Neffen und Nichten „v. Kleimayrn“ in Salzburg einsetzt¹². Letzte Gewissheit bot schließlich ein Besuch im Friedhof von St. Peter in Salzburg, wo Verf. außer dem Grabmal seines Bruders Franz Thaddä von Kleimayrn noch das einer Tochter und einer Enkelin „Freiin von Kleimayrn“ fand.

Wie aber kam der letzte Abt von Wessobrunn in die Landsberger Stadtapotheke? Nachdem am 19. März 1803 im Zuge der Säkularisation das Kloster Wessobrunn aufgehoben worden war, bat am 1. September gleichen Jahres dessen letzter Abt Johann Damaszenus, nach Landsberg ziehen zu dürfen, was ihm auch am 4. September gestattet wurde. Er nahm mit 1800 Gulden Pension im 2. Stockwerk der Stadtapotheke Wohnung, wo er 7 Jahre bis zu seinem Tode am 25. November 1810 verbrachte.

Warum aber nach Landsberg? Bis zur Säkularisation galt kirchenrechtlich der jeweilige Abt von Wessobrunn als Hauptpfarrer der Stadtpfarrkirche, während der Stadtpfarrer eigentlich nur als dessen Vicarius amtierte. So war es auch der Abt von Wessobrunn, der 1458 den Grundstein zum Bau der spätgotischen Stadtpfarrkirche gelegt hatte. Johann Damaszen von Kleimayrn zeigte aber noch nach der Aufhebung der Unterordnung der Stadtpfarrei unter sein Kloster seine Verbundenheit zum Landsberger Klerus, da er am 22. April 1807 seine Privatbibliothek und einige verbliebene Bände aus der Klosterbibliothek, die er nach Landsberg gebracht hatte, den Ruralkapiteln Landsberg und Schwabhausen testamentarisch vermachte. Sie bildeten den kostbaren Grundstock der Bibliothek des Dekanats Landsberg, welche leider vor einigen Jahren vom bischöflichen Ordinariat nach Augsburg „entführt“ wurde.

Das Geburtshaus Ignaz Köglers



Am Hause Herkomerstraße Nr.14 ist auf einer Tafel zu lesen:

„In diesem Hause ward im Jahre 1680 geboren Ignatius Kögler, Mathematiker u. Astronom. Er trat i. J. 1696 in den Orden der Gesellschaft Jesu u. begab sich i. J. 1713 als Missionär nach China, wo er 1716 vom Kaiser von China zum Präsidenten des mathematischen Collegiums u. Mandarin der II. Classe erhoben wurde. Während der Christenverfolgung war er fast die einzige Stütze der Religion Christi. Er starb zu Peking i. J. 1746.“

Als Ignaz Kögler am 11. Mai 1680 geboren wurde, bildeten die Häuser 14 und 15 noch ein vierachsiges Doppelhaus, das erst 1684 geteilt wurde, wobei sein Vater, der Kürschner Andreas Kögler, die Nr. 15 übernahm, während die Nr. 14 an den Weißgerber Sebastian Riegg ging.

Der Vater Andreas Kögler (oft auch Kögl geschrieben) stammte aus Bruneck in Südtirol. Er heiratete 1673 die Kürschnerstochter Elisabeth Pfannzelterin, deren Mutter, Regina Millerin, verwitweter Pfannzelterin, das Haus 14/15 und die Kürschnerwerkstatt gehörten. Er hatte wohl vorher schon als Geselle hier gearbeitet, denn seine Meisterprüfung legte er in Landsberg vor der Hochzeit ab, nachdem Kürschnermeister Balthasar Miller 1672 gestorben war. Mit der Heirat erhielt er auch das Landsberger Bürgerrecht. Als Andreas Kögler 1684 das Haus Nr. 15 von seiner Schwiegermutter übernahm, war der Sohn Ignatius bereits 4 Jahre alt.

¹⁰ StadtALL, Ratsprotokoll de Anno 1687, fol.71

¹¹ wie Anm.3: Band 4, S.105, Abb.153

¹² Münzer, Klaus: Bücherschicksale. Das Testament des letzten Abtes von Wessobrunn und seine Bibliothek, in: Lech-Isar-Land 1984, S.297–306

Wenn also die Gedenktafel am Haus Nr. 14 angebracht ist, ist die Zuordnung nicht falsch, da zum Zeitpunkt seiner Geburt das Haus 14/15 noch eine Wohneinheit bildete. Falsch dagegen sind zwei Daten auf dieser Tafel: Ignaz Kögler reiste nicht 1713, sondern erst 1716 nach China. Dort wurde er nicht 1716, sondern erst 1720 Präsident des Astronomischen Tribunals, auch mathematisches Hofgericht genannt¹³.

Der junge Ignaz Kögler besuchte in Landsberg die Bürgerschule und das Jesuitengymnasium, bis er mit 16 Jahren 1696 als Novize in das Jesuitenkolleg zu Ingolstadt eintrat und dann auf der dortigen Universität neben Theologie und Philosophie auch Mathematik und orientalische Sprachen studierte. Einen ihm nach Abschluss der Studien dort angebotenen Lehrstuhl für Mathematik und orientalische Sprachen lehnte er jedoch ab, da er fest vorhatte, in die Mission zu gehen. 1715 wurde sein Wunsch erfüllt, und er schiffte sich mit 19 anderen Patres in Lissabon nach China ein, wo er am 10. September 1716 in der portugiesischen Besetzung Macao eintraf. Von dort reiste er weiter nach Peking, wo er am 3. Februar 1717 in kaiserliche Dienste trat, zunächst am mathematischen Hofgericht, nach 3 Jahren als Präsident des astronomischen Tribunals. Auf sein Wirken in Peking soll hier nicht näher eingegangen werden. Als er am 29. März 1746 starb, schickte der Kaiser 200 Unzen Silber und 10 Stücke kostbarer Seide, damit das Leichenbegängnis um so feierlicher gehalten werden sollte. Sein Grabmal in Peking hat die Jahrhunderte überdauert und ist noch heute in Peking zu besichtigen.

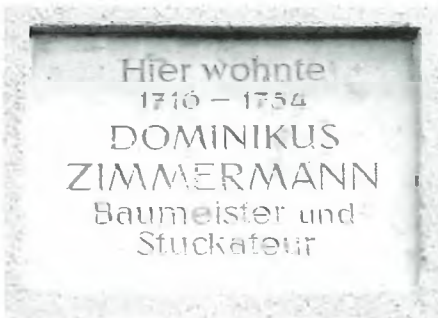


Ignaz Kögler als Mandarin in Peking

Dominikus Zimmermanns Haus

Am Hause Herkomerstraße Nr. 13 kündigt eine Tafel:

„Hier wohnte / 1716 – 1754
Dominikus / Zimmermann
Baumeister und / Stuckateur“



Landsbergs berühmtester Bürger, der mit seiner Frau Maria Theresia und den drei Kindern Johann Georg, Anna Justina und Franz Dominikus von Faulenbach bei Füssen nach Landsberg

gezogen war, erhielt hier am 30. Juli 1716 das Bürgerrecht. Es ist nicht bekannt, wo er zunächst Wohnung nahm, auch nicht, in welchem Hause am 25. Oktober 1716 seine Tochter Maria Franziska geboren wurde, die später einmal regierende Äbtissin des Freien Reichsstiftes Gutenzell werden sollte.

Am 4. Dezember des gleichen Jahres aber kaufte er um 830 Gulden die sogenannte „Märdlspergerische Behausung“, eben dieses Haus Nr. 13. Adam Märdlsperger, ein Grenzaufschlagseinnahmer, hatte das Haus 1682 von der Stadtkammer erworben. 1697 verkauften nach dem Tod der Eltern die Vormünder der beiden Märdlspergertöchter das Haus, und 1698 findet man darauf „Ihro Gestreng Frau Maria Eva von Stangin“, eine Gräfin von Stangha¹⁴. Als Zimmermann das Haus 1716 erwirbt, wird es allerdings immer noch als die ehemals Märdlspergerische Behausung bezeichnet¹⁵.

In diesem Hause werden dem angesehenen Bürger Zimmermann noch vier Söhne und eine Tochter geboren, die aber das Kindesalter nicht überlebten bis auf Joseph Nikolaus, der Priester werden wollte, aber noch vor der Weihe starb.

Als Zimmermann, seit 1749 Bürgermeister, am 4. Juni 1752 seine Ehefrau Maria Theresia, die mit ihm 44 Ehejahre geteilt und ihm insgesamt 11 Kinder geboren hatte, durch

ein „hektisches Fieber“ verliert, hält es ihn immer weniger in Landsberg. Immer öfter finden wir ihn bei seinem größten Werk, der Wallfahrtskirche zum gegeißelten Heiland auf der Wies. Noch immer aber war Dominikus Zimmermann Bürgermeister in Landsberg, und 1753 wird er letztmals wiedergewählt, obwohl er bereits 1750 um Entlassung aus dem Bürgermeisteramt gebeten hatte. Als sein Sohn Johann Georg, als P. Judas Thaddäus Prämonstratenser im Kloster Schussenried, 1753 stirbt, zerschlagen sich die Pläne des Vaters, in diesem Kloster als Pfründner seinen Lebensabend zu verbringen. 1754 erlebt er die Weihe der Johanniskirche in Landsberg und 1755 die der Wallfahrtskirche Mariä Versöhnung beim Schloss Pöring. Ob er selbst bei den Weiheakten anwesend war, ist nicht überliefert. Bei seinem letzten Werk, dem Umbau der Pfarrkirche von Eresing im Jahre 1756, war er aber 81 Tage vor Ort.

Bereits 1750 hatte sein Sohn Franz Dominikus, der als Palier an der Wieskirche mitarbeitete, die verwitwete Wiesbäuerin Maria Lori geheiratet. Der Vater mag wohl bei ihm oft genächtigt haben, bis er sich später (nicht vor 1755) neben der Wieskirche ein eigenes Haus baute, das noch heute steht. Wann zwischen 1755 und 1757 er in sein Haus bei der Wieskirche endgültig umzog, ist nicht bekannt. Als am 22. September 1757 sein ehemaliger Bürgermeisterkollege Lidl in Zimmermanns Auftrag sein Landsberger Haus an den Seifensieder Joseph Krumper verkauft, ist er selbst gar nicht anwesend. 1757 und 1758, jeweils am 16. Mai, hielt er sich aber zum Titularfeste der Johann-Nepomuk-Bruderschaft noch in Landsberg auf, wie aus den Bruderschaftsarchivalien hervorgeht. Dominikus Zimmermann starb am 16. November 1766 in seinem Haus bei der Wieskirche.

¹³ Lorenz, Ingrid: Ein Landsberger im Reich der Mitte, in: LGBl 1972/73, S. 73-80. Dort auch weitere Literatur. Neuerdings auch: Stücklen, Christian: Ein Landsberger am Kaiserhof in Peking, Steyler Verlag, St. Augustin 2003

¹⁴ StadtALL, Cammerrechnung 1698, Wasserzins

¹⁵ StAM, BRP, Fasz. 1554, zitiert in: Epple, Alois (Hrsg.): Dominikus Zimmermann. Zur 300. Wiederkehr seines Geburtsjahres, Verlag Schnell & Steiner München Zürich 1985, S. 64, Anm. 2



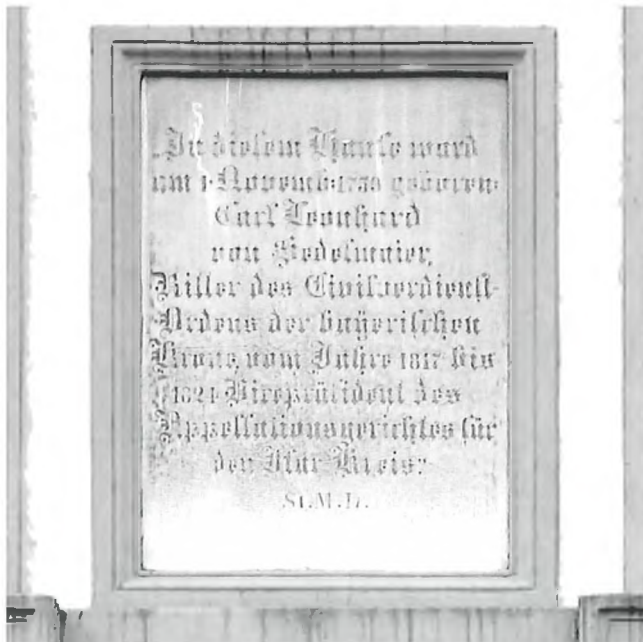
Dominikus Zimmermann, gemalt von seinem Bruder Johann Baptist in Steinhausen

Das Geburtshaus eines verdienten Juristen

Am Hause Nr.153 neben dem Rathaus ist zwischen zwei Fenstern des 1. Stockwerks eine Tafel mit folgender Inschrift eingefügt:

„ In diesem Hause ward
am 1. Novemb. 1759 geboren
Carl Leonhard
von Sedelmaier,
Ritter des Civilverdienst-
Ordens der Bayerischen
Krone, vom Jahre 1817 bis
1824 Vicepräsident des
Appellationsgerichtes für
den Isar Kreis“

und darunter in kleinerer Schrift die Initialen
„St. M. L.“



Das Haus hat sein Aussehen seit Sedelmaiers Zeiten völlig verändert. Seit 1860 gehören die Häuser 153 und 154, bis dahin giebelständig, zusammen, der First wurde gedreht, so dass 153/154 seitdem ein einziges, nummehr traufständiges Haus ist.

In dem linken Hause also wurde Sedelmaier geboren. In dem Taufmatrikelbuch der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt ist unter „November 1759“ verzeichnet (in Übersetzung aus dem Lateinischen): „Am 1. dieses Monats...wurde getauft Carolus Leonardus, ehelicher Sohn des Gärtners (hortulani) Thomas Sedlmayr und seiner Ehefrau Theresia. Als Paten wurden berufen der Bierbrauer Leonhard Dietrich und die Bierbrauerin Elisabeth Haltenbergerin. Geboren ist dieser Nachkomme am Vortage (pridie) zwischen der 10. und 11. Stunde des Abends (vespere)“. Geboren wurde er also nicht, wie auf der Tafel angegeben, am 1. November, sondern am 31. Oktober 1759, etwas über eine Stunde vor Mitternacht. Der 1. November ist aber sein Tauftag. Die Eltern, beide aus Landsberg, hatten am 18. April 1746 geheiratet. Da der Vater Thomas, im Trauungsbuch noch „Södlmayr“ geschrieben, bereits 9 Monate nach der Geburt von Karl Leonhard am 16. Juli 1760 mit erst 48 Jahren starb, muss er bei der Hochzeit 34 Jahre alt gewesen sein. Karl Theodor war das letzte von 5 Kindern. Bei allen finden wir den Bierbrauer Leonhard (!) Dietrich als Taufpaten, während die Taufpatinnen nacheinander Maria Franziska, Eusebia und Elisabeth Haltenberger heißen.

Diese dürftigen Angaben gestatten doch einige Anmerkungen zum Lebensstandard und Beruf des Vaters. Die Berufsangabe Gärtner (hortulanus) taucht erst um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert in Landsberger Archivalien auf. Wohlhabendere Landsberger Bürger, wie etwa die Bierbrauer, hatten v. a. jenseits des Lechs in der Gegend der heutigen v.-Kühlmann-Straße größere Lust- und Nutzgärten mit z.T. aufwändigen Gartenhäusern. Die „hortulani“ dieser Zeit hatten damals allerdings noch keine eigenen Gärtnereibetriebe, sondern waren wohl mit der Gartenpflege dieser Lust- und Nutzgärten betraut. Leonhard Dietrich besaß damals das Haus Nr.111 neben dem Ursulinenkloster, genannt „Dachauerbräu“, das 1797 mit dem Nachbarhaus, dem Gasthaus „Zur Glocke“ vereint wurde. Die Brauerfamilie Haltenberger saß im „Pflerschbräu“ an der Alten Bergstraße, der Ehemann der Eusebia Haltenbergerin gehörte dem Äußeren Rat der Stadt an.

Das Geburtshaus muss erst kurz vor der Geburt Carl Leonhards in den Besitz des Gärtners gekommen sein, denn bis 1759 gilt der Krämer Ignaz Anwald als Eigentümer. Wenige Monate nach dem Tode seines Vaters ging das Haus bereits in den Besitz des Gärtners Patriz Jochner aus dem Weiler Schmitt bei Seeshaupt über¹⁶. Wie die Witwe ihre fünf Kinder durchbrachte, steht nirgends geschrieben. Ihr wohl hochbegabter jüngster Sohn besuchte sicher das Gymnasium bei den Landsberger Jesuiten und konnte dann wohl eines der von der Stadt verwalteten Stipendien für das Jurastudium an der Landesuniversität in Ingolstadt genießen. Der Kurfürst brauchte begabte Landeskinder für Justiz und Verwaltung. Begonnen hat Karl Leonhard Sedelmaier (diese Schreibweise findet sich noch nicht in den Landsberger Archivalien) seine juristische Laufbahn vielleicht am Stadtgericht in München, wo er 1810 zum Stadtgerichtsdirektor ernannt wird. Bereits im Jahre darauf wird er als 2. Direktor an das neu errichtete Appellationsgericht für den Isarkreis (=Oberbayern) ernannt, rückt ein Jahr später, am 8. November 1812, zu dessen 1. Direktor auf und wird am 18. März 1817 zum Vizepräsidenten dieses Berufungsgerichtes befördert. Schon zuvor, am 26. August 1814, war er zum Ritter des Zivilverdienstordens der Bayerischen Krone geschlagen und als solcher für seine Person in die Ritterklasse der

¹⁶ wie Anm.3: Band 3, S.162, Anm.91



Karl Leonhard Ritter v. Sedelmaier

bayerischen Adelsmatrikel eingetragen worden „mit vorbehaltener Transmission (=Übertragung) auf einen ehelichen oder adoptierten Sohn“. Karl Leonhard Ritter von Sedelmaier starb 1824 im Alter von nicht ganz 65 Jahren in München. Seine Erben überließen dem Landsberger Magistrat ein Gemälde ihres Vaters zum Kopieren durch einen von der Münchner Akademie der Künste vorgeschlagenen Maler. Die Stadtväter bewilligten für diese Kopie, die im ersten Stock des Rathauses hängt, eine Summe von 110 Gulden. Es stellt den Verstorbenen in seiner Beamtenuniform mit dem hohen Orden auf der Brust dar.

Die Signatur „St.M.L.“ könnte deshalb vielleicht „Stadt-Magistrat Landsberg“ als Stifter der Tafel bedeuten.¹⁷

Ein Bischof aus Landsberg

Hauptplatz Nr. 11:

„In diesem Hause ward am 6. Juli 1767 geboren

Ignaz Albert v. Riegg,

Reichsrath, Comthur des Civildienstordens der Bayer'schen Krone, vom Jahre 1824 bis zum Jahre 1836 Bischof v. Augsburg.“

Die Familie Riegg gehört zu den ältesten namentlich genannten Bürgerfamilien unserer Stadt. Bereits im 14. und 15. Jahrhundert treffen wir sieben Vertreter dieses Namens an, der bedeutendste unter ihnen ist Ulrich der Riegg¹⁸, zwischen 1349 und 1380 zwölfmal urkundlich erwähnt, seit 1366 als Ratsherr „des geswornen Rats ze Lantzperck“, Stifter der Rieggmesse¹⁹, die in „des Riegg Kapell und Altar“ von einem eigenen Kaplan gelesen wurde, der in einem der Messstiftung gehörenden Benefiziatenhaus wohnte²⁰. In der ab 1458 neu gebauten Stadtpfarrkirche wurde diese Messe auf dem Martinsaltar gelesen.

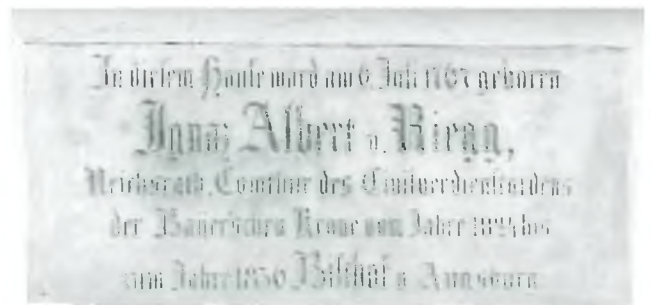
Da Ignaz Albert Rieggs Vater ein Weißgerber war, ist es interessant zu wissen, dass bereits der 1407 bis 1436 erwähnte Hanns der Riegg ein Lederer, also Gerber war; übrigens der erste dieses Namens, dessen Beruf genannt wird. Im 17. Jahrhundert wird sein Urururgroßvater, der Weißgerber Johann Franz Riegg genannt, der 1650 im Alter

von 62 Jahren starb. Dessen Sohn Johannes, vor 1620 geboren, heiratete 1643 als Kürschner nach Friedberg²¹. (Ein Weißgerber Andreas Riegg, vielleicht sein Bruder, besaß ab 1647 das Haus Nr. 400 an der Alten Bergstraße, und nach ihm bis 1702 zwei weitere Generationen dieses Namens.) Die Nachkommen des Johannes Riegg in Friedberg, Simon (geboren 1653) und dessen Sohn Johann (geboren 1687) Riegg, waren ebenfalls Weißgerber. Von Friedberg zieht 1749 der junge Ignatius nach Landsberg, in die Heimatstadt seiner frühen Vorfahren.

Und er bezieht mit dem Haus Nr. 11 am Hauptplatz ein uraltes Weißgerberhaus, das im 15. und 16. Jahrhundert der siegelfähigen Weißgerberfamilie Käslin gehört hatte, aus dem mit Hans Käslin (genannt zwischen 1442 und 1466) auch ein herzoglicher Kastner in Landsberg hervorging. Das Hauswappen der Käslin, eine Gemse oder Ziege auf einem Berg, übernahm übrigens Ignaz Albert in sein bischöfliches Wappen. Der Wappenstein der Käslin, datiert 1441, ist heute nicht mehr am Haus Nr. 11 zu finden, sondern an der südlichen Außenmauer des Mutterturms²².

Seit dem frühen 17. Jahrhundert ist eine lückenlose Reihe von Weißgerbern auf diesem Hause überliefert. Am 14. Juli 1749 heiratet der ehrbare Jüngling und Weißgerber Ignatius Riegg, geboren 1725 in Friedberg, die Landsberger Webers-tochter Maria Hollin und kauft von der Witwe des Weißgerbers Johann Göbl das Haus Nr. 11. Schon 1754 wird Ignaz Riegg in den Äußeren Rat und 1765 in den Inneren Rat gewählt. 1781 wird er sogar Bürgermeister und bleibt es bis zu seinem Tode am 5. September 1784. Er heiratete noch zweimal und hatte von seinen drei Frauen 20 Kinder. Aus der 2. Ehe mit Maria Theresia Schilkin aus Tölz geht am 6. Juli 1767 Joseph Ignaz Alexius, der spätere Bischof Ignaz Albert hervor, dessen Mutter aber bereits wenige Monate nach seiner Geburt im Alter von 32 Jahren stirbt. Seine Stiefmutter Maria Elisabeth Schrederin aus Ohlstadt erzieht ihn und die übrigen Stiefkinder wie ihre eigenen Kinder und weckt in ihm die Neigung zum geistlichen Beruf. (Ein Stiefbruder aus dieser 3. Ehe ist übrigens ein Ururgroßvater des Komponisten Richard Strauß.)

Die geistliche Laufbahn des Ignaz Albert Riegg kann hier nur kurz dargestellt werden²³. Er besuchte zunächst das Landsberger Gymnasium, das seit der Aufhebung des Jesuitenordens zunächst ab 1774 als staatliches Gymnasium bis 1781 weitergeführt wurde. In diesem Jahre trat er – nunmehr



17 Freundl. Mitteilung von Herrn Arthur Sepp

18 Neben Ulrich werden erwähnt: 1363 Hainz der Riegg (StadtA LL, Urk. 29), 1365-1395 Hermann der Riegg (1369 „der Stat Ratgeb“, Urk. 40), 1395-1412 Franz Riegg, 1407-1413 Erhart Riegg (1411 Pfleger der Pfarrkirche, Urk. 140), 1407-1436 Hanns der Riegg, Lederer, vor 1469 Herr Conrat Riegg, Priester

19 Urk. 60 vom 27.1.1380

20 Urk. 124 vom 25.7.1405

21 Die Daten über die Rieggs in Friedberg verdanke ich Herrn Friedrich Riegg in Stadtbergen, die über ihre Landsberger Nachkommen finden sich in den Matrikelbüchern des Pfarrarchivs Mariä Himmelfahrt

22 wie Anm. 3: Band 3, S. 125, Abbildung 107

23 Ausführlicher in Lgbl 1926, S. 4 und 1948, S. 29-41



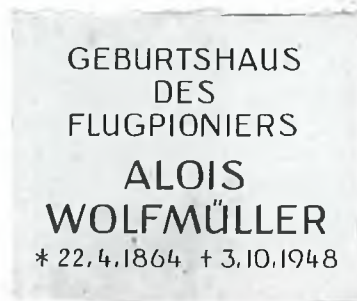
Ignaz Albert von Riegg im bischöflichen Ornat

14 Jahre alt – in die Pollinger Klosterschule über, von wo er 1782 an das Studienseminar in München geschickt wurde, wo er sich besonders in Mathematik und in den Naturwissenschaften auszeichnete. 1785 wurde er als Novize in das Kloster Polling aufgenommen und erhielt nach abgelegter Profess den Klosternamen Ignatius Albertus. Nach der Priesterweihe am 29. September 1790 wurde er 23jährig Seelsorger der zu Polling gehörenden Pfarrei Oderding. Doch bereits 1794 berief man ihn als Professor für Mathematik und Physik an das Lyzeum in Neuburg an der Donau, dessen Rektor er 1798 wurde. Nach verantwortungsvollen Aufgaben im Auftrage der Regierung wurde er 1821 Stadtpfarrer der Münchner Frauenkirche und, als diese zur Metropolitankirche erklärt wurde, zum Domkapitular ernannt.

Als 1824 der Augsburger Bischofsstuhl vakant wurde, ernannte der König Ignaz Albert Riegg, bis dahin sein Beichtvater, zum Bischof von Augsburg, was allerdings nicht Freude beim dortigen Domkapitel auslöste, das hauptsächlich aus Adligen bestand und den Bürgerssohn als Eindringling empfand. König Max Joseph aber hielt zu ihm und überreichte ihm den Zivilverdienstorden der bayerischen Krone „zur Belohnung Ihrer Verdienste und zur Beschämung Ihrer Feinde“, womit der persönliche Adelsstand verbunden war. Im gleichen Jahre 1824 wurde er in die bayerische Ständevertretung, die Kammer der Reichsräte, berufen. 1826 wurde er in seiner Heimatstadt Landsberg jubelnd empfangen, die er auch später noch besuchte, und zwar auf einer seiner zahlreichen Visitationsreisen, die ihn in alle 800 Pfarreien seines Bistums führten. Seine besonderen Verdienste waren die straffe Reorganisation seines Bistums durch persönliche Fühlungnahme mit seinem Klerus, die Einrichtung des Klerikalseminars in Dillingen zur wissenschaftlichen Bildung des Priesternachwuchses und die Errichtung einer Benediktinerabtei mit Gymnasium im ehemaligen adeligen Damenstift St. Stephan in Augsburg. Im Winter 1835 überfiel ihn eine schwere Krankheit, der er am 16. August 1836 im Alter von 69 Jahren erlag. Er wurde in der Gertrudenkapelle des Augsburger Domes beigesetzt.

Ein Flugpionier aus Landsberg²⁴

Am Hause Nr.179b, am Ende der Herzog-Ernst-Straße, ist seit 1998 auf einer Tafel zu lesen:

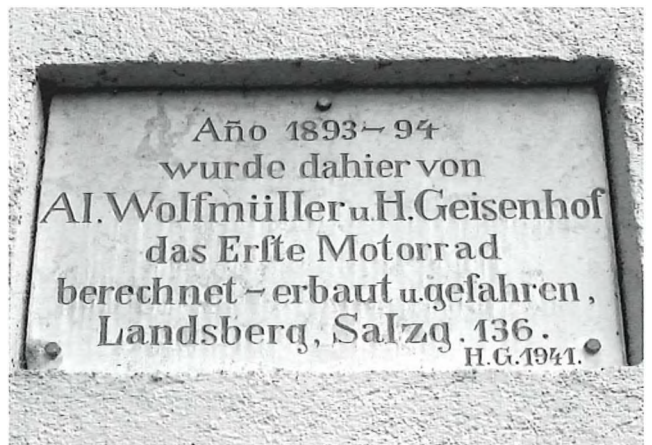


Sein Geburtstag wird zwar in amtlichen Dokumenten – so in dem Heimatschein, ausgestellt vom Landsberger Magistrat am 26.12.1891 – mit 24. April 1864 angegeben, doch überzeugender wirkt der präzise Eintrag im Taufbuch

der Stadtpfarrei, wonach er am 22. April 1864 morgens um 9 Uhr geboren und am gleichen Tage um halb 4 Uhr nachmittags getauft wurde.

Sein Vater, der aus Haunstetten stammende Drechslermeister Xaver Wolfmüller, hatte in Augsburg eine Mechanikerwerkstatt betrieben, bis er 1856 eine Drechslereigerechtigkeit in Landsberg kaufte. Im Jahre darauf, am 26. Januar 1857, heiratete er die aus Braunschweig stammende Bauerntochter Wilhelmine Wunneberg, die wenige Tage zuvor in Friedberg zur katholischen Konfession konvertiert war. Aus Friedberg kamen auch die beiden Trauzeugen, darunter der Zinngießer Ulrich Wolfmüller. Alois war nach 3 Mädchen (die erste starb bereits im Alter von 10 Monaten) der einzige Bub des Ehepaares. Den Vornamen Alois erhielt er wohl nach seinem Taufpaten, dem Zinngießer Alois Wolfmüller aus München. (Auffallend, dass es zwei Zinngießer in der Familie gab! Vielleicht Brüder?)

Alois Wolfmüller ist der einzige Landsberger, der auf zwei Gedenktafeln verewigt ist. Die Familie wohnte nämlich zuerst im sogenannten „Knopfmacherhaus“, und das ist die Nr.179b in der Neugasse (im Jahre 1900 in Herzog-Ernst-Straße umbenannt), welches dem Knopfmacher Martin Bauer gehörte. Die zweite – ältere – Gedenktafel wurde bereits 1941 am Hause Salzgasse 136 angebracht. Auf ihr ist zu lesen:



Der Vater Alois Wolfmüller hatte 1866 das Haus Nr. 143 in der Salzgasse erworben. Nr.136 diente dem Vater seines Jugendfreundes Hans Geisenhof, der im Nachbarhaus Nr. 137 wohnte, als Werkstatt. Das gewerbe-geschichtlich interessante Gebäude Nr. 136 hatte bis 1813 der Stadt gehört und jahrhundertlang als Weißgerberwalch gedient. Im Grundbuch von 1817 wird es wie folgt beschrieben: „ein-

²⁴ Zur Biographie und Bedeutung Wolfmüllers siehe Schwipps, Werner: Alois Wolfmüller, Erfinder und Flugtechniker, Planegg 1991. Weitere Informationen verdanke ich Herrn Josef Mayrock †, Kaufering

stöckiges Gemäuer, welche Walch nur aus den 4 Mäuern und dem mit Holzzeit [=Hohlzeit] gedeckten Tachstuel [=Dachstuhl] bestehet (42 Schuh lang, 20 breit, 9 hoch), zwischen des Biller Karl, Chirurgus am Lechbad, und der Roßschwemmen entlegen, am 28.7.1813 für 30 fl an ein Handwerk der Weißgerber verkauft.“ Das Gebäude steht übrigens nicht an der Salzgasse, sondern an der Adolf-Kolping-Straße, die bis 1883 zum Rossmarkt gehörte.

Beide Tafeln weisen bereits auf die Vielseitigkeit Wolfmüllers als technisch begabter Erfinder hin. Nach Besuch von 6 Klassen Volksschule und 4 Klassen Realschule in Landsberg schwankte er zwischen Maler und Mechaniker, ging dann aber bei seinem Vater in die Lehre und arbeitete darauf als Mechaniker in Nürnberg und Fürth. Dann studierte er Maschinenbau am Technikum Hildburghausen in Thüringen, ausgestattet mit einem Stipendium der Stadt Landsberg über 500 Goldmark. Danach finden wir ihn bis 1893 als Ingenieur in Bielefeld und Mannheim. Mit seinem Jugendfreund, dem Ingenieur Hans Geisenhof, bastelte er dann in der Werkstatt von Geisenhofs Vater ein Zweirad mit Benzinmotor, für welches beide am 20. Januar 1894 ein Reichspatent erhielten, in welchem zum 1. Male das Wort „Motorrad“ gebraucht wird. 1895 ging dieses als 1. Motorrad der Welt in München mit Kapital des Redakteurs und Kaufmanns Heinrich Hildebrand in Serie. Ein Exemplar aus dieser Serie steht im Deutschen Museum in München, weitere befinden sich in den Museen mehrerer Länder der Welt.

Zu dieser Zeit galt Wolfmüllers Interesse aber auch schon der Konstruktion von Flugmaschinen, worüber er eine umfangreiche Korrespondenz mit dem berühmten Otto Lilienthal führte. Seit 1895 unternahm er Flugversuche mit einem Gleitflugapparat an den Lechhängen südlich von

Landsberg. Einer seiner Fluggleiter ist im Deutschen Museum, ein Flügel auch im Neuen Stadtmuseum in Landsberg zu sehen. Auch mit Flugzeugmotoren experimentierte Wolfmüller.

Einen großen Teil seiner Energie musste er auf die oft vergebliche Suche nach Geldgebern verwenden. In den zwanziger und dreißiger Jahren erwirkte er noch einige Patente, ohne dass er sie kommerziell verwerten konnte.

Im Alter von 84 Jahren starb Alois Wolfmüller, völlig verarmt und ohne Angehörige, am 3. Oktober 1948 in Oberstdorf, bis zum Tod betreut von seiner Lebensgefährtin Edmunde Schauburger. Sein Grab, das nur ein einfaches Holzkreuz geziert hatte, wurde vor Jahrzehnten eingeebnet.

II. Ehrenmäler

Dem Gründer des Englischen Gartens²⁵

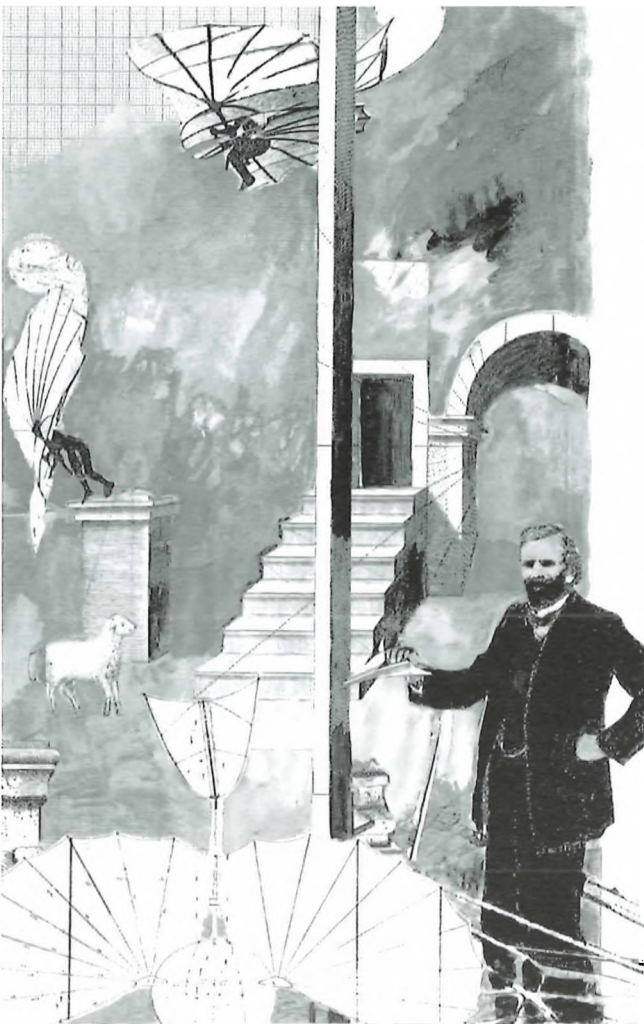
1789, im gleichen Jahre wie in München, wurde auf Initiative von Franz von Oberndorf oberhalb der Karolinenbrücke in der sogenannten Weidenau zwischen dem Lech und dem Floßsteig nach Schongau der Englische Garten angelegt. Sein Initiator war von 1777 bis 1802 kurfürstlicher Hauptmautner und Kastner in Landsberg, also Zolleinnehmer und als Chef des Rentamtes Verwalter der Finanzen. An der Südseite eines kleinen, unregelmäßig von Bäumen umstandenen Platzes veranlasste im Jahre 1886 der Landsberger Verschönerungsverein die Errichtung eines aus Tuffsteinbrocken zusammengefügtens Denkmals mit einer Jurakalkplatte an der Frontseite. Sie trägt die Inschrift:

„Dem Gründer dieser im Jahre
1789 geschaffenen Anlagen
Franz von Oberndorf
Churfürstlichen Regierung Rath
u. Kastner zu Landsberg
In dankbarer Anerkennung gewidmet
1886“

Franz von Oberndorf, geboren 1748, war vor seiner Landsberger Zeit Regierungsrat in Straubing. Von Landsberg aus stand er auch dem Pfliegergericht Rauenlechsberg vor, bis dieses 1803 mit dem Landgericht Schongau zusammengelegt wurde. Er starb am 17. Juli 1808 im 61. Lebensjahre. Begraben wurde er in einer Gruftkapelle im alten Friedhof, am Hang südwestlich der Dreifaltigkeitskirche. Eine nicht mehr erhaltene Gedenktafel hatte die Inschrift: „Zur Erinnerung an den Herrn Franz von Oberndorf, churf. Regierungsrath, Kastner, Ober Umgelder und Grenzmautner zu Landsberg, Pflieger zu Rauenlechsberg, geb. anno 1748, gest. 1808 zu Landsberg im 61. Lebensjahr. Er war im Jahre 1789 Gründer des Englischen Gartens, dessen Annehmlichkeit noch den freundlichen Sinn verkörpert, mit welchem dieser ehrenvolle Beamte unter den Landsbergern wandelte. Dem verehrten Stief-Großvater der Enkel R. Fr. v. Oefele.“

Der Ständestein im Englischen Garten²⁶

Erwähnt sei auch kurz der schmucklose „Ständestein“ im Englischen Garten, ein 44 cm hoher Würfel aus Tuffstein, der 1824 in Erinnerung an die am 26. Mai 1818 von König Max I. Joseph erlassene erste bayerische Verfassung gesetzt und vom Landsberger Steinmetzmeister Joseph Bogner geschaffen wurde. Er soll früher lediglich die Jahreszahl „1818“ getragen haben. Gebildet ist er in der Form desjenigen Würfels, der die im Jahre 1818 geprägten Constitutionshaler schmückte.



Alois Wolfmüller (von Stefan v. Reiszitz, 1991)

25 Siehe Herbert Regele, 200 Jahre Englischer Garten in Landsberg, in: Lgbl 87./88. Jgg. 1988/89, S.41-50

26 wie Anm. 23, S.47



Gedenkstein im Englischen Garten



Zugleich erbot er sich, für die Sieger der für 1905 bis 1907 vorgesehenen drei Rundfahrten eine große Trophäe zu entwerfen, sie in reinem Silber gießen zu lassen und die Sieger zu porträtieren.

Diese drei Herkomer-Konkurrenzen fanden ein wachsendes Echo unter dem Hoch- und Geldadel, die Teilnehmerzahl stieg von 91 auf 161, die Streckenlänge von 970 auf 1818 Kilometer mit Bergfahrten und Geschwindigkeitsprüfungen. Das Echo war so groß, dass Prinz Heinrich von Preußen, ein Bruder des Kaisers, die Herkomer-Konkurrenzen von 1908 bis 1910 unter seinem Namen weiterführte.

Inzwischen wurden viele Herkomer-Gedächtnisfahrten mit Start beim Mutterturm veranstaltet, so 1996 durch den Deutschen Automobil Veteranen Club (DAVC), der auch das Denkmal stiftete, und 1997 – erstmals beschränkt auf Oldies bis Baujahr 1918 – durch den ASC (Allgemeiner Schnauferl Club).

Sir Hubert von Herkomer

Am Papierfleck am Rande des Parkplatzes, nur wenige Meter vom Mutterturm entfernt, erhebt sich eine Steinstele mit der bronzenen Kopfskulptur des berühmten Künstlers der viktorianischen Epoche, umrahmt von der Inschrift:

„PROF. SIR H. VON HERKOMER 1849 1914“.

Auf der linken Seite liest man:

„IN VEREHRUNG
DEUTSCHER

AUTOMOBILVETERANENCLUB E.V.
LANDESGRUPPE BAYERN“

und rechts: „BEGRÜNDER DER ERSTEN
TOURENWAGENKONKURRENZEN
IN DEUTSCHLAND
1905 1906 1907“

Hubert von Herkomer, als Porträtist berühmt, aber auch aufgeschlossen für technische Errungenschaften, erkannte nicht nur frühzeitig die Möglichkeiten des Films, sondern auch die Zukunftsbedeutung des Automobils²⁷. Während sich die Automobilwettbewerbe Ende der 90er Jahren des 19. Jahrhunderts immer mehr zu reinen Wettrennen entwickelten, setzte sich Herkomer, als er 1903 mit dem Präsidenten des Bayerischen Automobilclubs im Mutterturm zu einem Gespräch zusammentraf, mit dafür ein, dass künftige Konkurrenzen nur mit strengem Reglement stattfinden sollten. Die Tourenwagen mussten künftig als Gebrauchsfahrzeuge mit Kotflügeln, Beleuchtung, Regenschutz und ausreichend Raum für Gepäck und Werkzeug versehen sein.



²⁷ Die Herkomer-Konkurrenz 1905-1907, in: Lgbl 1939, S.47, 52; über Herkomer auch: Neunzert, Hartfrid (Hrsg.), Sir Hubert von Herkomer (Sonderband der Reihe „Kunstgeschichtliches aus Landsberg“ Nr.5), Landsberg 1988



Bronzebüste auf der Marmorstele am Pater-Rupert-Mayer-Platz

Pater Rupert Mayer

Über den 1987 seliggesprochenen Jesuitenpater wurde bereits in den Landsberger Geschichtsblättern 2003 (Pater-Rupert-Mayer-Platz, Rupert-Mayer-Brunnen) ausführlich berichtet²⁸. Hier mag deshalb eine kurze Zusammenfassung genügen. Vom Juli bis November 1917 lag er, schwer verwundet, in Landsberg im Lazarett. Wegen seiner mutigen Predigten im Münchner Bürgersaal verhaftete ihn 1938 die Gestapo und lieferte ihn am 17. Januar ins Gefängnis am Hindenburgring ein, aus dem er wegen einer Amnestie am 3. Mai 1938 entlassen wurde. Im November 1939 ins Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert, wurde ihm schließlich mit zerrütteter Gesundheit, unter der strengen Auflage eines Predigtverbots, das Kloster Ettal als Zwangsaufenthalt zugewiesen. Er überlebte zwar das Kriegsende, starb aber bereits im November 1945.

Als die Stadt Landsberg 1992 ein neues Baugebiet im Westen der Stadt plante, griff der damalige Oberbürgermeister Franz Xaver Rößle den Gedanken auf, eine neue Straße nach Pater Rupert Mayer zu benennen, dessen dreieckförmige Erweiterung zum Platz ebenfalls den Namen des Jesuitenpaters erhielt. Auf diesem Platze, korrespondierend mit einem Brunnen des Denklinger Bildhauers Josef Lang, schuf der Bildhauer Egon Stöckle auf einer ebenfalls von Lang gestalteten Marmorstele als Krönung die Bronzebüste des Paters. Die Stele wird, an der Spitze eines gepflasterten Dreiecks stehend, durch die Pflasterung mit dem Brunnen an der Basis dieses Dreiecks optisch verbunden.

III. Denkmäler zur Erinnerung an die Opfer der Kriege

Das Kriegerdenkmal auf dem Georg-Hellmair-Platz

Mitten auf dem „Paradeplatz“, wie dieser Platz damals hieß, wurde am 12. Oktober 1873 das vom Steinmetz Xaver Stadler für 2000 Gulden geschaffene Denkmal mit militärischer Zeremonie enthüllt. Über einem quadratischen Podest erhebt sich auf einem Sockel ein Obelisk aus Granit. Auf allen vier Seiten wurden am Sockel und am Obelisk Inschriften eingemeißelt. Die Inschriften im Westen, Süden und Norden beziehen sich auf den Feldzug 1870/71. Sie muten uns Europäern heute übertrieben nationalistisch an, doch im 19. Jahrhundert empfand ganz Europa nationalistisch. Im Westen des Sockels ist zu lesen:

„Den im siegreichen Kampfe gegen Frankreich in den Jahren 1870 und 1871 Gefallenen Angehörigen der Stadt und des kgl. VII. Jägerbataillons.“

Im Norden:

„Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand, Ruht auch in fremder Erde im Vaterland.“

Im Süden:

„Heil Euch, treue Deutsche, tapfre Sieger! Ewig währet Eurer Thaten Glanz“

Da wirkt die knappe Inschrift auf der Ostseite des Sockels viel nüchterner:

„Den im Weltkrieg 1914-1918 gefallenen Helden unserer Stadt.“

Auf der Westseite des Obeliskens aber ist nicht mehr von Helden und siegreichem Kampfe, sondern von Opfern zu lesen:

„Gedenket in Ehrfurcht all der Vielen die an der Front und in der Heimat ihr Leben hin geben mußten als Opfer einer unheilvollen und erschütternden Zeit 1939 – 1945“



²⁸ Lgbl 102.Jgg. 2003, S.18 u.30

1979 wurde das Denkmal aus der Mitte des Platzes, der nicht mehr Paradeplatz heißt, auf dessen östlichen Rand versetzt und mit einer Doppelreihe von Bäumen umgeben.

Das Kriegerdenkmal in der Stadtpfarrkirche

Im nördlichen Seitenschiff, umfassend die Eingangstür zum Turm, steht an der Wand das dreigeteilte Denkmal aus Ruhpoldinger Rotmarmor, errichtet im Jahre 1920 unter Stadtpfarrer Georg Hellmair. Der Entwurf stammt von dem Münchner Architekten Anton Wagner, die Pietà aus hellem Untersberger Marmor schuf der kriegsversehrte Bildhauer Franz Cleve (11.3.1879-1.12.1920), der kurz nach der Einweihung des Denkmals (26. September 1920) an seiner Kriegsverletzung starb²⁹. Diese Pietà, eingefügt in eine Nische über der Türöffnung, stellt in geschlossener Dreieckskomposition die Gottesmutter dar, die auf ihrem rechten Knie das Haupt Christi stützt, dessen Leib zwischen ihren Knien zu Boden gesunken ist. Beiderseits der Tür und der



Die Pietà von Franz Cleve mit dem Denkmal in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Pietà meißelte der Landsberger Steinmetzmeister Franz Xaver Sepp, der auch die Aufstellung des Denkmals übernahm, die Namen der Gefallenen des 1. Weltkrieges in zwei hochrechteckige Tafeln ein. Über den Namen auf der linken Tafel steht: „ICH HABE DEN GUTEN KAMPF GEKÄMPFT. 2. TIM. 4.7.“, und auf der rechten Tafel:

„TREU BIS IN DEN TOD. OFFB. 2.10.“

Seitlich neben dem Denkmal wurden bei der Innenrenovierung der 70er Jahre zwei rotmarmorne Platten mit den Namen der Gefallenen des 2. Weltkrieges aufgehängt, die zwei hölzerne Tafeln von 1950 ablösten³⁰.

Gedenktafel am Schönen Turm

Im heute nur noch dem Fußgängerverkehr dienenden Durchgang des Schönen Turmes erinnert an der Nordseite eine schlichte Tafel aus Muschelkalk, die leicht übersehen wird, an andere Opfer des letzten Krieges:



„+ Gedenket der + Kriegsgefangenen + und der Vermissten + A. 1953. D. +“

Entwurf und Ausführung der Gedenktafel stammen aus der Steinmetzwerkstätte Franz X. Sepp.³¹

Damals befanden sich noch viele Soldaten in sowjetischen Lagern und die Angehörigen warteten auf Nachricht, ob die Ihren den Krieg überlebt hatten. Erst 1955 kehrten die letzten Gefangenen in die Heimat zurück.

29 Probst, Volker G.: Bilder vom Tode. Eine Studie zum deutschen Kriegerdenkmal in der Weimarer Republik, Hamburg 1986, S.195-198

30 Freundl. Mitteilung von Herrn Arthur Sepp

31 Freundl. Mitteilung von Herrn Arthur Sepp



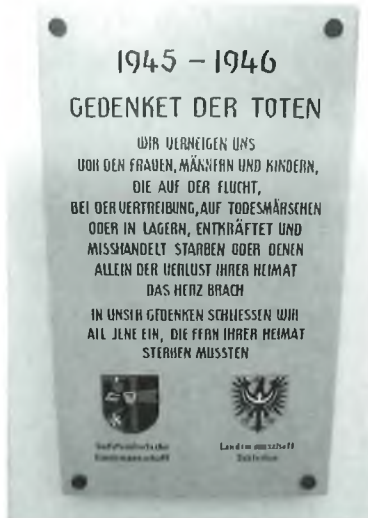
Kriegsopfer-Mahmal in der Katharinen-Kapelle

Das Kriegsoffer- Mahnmal in der Katharinenkapelle

Die ursprüngliche Leprosenkapelle, gelegen an der in Mittelalter und früher Neuzeit stark befahrenen Salzstraße, hatte nach dem Bau der neugotischen Pfarrkirche St. Ulrich und Katharina ihre Funktion als Gotteshaus verloren und diente zunächst von 1896 bis 1938 als Museum des Historischen Vereins, der den geplanten Abbruch der Kapelle verhindert hatte. Nach dem 2. Weltkrieg ließ die Stadt, in deren Eigentum die Kapelle 1938 übergegangen war, diese in eine Gedächtnisstätte für alle Opfer des letzten Krieges umgestalten. Der Münchner Bildhauer Ferdinand Hauk schuf 1949 eine vier Meter hohe Bildsäule aus Eichenholz, die von zwei eichenen Kerzenleuchtern flankiert, vor der Apsis aufgerichtet wurde³². Die von einer Pietà bekrönte Säule zeigt an den Seiten geschnitzte Reliefs mit den Themen Verwundung, Gefangenschaft, Vertreibung, Armut, Heimatlosigkeit und Zerstörung der Städte. Auf der Stirnseite ist eine Inschrift angebracht:

„DEN OPFERN MENSCHLICHEN MISSVERSTEHENS“.

In die beiden eichenen Kerzenleuchter sind Friedenstaben eingeschnitten.



Gedenktafel der Landsmannschaften an die Opfer der Vertreibung und Flucht 1945 - 1946

Frontseite sitzt ein kreisförmiges weißes Glasmosaik mit eingeschlossenem blauem Davidstern. Darüber steht auf vorkragendem Stein in Metallbuchstaben:

„BEFIEHL DEM HERREN DEINE WEGE!
ER WIRD DEINE GERECHTIGKEIT
HERVORBRINGEN WIE DAS LICHT
UND DEIN RECHT WIE DEN MITTAG
17. PSALM DAVIDS“

Auf dem Sockel ist zu lesen:

„DEN OPFERN DES
KZ-LAGERS ERPFING
ZUM GEDENKEN ERRICHTET
IM JAHRE 1950“



Mahnmal des KZ-Außenlagers „Kaufering I“

IV. Denkmäler erinnern an die Opfer von Verfolgung und Shoa

Auf dem KZ-Friedhof des Außenlagers „Kaufering I“

Im Landsberger Gewerbegebiet mit Zugang von der Max-von-Eyth-Straße, nicht weit von der Autobahn A 96, wurde über Massengräbern in der Nähe des KZ-Lagers, dessen Reste durch Überbauung ganz verschwunden sind, 1950 ein Friedhof angelegt. In dessen Zentrum erhebt sich eine schlichte Stele aus Muschelkalk, in dessen Frontseite eine Inschrift in hebräischen Buchstaben eingemeißelt ist. Sie lautet in Übersetzung:

„Der Stein schreit aus der Mauer! (Habakuk 2, 11). So soll dieses Mahnmal Zeuge sein für die durch Schwert und Hunger Umgekommenen, Heilige und Reine [=Märtyrer], deren Seele entflohen ist aus schweren Peinigungen und Leiden durch die verfluchten Frevler, deren Andenken ausgelöscht werden, hier im Lager 4 in den Jahren 5704/5705 [=1944/1945]. Ihre Seelen seien eingebunden in den Bund des Lebens (1. Samuel 25, 29).“

Auf dem KZ-Friedhof des Außenlagers „Kaufering VII“

Im Westen des Erpftinger Waldes, südlich der Straße von Landsberg zum Ortsteil Erpfting, sind über den Massengräbern der im KZ-Außenlager „Kaufering VII“ Verstorbenen zwei KZ-Friedhöfe angelegt, die im Oktober 1950 eingeweiht wurden. In der Mitte des größeren erhebt sich ein Gedenkstein aus Muschelkalk, der eine kupferne flache Schale trägt. Gestaltet wurde er nach einem Entwurf des Nürnberger Architekten Ernst Rucker. In der Mitte der



Auf dem KZ-Friedhof des Außenlagers „Kaufering VII“

32 wie Anm.3: Band 4, S.135



Kaufering VII

„Europäische Holocaustgedenkstätte Kaufering VII“

Auf einer Lichtung des Erpfinger Waldes, 300 Meter südlich der Verbindungsstraße Landsberg-Erpfing, wurden 1944 als KZ-Lager „Kaufering VII“ neben 62 Erdhütten mehrere Unterkunftshütten aus Beton errichtet, von ineinander gesteckten Tonflaschen überwölbt und mit Erde eingedeckt. Zwei davon sind ganz erhalten, von anderen sind z.T. nur noch die Fundamente sichtbar. (Die Tarnadresse für die Post der SS-Bewacher hieß „Lager Hamburg“³³. Auch die übrigen KZ-Lager um Landsberg trugen zur Tarnung die Namen deutscher Städte.)

Auf dem Gelände gestaltete nach einem Entwurf junger Berliner Landschaftsarchitekten die Bürgervereinigung „Landsberg im 20. Jahrhundert“, die einen Teil des Areals 1986/87 erworben hatte, eine „Europäische Holocaustgedenkstätte Kaufering VII“. Zehn Staaten Europas, deren jüdische Bürger in den Lagern litten und ihr Leben verloren, haben bereits darauf unterschiedlich gestaltete Gedenksteine gestiftet und errichten lassen. Weitere Steine säumen den Zugang zur Gedenkstätte.³⁴

KZ-Denkmal „Kaufering XI“ am Mühlweg

Ende Oktober 1944 wurde am Mühlweg westlich von Landsberg für 3000 KZ-Häftlinge aus dem Lager I ein neues Lager errichtet, das die Bezeichnung „Kaufering XI“ erhielt. Beide genannten Lager waren neben Lager II die den Bunkerbauten für die Produktion des Düsenjägers Me 262 am nächsten gelegenen. Da in den Nachkriegsjahren die Bauten von Lager XI eingeebnet oder von Gestrüpp überwuchert wurden, ließ sich dessen genaue Position nur mit Hilfe von Luftaufnahmen der US Air Force aus den letzten Kriegsmonaten ermitteln.

So machte sich die Arbeitsgruppe einer Klasse des Landsberger Ignaz-Kögler-Gymnasiums unter Anleitung ihrer Geschichtslehrerin daran, die Spuren dieses Lagers zu suchen und zu dokumentieren³⁵. Am Rande des Appellplatzes des Lagers, direkt am Mühlweg, ließ die Stadt Landsberg einen aus einem Grabstein umgearbeiteten Gedenkstein errichten. Er trägt auf der Ostseite die Inschrift:

„HIER BEFAND SICH

1944 – 1945

DAS LAGER XI

DES KZ – KOMMANDOS

KAUFERING – LANDSBERG“.

Auf der entgegengesetzten Seite des Gedenksteins ist die Reproduktion einer Luftaufnahme des Lagers eingelassen.

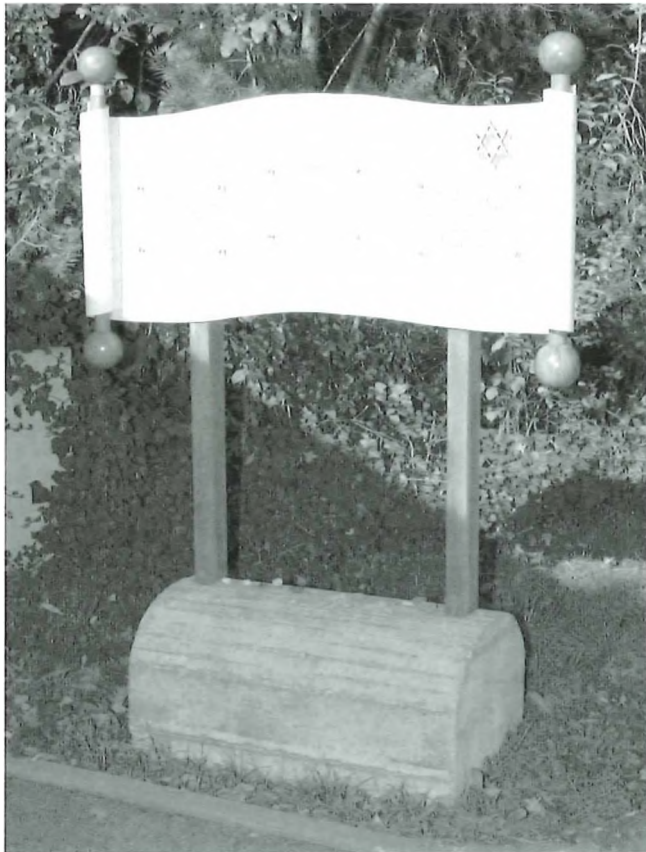


Rückseite des Gedenksteins mit einer Luftaufnahme von „Kaufering XI“

33 Unter diesem Namen lief auch die Unterkunft von Heimatvertriebenen, die nach 1945 in den – inzwischen beseitigten – Baracken der Wachmannschaft des Lagers VII untergebracht wurden

34 Genauere Beschreibung und Informationen sind einem 2004 von der Bürgervereinigung verbreiteten Flyer zu entnehmen

35 Fenner, Barbara: „Wir machen ein KZ sichtbar“. Katalog zur Schülerausstellung im Bunker der Welfenkaserne Landsberg über das Lager XI des größten Außenlagers des Konzentrationslagers Dachau, Landsberg 2000



Mahnmal vor dem „Bunker“ (Wellenkaserne)

Das Mahnmal vor dem „Bunker“

Der bei Kriegsende zu etwa zwei Dritteln als Rohbau fertiggestellte Bunker mit dem Tarnnamen „Weingut II“ wurde von der Bundeswehr übernommen und von 1959 bis 1974 als Versorgungsdepot der Luftwaffe um- und ausgebaut. Heute gehört er in den Bereich der Wellenkaserne. Vor dem Eingang zum Bunker hat die Bundeswehr ein Mahnmal für die bei dessen Bau umgekommenen KZ-Gefangenen errichtet.

Es besteht aus einem walzenförmigen Unterbau, aus dem zwei Stahlträger hervorragen, die ein weißes Metallschild in der Form einer entrollten Thorarolle tragen. Darauf sind unter dem Schutze von Glasscheiben drei Inschriften in Englisch, Iwrit mit hebräischen Buchstaben und Deutsch zu lesen. Der deutsche Text lautet:

„Im II. Weltkrieg sollte an diesem Ort mit Hilfe von Häftlingen des KZ Dachau eine verbunkerte Flugzeugfabrik gebaut werden. Fast 15000 dieser Gefangenen, überwiegend jüdischer Herkunft verloren durch die unmenschlichen Bedingungen auf der Baustelle und in den umliegenden Lagern ihr Leben.“

Das Todesmarschdenkmal

Im Jahre 1994, 50 Jahre nach der Errichtung der Konzentrationslager im Umland von Landsberg, ließ die Stadt auf halber Höhe des Anstiegs der Neuen Bergstraße ein Mahnmal errichten, das an ein Ereignis erinnern soll, welches sich damals auf jener Straße abspielte. Der Vorgang wird auf einer Schrifttafel an der Schmalseite des Denkmals im Zusammenhang mit der Information über die KZ-Lager im dritten Absatz wie folgt dargestellt:

„Beim Heranrücken der US-Armee begann die SS Ende April 1945 die Lager aufzulösen. Sie trieb einen Teil der KZ-Häftlinge auf den Todesmarsch über Dachau in Richtung Alpen. Andere wurden mit Eisenbahnzügen und Last-

kraftwagen abtransportiert. Das KZ Kaufering IV samt nicht mehr gehfähigen Häftlingen steckte die SS in Brand. Die amerikanische Armee kam wenige Stunden zu spät.“ Darunter ist zu lesen: „Stadt Landsberg a. Lech / mit Unterstützung von Otto Ernst Holthaus / Entwurf und Gestaltung: Heinz Skudlik / Bronze-Guß: Otto Strehle / 1994“

Das Mahnmal besteht aus schlichtem Sichtbeton und trägt auf der Frontseite eine Bronzetafel. Die Darstellung auf ihr teilt sich in drei Ebenen. Oben links sieht man brennende Hütten, vielleicht ein brennendes Schtetel oder die angezündeten Baracken des Lagers IV, rechts daneben hinter geöffnetem (Tempel-?)Vorhang eine siebenarmige Menora mit brennenden Kerzen. Darunter im Hintergrund ein großflächiges zerbrochenes Hakenkreuz, darauf in zweiter Ebene links Uniformierte – mit Stahlhelm und Gewehren im Anschlag – die zwei Reihen nackter, ausgemergelter Gestalten vor sich hertreiben. Zu unterst rechts im Eck ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen linker Seite eine geknickte Menora liegt. Auf der rechten Seite ist zu lesen:

„ACH WENN DOCH MEIN HAUPT
WASSER GENUG HÄTTE UND MEINE
AUGEN TRÄNENBÄCHE WÄREN,
DASS ICH TAG UND NACHT
BEWEINEN KÖNNTE
DIE ERSCHLAGENEN
AUS MEINEM VOLKE
JEREMIA 8/23“

Im linken unteren Eck der Bronzetafel finden sich die Signaturen des Landsberger Künstlers und Pädagogen Henryk (Heinz) Skudlik mit der Jahreszahl 1994 und die des Gießers Strehle.

Unter der Bronzetafel ist in großen Lettern zu lesen:
„HIER FÜHRTE ENDE APRIL 1945 DER LEIDENS-
WEG JÜDISCHER HÄFTLINGE DES
KZ-KOMMANDOS LANDSBERG/KAUFERING
VORBEI IN RICHTUNG DACHAU“

Der Landsberger Maler und Fotograf Johann Mutter hat aus einem Gebüsch über der Neuen Bergstraße heraus in zwei Fotografien diesen Todesmarsch dokumentiert.



HIER FÜHRTE ENDE APRIL 1945 DER LEIDENS-
WEG JÜDISCHER HÄFTLINGE DES KZ-KOMMANDOS
LANDSBERG/KAUFERING VORBEI IN RICHTUNG DACHAU

Todesmarschdenkmal an der Neuen Bergstraße (Ausschnitt)



Gedenktafel an das DP-Lager Landsberg

Überlebende aus den befreiten Lagern um Landsberg, zumeist Juden, anfangs aber auch viele „Ostarbeiter“, wurden von der US-Besatzungsmacht als „Displaced Persons“ in der ehemaligen Saarbürgkaserne (heute Siedlungsgebiet Katharinenanger) untergebracht. Dazu kamen bald auch Überlebende aus Dachau sowie aus den sowjetisch besetzten Ostländern, v.a. aus Polen und Litauen, geflohene Juden. Landsberg war das erste und bis 1948 mit 6000 Insassen auch das größte unter den 25 DP-Lagern im Umkreis von München. Als der US-Major Irving Heymont im September 1945 die Leitung des Lagers übernahm, war es bereits ausschließlich von Juden bewohnt. Er ließ den Stacheldraht um das Lager beseitigen, sorgte für den Abzug der polnischen Wachmannschaft, förderte die jüdische Selbstverwaltung mit eigener Gerichtsbarkeit und Polizei, das kulturelle und religiöse Leben im Lager sowie Bildungs- und berufliche Lernprogramme.

Heute erinnert eine von Oberst Heymont gestiftete Bronzetafel an das DP-Lager. Zunächst war sie an der Kasernenmauer neben der Torwache angebracht, seit dem Abriss der Mauer nach Aufgabe der Kaserne schmückt sie nun die Nordwand der Volksschule in der Katharinenvorstadt, unweit der Irving-Heymont-Straße.

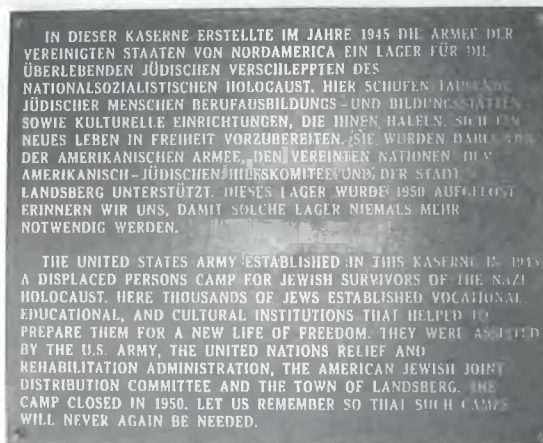
Ihr zweisprachiger Text lautet in der deutschen Version:
 „IN DIESER KASERNE ERSTELTE IM JAHRE 1945 DIE ARMEE DER VEREINIGTEN STAATEN VON NORDAMERICA EIN LAGER FÜR DIE ÜBERLEBENDEN JÜDISCHEN VERSCHLEPPTEN DES NATIONALSOZIALISTISCHEN HOLOCAUST. HIER SCHUFEN TAUSENDE JÜDISCHER MENSCHEN BERUFS- UND BILDUNGS- UND

BILDUNGSSTÄTTEN SOWIE KULTURELLE EINRICHTUNGEN, DIE IHNEN HALFEN, SICH AUF EIN NEUES LEBEN IN FREIHEIT VORZUBEREITEN. SIE WURDEN DABEI VON DER AMERIKANISCHEN ARMEE, DEN VEREINigten NATIONEN, DEM AMERIKANISCH-JÜDISCHEN HILFSKOMITEE UND DER STADT LANDSBERG UNTERSTÜTZT. DIESES LAGER WURDE 1950 AUFGE- LÖST.

ERINNERN WIR UNS, DAMIT SOLCHE LAGER NIEMALS MEHR NOTWENDIG WERDEN.“

Es folgt dann der englische Text, beginnend

„THE UNITED STATES ARMY...“



Scharfrichter und Wasenmeister in Landsberg

vom späten Mittelalter bis ins beginnende 19. Jahrhundert

von Klaus Münzer

1276 wird in Deutschland erstmals ein berufsmäßiger Scharfrichter erwähnt, und zwar im Augsburger Stadtbuch, in München dagegen erst 1300¹. In den Jahrhunderten zuvor wurde das Rechtsdenken eher vom Gedanken der Wiedergutmachung eines Schadens als von der Bestrafung des Täters bestimmt. Wer tötete, musste z.B. in einem Sühnevertrag Witwe und Kinder des Getöteten versorgen und allenfalls ein Sühnekreuz an der Stelle der Untat errichten und eine Wallfahrt nach Rom auf sich nehmen. Die vom Landesherrn eingesetzten Richter wurden bei Verbrechen nicht von sich aus, sondern nur auf Klage des Geschädigten hin tätig („Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter“). Kläger und Beklagter fochten ihren Rechtsstreit dann vor dem Richter als einer Art Schiedsrichter aus, und im Zweifelsfall wurde oft zur Rechtsfindung ein Gottesurteil bemüht, wo der Ausgang eines Zweikampfes entscheiden sollte, wer vor Gott im Recht sei. Auch die Fehde, die genauen Regeln unterworfen war, stand als privates Rechtsmittel dem Geschädigten zur Verfügung². Dies führte bei verfeindeten Adligen oder Städten dann häufig zum Niederbrennen von Dörfern des Gegenspielers. Während das Gottesurteil von der Kirche als irrational bekämpft wurde, sahen die Herrscher in der Fehde eine Bedrohung des Landfriedens.

Von sich aus ging der Staat ohne erforderliche Klage zunächst gegen „landschädliche Leute“ vor, das waren verdächtige Landfremde oder Gewohnheitsverbrecher wie „Mordbrenner“. Ab 1250 etwa setzte sich dann, vor allem in den Städten, das schriftliche Strafverfahren durch, und das paragrafisierte römische Recht verdrängte das bisherige Gewohnheitsrecht. Dies stellte eine Modernisierung und Rationalisierung des Strafverfahrens dar. Wenn der Täter nicht von mehreren Zeugen auf „handhafter“ Tat ertappt worden war³, war es Aufgabe eines nun berufsmäßig geschulten Richters, „den objektiven Tatbestand festzustellen“⁴. Dies geschah durch ein Verhör in Form einer „gütlichen“ oder, wenn diese nicht weiterführte, einer „peinlichen“ Befragung (lateinisch: Inquisition) mit dem Ziel der Erzielung eines Geständnisses. Indizienbeweise kannte man noch nicht, Gottesurteilen traute man nicht mehr und mit Beschuldigungen gab man sich nicht zufrieden. Die peinliche Befragung aber war die Tortur, die also nicht als Strafe angesehen wurde, sondern der Wahrheitsfindung dienen sollte. Ohne Geständnis durfte kein Todesurteil verhängt werden. Erst seit dem 14. Jahrhundert fand die Folter Eingang ins Strafverfahren.⁵

An die Stelle des früheren Bußsystems traten nun die „peinlichen“ Strafen an Leib und Leben. Für den Vollzug brauchte man aber einen professionellen Scharfrichter, der die Folter und die „peinlichen“ Strafen fachgerecht durchführen konnte und sich in der menschlichen Anatomie aus-

kannte. Das mag zynisch klingen, aber die Tortur sollte nicht zu dauernden Körperschäden führen und eine Hinrichtung mit dem Schwert, die als „ehrlichste“ aller Todesstrafen galt, erforderte eine genaue Platzierung des Streiches, um zusätzliche Qualen des Delinquenten zu vermeiden. Gelang dies dem Scharfrichter nicht, so kam es vor, dass er von der wütenden Menge gelyncht wurde. Bei den schandbaren Todesstrafen dagegen, wie dem Hängen, Rädern, Vierteilen oder Verbrennen, galten die dabei erlittenen Qualen als Strafverschärfung und eindringlichste Form der Abschreckung.

Wenden wir uns nun aber nach dieser allgemeinen Darstellung dem Scharfrichteramt in Landsberg zu. Da keine Strafprozessakten aus Mittelalter und Früher Neuzeit erhalten sind, müssen als Quellen andere Archivalien dienen. Das können Ratsprotokolle, Stadtkammerrechnungen, Sterbematrikel der beiden Pfarreien Mariä Himmelfahrt und Spötting sein, mitunter aber auch Besitzurkunden.

Bezeichnungen für den Scharfrichter in Landsberg

Neben obiger Bezeichnung wird er hier auch Nachrichten, Züchtiger („Zichtiger“) oder Bainli genannt. Züchtiger wohl, weil er auch Prügelstrafen zu vollziehen hat, Bainli wohl wegen der „peinlichen“ Befragung, der Tortur⁶. Seine berufliche Qualifikation wird in dem Titel „Meister“ ausgedrückt, welchem anfangs stets nur der Vorname ohne Familienname beigelegt wird.

Behausungen der Scharfrichter in Landsberg

Im Jahre 1399, also vor der Errichtung des 1425 vollendeten großen Mauerrings, erwähnt eine Urkunde „*der Statt Haus, das ihr Zichtiger Oswalt inn hat... entlegen zu Landsperg oben im Dorf*“⁷. Es ist zugleich die früheste Erwähnung eines Scharfrichters in Landsberg.

Als nach der Einbeziehung des „Dorfes“ in die neue Stadtmauer (1425 abgeschlossen) die Scharfrichterbehausung innerhalb der neuen Bebauung an der oberen Bergstraße lag, musste der „Züchtiger“ wohl ausziehen. Denn in dem 1429 angelegten Salbuch der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt liest man unter den Wachsgülten der Pfarrkirche: „*Item ain vierding wachs awz Maister Conratz haws das er vom Prugkmair kauffet. Ist abgelöst von der stat*“, und später unter den Wachsgülten aus Gärten: „*1 Vierdung Wachsgült, verfallen, aus dem Garten, der Meister Chunrat des Nachrichters gewesen ist, gelegen hinter seinem Haus im Closter am Berg*“⁸. Dass mit „im Closter am Berg“ der Seelberg gemeint ist, wird deutlich durch einen Eintrag im Ratsprotokoll vom Jahre 1668: „*Stattgepey betr: Nachdeme die Maur gegen des Scharfrichters bewohnung am Perg hint an Leonhart Perckmans Garten stossen, eingefallen, ist man zwar angestanden, ob nit der Perckhman des Paucos-*

1 Helmut Schulmann, Der Scharfrichter. Seine Gestalt - seine Funktion. Kempten 1964, S.1.

2 Wolfgang Scheffknecht, Scharfrichter. Eine Randgruppe im frühneuzeitlichen Vorarlberg; Universitätsverlag Konstanz 1995, S.13f.

3 Reinhard Heydenreuter, Kriminalgeschichte Bayerns. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert; Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2003, S.34

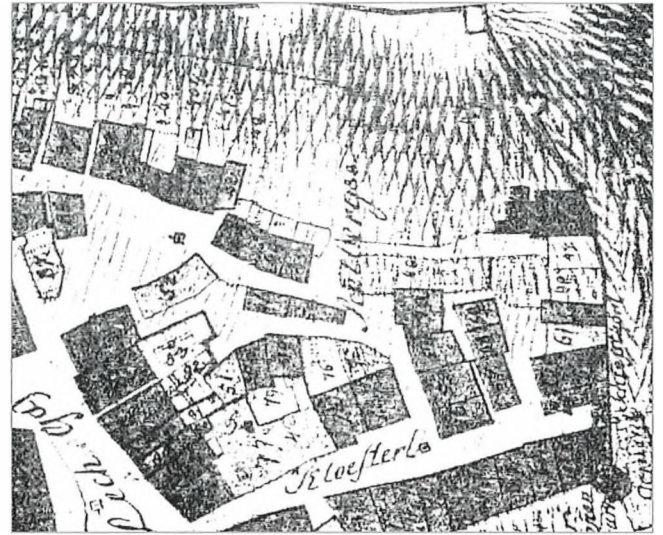
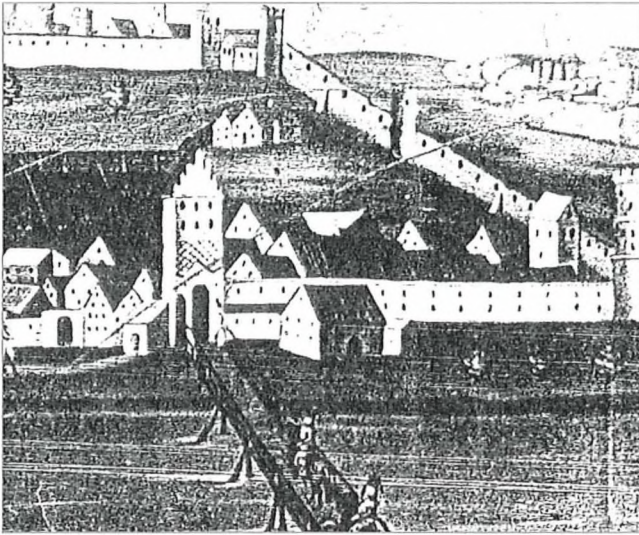
4 Jutta Nowosadtko, Scharfrichter und Abdeckr. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der Frühen Neuzeit. Paderborn - München - Wien - Zürich 1994, S.52.

5 wie Anmerkung 3, S.165

6 vgl. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, 393: Der Peinlein, (Franken) der Henkersknecht... „So man des Peinleins bey der peinlichen Rechtfertigung nothdürftig wäre.“, brand. culmb. reform. peincl. Halsgerichtsord., Art. 266. 268. Eine Selbstmörderin (a.1597) „durch den Painlein begraben“, Haas, Gesch. v. Höchstädt II, 306.

7 Stadtarchiv Landsberg [= StadtA LL], Urkunde 106 vom 6.7.1399

8 StadtA LL, Salbuch Unserer Lieben Frauen von 1429, S.10 bzw. 18



Scharfrichterhaus mit Stallung (Nr. 47) überm Seelberg auf Votivbild (1801) und Urkataster (1808/10)

stens halber concurrieren, und beytragen solle. Weiln aber die erfahrung sovil geben, daß vor disem die Statzaichen an diser Maur gemahlen gewesen, als hat diß: wie auch andere mahl, die Stadt zu reparieren uf sich genommen.“⁹. Leonhard Pergkmans Haus war die Nr. 60 am Seelberg, Im Urkataster von 1808/10 findet sich oberhalb der Hausnummer 60, deutlich abseits der Seelberghäuser an der Stadtmauer gelegen, die damalige Hausnummer 47, wo heutzutage die Biegung der Neuen Bergstraße verläuft. Die oberhalb der Nr. 60 gelegene Gartenmauer, die an die Scharfrichterwohnung stieß, war also städtisch. Dass auch das Scharfrichterhaus selbst der Stadt gehörte, war bereits aus der Ablösung der Wachsgült durch die Stadt im Salbuch von 1429 zu entnehmen.

Am 13. November 1809 brannte der Stadl beim Scharfrichterhaus ab¹⁰. In einer „Anzeig von der Wasenmeisters Wohnung in Landsberg des Maurermeisters Georg Eiber vom 29.4.1813 ist zu lesen: „Ist im abgebrannten Stall der Einfuhrbogen mit der Mauer zum Einsturz geneigt... Auch das Wohnhaus ist ganz zum Einsturz geneigt, und ist so baufällig, daß fast nicht mehr zu wohnen seye, weil durch das einlaufende Wasser alle Durchzüge, und der Dachstuhl verfaulet: die Haupt- und innere Mäuern auseinander gehen, der Grund davon ausgefaulet, und bey einen Sturmwind oder starken Donner Wetter durch Verschütterung [Erschütterung] der Einsturz zu befürchten seye.“

Die notwendige Reparatur unterblieb jedoch, da man sich über den Baulastträger nicht einigen konnte. Das Scharfrichteramt in Landsberg war nämlich 1810 aufgehoben und alle Hinrichtungen an den Münchner Scharfrichter delegiert worden. Der letzte Landsberger Scharfrichter Joseph Igl stand nunmehr nur noch als Wasenmeister in städtischen Diensten, während er als Scharfrichter pensioniert wurde. Hier wird übrigens ein Umstand angesprochen, der für die Landsberger Scharfrichter insgesamt gilt: sie waren nämlich zugleich auch Wasenmeister oder Abdecker, das heißt, für die Beseitigung von Tierkadavern zuständig und wurden als solche auch von der Stadt bezahlt. Zu den erwähnten Ökonomiegebäuden gehörten nämlich auch Pferdestallungen. Einmal für das Pferd, das zum Abschleppen von Tierkadavern benötigt wurde, aber auch für kranke und verletzte Pferde, auf deren Behandlung sich der Wasenmeister verstand.

Eine solche Nachbarschaft war übrigens den Anwohnern am Seelberg höchst lästig, wie aus einem Vorbringen des Äußeren Rates auf der Quatemberratssitzung vom 21. Juni 1715 hervorgeht: „Memorial der burgerschafft im Closter“: Der Abdecker solle ausgelagert werden in den Spitalgarten im Schwaighof, „damit die burgerschafft deß gestanckhs und ungemachs entlediget werde“¹¹.

1815 wurde das Scharfrichterhaus durch Brand und teilweisen Abbruch demoliert, der Wasenmeister aber wurde mit seinem anrühigen Gewerbe im ehemaligen Brechhaus, (heute Schwaighofstraße Nr. 4) dessen 1. Stockwerk damals als Krankenhaus diente, untergebracht. Der neu ernannte Amtsarzt, der königliche Landgerichtsphysicus Dr. Eschenlohr, berichtete darüber entsetzt am 23. Juli 1825 an die königl. Regierung des Isarkreises¹²:

„Das ist das erste Krankenhaus, das ich in der kultivirten Welt kenne, wo seit 6 - 7 Jahren zu gleicher Zeit zum allgemeinen Scandal und Unwillen der Wasenmeister mit all den ihm anklebenden Attributen seinen Wohnsitz hat. Er hat die ganze untere Etage im Besitz, und sehr oft traf ich früh morgens beim Krankenhausbesuche den kunstfertigen Mann elendigen Mähren dicht an der Krankenhausthüre ungeheure Blut- und Eitergeschwüre öffnen und das Continuum (=den Inhalt) maassweise auslaufen. Dicht am Krankenhause her sind die Hundezwinger angebracht, wo die Hunde das vorgeworfene stinkende Aas verzehren, die nicht verzehrbaren Knochenüberreste aber noch zur völligen Verwesung liegen bleiben. Einige Schritte entfernt steht eine Hütte, worin abgezogene Thierhäute, und auf dem Speicher des Krankenhauses, wo aufgeblasene Gedärme getrocknet werden. Und so duftet und dünstet unaufhörlich auf allen Seiten, oben und unten die verderblichste Luftart um das Krankenhaus her:

Wer sollte es glauben, daß dies noch im 19. ten Jahrhundert möglich seyn könne, und daß namentlich im Königreich Baiern der Schinder im Krankenhaus wohne und sein Geschäft treibe? Welche Polizey in der Welt duldet dies noch heut zu Tage? Ich meinen Orts habe so was nie gehört, noch in den Reisebeschreibungen der wildesten Nationen gelesen. Dieser Zustand... ist der hiesigen Polizeybehörde so gut als dem Magistrate, unter dessen Verwaltung [das Krankenhaus] steht, bekannt. Aber hiemit ist dann aber auch alles gesagt.“

⁹ StadtA LL, Ratsprotokoll (RP) de anno 1668, fol.30'

¹⁰ StadtA LL, früherer Kasten I, Schubladen 22, Nro. 102: Schreiben der Finanzdirektion des Lechkreises in Augsburg an den Landsberger Magistrat vom 6.3.1810

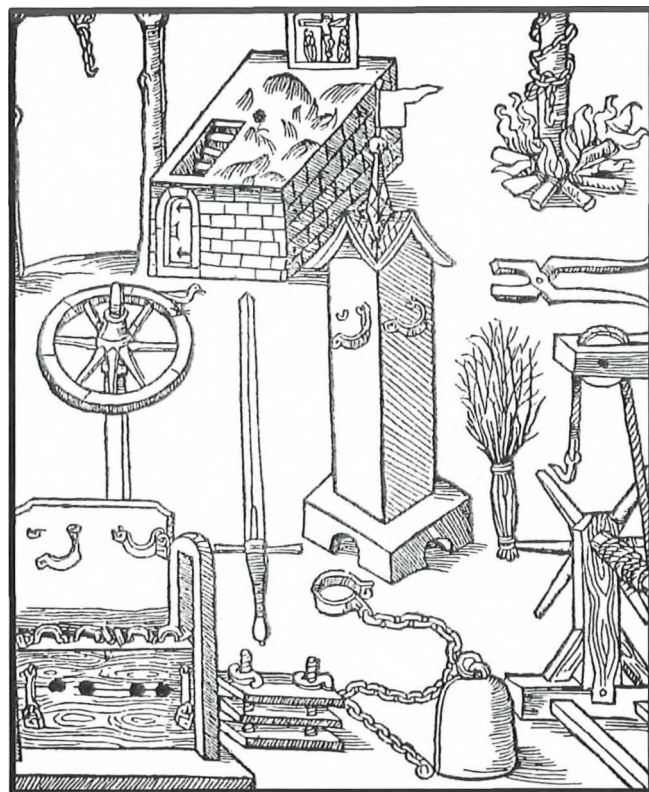
¹¹ RP 1715, f.0159: Quatemberrat am 21.6.1715

¹² Sta München, LRA 135992: Der Zustand des Medizinalwesens 1825-1828

In einem Besichtigungsprotokoll des Landgerichtes vom 6. September des darauffolgenden Jahres 1826 ist über das Krankenhaus immer noch zu lesen¹³: „Der untere Theil dieses Hauses ist zur Zeit von dem Wasenmeister Igl bewohnt, welcher jedoch bald seine neu gebaute Wohnung beziehen wird. ... Zur Zeit befinden sich noch in der Umgebung dieses Hauses die Attribute des Wasenmeisters, nemlich ein Stall für marode Pferde und ein Hundezwinger.“

Es dauerte aber immerhin noch 6 weitere Jahre, bis 1832 endlich der Wasenmeister das neu erbaute städtische Haus am von der Stadt erkauften Neumayrschen Anger, heute am Schweighofanger gelegen, beziehen konnte. Das ehemalige Scharfrichterhaus oberhalb des Seelbergs war inzwischen abgebrochen worden. Die Baustätte des alten Wasenmeisterhauses wurde am 10.11.1829 um 130 Gulden an den Leerhäusler Georg Boxhamer aus Steindorf verkauft¹⁴, der darauf ein Haus mit Zufahrt vom Seelberg aus erbaute, an dessen Stelle heute die Kurve der Neuen Bergstraße verläuft. Das heutige Haus Seelberg Nr.47 steht weit unterhalb des früheren Scharfrichterhauses südlich von Haus Nr.45.

Abschließend ist festzuhalten, dass sich die Behausung des Scharfrichters/Abdeckers stets entweder außerhalb der jeweiligen Stadtummauerung oder aber innerhalb unmittelbar an der Mauer, aber im Abstand von Bürgerhäusern befand.



„Werkzeuge“ des Scharfrichters (aus der Bambergischen Halsgerichtsordnung von 1507)

2 Gulden,
von einer Persohn mit dem Strang hinzurichten ebenfalls 2 Gulden.
Ain Persohn mit dem Rath [Rad] hinzurichten dagegen 3 Gulden,
für das Brechen der Glieder mit dem Stoßrad („fürs Stöss Rath und Prechl“) 3 Gulden 25 Kreuzer 5 Heller,
für das Flechten der zerbrochenen Glieder zwischen die Radspeichen („aufs Rath zu legen“) 1 fl 8x 4h,
für die Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen (mit dem Feur hinzurichten, ohne pulffer; holz Stro und anderes) 4fl.
Für das Erdrosseln an der Schandsäule („an der Saull zu strangulieren“) erhielt er 2fl.

Der Vollzug der Todesstrafe konnte noch durch besondere Zusätze verschärft werden. So ist dissmahl dem Nachrichter bezalt worden, was Spissen, Trenckhen, viertl Thailen, Schlaipffen und Hackhen wirff [Aufspießen, Ertränken, Vierteilen, Schleifen und Hackenwürfe] anlangt, was er begert hat und Recht ist, dabey es noch bleibt.

Sollte der Delinquent vor der Hinrichtung mit einer glühenden Zange traktiert werden, so erhielt der Henker für ein jeden Griff 1fl 8x 4h, das gleiche für eine Zange, für den Kessel mit Blasebalg, aber ohne die Kohlen und Glut 4fl 8x 4h.

Bei all diesen Todesarten erhielt er extra für das Ausführen zum Richtplatz 1 fl 8x 4h, für Stricke und Handschuhe 34x 2h, für die Ketten 1 fl.

Auch die Leibes- und Schandstrafen hatten eigene Tarife: Ainer Persohn die Zungen abzuschneiden und auf den Pranger zu stöllen 2fl,

Eben also von einer Persohn, welcher die Ohrn abgeschnitten oder durch den Packen [die Backe] geprennt worden, für alles 2fl 34x 2h,

Ainer persohn die finger zu stuzen 1 fl 34x.
einer Person die Hand abzuhaue 1 fl 8x 4h
und ebensoviel dafür, sie mit Ruten auszuhauen („Spitzruten“²⁰).

Besoldung und Einkünfte des Scharfrichters

Die Landsberger Scharfrichter hatten gewissermaßen zwei Dienstherren. Die Blutgerichtsbarkeit, auch Blutbann genannt, lag beim Herzog, in dessen Namen sie vom Landrichter im Bereiche des Landgerichts und in seiner gleichzeitigen Funktion als Stadtrichter innerhalb des Burgfriedensbezirks der Stadt ausgeübt wurde. Die niedere Gerichtsbarkeit „außer des Malefiz“ dagegen hatte nach jahrzehntelangen Kompetenzstreitigkeiten mit dem Landrichter die Stadt endgültig erst im Jahre 1563 für 2000 Gulden von Herzog Albrecht V. erworben¹⁵. Seit 1559 umfasste der Landsberger Burgfrieden auch Pössing, Sandau und Spötting. Der Scharfrichter wurde also für den Vollzug der Todesurteile, der Tortur und der schweren Körperstrafen an Leib und Gliedern vom Landrichter, aber für seine Wasenmeisterdienste und die vom Magistrat als Niederer Gerichtsbarkeit verhängten leichteren Körperstrafen, wie Auspeitschen mit Ruten, von der Stadt bezahlt. So erhielt er von der Stadtkasse als „Wartgeld“ eine jährliche Besoldung von 52 fl¹⁶ und - neben freier Dienstwohnung und anderthalb Tagwerk städtischem Anger für sein Pferd - 3 Scheffel Roggen, 1 Scheffel Hafer¹⁷ und 6 Klafter Fichtenscheite.¹⁸

Die Gebühren seiner Tätigkeit als Scharfrichter gehen aus einer „Scharpf Richters Instruction“ des Landgerichts Landsberg aus dem Jahre 1710 hervor¹⁹. Demnach erhielt er für den Vollzug der unterschiedlichen Todesurteile:

von einer Persohn, so zu dem Schwerdt verurteilt worden

13 StA München LRA 135991, Medizinalpolizei im Landgerichtsbezirk Landsberg, aug P. No.4116

14 StadtA LL, Akt Stiftungsurkunden und Kaufbriefe, III. 182 u.186

15 wie Anm. 10, Brief vom 23.3.1809 an das Generalkommissariat des Lechkreises in Augsburg; siehe auch: Pankraz Friedl/ Sebastian Hiereth, Historischer Atlas von Bayern, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, München 1971, S.92

16 StadtA LL, Kammerrechnung für 1742, fol.159, Nro.345: „Aufgab auf den Zichtiger. Maister Hanns Michael Prummer Scharpfrichter alhier würdet wochentl: von gemainer StattCammer 1fl geracht, thuet also vor ds ganze Jahr 52fl“

17 StadtA LL Kammerrechnung 1742, fol.159: „Vor disem hat man Ihme Scharpfrichtlern auch auf ein Ross, damit Er allerlay umbgefallenes Vich ausgefiehret, quatemberl: 4 Mz. [=Metzen] Haber geracht, anheur aber ist Ihme....beym Würth zu Spöttingen an dessen zu lifern habenten Gilt aufs ganze Jahr ain Schaffl geracht, und in der Traidt Rechnung verrechnet“

18 Ebendort, Kasten I, Schubladen 22, Nro.102, verfasst am 23.März 1809

19 StA München, Hofkammer - Ämterrechnungen Gericht Landsberg 1710

Sollte eine Person des Landes verwiesen werden, so erhielt der Nachrichten für das Ausführen aus der Stadt 1 fl 8x 4fl und für Handschuhe und Stricke wieder 34 x 2h.

Selbstmörder wurden, wenn es der Landrichter anordnete, vom Scharfrichter verbrannt:

Und so sich ain persohn selbst hinricht und Ers verprennen: oder vergraben mueß, ohne pulfer und anders, sambt dem deputat 8 fl.

Als Abdecker erhielt er für sein zum Abführen der Kadaver benötigtes Pferd ein Deputat an Hafer. Außerdem zahlten ihm die Eigentümer für das Abziehen („Abdecken“) der Felle einen bestimmten Betrag. So durfte er für das Abhäuten eines Hundekadavers nur 6 Kreuzer nehmen.

Legale Nebenerwerbe der Scharfrichter in Landsberg

Neben den Hauptaufgaben als Vollstrecker der Todesstrafen („Scharfrichter“, „Henker“), der Körperstrafen („Züchtiger“), der Erzwingung von Geständnissen durch die Tortur („Bainli“), sowie der Tätigkeit als Abdecker („Wasenmeister“) ergaben sich aus seinen beruflichen Kenntnissen der menschlichen und tierischen Anatomie etliche Möglichkeiten des Nebenerwerbs²¹. So stellte er Tierarzneien her und kurierte Pferde²², wofür er bei seiner Behausung über eine Stallung mit mehreren Stellplätzen verfügte²³. Aus Tierkadavern stellte er aber auch für den menschlichen Bedarf Medikamente in Gestalt von Salben, Ölen und Tinkturen her²⁴.

Zu seinen Aufgaben als Abdecker gehörte aber auch das Einfangen und Töten von frei umherlaufenden herrenlosen Hunden und Katzen, wenn diese in der Stadt überhand nahmen. So erhielten 1537/38 die Meister Blasius, Peter und Benedikt „von Hunden, Katzen und anderm auszetragen“ zusammen 6 Gulden, 4 Schilling und 20 Pfennige²⁵. 1647 fordert der Äußere Rat auf seiner Quatembersitzung vom Inneren Rat, er solle „weil ain grosse anzahl unnuzer Hundt alhie, ...dem Maister Veiten anbevelchen, selbige zeschlagen“²⁶.

Illegale Nebeneinnahmen

Es gab aber auch Nebeneinnahmen, die illegal waren, da sie auf Aberglauben und magischen Praktiken fußen²⁷. So erklärt zwar 1625 der Scharfrichter Christoph Vogler in einer vom Herzog angeordneten Befragung, „das wahr sagen unnd anderer verbottnen sachen halber“, nachdem ihm „ernstlich zuegesprochen“ worden ist, „das Er die zeit seines lebens mit dergleichen sachen nit umgangen, auch nichts solches, es sey gleich Parilenstain, oder sonst was khinde: es khumen zwar etliche Persohnen mit dergleichen begern zu Ihme, aber er weist sy alle ab, unnd geb Inen weder hilf noch Rath“²⁸. Doch kurz darauf, am 2. Januar 1626, berichtet der bischöfliche Pönitentiar Caspar Zeiller

an seinen Bischof, der kurz zuvor abberufene Landsberger Stadtpfarrer und Dekan Magister Johann Wolfgang Mezger „solle mit dem scharpfrichter correspondentz haben, sein unzulässliche hilf contra insultis diabolicos et magicos [= gegen teuflische und magische Anfechtungen] gebrauchen. Dan, es sei gesagter Herr Mezger offermals von unsichtbaren gespenstern so hefftig bei der nacht angefochten worden,hatt im gemeldter scharpfrichter seltsam-verdechtige büntel an den hals gehenkt, haimliche nägel und sachen in die türschwellen gelegt und eingraben mit mänigklichs grausen...“²⁹. (Der Stadtpfarrer war dem Trunke so sehr ergeben, dass er nachts „weiße Mäuse“ sah!). Darauf schreibt der Bischof an Mezgers Nachfolger, Stadtpfarrer Weiß, er solle sich in möglicher Stille insgeheim erkundigen, ob die Landsberger Stadträte „Iren Nachrichten abgestrafft und ob sie ime dergleich verbottene sachen zu treiben verbotten haben oder nit“. Leider vermerkt das Ratsprotokoll dieses Jahres nichts über den Fortgang der Affäre.

Magische Praktiken lagen auch zu Grunde, wenn 1735 der Landsberger Scharfrichter Johann Christoph Wacker 7 Gulden 40 Kreuzer erhielt, um die Haustiere in Pössing vor Schadenszauber zu schützen³⁰.

Scharfrichter - ein „unehrlicher“ Beruf

Unter Unehrlichkeit verstand man im Mittelalter und in der frühen Neuzeit kein moralisches Fehlverhalten, sondern Herkunft aus oder die Zugehörigkeit zu einer als unehrenhaft geltenden Profession, die eine verminderte Rechtsstellung und soziale Geltung zur Folge hatte³¹. Unehrlichkeit war also nicht mit Ehrlosigkeit gleichzusetzen, da letzteres eine moralische Bewertung ausdrückt. Als unehrlich galten vor allem die Berufe oder Tätigkeiten, die mit dem Strafvollzug oder Kadavern befasst waren. Dazu gehörten neben den Scharfrichtern und Abdeckern auch die Gerichts- oder Amtsknechte („Scherger“, „Büttel“), denen die Ergreifung von Straftätern oblag, und der „Eisenmeister“, wie der Kerkermeister in Landsberg genannt wurde.

Die über den dienstlichen Verkehr hinausgehenden Kontakte mit „unehrlichen“ Personen konnten aber auch für „ehrbare“ Leute rufschädigend sein und ihre berufliche „Redlichkeit“ in Frage stellen. Deshalb suchte man Abstand zu halten, Annäherungsversuche abzublocken und dagegen vorzugehen. So findet man im Ratsprotokoll vom 4. August 1700 unter der Schlagzeile „Scharpfrichters Leuth wollen bey Ehrlicher leuth zusammenkonfften sein“ folgenden Vorgang:

„Aldieweillen in erfahrung gebracht worden, das des Mr:[Meister]Hans Georgen Scharpfrichters söhn und Töchter sich dergestalten bey denen Ehrlichen zesambenkonfften bey handtwerchs porsch, und handtwerchs leuth einzetringen undernemben, wardurch groß Unglickh zubesorgen, als hat man es anheunt dem Mr:Hans Geörg Rörl alles ernsts vorhalten und demselben bey Verlust seines Diensts uferlassen, das Er sich selbst sein söhn und Töchtern der Ehrlichen leuth und zusammenkonfften enthalten solle.“³²

1706 gibt es wieder Ärger, weil der Wasenmeister und die Seinigen sich in den Kirchenstühlen und an Wirtstischen unter Bürger und Handwerksleute hineindrängen³³, ebenso 1709: Die Eisenmeisterin und die Abdeckerin sollen sich nicht in die Kirchenstühle hineindrängen.³⁴

20 StadtA LL, Fach 343 (Strafrechtspflege): Extract aus einem Schreiben von Kurfürst Carl Albrecht an den Landsberger Magistrat vom 24.2.1740 über die bauliche Herstellung der zum Foltern untauglichen Eisenfronveste: „dass...alhiesige Eisenfronvest aber kein bequembes orth zur hauung mit Spizruetten“

21 wie Anm. 4, S. 163: Die Medizin als klasischer Nebenerwerb

22 StadtA LL, Baurechnung 1680, fol.133', Nro.465: „3.Febr.: Maister Hanns Georg Rerle scharfrichter, welcher die vier Statt Menathpferdt (=Pferde des städtischen Fuhrparks) curiert hat, laut Zetels yber Abbruch noch zalt 8fl“

23 1715 wird das Scharfrichter- und Wasenmeisterhaus Nr.47 mit Ökonomiegebäuden neu hergestellt. Dazu gehört eine Stallung für zu kurierende Pferde.

24 So Ludwig Morenz in Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde, 54.Jgg.1991, S.103 (Buchbesprechung zu: Mayer Karl, Schinder u.Scharfrichter im Hochstift Freising)

25 StadtA LL, Camerbuch Anno 1537, fol.11.

26 StadtA LL, Ratsprotokoll v.17.12.1647, fol.59

27 wie Anm. 4, S.178: Die magische Kompetenz

28 StadtA LL, Ratsprotokoll v.14.11.1625, fol. 82'f

29 StadtA LL, Fach 173, handschriftliche Aufzeichnungen Joseph Johann Schobers aus dem Ordinariatsarchiv Augsburg, (Dieser Bestand fiel 1945 einem Bombenangriff zum Opfer)

30 Rainer Beck: Naturale Ökonomie. Unterfinning: Bäuerliche Wirtschaft in einem oberbayerischen Dorf des frühen 18.Jahrhunderts, München u.Berlin 1986

31 Wolfgang Scheffknecht, Scharfrichter (s.Anm.2), S.163

32 StadtA LL, RP 1700, fol.221'

33 StadtA LL, RP 1706, fol.103

34 StadtA LL, RP 1709, fol.29

Die Behörden mussten allerdings auch manchmal besonders heikle Zünfte bremsen. Als 1749 Franz Miller, neugewählter Kerzenmeister des Weberhandwerks, die Magd des Scharfrichters schlug, weil diese ihm Gras entwendet hatte, worauf ihn der Scharfrichter knecht verprügelte, da erklärte das Handwerk seinen Kerzenmeister für unehrlich. Dies aber wurde den Webern obrigkeitlich untersagt und den Rädelsführern wegen Aufwiegelung Strafe angedroht.³⁵

Ein besonders diffiziler Fall trug sich 1698 zu: Der Meistersohn Stephan Bometsrieder aus Hofstetten, der bei seinem Vater das Weberhandwerk erlernte, hatte die Galgenmauer bestiegen, um von dort der Enthauptung und anschließenden Verbrennung einer Weibsperson besser zusehen zu können³⁶. Das Handwerk der Leinwandweber erklärte ihn daraufhin für untüchtig, wogegen der Lehrling vor dem Stadtrat Klage erhob. Die Kerzenmeister des Handwerks schlugen daraufhin einen Kompromiss vor: Da der Vater des Lehrlingen erklärt habe, er wolle das Handwerk nicht schädigen, wenn diesem durch das Verhalten seines Sohnes ein Ungemach widerführe, erhalten sie auf Anraten eines Rechtsgelehrten den Ausschluss des Lehrlingen zwar aufrecht; er könne aber seine Lehrzeit bei seinem Vater neu beginnen und sich später zum Gesellen ledig zählen lassen, denn so falle das Besteigen des Hochgerichtes nicht in seine Lehrzeit³⁷.

Ärger gab es zuweilen auch, wenn ein Scharfrichter oder ein Familienmitglied bestattet werden sollte. So weigerte sich 1737 der Totengräber, ein Kind des jungen Scharfrichters zu Grabe zu tragen. Um ihn an seine Pflicht zu erinnern, steckte ihn der Magistrat bis zur Nacht in den „Gehorsam“, d. h. in den Karzer im Keller des Rathauses³⁸.

Ein besonders spektakulärer Fall wird im Sterbebuch II im Archiv der Pfarrei Mariä Himmelfahrt berichtet. Als der Scharfrichter Johann Georg Wackher 1741 am Schlagfluss gestorben war, wollten die „Pfänder“³⁹ den „Bainli“ am nächsten Tage, wie es herkömmlich war, auf einem Gestell aus Stangen und Stricken - nicht auf einer Bahre - zum Friedhof tragen. Die Witwe des Scharfrichters weigerte sich aber, den Toten herauszugeben, und appellierte an die hohe Regierung in München um eine ordentliche Bestattung. Auf Geheiß des Magistrats aber wurde er trotz des schwebenden Streitfalles, da der Leichnam bereits in Verwesung übergang, von den Pfändern auf einen Karren geworfen, durchs obere Lechtor zum Dreifaltigkeitsfriedhof gebracht und dort begraben.⁴⁰

Exkurs: Die Rolle der Kornmesser bei Hinrichtungen

Einen Sonderfall im Umgang mit den zum Tode verurteilten „Malefizpersonen“ stellten die Landsberger Schranckenmeister oder Kornmesser⁴¹ dar. Nach uralter Tradition

gehörte es zu deren Pflichten, die Malefikanten in den letzten drei Tagen im Eisenhaus zu bewachen und zur Richtstätte hinaus zu begleiten. Dies geht aus zwei Eintragungen in den Ratsprotokollen hervor:

So berichtet das Ratsprotokoll vom Jahre 1670: „*Kornmesserdienst. Heut dato hat Simon Obrist Saylor welcher für ainen Kornmesser aufgenommen worden, den gewöhnlichen Kornmesser Aydt abgelegt, dabey Ihme auch vorgehalten, Er solle alles das Jenige zueverrichten schuldig sein wie anddere Kornmesser; als in der Kirchen samblen [in der Kirche mit dem Klingelbeutel sammeln], die Malefiz Persohnen verwachten [bewachen], umnd ainen Ambs Burgermaister so der Execution beywonth beglaithen*“⁴².

Und 1681 heißt es über den Kornmesserdienst, „...*dass selbiger alles das ienige was dem Khornmesserdienst anhengig, verrichten: auch die malefiz Persohnen zum Hochgericht beglaiden...solle*“⁴³.

Dass diese überkommene Verpflichtung als ehrenrührig aufgefasst werden konnte, geht aus einem Eintrag vom Jahre 1655 hervor: Da erklärt das Seilerhandwerk den Sohn eines Kornmessers, der als Lehrlinge aufgedingt werden möchte, „*auf aines Erbarn handtwerchs der Sailer in München beschechen schriftliche erinnerung*“ für unredlich und untüchtig, denn „*Sye khündten ihne ihres thails ain für allemahl nit für redlich halten, weilen sein vatter ain Khornmesser alhie gewesen, so sye nit für redlich erkennen*...“⁴⁴. Da die Hauptlade der Seiler in München diesen schriftlichen Bescheid erteilte, waren die Landsberger Seiler daran gebunden, falls sie nicht selber im Lande als unredlich verschrien werden wollten.

Die Kornmesser waren daher bestrebt, von dieser mit einem Makel behafteten Verpflichtung befreit zu werden. Bereits 1701 deutet sich eine Möglichkeit dafür an: „*Erclarung. Die 8 Nachwächter haben sich anheunt resolvirt, daß selbe die wacht bey denen zum todt verurtheilt in dem Amthaus solang selbe in banio iuris ligen, versechen wollen*“⁴⁵. Die Nachwächter waren zwar - zum Teil - Bürger, aber meistens nicht aus dem Handwerkerstande, sondern arme Tagelöhner.

1710 wird dann auch berichtet, dass die Malefizunkosten und Wartgelder, die von den Amtleuten des Landgerichts den Kornmessern gezahlt werden, zur Stadtkammer abzuliefern sind⁴⁶. Daraus ist zu entnehmen, dass die Kornmesser dieser Pflicht entledigt worden waren.

In der Kammerrechnung von 1742 schließlich wird unter der Rubrik „*Ausgab wegen beglaithung der Maleficanten, und der Landgerichtischen Ambtleuth*“ nur an letztere ein „Wartgelt“ bezahlt, während die 8 alhiessigen Nachwächter, welche die Maleficantinnen 3 Tage und Nächte bewachen mussten, mit je 30 Kreuzern bedacht wurden.⁴⁷

Letzte Klarheit bringt schließlich ein Schreiben des Magistrats an das Generalkommissariat des Lechkreises vom 23. März 1809, worin zu lesen ist: „*Die Schranckenmeister beschwehrten sich dieser geleisteten Dienste halber. Sie wurden also angehalten gegen cessierung dieser Verrichtungen jährlich an die hiesige Stadtkammer 12 fl zu bezahlen, welche bey dem in ao. 1753 hierorts bestandenen Renntamts Umritt auf jährliche 2 lb dn oder 2 fl 17 xr vermindert worden sind, welche abgab die Schranckenmeister noch gegenwärtig leisten, wogegen der Magistrat bei jeder Justificierung an die gerichtliche amptsleuthe 15 fl entrichten muß*“⁴⁸.

41 Diese, in der Regel vier in der Zahl, hatten die Ein- und Auslieferungen des Getreides in der Schranne zu überwachen und die Mengen abzumessen. Der Schranckenmeisterdienst galt für ärmere Bürger als begehrt Nebenverdienst

42 StadtA LL; RP 1670, fol.70

43 StadtA LL; RP 1681, fol.12 (14.2.1681)

44 StadtA LL; RP 1650, fol. 50'

45 StadtA LL; RP 1701, fol. 285'

46 StadtA LL; RP 1710, fol. 15

47 StadtA LL; Stadtkammerrechnung von 1742, fol.158

48 StadtA LL, Kasten 1, Schubladen 22, Nro.102

35 StadtA LL, RP 1749, fol.66

36 s.u. Hinrichtung der Anna Haiglin

37 StadtA LL, RP 1698, fol.35'

38 StadtA LL, RP 1737, fol.38'

39 Es gab deren zwei in Landsberg: den Bayer- und den Schwabpfänder. Beide waren „schwabsceits“ bzw. „bayerwärts“ für die öffentlichen Wege und Gemeindefluren zuständig. Sie hatten die Aufgabe, fremdes Vieh auf der Gemeindeflur oder die Wege umfahrende Fuhrwerke zu pfänden und dem Magistrat zu überstellen. Nebenbei hatten sie auch die Funktion von Leichenträgern. Ähnlich wie der Scharfrichter verfügten sie über je eine Dienstwohnung. Nie bewarb sich ein Bürger der Stadt um diesen Posten, die Kandidaten kamen stets aus den umliegenden Dörfern.

40 Pfarrarchiv MH, Sterbebuch II, S.570. Lateinischer Originaltext: „altero die dum sine consulto feretro peticis tantum et funibus ad portandum instructi comparebant custodes camporum et viarum /vulgo die Pfänder/ tradito more eiusmodi funerum Bainli: negavit iis funus uxor carnificis, et pro bainlis ordinariis ad excelsum Regimen Monachii appellavit. Tandem quo post obitum die, lite adhuc pendente iussu Magistratus a custodibus viarum funus ob foetore non portabile carrui violenter impositum per superiorem lyci portam ad ext[remum] coemet[orium] SS:Trin. [Sanctissimae Trinitatis] ductum, ibi sepultum est.“

Die Landsberger Scharfrichter und ihre Familienbeziehungen

Die „Unehrllichkeit“ der Scharfrichter hatte zur Folge, dass familiäre Verbindungen mit Bürgern der Stadt undenkbar waren. Andere Sozialkontakte, wie Gevatterschaft bei ihren Kindstufen oder als Trauzeugen, waren äußerst selten. Da die Scharfrichter nur unter ihresgleichen Ehepartnern fanden, entwickelten sich in den Städten und Märkten ganze Scharfrichterdynastien. Die Bildung von solchen Dynastien und deren genealogische Verstrickung ist charakteristisch für das Heiratsverhalten der Scharfrichter. In der folgenden Liste aller namentlich bekannten Landsberger Scharfrichter werden solche Sozialkontakte, soweit sie sich nachweisen lassen, durch Fettdruck hervorgehoben. (Von den Scharfrichtern des Mittelalters bis ins 16. Jahrhundert sind fast nur die Vornamen bekannt)

1399 **Maister Oswalt**, Züchtiger, wohnt in einem städtischen Haus oben im Dorf.

1429 **Maister Chunrat** des Nachrichters Haus und Garten im Kloster am Berg.

1464 lieh sich die Stadt München den Landsberger Scharfrichter aus, da zu dieser Zeit in München kein solcher vorhanden war.⁴⁹

1479-1484 tritt **Maister Paul**, Züchtiger von Landsberg, als Scharfrichter in München auf⁵⁰. In Landsberg ist dieser Meister Paul urkundlich nicht belegbar.

1537/38 Das Rechnungsbuch der Stadtkammer von 1537/38 ist das älteste und einzige erhaltene aus dem 16. Jahrhundert. Im Unterschied zu allen späteren Kammer- und Ratsprotokollbüchern verzeichnet es während eines Jahres (vom 24.2.1537 bis 2.3.1538) allein 4 Scharfrichter:

Maister Wolfgang erhält für 3 Wochen Tätigkeit (24.2.-15.3.1537) 1 Gulden 5 Schilling.

Maister Blasius erhält für 20 Wochen (5.5.-15.9.1537) 11 fl 3 β und wird darauf „geurlaubt“⁵¹.

Maister Peter erhält für 17 Wochen (22.9.1537-12.1.1538) 9 fl 5 β und ist damit „entloffen“⁵².

Maister Benedict Schüz erhält für 4 Wochen (9.2.-2.3.1538) 2 fl 2 β. Außerdem erhielten die drei letztgenannten zusammen 6 Gulden 4 Schilling 20 Pfennige für das „Austragen“ (= entfernen) von Hunden, Katzen und anderem.⁵³ Benedict Schüz ist der erste Scharfrichter in Landsberg, dessen Familienname erwähnt wird.

Maister Christoph Vogler von 1596-1633. Er wird erstmals 1596 anlässlich des Todes seines Eheweibes genannt, dann 1615 beim Tode eines Kindes. 1625 und 1626 muss er sich wegen magischer Praktiken rechtfertigen (s.o.).

1629 verklagt ihn der Glockenwirt Matthäus Hueber um 28fl 25x, für welche Summe der Nachrichten zugunsten des Georg Merz aus Unterigling gebürgt hat.

1629 stirbt am 12. Dezember seine (zweite?) Frau Magdalena Voglin, 1633 am 29. März er selbst.

1633 **Bernhardt Vogler, carnifex**, wohl der Sohn und Nachfolger von Christoph Vogler, kommt bei der Einnahme der Stadt durch die Schweden ums Leben.

1636-1679 **Vitus Rerl** (Rörle). Er wird erstmalig erwähnt, als er am 6. Februar 1636 als Witwer und „Landsscharfrichter“ die **Memminger** Witwe Elisabetha **Deiblerin**⁵⁴ heiratet, die zuvor konvertieren musste („*qua ab haeresi fuit absoluta*“). Als Trauzeugen werden der Scherge („*licitor*“) Georg⁵⁵ und Paul **Rerl aus Memmingen**⁵⁶ genannt. Wahrscheinlich brachte er einen Sohn aus erster Ehe nach Landsberg mit: Johann Georg, seinen Nachfolger. Aus der 2. Ehe gingen noch 2 Kinder hervor: 1642 eine Tochter Anna und 1644 ein Sohn Thomas. Als Taufpaten gewann er den Hans Thomas Baur, Jäger (*venator*) zu Waal und die Landsberger Bierwirtin Maria Beisserin⁵⁷. Seine 2. Ehefrau Elisabetha Rörlerin, *vidua, abdeckherin*, starb am 19.5.1684⁵⁸. **Vitus Rörle, carnifex** starb bereits vor ihr am 7.5.1679⁵⁹.

1677-1706 **Johann Georg Rörle**, Sohn des Vitus aus 1. Ehe. Bereits 1674 vermerkt das Ratsprotokoll, auf Bitten sei Hanns Georg Rörle, *Scharpfrichter und red: Abdeckher zu Scheuringen*⁶⁰, die Eventualaufnahme als Scharfrichter und Abdecker vor anderen zugesagt, *wann sein Vatter der Veith Rörle hieiger Maister mit todt abgehn solte*⁶¹.

Er heiratet am 25. Januar 1677 die Monica **Clingensteinerin**⁶² von **Beyselberg (Peißenberg)**⁶³. Als Trauzeuge wird nur der Tagelöhner (*operarius*) Anton Blanckh namentlich genannt. Die Eheschließung zwei Jahre vor dem Tode seines Vaters lässt darauf schließen, dass dieser altershalber sein Amt abgegeben hatte. Im Taufbuch lassen sich zwischen 1678 und 1692 die Taufen von 8 Kindern aus dieser Ehe nachweisen. Bei den ersten 3 Kindern gewann er zu Taufpaten **Jacob Drenneklerer, Abdecker von Scheuring** und die Barbara Thierenhuemerin aus Waal, bei den letzten vier den **Landsberger Stadtknecht Adam Raffenhörl** und die Weißbierschenkin Catharina Schurlerin⁶⁴. Von diesen Kindern sind die drei zuerst geborenen von Interesse:

Martin Rörle, geboren am 8.11.1678, wurde am 25. Juli 1700 nachts um 10 Uhr von einem Bürger (*a quodam cive*) im Streit mit einem Dolch erstochen. Martin wird hier als unverheirateter Scharfrichter (*solutus carnifex*) bezeichnet. Über die strafrechtliche Verfolgung der Tat ist nichts überliefert. Vielleicht kann aber der Ratsbeschluss vom 4. August, dass sich der Scharfrichter, seine Söhne und Töchter des Eindringens in Zusammenkünfte der Handwer-

55 Das Verschweigen des Familiennamens ist typisch und häufig bei unehrlichen Berufen

56 Woher Veit Rörle kam, ist nicht belegt. Seine 1. Ehe schloss er jedenfalls nicht in Landsberg. Die überwiegend gebrauchte Schreibweise Rörle bzw. Rörhle (auch bei seinen Söhnen!) deutet aber auf eine Herkunft aus dem Schwäbischen.

57 PA MH LL, Taufbuch I, S.230 u.290

58 PA MH LL, Sterbebuch I, S.830

59 PA MH LL, Sterbebuch I, S.754

60 Scheuring unterstand verwaltungsmäßig dem herzoglichen Lustschloss Lichtenberg. Von Lichtenberg aus unternahm der Kurfürst mit seinem Hofstaat fast jährlich Reiherjagden in den Flussauen des Lechs.

61 StadtA LL; RP 1674, fol.26: Eventual aufnehmung des Scharpfrichter unnd abdöckhers

62 In einer von Herrn Sparkassendirektor Hermann Wacker aus Bad Tölz freundlich übermittelten Aufstellung „Verwandschaftliche Beziehungen von Scharfrichtergeschlechtern“ aus seiner Ahnenforschung taucht der Name Klingenstein auch in Verwandschaftsbeziehungen mit den Scharfrichterfamilien Mayr und Kober auf. (Brief vom 24.9.1994).

63 PA MH LL, Traubuch I, S.478

64 Diese, eine ehemalige Marketenderin und Korporalsfrau, erfreute sich keines guten Leumunds. Siehe Landsberger Geschichtsblätter 102.Jgg. 2003, S.23

49 wie Anm. 4, S.56, mit Hinweis auf StadtA München, KR 1464, fol. 84 und KR 1483, fol.96'

50 wie Anm. 4, S.367

51 Unter „Urlaub geben“ verstand man im Mittelhochdeutschen und noch im 16. Jahrhundert: Erlaubnis zu gehen, verabschieden, entlassen (Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch Stuttgart 1951, 26. Aufl., S.260)

52 „entloffen“ = entlaufen, sich ohne Erlaubnis entfernen

53 StadtA LL; Stadtkammerrechnung (Camerbuch) von 1537, fol.11

54 Deibler (auch Däubler) ist als Scharfrichter- und Wasenmeisterfamilie in München bekannt: 1685-1692 ist Michael Deibler Scharfrichter in München. Dessen Vater Bartholomäus war 1655-1658 Wasenmeister der Jesuitenhofmark Pestenacker und von 1658-1691 in München (Novosadtko, S.370). Die Familie stammt aber wohl eher aus dem schwäbisch-vorderösterreichischen Raum. So wird bereits 1595 ein Scharfrichter Othmar Dibler (i>ei) in Lindau und 1596 dessen Bruder Peter Dibler als Scharfrichter in Ravensburg erwähnt (Scheffknecht, S.21). Um 1780 trifft man auf einen Scharfrichter Johann Adam Deubler im hochstädtischen Amt Buchloe als Taufpaten der Kinder des Landsberger Scharfrichters (s.u.)

ker und Gesellen enthalten sollten, „wardurch groß Ungleichh zubesorgen“ sei, damit in Zusammenhang gebracht werden⁶⁵.

Maria Rörle, geboren am 8.12.1679, heiratet am 13.10.1704 in Landsberg den **Johann Georg Wacker, Scharfrichter zu Mickhausen**, den Nachfolger ihres Vaters Hans Georg Rörle. Trauzeugen waren der **Scherge (Lictor) Clemens Hausl** und der Tuchscherer Matthias Miller.⁶⁶

Paul Röhrle, geboren am 25.1.1681, **Abdecker in Mickhausen** (wohl auch Scharfrichter), heiratet um 1705 eine Helena N. und erzeugt mit ihr dort mehrere Kinder⁶⁷.

Der Vater Johann Georg Rörle starb am 29.5.1706, andert-halb Jahre nach der Heirat seiner Tochter Maria mit seinem Nachfolger Johann Georg Wacker.

1704-1741 **Johann Georg Wacker, vorher Scharfrichter in Mickhausen**, Schwiegersohn von Johann Georg Rörle (s.o.). Es fällt auf, dass sein Schwager Paul Rörle offenbar zu dieser Zeit Wackers Posten im Fuggerschen Pflamgt Mickhausen übernahm. Die Ehe von Johann Georg Wacker und Maria Rörle blieb kinderlos.

1736 resigniert Johann Georg Wacker, da er am 24.9.1736 bei der Heirat seines Nachfolgers Johann Michael Brummer als Trauzeuge als „*carnifex resignatus*“ bezeichnet wird.⁶⁸

1741, 29.9. stirbt Johann Georg Wacker am Schlagfluss. Die Weigerung seiner Witwe, ihn durch die Pfänder auf gewohnte Weise auf einem Gestell aus Stangen und Stricken zum Friedhof schleifen zu lassen, wurde oben geschildert.⁶⁹

1736-1742 **Johann Michael Brummer (Prummer), vorher Scharfrichter in Mickhausen**.

Am 24.9.1736 heiratete der ledige („*honestus juvenis*“) Johann Michael Brummer, Scharfrichter von Mickhausen, die Jungfrau Maria Antonia Kobrin aus München. Bei der Eheschließung war er wohl 21 Jahre alt. Trauzeugen waren der resignierte Landsberger Scharfrichter Johann Georg Wacker und der Vater der Braut **Johann [Michael] Kober, Scharfrichter in München**⁷⁰.

1742 am 16.11. starb Johann Michael Prummer im Alter von 27 Jahren, versehen mit den Sterbesakramenten, und wurde tags darauf am Friedhof zur Hl.Dreifaltigkeit begraben⁷¹.

1743 - 1788 **Joseph Geigendäsch (Deigentesch⁷²)** (resigniert um 1772)

1743, 21.1. heiratet Joseph Geigendes, Scharfrichter, von Leina⁷³ gebürtig, die **Witwe Maria Antonia Brummerin**. Trauzeugen sind der **Eisenmeister Johann Wolfgang Röderer** und der Huckler („*farinarius*“) Moyses Ziegler, beide aus Landsberg. Der Eisenmeister wohnte als Gefängnisaufseher in der herzoglichen Fronveste („Eisenhaus“) am Ende der damaligen Judengasse (seit 1900 Ludwigstraße) und entspricht dem niedrigen sozialen Rang eines

Scharfrichters. Aus der Ehe gingen 3 Kinder hervor, darunter sein Nachfolger Caspar am 4.1.1747. Als Paten finden wir wieder den Eisenmeister Röderer und später die verwitwete Eisenmeisterin Maria Anna Röderin.

1772, 9.4. stirbt seine Ehefrau Maria Antonia Geigendäschin und am

28.6. 1788 der Witwer Joseph Geigendetsch, ausgedienter Scharfrichter („*carnifex emeritus*“) im Alter von 70 Jahren⁷⁴. Er hatte offensichtlich bereits 1772, nach dem Tode seiner Frau, im Alter von 54 Jahren, sein Amt dem 25jährigen Sohn Caspar übergeben.

1772-1790 **Caspar Geigendäsch (1778: „Deigendasch“)**, Sohn des Joseph Geigendäsch.

1772, 16.9. heiratet er die Jungfrau Maria Anna **Rauferin**⁷⁵ aus Holzkirchen. Trauzeugen waren der Tagelöhner Sebastian Wickoff und der **Eisenmeister Franz Xaver Röderer**, beide aus Landsberg.⁷⁶

Taufpaten bei 10 Kindern zwischen 1773 und 1786 war der **Scharfrichter Johann Adam Deubler** aus dem hochstiftischen Amt **Buchloe** und seine Ehefrauen Maria Catharina und Rosina, beim 11.Kind 1789 **Johann Michael Lobmayr, Wasenmeister in Pestenacker**, und dessen Ehefrau Maria Theresia.

1790, 12.12. stirbt Caspar Geigendäsch im Alter von 44 Jahren.⁷⁷

1791-1804 **Xaver Vollmayr, Scharfrichter**

1791, 2.3. heiratet der ledige Franz Xaver Vollmayr, Scharfrichter, geboren am 2.9.1749 in **Burgau**, Vorderösterreich (*anterioris Austriae*) die **Scharfrichterswitwe Anna Maria Geigenteschin**. Trauzeugen waren **Johann Adam Deubler, Scharfrichter in Buchloe**, und **Johann Georg Kuisel, Scharfrichter in Burgau**.⁷⁸ Der Bräutigam war also 41 Jahre alt. Bereits am 29.7.1804 starb Franz Xaver Vollmayr im Scharfrichterhaus am Seelberg Nr.47 ohne Nachkommen⁷⁹.

Am 18.6.1805 folgt ihm seine Witwe Marianna Vollmayrin im 60.Lebensjahr⁸⁰.

1804-1831 **Joseph Igl, Scharfrichter und Wasenmeister**

Am 27. August 1804 heiratet der ledige Scharfrichter Joseph Igl aus **Waal** die ledige **Catharina Deigentetschin**, die am 1. Januar 1778 geborene **Tochter des verstorbenen Landsberger Scharfrichters Caspar Deigentetsch** und seiner Ehefrau Marianna, geb. Raufer. Joseph Igl wurde am 5. November 1775 in Waal als **Sohn des Scharfrichters der Graf Schenk von Castellschen Hofmark Waal, Johann Georg Igl**, und seiner **Ehefrau Catharina, geb.Wacker**⁸¹, geboren, war also 38 Jahre alt, die Braut war 3 Jahre jünger. Trauzeugen waren der Gärtner (*hortulanus*) Franz Xaver

73 Sein Geburtsort Leina könnte das Dorf Leinau, Gemeinde Pforzen bei Kaufbeuren, sein, nur 30 km von Landsberg gelegen, kaum das entferntere Leinach bei Münnerstadt in Unterfranken. In Leinau geboren ist auch der bis 1755 als Scharfrichter in Halbertshofen bei Neustadt an der Kammel tätige Johann Jacob Deigendesch. Ein Johann Georg Deigentesch ist 1694 Scharfrichter in Weingarten. Um 1716 gibt es einen Scharfrichter Johannes Deigendesch in Fribourg/Schweiz. (frdl.Mitteilungen von Herrn Hermann Wacker). Ende des 18.Jahrhunderts ist ein Xaver Deigentesch Scharfrichter in Bregenz.

74 Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt Landsberg (PA MH LL), Sterbebuch III, S.29 bezw. 249

75 In Herrn Hermann Wackers Aufstellung „Verwandschaftliche Beziehungen von Scharfrichtergeschlechtern“ wird eine Familie Raufer genannt

76 PA MH LL, Traubuch II, S.111

77 PA MH LL, Sterbebuch III, S.277

78 PA MH LL, Traubuch II, S.210

79 PA MH LL, Sterbebuch III, S.489

80 PA MH LL, Sterbebuch III, S.507

81 vgl. Johann Georg Wacker, Scharfrichter aus Mickhausen, 1704-1741 Scharfrichter in Landsberg

65 siehe oben: „Scharfrichter - ein „unehrlicher“ Beruf“

66 PA MH LL, Traubuch I, S.676

67 freundliche Mitteilung von Herrn Hermann Wacker (s.Anm. 62), Ahnenblatt Ordnungsnummer 322 u.323

68 PA MH LL, Traubuch I, S.850

69 PA MH LL, Sterbebuch II, S.570

70 Johann Michael Kober, Sohn des Scharfrichters von [Markt]Oberdorf im Hochstift Augsburg, war von 1711-1724 Scharfrichter in Donauwörth und kam durch Diensttausch mit seinem Schwager Johann Peter Fahner 1725 als Scharfrichter nach München (Novosadtko, a.a.O. S.371

71 PA MH LL, Sterbebuch II, S.594

72 Daneben die Schreibweise Deigentäsch oder ähnlich, beides entstellt aus dem Satznamen Steigentäsch = „Steig-ind-Taschen“, Taschendieb. Nach Hans Bahlow, Deutsches Namenlexikon, Hamburg 1988, S.93, Stichwort Deigendesch: typischer Name von „Fahrenden“ u.dgl.

Jochner und der Kaminkehrer (*caminoeta*) Jacob Winter⁸². Erstmalig kommen beide Trauzeugen nicht aus „unehrlichen“ Berufen. Wenn auch im Heiratsverhalten die Scharfrichter und Wasenmeister unter sich blieben, so wurde doch die gesellschaftliche Isolierung allmählich aufgeweicht. Noch deutlicher zeigt sich dies bei den für ihre beiden Kinder gewonnenen Taufpaten: Es sind Herr Georg Hueber, frei resigniertes Mitglied des Inneren Rates der Stadt, und seine Ehefrau Maria Anna⁸³.

1806 wurde der Galgen abgebrochen, 1810 das Landsberger Scharfrichteramt aufgehoben und alle Hinrichtungen an den Münchner Scharfrichter delegiert. (Die letzte Hinrichtung durch das Richtschwert fand in Landsberg am Ende des Jahres 1818 statt, wohl durch den Scharfrichter aus München). Joseph Igl stand also ab 1810 nicht mehr als Scharfrichter in staatlichen, sondern nur noch als Wasenmeister in städtischen Diensten.

1817 starb am 29.5. der ledige **Johann Caspar Deigentesch, Scharfrichters- und Wasenmeisterssohn**, an der Gelbsucht⁸⁴. Als Sterbehaus wird bereits die Nr.255, das ehemalige Brechhaus am Schweighofanger, angegeben, das damals als Krankenhaus diente. Nach dem Abbruch des alten Scharfrichterhauses Nr.47 über dem Seelberg (1815) war der Wasenmeister mit seinem „anrühigen“ Gewerbe im Erdgeschoss des Brechhauses untergekommen (siehe oben!).

1831 am 12.Dezember stirbt Joseph Igl als Wasenmeister und „quieszierter Scharfrichter“ mit 56 Jahren⁸⁵, am 10. Juni 1843 seine Witwe Katharina im Alter von 67 Jahren⁸⁶

Die letzten Wasenmeister in Landsberg:

1832-1852 Georg Igl, Wasenmeister

1832 errichtete die Stadt am Schweighofanger auf einem 1826 erworbenen Grundstück eine neue Wasenhütte mit nebenstehender Wohnbehausung des Wasenmeisters⁸⁷. Am 9.7.1834 heiratete der ledige Wasenmeister Georg Igl, geboren am 9.11.1806 als Sohn des Wasenmeisters Josef Igl und der Katharina, geb. Geigentesch, die ledige Landsberger Bäckerstochter Marianna (Maria Anna) Baumann, geboren am 18.10.1812 in Unterigling. Trauzeugen waren der Spitalmeister Bernhard Merz und der Kupferschmied Egidius Loy, beide aus Landsberg⁸⁸.

Georg Igl stirbt am 17.Juli 1852 im Alter von 46 Jahren⁸⁹. Seine Witwe (Maria) Anna heiratete wieder:

1852-1871 Josef Vollmair, Wasenmeister

1852, 22.11. heiratet die Witwe Anna Igl den Wasenmeister Joseph Vollmair, geb. 25.3.1818 zu Günzburg, Sohn des **Johann Vollmair, Wasenmeister zu Günzburg**, und der **Kreszenz, geb. Igl**. Trauzeugen waren der Bierbrauer und Magistratsrat Xaver Barth und der Zinngießer Timotheus Müller⁹⁰. Nach dem Tode seiner 1.Frau mit 52 Jahren am 30.11.1864⁹¹ heiratet Johann Vollmair zum zweiten Male am 27.2.1865 die am 1.10.1836 geborene Tochter Margarethe des **Meringer Wasenmeisters Alois Theifler** und der

Antonie, geb. Schiele. Trauzeugen waren der Bierbrauer Georg Rösch und der Gastgeb Joseph Kauth, beide Landsberger Bürger⁹². Margarethe Vollmair stirbt nach einer schweren Entbindung am 3.4.1866 und Johann Vollmair heiratet zum 3.Male am 19.6.1866 die am 14.12.1840 geborene ledige Franziska Steppberger, Tochter des **Wasenmeisters von Schöngeising Joseph Steppberger** und der Anna, geb. **Klingensteiner**⁹³, Trauzeugen waren der Zimmermeister Konrad Fischer und der Kupferschmied Karl Loy⁹⁴. Aus dieser dritten Ehe gingen 15 Kinder zwischen 1867 und 1884 hervor. Die ersten sechs hatten als Taufpaten den Hurlacher Krämer Anton Thoma, die nächsten sieben den Landsberger Nagelschmied und Eisenhändler Joseph Lipp und dessen Ehefrau Theres, die drei letzten nur dessen Witwe Theres Lipp.

Josef Vollmair stirbt am 18.4.1891 im Alter von 71 Jahren in der Wasenmeisterei auf Haus Nr.72 in der Sandauer Vorstadt⁹⁵. Seine Witwe Franziska Vollmair folgt ihm im hohen Alter von 82 Jahren am 4.1.1923⁹⁶.

Verzeichnis der Landsberger Scharfrichter (S) und Wasenmeister (W) und der mit ihnen liierten Dynastien

Brummer Johann Michael (1736-42) S+W, LL, aus Mickhausen
Deibler(in) Elisabeth (1636) von Memmingen
Deubler Johann Adam (1773-86) S in Buchloe
Deigentesch (siehe Geigendäsch)
Drenneklerer Jacob (1677) W, Scheuring
Geigendäsch Joseph (1743-88) S+W, LL, aus Leinau
Geigendäsch Caspar (1772-90) S+W, LL
Deigentesch Johann Caspar (1786-1817) led. S+W-Sohn, LL
Igl Johann Georg (1804) S in Waal
Igl Joseph (1804-31) S (bis 1810)+W, LL, aus Waal
Igl Georg (1832-52) W, LL
Igl Kreszenz, verh. Vollmair (1852) W-Gattin in Burgau
Clingensteinerin Monica (1677) von Peißenberg
Klingensteiner Anna, verh. Steppberger (1864) W-Gattin in Schöngeising
Kober Johann Michael (1736) S in München
Kobr(in) Maria Antonia (1736) aus München
Kuisel Johann Georg (1791) S in Burgau
Lobmayr Johann Michael (1789) W in Pestenacker
Raufer(in) Maria Anna (1772) aus Holzkirchen
Rerl (Röhrle) Vitus (1636-79) S+W, Landsberg
Rerl Paul (1636) Memmingen
Rörle Johann Georg (1677-1706) S+W, Landsberg
Rörle Martin (1700) S, Landsberg
Röhrle Paul (1705) W, Mickhausen
Schütz Benedict (1538) S+W, Landsberg
Steppberger Joseph (1864) W in Schöngeising
Theifler Alois (1864) W in Mering
Vogler Christoph (1596-1633) S+W, Landsberg
Vogler Bernhard (1633)W, Landsberg
Vollmair Franz Xaver (1791-1804) S+W, LL, aus Burgau
Vollmair Johann (1852) W in Günzburg
Vollmair Josef (1852-71) W, LL, aus Günzburg
Wacker Johann Georg (1704-41) S+W, LL, aus Mickhausen
Wacker Catharina, verh. Igl (1804) S-Gattin in Waal

92 PA MH LL, Traubuch III, S.286

93 Zur Scharfrichterfamilie Klingensteiner siehe Anm. 61

94 PA MH LL, Traubuch II, S.4

95 PA MH LL, Sterbebuch IX .S.250, Nr.40

96 PA MH LL, 2.Registerband zu den Matrikelbüchern

82 PA MH LL, Traubuch II, S.290

83 PA MH LL, Taufbuch III: Maria Anna Igl, geb.8.7.1805, gest.27.5.1806 und Joseph Igl, geb.8.3.1808, gest.21.5.1808

84 PA MH LL, Sterbebuch IV, S.188

85 PA MH LL, Sterbebuch IV, S.

86 PA MH LL, Sterbebuch VII.S.51, Nr.59

87 StadtA LL, Fach 145: Urvahlliste ao.1836 unter den Hausnummern 250c und 250d; Namenliste sämtlicher Haus- und Grundbesitzer von 1846 unter den neuen Vorstadthausnummern 71 (Wasenhütte) und 72 (Wasenmeister-Gartenhaus), dito Grundbuch von 1855 mit Ergänzungen von 1866; dito Häuserzählung vom Juli 1867; dito Gebäude-Zählung von 1871 (Sandauer Vorstadt)

88 PA MH LL, Traubuch II, S.53

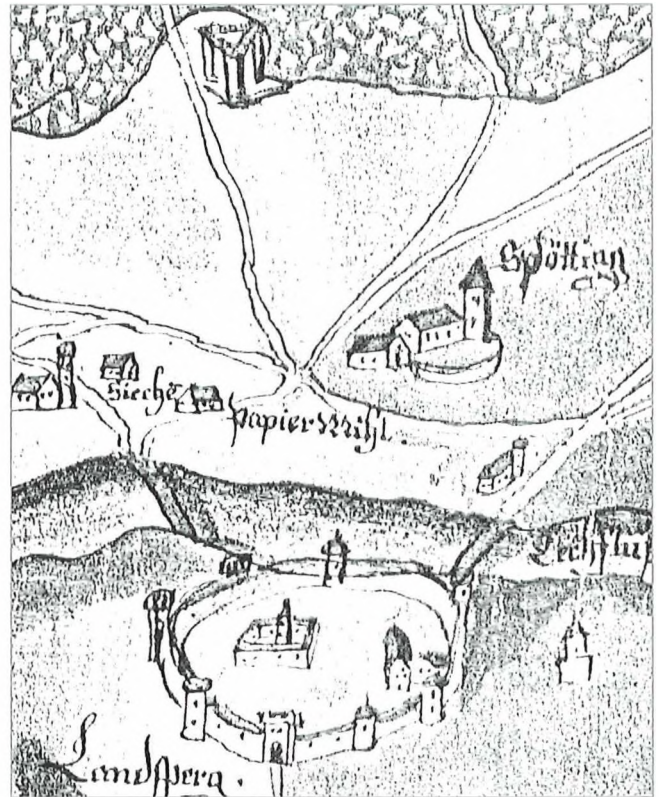
89 PA MH LL, Sterbebuch VII.S.146, Nr.54

90 PA MH LL, Traubuch III, S.147

91 PA MH LL, Sterbebuch VIII.S.124, Nr.27



Der Landsberger Galgen („Hochgericht“) 1559



und 1669, jeweils oben am Waldrand

Hinrichtungsstätten

Der **Galgen**, auch das Hochgericht genannt, stand nur 200 Meter westlich der Rottstraße Schongau-Augsburg, gut sichtbar auf der Böschung einer Hochterrasse des Lechtales, am heutigen Galgenweg. Es gibt drei Darstellungen auf Kartenwerken des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, die seine Form erkennen lassen:

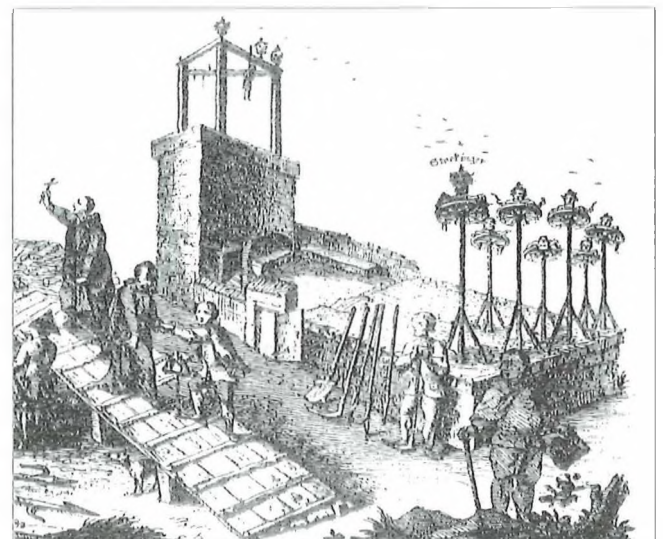
Auf der Karte mit den Grenzen des Landsberger Burgfriedens von 1559⁹⁷ ist ein gemauerter hoher, rechteckiger Block mit drei Säulen an den Ecken erkennbar, die oben durch Querbalken verbunden sind, darunter ein aufgeklebter Zettel mit der Inschrift „hochgericht“. Da nur zwei Seiten erkennbar sind, ist nicht deutlich, ob die Grundfläche dreieckig oder quadratisch ist. Aus einer Urkunde aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts lässt sich schließen, dass der gemauerte Block nicht massiv, sondern innen hohl und zugänglich war: In einem Rechtsbrief aus dem Hofgericht

des Herzogs Wolfgang aus dem Jahre 1507⁹⁸ sagt ein Kunz Zendett unter Eid aus, er habe bei seinem Bruder Hans Zendett, Bauern zu Erpfting, sechs Jahre gedient und das Vieh gehütet bis ganz an die Galgenleite, und wenn es regnete, sei er unter den Galgen geschlüpft⁹⁹. Eine solche Konstruktion mit Zugang ins Innere und Treppe auf die Plattform des Galgens zeigt eine Darstellung des Münchner Hochgerichts aus dem Jahre 1770¹⁰⁰.

Eine weitere Darstellung des Galgens aus dem Jahre 1669, diesmal in Draufsicht, zeigt ein viereckiges Bauwerk mit drei Säulen, stark schematisiert¹⁰¹. Schließlich ist der Galgen, bezeichnet mit „Hoch Gericht“, auf dem „Unnachtheiligen Grundriß“¹⁰² von 1775 dargestellt. Auch hier hat er drei Säulen. Das Galgenbauwerk wurde 1806 abgerissen¹⁰³. Das Gelände am Galgenweg mit einer Vertiefung, die wohl auf die ausgegrabenen Fundamente zurückzuführen ist, dient heute als Kinderspielplatz.



Landsberger „Hoch Gericht“ (1775)



Zum Vergleich: Münchner Hochgericht (1770)

Die Kipfstatt (=Köpfstatt), auch Hauptstatt genannt, diente zur Hinrichtung mit dem Richtschwert und befand sich schräg gegenüber dem alten Katharinenkirchlein auf dem Grundstück der Museumstraße Nr.5. Die hier bis 1818 Enthaupteten wurden gleich daneben im kleinen Friedhof des Kirchleins begraben, während die am Galgen Gehenkten bei St.Ulrich in Spötting an der Mauer („*prope murum*“) beerdigt wurden.

Von der Kipfstatt gibt es keine bildliche Darstellung, doch lässt sich ihr Aussehen durch Vermerke in den Rechnungsbüchern der Stadtkammer ermitteln. So scheint es sich nicht um ein gemauertes, sondern um ein hölzernes Podest gehandelt zu haben, das bei Bedarf aufgerichtet oder ausgebessert wurde. So werden im Jahre 1677 die Zimmerer für Ausbesserung der Köpfstatt besoldet, das Handwerk der Kistler aber für einen Stuhl für die „Malefizperson“¹⁰⁴. Der Malefikant wurde demnach, wie auch anderen Orts üblich, gefesselt auf einem Stuhl sitzend enthauptet. 1715 richteten die Zimmerer die Richtstatt neu auf¹⁰⁵ und 1720 richteten sie die Stiege für die Malefikanten her¹⁰⁶.

Für von einem Militärgericht zum Tode verurteilte Soldaten wurden allerdings nicht die städtischen Hinrichtungsstätten benutzt. So wurde 1620 für zwei zum Strang verurteilte Soldaten ein Galgen errichtet, ebenso 1741 ein solcher für einen Deserteur, diesmal mit der Ortsangabe „am Lechufer“. Mitten auf dem Marktplatze wurde 1668 ein anderer Soldat enthauptet. Wo 1746 die beiden Deserteure standrechtlich erschossen wurden, wird zwar nicht erwähnt, doch lässt ihre Bestattung bei St.Ulrich in Spötting vermuten, dass die Exekution in der Nähe stattfand.¹⁰⁷



Enthauptung einer Kindsmörderin in München, 1769

97 BayHStA, Plansammlung 18717, vermutlich von 1557

98 StadtA LL, Karton „Gemarkungen und Grenzen“, Nro.2, S.19f

99 „und hab Inn der vichwaid gehalltenn tag unnd nacht piß gar hinfür auf die gallgn Leuttin unnd wann Es regnatt saß Er unnder denn galgen“

100 StA München, abgebildet bei Heydenreuter Reinhard, Kriminalgeschichte Bayerns, Pustet Verlag Regensburg 2003, S.206

101 StadtA LL, „Embadometrisch verjüngter Abriss der Churf. Bayrischen Landtgränzen des Landt Gerichts Landtsperg uber Lech...de Anno 1669“. Die Basis könnte auch hier viereckig sein.

102 HStAM, Plans.2686

103 StadtA LL, Registratur Nr.499 vom 23.10.1806: Demolierung des hiesigen Galgens betr.

104 StadtA LL, Baurechnung von 1677, fol. 136' und 137

105 StadtA LL, Baugeldrechnung von 1715, fol.103'

106 StadtA LL, Baumaterialrechnung von 1720, fol.85

107 Quellenangaben siehe im folgenden Kapitel „Hinrichtungen in Landsberg“ unter den jeweiligen Jahreszahlen.

Hinrichtungen in Landsberg

Da fast keine Prozessakten erhalten sind, stehen als Quellen vor allem die Sterbematrikel der beiden Pfarreien Mariae Himmelfahrt und St.Ulrich und Katharina zur Verfügung. Diese verzeichnen aber oft nur die Bestattungen von Malefikanten, aber nicht immer auch deren strafwürdiges Vergehen und die Art der Hinrichtung.

Die Sterbematrikel von Mariae Himmelfahrt beginnen 1585. Das leider verlorene, aber in Auszügen J.J.Schobers zugängliche 1.Matrikelbuch von St.Ulrich und Katharina (Pfarrei Spötting) fängt erst 1647 an, enthält aber keine Angaben über Bestattungen von Hingerichteten. Erst im 2.Matrikelbuch (ab 1721) sind solche Angaben enthalten.

Von den wenigen erhaltenen Ämterrechnungen des Gerichts Landsberg berichtet nur die von 1520 von einer Hinrichtung¹⁰⁸, allerdings wird das Verbrechen nicht genannt. Trotzdem ist der Fall wegen der Vorgänge des Verfahrens merkwürdig: In Egling wird ein Melchior Teychteler von den Amtsleuten und dem Knecht des Land- und Stadtrichters Martin Eysenreych gefangen genommen, mit vier Pferden nach Landsberg überführt. Dort liegt er 6 Wochen gefangen, wofür der Stadtamtman „für thurngelt und atzung“ 22 Pfund Pfennig und 5 Schilling erhält. Das „Thurngelt“ könnte ein Hinweis auf Unterbringung im Hexenturm sein, der zur Fronveste gehörte. Während dieser Zeit wird Teychteler zweimal vom Zichtiger (Scharfrichter) „mit strenger frag gefragt“, also unter der Folter verhört, und schließlich für 1 Pfund Pfennige hingerichtet. Ein Pfund Pfennige erhalten auch der Anwalt des Teychteler, die Amtsleute für Zehrung während des Gerichtsverfahrens und die zwei Redner „von dem malefizrechten“ ebenfalls ein Pfund Pfennige. Diese „Redner“ waren zwei rechtskundige Vertreter des Rates, die dem Stadt- und Landrichter in Malefizsachen zur Seite standen.

Die ersten Eintragungen über die Bestattung von Hingerichteten im Mortuarium von Mariae Himmelfahrt finden sich - allerdings ohne Angaben des Deliktes und der Todesart - noch im letzten Jahrzehnt des 16.Jahrhunderts:

1593 (21.5.) Ist Isaac Sprentzin von Memmingen gericht und bei St.Katharina vergraben worden.

1594 (14.1.) Ist Hans Vöst von Umbendorf (=Ummendorf), so alhier gericht worden, vergraben.

1596 (5.4.) Zacharias Reich, Metzger, ist gericht worden (ein Landsberger). Dann werden die Angaben in der Regel ausführlicher:

1603 (11.7.) Ist der Simon Riendl von Untermühlhausen mit dem Schwerdt gericht und begraben worden. Die Enthauptung fand demnach auf der Kipfstatt und das Begräbnis bei St.Katharina statt.

1607 (5.11.) Ist ein Schneidergesell erstochen und begraben worden den achten Tag. Am 23.11. ist Gerg N. von München gericht worden, so obgedachten Schneider verstoehen¹⁰⁹.

1609 (7.11.) Ist die Salome Groppin gericht worden¹¹⁰.

1614 (8.8.) Der Scheufelder ist gericht worden.

1616 (16.4.) Ist Blasy N. mit dem Schwert gericht worden¹¹¹.

1617 (28.4.) Der Brenßwögl ist durch das Rad gericht worden¹¹². Für diese Hinrichtung gibt es eine ausführliche Dokumentation in den Jahresberichten (Litterae Annuae) der Landsberger Jesuiten¹¹³, die den zum Tode Verurteilten während der Haft und bei der Hinrichtung Trost spendeten.

108 StA München, Kurbayern Hofrat, Richters zu landtsperg rechnung de Ao etc. 1520, fol.15-17': Ausgaben von Amts wegen

109 PA MH LL, Sterbebuch I, S.152

110 PA MH LL, Sterbebuch I, S.163

111 PA MH LL, Sterbebuch I, S.207

112 PA MH LL, Sterbebuch I, S.215

113 BayHStA Jesuitica 102, Litterae Annuae, 1617 S.106f

Die etwas freie Übersetzung des lateinischen Textes - der wegen Randschäden des Manuskriptes allerdings kleinere Lücken aufweist - lautet:

„Ein anderer; wegen magischer Künste bei den Leuten bekannt, hatte ein ganz anderes Verbrechen begangen, auf welches die Enthauptung stand. Im Kerker oft und öfter von unserem Pater ermahnt, sein Gewissen zu erforschen, gab er jedoch nichts als schöne Worte von sich und schob das Sündenbekenntnis bis zuletzt auf. Dieses nämlich überdachte er Dank eines anderen von uns, der ihn einst als Knäblein in der Katechismuslehre wohlwollend mit besten Ermahnungen ... bedacht hatte. ‚Hätte ich doch diesen ein offenes Ohr geschenkt, (läge ich heute) keineswegs in Fesseln!‘ rief er unter Tränen aus. Und während des (Henkers-)Mahls ermahnte er den Jüngling, nun durch sein Beispiel gefestigt, sich von seinen verdorbenen Kumpanen loszusagen. Als er aber dem Gestz gemäß zur Hinrichtung (geführt wurde), zeigte sich, mit welchen unangemessenen Tricks zur Verlängerung des Lebens er seine Seele dem Verderben und sein Haupt dem Richtbeil preisgab. Sobald er das Urteil vernahm, zeigte er sich, die vorherige Unerschrockenheit vergessend, durch Geheul und Zittern kaum einem Menschen gleich, er; der in vielen Jahren zuvor durch Spott den Henker verächtlich gemacht hatte. ‚Wenn du es wagen würdest‘, sagte er; ‚mein Haupt auf einmal abzuschlagen, spürst du sofort, mit welchem Salböl ich den Nacken gesalbt habe‘. Nun freilich machten beide unter schwerem Schaden ihre Erfahrungen. Als nämlich der Scharfrichter inmitten einer Schar von Zuschauern sich ans Werk machte, erstarrte er wie verhext und konnte dem Nacken nur eine leichte Wunde beibringen. Den zweiten und dritten Streich wiederholte er ein wenig heftiger; schließlich den siebenten und achten. Endlich verwundete ihn der Gehilfe (des Henkers) unter Zusammenraffung des Haarschopfes und zeigte wie mit einer Säge den Weg, den Kopf abzuschneiden, während der Unglückliche mit erbärmlicher Stimme jammerte, er werde gezwungen, sein Leben auf einer solch grausigen Schlachtbank zu verlieren. Auch das Volk duldete wahrlich nicht diese Grausamkeit, und selbst der Richter befahl den Schergen, dem Henker in den Arm zu fallen. Der Delinquent wurde in den Kerker geführt, und als ihm am nächsten Tage im Verhör seine Verbrechen vorgehalten wurden, zeigte er sich des Glaubens und einer Absolution würdig. Auch uns wurde wegen solch eines schrecklichen Ereignisses zugestanden, dass wir nicht erst nach Verkündigung des Todesurteils zu den Angeklagten zugelassen werden, was sonst fast vergebens versucht worden war.“¹¹⁴

114 Zum Vergleich der lateinische Text: „Alter ob magicas artes vulgo notatus, longe aliud crimen incurrit, quod capite luere oportuit. Sed enim in carcere saepe saepiusque a Nostro sacerdote de scrutin[.] conscientiae suae instituendae admonitus, praeter bona verba nihil repositit, confessionem usque ad extremum distulit. Illud quidem alteri ex nobis gratus recoluit, qu[.] olim pusillum benevole in Catechismo, optimisque adhortationibus inter g[.] citasset, quibus, aiebat illachrymans, si obsequentem aurem dedissem, [Lücke!] nequaquam astringerer. Et adolescentem cibos inferentem monuit, ut de corruptis sociis, suo exemplo cauter, abstineret. Ubi autem ad supplicium lege le[.]tum, apparuit quibus artibus seu astibus prolongendae vitae perpera[m?] animam periculis, caput securi subiiceret. Cum primum sententiam [capitalis?] pristinae fortitudinis oblitus eiulatu ac tremore vix hominem praesti[.] multis retro annis per ludibrium carnifici exprobrasse videbatur. Tu si ausis [in]quit, caput meum aliquando deicito senties illico, quali unguine cervicem linia[.] nunc profecto uterque gravi suo detrimento expertus est. Ubi enim carnifex in maxima spectantium corona, operi accingitur, velut fascino obriguisset non nisi levi vulnere ferire potuit cervicem, altero tertioque ictu paulum validior, septimum denique et octavum ingeminavit. Tandem socius arrepto capillitio vulnus diduxit, se denique in serrae modum, reliquum abscondendi viam ostendit: interrim infaelix miserabili voce lamentari, quod tam dira laniena vitam ponere cogeretur. Neque vero crudelitatem populus aequanimiter sustinuit, ipse Iudex lictoribus mandavit, ut in carnificem manus iniicerent. Ductus ad carceres, alteroque die examinatus, et Rei maleficiis ascripsit, nec difficulter fidem et absolutionem promeruit. Nobis quoque tam funesto eventu concessum, quod alias pene frustra pertentatum, ne post

1619 (3.2.) Auch von der nächsten Hinrichtung geben die Jesuiten eine ausführliche Schilderung. Der Bürgersohn Ambrosy Lamparter, der bei Spötting den Wolfgang Krötz, gewesten Fuhrmann von Oberried, freventlich ermordet hatte, wurde zu Landsberg durch das Rad hingerichtet. Die Litterae Annuae¹¹⁵ berichten darüber:

„Ein Jüngling, der das 20. Lebensjahr kaum vollendet hatte und wegen Mordes zum Tode durch das Rad verurteilt worden war; nahm das Urteil höchst erschüttert auf. Durch den Einfluss der Unsrigen beruhigte er sich derart, dass er nicht nur beim Vorbeiführen vor jedem Gotteshaus betend niederfiel, sondern gar; als er bei der Richtstätte anlangte, mit schallender Stimme alle Anwesenden zu einem eines Christenmenschen würdigen Lebenswandel und zur Tugendhaftigkeit ermahnte und, sich sogar selbst entkleidend, zur Hinrichtung durch das Rad bereit machte“. Der Verfasser der Litterae Annue fügt eine allgemeine Betrachtung hinzu, indem er fortfährt: „Zwieträchtige Gemüter werden oft so wieder versöhnt, sehr oft wird verwirren Geistern aber so der Seelenfrieden zurückgegeben. Beim Besuch bei Kranken oder Eingekerkerten ist dies gewöhnlich, denkwürdig aber ist die eine oder andere Begebenheit (wie die folgende): Ein Gewisser bekannte angesichts des Todes unter Seufzern und Tränen zweifellos die Sünden seines ganzen Lebens, empfing danach die Eucharistie, doch kurz darauf ließ er alle Hoffnung auf Rettung fahren und ließ sich auch von den bemühten Worten des Priesters nicht stützen und aufrichten. Deshalb warf sich der Unsrige mit seinem Mitbruder in nicht zu lang dauernden Gebeten nieder, wobei dieser (der Verurteilte!) unerwartet ausrief: ‚Barmherziger Gott! Dank Gottes ist er fort und ich bin frei, wenn er nicht, was ich fürchte, zurückkehrt‘. Und fürwahr ist der höllische Schurke zurückgekehrt und wurde auf die gleiche Weise von neuem vertrieben.“¹¹⁶

Bei dem Hingerichteten handelt es sich höchstwahrscheinlich um einen Sohn des Landsberger Bürgermeisters Ambrosius Lamparter d.Ä., der dieses Amt von 1603 bis zu seinem Tode 1612 versah. Die Hinrichtung durch das Rad galt als besonders schimpflich und wurde nur bei besonders verabscheuungswürdigen Verbrechen verhängt. Der Delinquent wurde dabei mit gespreizten Armen und Beinen am Boden an Pflöcken festgebunden und die Knochen der Gliedmaßen mit einem Wagenrad zertrümmert. Als Gnadenweis galt es, wenn der Henker den ersten - sofort tödlichen - Stoß des Rades auf den Hals richtete. Nach der Zertrümmerung der Gliedmaßen wurden Arme und Beine durch die Speichen des Rades „geflochten“ und das Rad neben

denunciationem capitalis sententiae, nisi admodum fieri homines ad Reos vix dum admitterentur.“

Für die Durchsicht und Korrektur meiner Übersetzung der drei Texte aus den jesuitischen „Litterae Annuae“ danke ich Herrn Studiendirektor i.R. Peter Klughammer.

115 BayHStA Jesuitica 102, Litterae Annuae, 1619 S.92f

116 Zum Vergleich auch hier wieder der lateinische Originaltext: „Adolescens nondum annum aetatis vicesimum egressus propter homicidium rotae supplicio condemnatus, sententiam acceperat animo turbatissimo. Nostris vero agentibus adeo se composuit, ut non modo, cum duceretur ad obvia quaeque templa supplicabundus procumberet, verum etiam cum ad carnificinam perventum esset, voce clara omnes adhortaretur ad virtutem et mores homine christiano dignos, ac denique se ipse devestiens rotae praeberet excarnificandum. - Saepe discordes animi reconciliati: saepissime perturbatis mentibus quies reddita. Aegros carceresque visitatos tritum est: unum alterumne memoria dignum. Quidam in periculo mortis minime dubio de totius vitae peccatis cum gemitu lacrymisque confessus, percepta insuper Eucharistia, brevi spatio spem salutis omnem coepit abiicere, nec admittere sacerdotis voces labantem animum sustentare et erigere conantis. Ergo noster cum socio se in preces abiicit, quas non adeo prolaxas cum funderent, ille repente exclamavit, Benedictus deus, gratiae deo, abiit, liber sum, ni, quod metuo redierit: ac sane rediit Stygius venerator, eadem denuo ratione abactus.“

dem Galgen zur Abschreckung auf eine hohe Stange gesteckt. Diese grausame Todesart wird in Landsberg nur dreimal erwähnt: außer 1619 noch 1739 und 1746 (siehe unten!).

1619, 15.3.: Im Monat darauf wird der Paulus Baur aus Scheuring, ein hinkender Krüppel, wegen unbewußter Blutschande („*claudus, propter incestum ignorantem*“) enthauptet. Er starb gottesfürchtig¹¹⁷.

1620 war für einige Monate in Stadt und Landgericht Landsberg eine Truppe unter dem Grafen Alkuin von Sulz einquartiert. Einquartierungen unterstanden der Militärjustiz, die im Bedarfsfalle einen eigenen Galgen errichten ließ. Über ein solches Vorkommnis berichten die *Litterae Annuae* der Jesuiten vom Jahre 1620¹¹⁸:

„Zwei Soldaten wurden zum Galgen geführt, der wegen ihrer Verbrechen öffentlich errichtet worden war. Die Unsrigen gingen als Begleiter mit und ermutigten sie, da sie, bevor sie starben, die Schwere ihres Verbrechens nicht erkannt hatten, dass sie einsähen, was zu ihrer Todesstrafe geführt hatte. Nachdem aber jene die Richtstätte erreicht hatten, da nämlich begannen sie vor versammelter Menge der Soldaten überlaut Gott und die Menschen zu Zeugen anzuflehen und immer wieder zu verkünden, dass ihnen Unrecht geschehe. Doch der Pater beschwor sie, so inständig er konnte, dass sie, da sie sähen, dass sie sicher den Tod erleiden würden, ihn eher auf christliche als auf viehische Art hinnehmen, um sich so früh wie möglich aus dem Rachen der Hölle loszureißen. Nicht vergeblich waren die Beschwörungen des Paters. Denn der eine der Soldaten, dem guten Mahner folgend, begann, als er bereits den Hals dem Strick darbot, mitten aus der Schlinge auszusrufen: Alle bitte er zweifellos um Nachsicht, und dies erbitte er von den besten Kameraden. Er wünsche sich sehnlichst, Gott wiederum möge sich ihm geneigt und gnädig zeigen. Der andere aber beharrte unglücklich in seinem Starrsinn, so dass nicht einer aus der Menge der gutwilligen Soldaten ihn bedauerte.“¹¹⁹

1627 im August verzeichnet das Mortuarium „ain Weibs- und zwo Manspersohn, so mit dem Schwert hingericht“¹²⁰.

1650: Enthauptung eines Wirtes aus einem ungenannten Nachbardorf wegen Brandstiftung, nur in den *Litterae Annuae* berichtet: „Der Streit um einen Heller führte zur Todesstrafe“ (veröffentlicht in LGBI. 1994/95, S.44-47).

1668, 25.9. Über einen weiteren Fall von Militärjustiz berichtet ebenfalls das Sterbebuch: „Anton Stiler von Babenhäusen, Soldat im Regimente des Grafen Stangha, der seinen Kameraden im Duell hart bedrängt sah, tötete dessen Gegner, von wildem Grimme erfasst, durch einen Stich in



Die grausame Hinrichtung durch das Rad (Holzschnitt aus der „*Passio S. Meinradi*“ gedruckt von Michael Furtner, Basel um 1495)

die Seite. Er wurde sofort nach der Tat gefesselt, ins Gefängnis geworfen und nach einigen Monaten wegen des Mordes zum Tode durch Enthauptung verurteilt. Gestärkt durch die hl. Sterbesakramente, erlitt er auf dem Marktplatze standhaft den Tod. Seine Leiche wurde zunächst gevierteilt und dann auf dem Dreifaltigkeitsfriedhofe beerdigt¹²¹.“ An diesem Vorfall ist bemerkenswert, dass das Urteil nicht, wie bei nicht militärischen Delinquenten üblich, auf der Kipfstatt, sondern auf dem Hauptplatze vollstreckt wurde. Auch die Bestattung auf dem städtischen Friedhofe stellt einen Sonderfall dar. Ungewöhnlich ist auch die Viertelung der Leiche nach einer Enthauptung.

1677 schreinerte der Kistler einen Stuhl für eine (nicht genannte) Malefizperson, und die Zimmerer besserten die „Köpfstatt“ aus¹²². (Vor der Enthauptung mit dem Richtschwert wurde die verurteilte Person auf den

Stuhl gesetzt und darauf festgeschnallt.)

1689, 12.9. wurde die ledige Anna Maria N. aus Augsburg wegen wiederholten Diebstahls enthauptet und bei St. Katharina begraben.

1698, 22.2. wurde die ledige Anna Haiglin von Lengelfeld wegen verschiedener begangener Verbrechen beim Galgen enthauptet und verbrannt¹²³. Vielleicht erfolgte die Enthauptung wegen der nachfolgenden Verbrennung beim Galgen und nicht, wie bei Enthauptungen sonst üblich, auf der Kipfstatt, denn auch später bekundete Verbrennungen fanden jeweils beim Galgen statt. Bei dieser Hinrichtung hatte sich der Weberssohn Stephan Bometsrieder aus Hofstetten auf das Mäuerle am Galgen gesetzt, um besser zuschauen zu können, und sollte dafür als zum Handwerk untüchtig erklärt werden (siehe oben!).

1701, 2.4. wurde der verheiratete Michael Bernhardt aus Apfeldorf wegen einer von ihm verübten Mordtat enthauptet und bei St. Katharina beerdigt. Vielleicht war er es, der am 25. Juli 1700 gegen 10 Uhr nachts den ledigen Landsberger Scharfrichter Martin Röhrle im Streit mit einem Messer erstochen hatte¹²⁴. Der Eintrag im Sterbebuch am 25. Juli nennt nicht den Namen des Täters.

1715 berichtet uns nur die städtische Baugeldrechnung von zwei Hinrichtungen: Damit die Bäuerin Salome Niedermayrin aus Pfaffenhofen mit dem Schwert hingerichtet werden konnte, mussten die Maurer und Zimmerer die Richtstatt aufrichten. Für die Verbrennung einer „Malefizperson“ im gleichen Jahre erhielten der Scharfrichter und seine Knechte auf Kosten der Stadtkammer einen Trunk.¹²⁵ (Die Kosten der Hinrichtungen selbst wurden wie üblich nicht von der Stadt, sondern vom Landgericht bezahlt.)

117 PA MH LL, Sterbebuch I, S.229

118 BayHStA Jesuitica 102, *Litterae Annuae* 1620, S.21f

119 Zum Vergleich auch hier wieder der lateinische Originaltext: „...in urbe agroque Landspergensi per aliquot menses integra eorum legio stativa habuit, sub Illustri Comite Alcuino de Sulz [...] Ducebantur duo milites ad malam crucem, eorum sceleribus in publico erectam, et ibant nostri comites hortabanturque ubi priusquam morerentur delicti sui gravitatem agnoscerant, cum iisque in gratiam redirent, quorum causa extreme erant supplicio afficiendi. Verum illi posteaquam ad supplicii locum pervenerunt, tum enim vero in confertum militum turba improbe vociferari, Dei hominumque fidem implorare, atque iniuriam sibi fieri identidem proclamare coeperunt. At Pater quam vehementissime potest eos obtestatur, ut cum viderent mortem sibi certo oppetendam, Christiano id ritu potius quam belluino facere vellent, seseque ex mediis Orci faucibus quamprimum eriperent. Nec frustra Patris fuere

precēs. Nam militum alter bono monitori obsequens, cum iam iam resti collum intermisisset, e medio fune proclamare iam longe aliter scoepit, gratiam nimirum sese omnibus facere, eamque ab optimis commilitonibus petere, Deum sibi vicissim propitium benignumque exoptare. At obstinantia alter infeliciter pendit in illa sua pertinacia, nec quisquam ingemante bonorum militum vulgo.

120 PA MH LL, Sterbebuch I, S.321

121 PA MH LL, Sterbebuch I, S.649 („quadrante post amputato capite christiano ritu ad sepulturam delatus fuit, requiescit in Coemeterium SS:Trinitatem“)

122 StadtA LL, Baugeldrechnung von 1677, fol.136' und 137

123 PA MH LL, Sterbebuch II, S.133; vgl. RP 1698 fol. 35'

124 PA MH LL, Sterbebuch II, S.160 „...inter ripas a quondam cive cultro confossus“

125 StadtA LL, Baugeldrechnung von 1715, fol.103', 104, 104'

1718, 10.11. Die 19jährige Maria Kürchlehnerin aus Thalheim im Gericht Aibling wurde wegen Diebstahls enthauptet¹²⁶. Der Kistler stellte für sie eine Tottruhe her¹²⁷

1720, 4.9. An diesem Tage wurde ein Inzestverbrechen zwischen Vater und Tochter bestraft: Martin Ludwig von Rottenbuch wurde enthauptet und beim Galgen verbrannt, seine Tochter Juliana aber nach der Enthauptung bei St.Katharina beerdigt¹²⁸. Die Überreste eines Verbrannten wurden offensichtlich nicht bestattet; nach damaliger Auffassung war bei Verbrannten (Ketzer, Hexen u.a.) eine leibliche Auferstehung beim Jüngsten Gericht nicht möglich. Dass die Tochter beerdigt wurde, lässt darauf schließen, dass sie wohl als die Verführte - wenn nicht gar als das Opfer - bei diesem Vergehen der „Blutschande“ galt. Aus der Baugeldrechnung dieses Jahres ist zu entnehmen, dass für die Verbrennung 13 Bretter bereitgestellt wurden, für deren Bewachung zur Nacht der Scharfrichter eigens ein Wachtgeld erhielt; für die „Malefizperson“ Juliana Ludwigin dagegen wurde eine Tottruhe (Sarg) geschreinert. Zum Besteigen des Schafotts durch die Malefikantin wurde eine neue Stiege hergestellt¹²⁹.

1721 Die Stadtkammer bezahlt 40 Ellen Leinwand zur Bekleidung der Malefikanten¹³⁰. (Eine Hinrichtung wird in diesem Jahr im Sterbebuch aber nicht erwähnt.)

1724, 4.9. Johann Schnell aus Türkenfeld wurde nach der Hinrichtung durch den Strang ebenfalls beim Galgen verbrannt. Sein Vergehen - Hostienfrevl und Teufelspakt - wurde damals als besonders schwer angesehen: Er hatte zwei geweihte Hostien unterschlagen und vergraben und einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, wie das Sterbebuch berichtet¹³¹.

1727, 20.6. An diesem Tage begegnet uns ein Vergehen, wie es damals immer wieder vorkam, wenn ein junges Mädchen in der Verzweiflung und aus Furcht vor Schande zu dieser Tat schritt: Wegen Kindsmordes wurde die 22jährige Elisabeth Habersözerin aus Apfeldorf, nach Empfang der hl. Wezehrung, enthauptet und bei St.Katharina beigesetzt.¹³²

1727, 6.8. Wegen eines nahe bei der Katharinenkirche begangenen Mordes wurde der 39jährige, aus Lauffen bei Salzburg gebürtige Johann Georg Poschenauer enthauptet¹³³

1730, 10.2. Der 22jährige ledige Johann Georg Mogg, aus Hessen-Kassel gebürtig und keinem Handwerk zugehörig, wird wegen Diebstahls enthauptet, ist vorher noch zum wahren Glauben konvertiert (was ihm aber in diesem Falle außer einem christlichen Begräbnis nichts einbrachte)¹³⁴.

1731, 24.11. Wegen Brandstiftung wird die 24jährige ledige Maria Sedlmairin aus Kottgeisering enthauptet und danach die Leiche verbrannt¹³⁵.

1732, 25.10. Wieder musste ein junges Mädchen wegen Kindsmordes das Schafott besteigen: die 21jährige Agnes Kirnerin aus Pleitenschwang, Pfarrei Zankenhausen¹³⁶.

1736, 12.1. Ein reuiger Sünder büßt für seine Vergehen: der 36jährige, verheiratete Sebastian Koch aus Greifenberg wird wegen mehrerer Diebstähle gehängt. Nachdem er reuevoll die Sterbesakramente empfangen hatte, strebte er schnellen Schrittes dem Galgen zu¹³⁷.

1737, 31.8. Johann Schelle, verheiratet aus Stoffen, wurde des Viehdiebstahls überführt und war auch geständig. Nach der Verkündung des Urteils passte er aber, als der Tag der Hinrichtung heranrückte, geschickt die Gelegenheit ab, sich zu verbergen und zu entfliehen. Er wurde schließlich, nachdem ihn die Schergen lange vergeblich gesucht hatten, unter einem Misthaufen gefunden und strebte dann, aufrichtig bereuend, rasch dem Galgen zu, wo er den zeitlichen Tod erlitt¹³⁸.

1739, 23.4. Einer besonders schimpflichen Todesstrafe wurde der verheiratete Georg Walder aus Ramsach unterzogen. Er wurde wegen eines Sittlichkeitsverbrechens enthauptet und danach die Leiche des Ruchlosen aufs Rad gebunden, das neben dem Galgen aufgerichtet wurde¹³⁹. Der Landsberger Wagnermeister Jacob Liedl, der für den Malefikanten ein neues Rad mit allem Zubehör verfertigt hatte, erhielt dafür 3 Gulden 12 Kreuzer¹⁴⁰

1740, 17.2. Der aus Thaining gebürtige und in der Baron Füllschen Hofmark Unterwindach verheiratete Johann Brandmayr wurde wegen Diebstahls gehängt. Raschen Fußes strebte er dem Galgen zu¹⁴¹.

1740, 30.7. Mehrerer Diebstähle schuldig, wurde der verheiratete Landsberger Stadtpfänder Georg Graff, aus Reichling gebürtig, gehängt¹⁴². Die Pfänder, eine Art Weg- und Flurwächter mit dem Recht auf Beschlagnahme (Pfändung) von Vieh und Fuhrwerk, waren bei den Bürgern unbeliebt. So ließ sich kaum ein Landsberger für dieses Amt (es gab einen Bayer- und einen Schwabpfänder) gewinnen, weshalb die Bewerber stets aus den Dörfern der Umgebung kamen.

1740, 13.10. Der verwitwete Georg Gailer, 56 Jahre alt, geboren zu Egling an der Paar, wurde ebenfalls wegen mehrerer Diebstähle zum Galgen verurteilt. Er war für Gottes Gnade bestens gerüstet¹⁴³.

1740, 22.11. Die vierte in diesem Jahre Hingerichtete war die 35jährige ledige Maria Schefflerin aus Lengenfeld. Ihr wurde verübte Unzucht vorgeworfen. Da sie zudem schon dreimal die von ihr geschworene Urfehde gebrochen hatte, wurde sie wegen ihrer Widersetzlichkeit zum Tode verurteilt und am Morgen, durch Empfang der Sterbesakramente wohl vorbereitet, enthauptet¹⁴⁴. Unter Urfehde verstand man den Eid, eine Stadt oder ein Land nach erfolgter Ausweisung

126 PA MH LL, Sterbebuch II, S.302

127 StadtA LL, Baugeldrechnung von 1718, fol.122

128 PA MH LL, Sterbebuch II, S. 321: „...capite plexi fuerunt propter in-caestum commissum. Patris cadaver iuxta patibulum concrematum, filiae vero in coemeterio S.Catharinae a D.Curato illius Francisco Gresle sepultum.“. Franz Gresle war von 1705 bis 1724 Pfarrer der Pfarrei Spötting.

129 StadtA LL, Baugeldrechnung von 1720, fol.71', 83, 85, Baumaterialrechnung fol.85 und 95

130 StadtA LL, Baugeldrechnung von 1721, fol.94f

131 PA MH LL, Sterbebuch II, S.362 : „...strangulatus est Joannes Schnell propter duas sepultas hostias et pactum factum cum Daemone, habitans eo tre. in Dirrgenfeld. Cadaver eius iuxta patibulum concrematum fuit.“

132 PA MH LL, Sterbebuch II, S.396 „... in causa infanticidii accusata capite plexa ac in Coemeterio ad S.Catharina sepulta est.“

133 PA MH LL, Sterbebuch II, S.399 : „... ob causam homicidii prope Ecclesiam S.Catharinae patratu, fuit capite plexus“

134 PA MH LL, Sterbebuch II, S.427: „...natus de Hessen-Caßl, solutus, conversus ad fidem, professionis mechanicae nullius, capite plexus est ob causa furti, sepultus in Coemeterio S.Catharinae“

135 PA MH LL, Sterbebuch II, S.448 : „...incendiaria, abscisso capite com-busta est“

136 PA MH LL, Sterbebuch II, S. *455: „... infanticidia rea capite plexa est ad S.Catharinam extra portam Lyci sepultum est.“

137 PA MH LL, Sterbebuch II, S. 483 : „... ob plura commissa furta sus-pensus, qui cito pede ad patibulum properavit poenitens.“

138 PA MH LL, Sterbebuch II, S.509: „... suscepto pridie S.Eucharistiae sacramento, suspensus est crimine abigeatus convictus, et confessus, qui tamen post latam sententiam ultimo adhuc mortis subeundae die, tempus sese occultandi, et exinde effugiendi dextre observavit, caeteris custodibus incasso labore eum ad tempus quaerentibus, demum sub fimo inventus, vereque poenitens, velox patibulum petit, atque in loco supplicii momentanea morte obiit.“

139 PA MH LL, Sterbebuch II, S. 539 : „... capite plexus est criminis robo-riarum reus. Dein cadaver infami Rotae superimpositum ac prope patibu-lum erectum fuit.“ (richtig: ruboriarum)

140 StadtA LL, Baugeldrechnung von 1739, No.233

141 PA MH LL, Sterbebuch II, S. 548 : „... propter commissa furte e pati-bulo suspensus fuit, qui cito pede patibulum petit.“

142 PA MH LL, Sterbebuch II, S.555f. : „... natus Reichlinganus, uxoratus vero Landsbergae, pfendter ibidem, propter commissa furta e patibulo suspensus, qui cito pede... petiit.“

143 PA MH LL, Sterbebuch II, S.558 : „... natus Öglinganus, viduatus, in Divinam voluntatem optime dispositus propter commissa furta e pati-bulo suspensus est.“

nicht mehr zu betreten. Der Bruch der Urfehde wurde als Verbrechen bestraft.

1741, 19.6. Nach Urteil eines Militärgerichts wurde der Dragoner im Regimente des Grafen Piasosque, Johann Praxmaiser aus Scharnitz in Tirol, wegen Fahnenflucht um die 8. Morgenstunde an einen am Lechufer errichteten Galgen gehängt¹⁴⁵.

1742, 17.11. Wegen Kindsmordes wurde die 22jährige Benigna Hohenauerin aus Dinzelbach mit dem Schwert hingerichtet¹⁴⁶. Der Blutamtmann von Moorenweis, Niclas Wanderer, erhielt laut Kammerrechnung „sein gewöhnliche Gebühr“ von 3 Gulden, wohl für die Überführung der Delinquentin nach Landsberg. Jeder der acht Nachtwächter, die sie 3 Tage und Nächte abwechselnd bewachen mussten, erhielt 30 Kreuzer¹⁴⁷.

1745, 13.11. Wegen Raubes wird der 28 Jahre alte Augustin Scheffler aus Dettenschwang enthauptet¹⁴⁸.

1746, 5.7. Wegen des besonders schweren Verbrechens eines Raubmordes verurteilt ein Militärgericht den Gemeinen des Grenadier-à-cheval-Regiments Johann Michael Löffler, vor 21 Jahren in Wien geboren, zur Todesstrafe durch das Rad, welcher er sich, durch Empfang der Sterbesakramente würdig vorbereitet, willig unterwarf¹⁴⁹.

1746, 19.9. Wegen Fahnenflucht wurden zwei Dragoner aus dem Taxisschen Dragonerregiment, nämlich Johann Peter Pfeiffer und Georg Schölz aus Mainz („natione Moguntini“), beide 26 Jahre alt, standrechtlich erschossen. Sehr gefasst nahmen sie die Strafe auf sich. Ihre Bestattung wurde mittags auf dem Friedhofe bei St.Ulrich vom Pfarrer dieses Ortes vollzogen¹⁵⁰.

1752, 4.11. Johann Strobl aus Hagenheim wurde enthauptet. Sein Vergehen erwähnt die Quelle nicht, wohl aber, dass er auf den Tod bestens vorbereitet war und der Hinrichtungsstätte raschen Fußes zustrebte¹⁵¹.

1755, 31.12. Auch das Vergehen der Johanna Hueberin aus Reichenhall wird nicht genannt. Sie nahm die Strafe der Enthauptung wohl vorbereitet auf sich¹⁵².

1757, 15.10. Hingerichtet wurde Andreas Mayr von Schwabhausen¹⁵³.

1771, 6.5. wurde Elisabeth Stögmännin enthauptet und im Friedhof bei St.Katharina beerdigt.¹⁵⁴

1771, 21.8. wurde Josepha Geigerin von Oberpeißenberg wegen Kindsmordes enthauptet.

1772, 24.9. wurde Jacob Brandl, kurfürstlicher Grenzwächter aus Arzt bei Neuburg im Wald, enthauptet und bei St.Katharina beerdigt.

1772, 18.11. Franz Wächter von Unterigling enthauptet und bei St.Katharina bestattet.

1775, 11.8. Eustach, ein Witwer aus Pähl, wurde am Galgen gehängt und am gleichen Tage kurz nach Sonnenuntergang im Friedhof bei St.Ulrich zu Spötting nahe der Mauer ohne alle Zeremonien begraben¹⁵⁵.

1776, 7.10. Clemens Keller von Landsberg wurde am Galgen gehängt und auf dem Friedhof bei St.Ulrich mit allen kirchlichen Zeremonien bei der Mauer bestattet¹⁵⁶.

Die nächsten zwei Hinrichtungen wurden mit dem Rade vollstreckt. Diese grausame Hinrichtungsart muss im Zeitalter der Aufklärung erstaunen und erschrecken. Doch in dem im Jahre 1751 unter Kurfürst Maximilian Joseph neu herausgegebenen „Codex Juris Bavarici Criminalis“ kann man im 2. Kapitel unter § 19 lesen: „Im Fall auch die Rauberey mit Grausamkeit veruebt worden, soll man den Rauber durch das Rad, und zwar wann der Ausgeraubte an der morderischen Tortur gestorben, von unten auf ohne Gnadenstoß hinrichten.“¹⁵⁷

1784, 25.9. Durch Zerschlagung der Glieder mit dem Rade wurde Thomas RädI aus Jettendorf, Gerichts Laber, gerichtet und bei St.Ulrich mit allen kirchlichen Zeremonien bestattet¹⁵⁸.

1790, 13.1. Johann Nepomuk Probst, Mesnerssohn und Schreiner von Unterschweinbach, Gericht Dachau, wurde zur Hinrichtung hinausgeführt und durch Zerschlagung der Glieder mit dem Rade getötet, bei St.Ulrich mit allen kirchlichen Zeremonien beerdigt¹⁵⁹.

1791, 5.1. Isidor Wolf, ein Maurer aus Schwifting, wurde gehängt und vor Sonnenuntergang bei St.Ulrich nahe der Mauer mit Zeremonien bestattet¹⁶⁰.

Ganz im Sinne der Aufklärung mutet dagegen der folgende Eintrag an:

1793, 5.1. wurde Benedikt Sedlmayr, gebürtig in Oberalting, von Pfarrer Nieberle zum Galgen begleitet und dort vom Scharfrichter gehängt. Seine Leiche wurde der Ingolstädter Akademie geschenkt und ab drei Uhr nachmittags dorthin transportiert¹⁶¹. Franz Anton Nieberle war vom 28. Mai 1791 bis zu seinem Tode am 18. Februar 1803 Pfarrer der Pfarrei Spötting, also von St.Ulrich und Katharina. Die Spöttinger Pfarrer waren zugleich Benefiziaten an der Stadtpfarrkirche und wohnten seit der Zerstörung des Pfarrhauses bei St.Katharina im Dreißigjährigen Kriege in dem zum Benefizium St.Sebastiani gehörigen Benefiziatenhaus nahe bei der Stadtpfarrkirche.¹⁶²

144 PA MH LL, Sterbebuch II, S.559 : „... ob perpetratum incestum, et wegen 3mahl gebrochner geschwornen Urfed ob punctum contumaciae ad mortem damnata, riteque disposita ac pridie SS:Eucharistiae sacramento provisa capitis sententiam subiit.“ (incestum ist wohl hier nicht mit Blutschande, sondern mit Unzucht zu übersetzen, da kein Mitschuldiger erwähnt wird).

145 PA MH LL, Sterbebuch II, S.568 : „...ad ripam Lyci hora 8tava a.m. ob desertione militiae et patibulo suspensus est, priori die sacramento poenitentiae et Eucharistiae provisu Joannes Praxmaiser tyrolensis de Scharniz legionis Comitiss Piasosquis in Bavaria.“

146 PA MH LL, Sterbebuch II, S.594 : „... ob delictum infanticidii capite plexa“.

147 StadtA LL, Camerrechnung 1742, Nro.343

148 PA MH LL, Sterbebuch II, S.630 : „... suscepto pridie S:Eucharistiae Sacramento optimeque dispositus, Capitis sententiam subiit ob delictum Rapinae...“

149 PA MH LL, Sterbebuch II, S.637 : „... rottae poenam patienter subiit ob delictum rapinae et homicidii“

150 PA MH LL, Sterbebuch II, S.639 : „... optime ad mortem dispositi poenam Sclopeti ob delictum Desertionis patientissime subierunt ... quorum funus sub solis Meridie in Coemeterio ad S:Udalricum Spöttingae erat sepultum ab huius loci Parocho vulgo dicto“

151 PA MH LL, Sterbebuch II, S.696 : „... capite plexus est, qui optime dispositus, et cito pede locum supplicii adiit“

152 PA MH LL, Sterbebuch II, S.719 : „... Capite plexa est, quae optime disposita, poenam mortis sustinuit“

153 PA MH LL, Sterbebuch II, S.740

154 Diese und die folgenden Hinrichtungen stehen alle im 2.Matrikelbuch der Pfarrei St.Ulrich und Katharina auf Seite 362 unter der Überschrift „Verzeichnis der Justifizirten in Landsberg 6.May 1771 - 31.12.1818“. Bei fast allen Delinquenten wird der Grund des Todesurteils nicht angegeben.

155 „patibulo suspensus est Eustach, viduus de Behl, et a solis occasum eodem die in coemeterio S.Udalrici Spöttingae prope murum sine omnia cerimonia sepultus est“

156 „patibulo suspensus... prope murum cum ceremoniis ecclesiasticis sepultus est“

157 Zitiert nach Walter DrexI, Die Todesstrafe - im Strafgesetzbuch vor 200 Jahren, in: Landsberger Geschichtsblätter 1951, S.85f

158 „Rota contussis membris mortuus est... cum omnibus ceremoniis ecclesiasticis sepultus est.“

159 „... aeditui filius et scrinarius... ad supplicium mortis eductus et rota contussis membris mortuus est ...“

160 „patibulo suspensus est ... et a prandio ad solis occasum ... prope murum cum ceremoniis sepultus est“

161 „a me Parocho Nieberle ad patibulum eductus et a carnifice ibi suspensus est Benedict Sedlmayr natus de Oberalting, cuius cadaver Academiae Ingolstadianae donatum et hora tertia vespertina ad istam civitatem transportatum est“

162 PA MH LL, aus dem Bericht von Stadtpfarrer und Dekan Martin ans bischöfliche Ordinariat Augsburg vom 31.Jänner 1878, „die Erledigung der Pfarrei Spötting betreffend“, Kap. V „Verlauf bis zur gegenwärtigen Zeit“

1794, 29.3. Joseph Sießmayr, Schuster von Zankenhausen, 69 Jahre alt, wird von Pfarrer Nieberle zur Hinrichtungsstätte geführt und nach der Enthauptung bei St. Ulrich begraben¹⁶³. Nachdem 1772 die letzte Bestattung eines Enthaupteten auf dem Friedhof bei St. Katharina erwähnt wird, ist es denkbar, dass die Enthauptungen später nicht mehr auf der Kipfstatt bei St. Katharina, sondern in der Nähe des Galgens bei Spötting vollzogen wurden. Dafür würde die hier

bezeugte Bestattung des Enthaupteten auf dem Friedhof bei St. Ulrich sprechen.

1818 am Silvestertag fand die letzte Hinrichtung in Landsberg statt. Wegen Mordes wurde der illegitim geborene, 26 Jahre alte Schuhmachergeselle Ignaz Hacker von Stockach, dessen Mutter in Unterwindach beheimatet war, enthauptet und in Spötting mit allen kirchlichen Zeremonien bestattet. Diese Hinrichtung wurde wohl vom Münchner Scharfrichter vollstreckt, da das Landsberger Scharfrichteramt bereits 1810 aufgehoben und nach München delegiert worden war.

163 „ad locum supplicii a me parochio Nieberle eductus capite translato in coemeterium S. Udalrici sepultus...“

Mittelalterliche Färbepraktiken in Landsberg

von Klaus Münzer und Hans-Joachim Gregor

Die Bedeutung des Textilgewerbes für die Stadt

Das Textilgewerbe in Landsberg war im späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit der umfangreichste und – neben dem Salzhandel – der für den Handel wichtigste Wirtschaftszweig der Stadt. Die damit befassten Berufe waren die Leinen- und Barchentweber, die Bleicher, Färber, Tuchscherer und Tuchhändler, wobei die letzteren stets zu den Honoratioren der Stadt zählten. Nach E. Schremmer¹ stellte die Weberei seit 1390 in Landsberg bereits ein Großgewerbe dar. Und 1556/57 nahm man in Landsberg mit 268 Leinen- und Barchentwebern die Spitze im Herzogtum Bayern ein, mit Abstand gefolgt von Weilheim (211), Aibling (173), Dachau (144) und Friedberg (100)². Um 1610 berichtet der Kastner an den Herzog: „Das gewürkh (=Gewerk) der parchetweber sey daselbst vast (=sehr) ersprieslich und schier das furnemste, bedarf aber guter inspection, vortpflanz: und erhaltung“³. 1623 stellen die beiden städtischen Färb- und Mangmeister in einer Eingabe an den Stadtrat fest, dass sie von den Webern jährlich „in zway, und dreiundzwainzig tausent stuckh von Innen (=ihnen) zu ferben“ erhielten⁴, wobei unter einem „Stuckh“ ein Ballen von 50 Ellen Länge zu verstehen ist⁵. Und vor dem Dreißigjährigen Krieg – so in einem Brief des Magistrats an den Kurfürsten – soll es in Landsberg allein an die 340 Barchentweber gegeben haben, deren Zahl durch den Krieg allerdings auf 23 im Jahre 1635 herabgesunken war⁶.

Barchenttuch, der wichtigste Exportartikel Landsbergs

Der wichtigste Exportartikel war dabei das Barchenttuch, hierorts „Parchet“ genannt, ein Mischgewebe von Leinen als Kett- und Baumwolle als Schussgarn⁷. Lein (Flachs) wurde in der Umgebung, vor allem aber im Allgäu in großen Mengen angebaut, während die Baumwolle aus dem östlichen Mittelmeerraum über Venedig auf der Rottstraße nach Landsberg gelangte. Baumwolle und Flachs wurden in den umliegenden Dörfern gesponnen und auf dem Landsberger Garnmarkt von den Webern gekauft. Dieses Barchent wurde schwarz gefärbt und diente neben einer weißen Halskrause zur standesgemäßen Kleidung der Bürger, bis nach dem Dreißigjährigen Kriege allmählich bunte Farben Mode wurden und das schwarze Barchent verdrängten.

Qualität verlangt Kontrolle

Jeder Ballen Barchenttuch, der die Stadt verließ, trug eine Bleiplombe mit dem Stadtwappen als Qualitätsgarantie. Diese Bleiplombe wird schon im ältesten erhaltenen Rechnungsbuch der Stadtkammer vom Jahre 1537 erwähnt.⁸ Versuchte Fälschung der Plombe wurde streng bestraft. Die Stoffe wurden weiß gebleicht und blau, grau oder schwarz gefärbt, kontrolliert von jährlich neu gewählten Weiß- und Schwarzgschauern. Unter den 4 Schwarzgschauern war neben zwei Webern meistens ein Tuchhändler und ein Färber. Der teure schwarze Barchent musste dreimal „geschaut“ werden, da die Haltbarkeit der schwarzen Farbe ein wichtiges Qualitätsmerkmal darstellte. So beschauten die Schwarzgschauer zuerst die Grau- oder Blaufärbung, dann die Schwarzfärbung des schweren Tuches, und den

1 Schremmer, E.: Die Wirtschaft Bayerns. Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bergbau - Gewerbe - Handel. München 1970

2 Fuiger, F.: Zum Verlagssystem als Organisationsform des Frühkapitalismus im Textilgewerbe. Stuttgart 1927, S.65

3 StadtA LL, undatiertes Doppelblatt (Briefentwurf) mit zwischen 1605 und 1615 gebrauchtem Landsberger Wasserzeichen

4 StadtA LL, Ratsprotokoll (RP) pro Anno 1623, fol.6

5 StadtA LL, RP de Anno 1626, fol.40: „...von jedem stuckh, so 50 Ellen helt...“

6 StadtA LL, Bericht an den Kurfürsten über die wirtschaftliche Situation der Stadt. Zum Vergleich die Situation in Augsburg: Vor dem 30j.Krieg hatten die Barchentweber mehr als 2000 Werkstätten in Augsburg. Während des Krieges verschwanden 82% der Weberwerkstätten. Im 18.Jahrhundert wieder rund 500 Webermeister, aber andere Stoffarten. (Nach Claus Peter Clasen: Augsburger Stoffarten im 17. und 18.Jahrhundert; in: ZS des Historischen Vereins für Schwaben, 82.Bd. 1989, S.105ff)

7 Entwicklung von Wort und Begriff „Barchent“: von arabisch barrakan „Stoff aus Kamelhaar“; mhd. barkan; spätmhd. Barchan(t) = dichtes Wollgewebe aus Ziegen- oder Kamelhaar; frühnhd. Barcha(nt), Barche(n)t, Parchan, Parchent = dichtes Gewebe aus Baumwolle oder Mischgewebe Baumwolle-Leinen

8 StadtA LL, Camerbuch Anno 1537, S.79: „Item 5 B (=Schilling) 1 Haler, dem kantengiesser (=Zimngießer) vor (=für) blei zum besiglen der gefärbten wahr zegiessen...“. 1636 ist es der Ratsdiener, der für „1 Centen (=Zentner) Pley zegiessen“ 57 Kreuzer erhält und 18 Kreuzer „umb Kholn (=Holzkohle) zu den Pleyzeichen zegiessen“ (Cammer Rechnung Anno 1636, fol.116 bzw.130). Siehe auch die Bemerkung im Ratsprotokoll von 1636, fol.15: „...das man Gemainer Statt Sigl an die Stuckh hengt...“

Abschluss bildete die Hauptschau, „wann man die tuech einlaßt“⁹. Ein Zipfel musste bei der Schwarzfärbung freigelassen werden, damit die Qualität des ersten Färbganges sichtbar blieb¹⁰. Die Qualität der Schwarzfärbung war aber abhängig von der Art und Beschaffenheit der Färbemittel. Auch darüber lassen sich aus den Ratsprotokollen Aussagen gewinnen.

Womit färbte man in Landsberg?

Die Landsberger Ratsprotokolle geben darüber mehrfach Auskunft. 1622 werden zum Schwarzfärben Gallus, Kupferwasser und Rausch genannt¹¹, 1623 Rausch¹², 1630 und 1636 Rausch, Schliff und Kupferwasser¹³, 1636 Rausch, Galles und Kupferwasser¹⁴, 1652 „Endi“ und Rausch¹⁵. Die alten Bezeichnungen der Färbemittel mögen zunächst befremdlich oder gar unbekannt erscheinen. Gallus, hier auch Galles oder Schliff genannt, ist die aus Galläpfeln gewonnene Gallussäure, die neben dem Kupferwasser das wichtigste Mittel zum Graufärben war, vorzugsweise verwendet beim Barchent. Als 1576 ein Versorgungsempass auftrat, wick man in Augsburg „für Leinestoffe auf Eichensägmehl bzw. -rinden aus, behielt aber für das Barchent als Hauptexportware zumindest zur Hälfte Rausch und zur anderen Hälfte Gallus vor“¹⁶. Kupferwasser ist mit Kupfervitriol gleichzusetzen. Das erst 1656 genannte Endi ist Indigo, das aus den Tropen oder Subtropen (v.a. Indien) importiert werden musste und trotz seines höheren Preises die alten Färbemittel, wie Waid und Rausch, verdrängte. Was aber war Rausch, das von den Landsberger Färbern zum Schwarzfärben des Barchents verwendete Mittel?

Was war Rausch?

Große Lexika geben keine Auskunft, befragten Färbern und Textilfachleuten war dieser Farbstoff völlig unbekannt. Regionalhistoriker aber können hier helfen, da es sich um ein wohl nur in Schwaben und im westlichen Oberbayern bekanntes Färbemittel handelt, das aus der im Außerfern und Allgäu früher verbreiteten Bärentraube gewonnen wurde. So gab es früher in Reutte (Tirol) ein Rauschhaus, in dem die Pflanze gelagert wurde¹⁷. Nach den schweren Verwüstungen von Reutte im Schmalkaldischen Krieg (1546/47) nämlich „bekamen die Leute von Reutte und Aschau das ‚Rauschhandelsmonopol‘ - Rausch war ein Farbstoff, der aus den Blättern des *Arctostaphylos*¹⁸ hergestellt wurde - verliehen, damit sie sich wirtschaftlich von den Schäden, die diese beiden Einfälle verursacht hatten, erholen konnten“¹⁹.

In Landsberg wurden die Blätter der Bärentraube von einem Rauschmüller²⁰ in der Rausch- und Schleifmühle gemahlen, die sich in die Folge der Lohmühle der Lederer, der Polier-, der Furnier-, der Öl- und der Sägmühle am unteren Laufe des Mühlbaches aneinanderreihen. Nach der Niederbrennung der Rauschmühle im Dreißigjährigen Krieg²¹ wird diese in späteren Kammerrechnungen der Stadt nicht mehr erwähnt, was vielleicht auf die Verdrängung des Rausches als Färbstoff durch das Indigo und den Niedergang der Barchentweberei zu erklären ist²². Dieses Handwerk zählte 1643 nur noch 26 Barchentweber, erholte sich dann etwas bis auf 48 im Jahre 1670 und pendelte sich zwischen 1670 (45) und 1702 (43) ein²³. Ab 1670 firmiert das Handwerk allerdings unter „Leinen- und Parchetweber“ und bald verschwindet „Parchetweber“ ganz aus den Aufstellungen.

Was haben „Rauschbeeren“ mit dem Färbemittel „Rausch“ zu tun?

Zurück zum Rausch und zur Bärentraube! Da Rausch mit Rauschbeeren in Zusammenhang gebracht wird, folgt nun eine botanisch genaue Zusammenstellung der ähnlichen und leicht zu verwechselnden, als „Rauschbeere“ bezeichneten Gewächse, die ich **Dr. Hans Joachim GREGOR** verdanke:

9 StadtA LL, RP de Anno 1625, fol.19

10 StadtA LL, RP de Anno 1663, fol.66: „Straff. Simon Semer Ferber, so herrn Wolf Praun 8 Stuckh Tuech schwarz geferbt, und kheinen plauen Zipfl daran gelassen, ist derentwillen gestrafft worden pr. 2 lb dn (=Pfund Pfennige), daran ain pfundt den Gschauern zuegeht“.

11 StadtA LL, RP de Anno 1622, fol.108: „...das frl.(=fürstliche) Mandat vermag, das alle ding auf halb gefahlen (=gefallen) sein sollen, so miesen sy, die Ferber, doch noch den Gallus das lb (=Pfund) pro 1 fl, Khupferwasser 24 kr, Rausch pr: 30 kr unnd das holz in teurem werth bezahln“

12 StadtA LL, RP de Anno 1623, fol.5: „Alweiln ... der Rausch, auch alles anders, je lenger je teurer, dahero bitten sy (die Färber) von dem Pelen (=Ballen) schwarzen Tuech 20 fl, von dem Pallen graben (=grauen) Tuechen 15 fl innen (=ihnen) Ferberlohn zubewilligen“

13 StadtA LL, RP de Anno 1630, fol.114: „Doch sollen sy zu der schwarzzen farb anderst nichts als nemmen dann Rausch, Khupferwasser unnd schlif“; 1636, fol.14: „...daß sye (die Färber) die Barchet Stuckh den Articulen gmeß aus puren Rausch, Schlif unnd Khupferwasser, so sie doch woll zuebekommen haben, nit ferben, sondern darzue Spenn (Eichensägespäne) unnd anddere sachen brauchen, welche nit zuelesig, ...“

14 StadtA LL, RP de Anno 1636, fol.71: Schwarz Ferber. Weiln sich mit ainem Erbarbann Handzwerch der weber unnd den Schwarzferbern wegen des Ferben unnd des Ferberlohns strüt unnd Irrung eraignet, alls hat ain Ers: Rath die sach dahin gemittelt, daß vorthin die Ferber von Jedem stuckh Barchet über blab (=blau, hier 1.Färbgang) geferbt 32 kr nemmen sollen, doch sollen die Ferber uß Rausch, Galles, unnd Khupferwasser unnd nit mit verbottnen sachen ferben...zuezahl dise (Stoffe) weit verschlissen (=weit verkauft) werden...unnd doch vorhero der Lanndtspurger Parchet beriembt gewest.“

15 StadtA LL, RP de Anno 1652, fol.53: Die Barchentweber beschweren sie über die zwei Ehehaufffärber, „daß von etlichen Jahren hero der Parchet khainen verschleiß (=Absatz) mehr haben will, gescheche der ursachen, weilen die farben nit halten wollen unnd sye alberaith bekhanndt unnd ruchtbar (=ruchbar, offenkundig) worden. Miessen das ferberlohn geben, wie vor alters, das ist vom stuhk 30 kr, da doch sye Ferber den bessten Endi umb 2f, vor disem aber umb 6 fl haben miessen; so sye auch der rausch aniez in geringem Valor (=Preis). Durch solche unhelte (=nicht haltende) farben werdt das handtwerch ybl (=übel) verderbt.“ Die Färber entgegenen: „Der Endi sye nach den Khriegsjahren nit so gueth mehr zubekommen, ...“

16 Clasen, Claus Peter: Die Augsburger Weber. Leistungen und Krisen des Textilgewerbes um 1600 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 27) Augsburg 1981, S.384

17 Kießling, Rolf: Schwäbisch-tirolische Wirtschaftsbeziehungen 1350-1650. In: Beiträge zur Ausstellung Schwaben/Tirol, Rosenheimer Verlagshaus 1989, S.184: „Eine Rauschordnung von 1578 richtete in Reutte ein ordentliches Rausch-Haus ein, das ein Aufkaufsmonopol besaß und den zugelassenen Händlern der Gemeinden Breitenwang und Aschau etc. bestimmte Mengen abzugeben hatte. Ausländern war der Aufkauf im Land verboten, der Verkauf an die Färber von Kempten, Füssen, Kaufbeuren, Memmingen, Mindelheim und anderen Städten erfolgte durch die Rauschmeister.“

18 Über die Bärentraube als Heilkräuter und Färbemittel siehe: Zimmerer E. M.: Kräutersegen. Die Bedeutung unserer vorzüglichsten heimischen Heilkräuter..., Donauwörth 1896, sowie Hegi, Gustav: Illustrierte Flora von Mitteleuropa, Band V Teil 3, Verlag Paul Parey Berlin und Hamburg, S.1661, Nr.2149. *Arctostaphylos alpina* (L.)

19 Palme, Rudolf: Geschichte des Marktes Reutte, in: Künstler Händler Handwerker, Tiroler Schwaben in Europa. Katalog zur Tiroler Landesausstellung 1989, S.51

20 StadtA LL, Kammerrechnung 1632, fol.8': „Matheus Feichtmayr Rauschmüller zinst aus seinem bestandthaus nichts, weilen die Rausch: unnd Schleifmühl abweckh gebrendt worden“

21 StadtA LL, Fach 245/46, Akten und Urkunden über den 30jährigen Krieg, Nr.74: „Beschreibung der ruinierten Gebeut und erlittenen schadens bey der Statt Landtsperg, 26.July 1635: Schleif: Lay: Palier: und 1 Rauschmühl und der Wasserpotten sambt 2 walckhmühlen so vom Feindt ganz nidergebrendt worden“

22 In einer Aufstellung aller kurfürstlichen, gefreyten und unbewohnten Gebäude vom 4.11.1798 (StadtA LL, Fach 83/84 Einwohnerwesen) sind mit laufenden Hausnummern aufgereiht: 242 Lohemühl, 243 alte Schleifmühl, 244 Jos: Ackhli, Walker, 245 Schleifmühl, 246 Öelmühl. 247 Jack: Widemann Saagmüller. Den Platz der „alten Schleifmühl“ Nr.243 dürfte früher die Rauschmühle eingenommen haben.

23 StadtA LL, Fach 49, Nr.4: Handtierungen Bey der Curfril: Statt Landtsperg Ao: 1653 etc.



Strauch und Früchte der Bärentraube

Zunächst denkt man, wenn man von Rausch als Färbmittel hört, an die Farben Rauschgelb und Rauschrot, also Farben der Mineralgruppen Auripigment (As_2S_3) und Realgar (As_2S_4) und des Quecksilberminerals Zinnober (HgS). Da diese Farben aber bei der Gewinnung vor Ort verarbeitet werden, kann es sich nicht um Material für die Rauschmühle handeln, denn in Landsberg gibt es diese Mineralien nicht. Wir müssen also nach anderen „Rauschmitteln“ suchen.

Heidelbeere und Moor- oder Rauschbeere

Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*) und Moor- oder Rauschbeere (*Vaccinium uliginosum*) sind zwei Arten der Gattung *Vaccinium* LINNE, des Heidekrautes. Nach KRÜSSMANN 1978²⁴ ist zwar die Heidelbeere in den saftigen Beeren färbend, die zweite Art, die Rauschbeere, aber nicht. Die Heidelbeere hinterlässt also bei Genuss der Beeren Flecke in der Kleidung, die Rauschbeere aber nicht. Doch die Flecken der Heidelbeere verblassen schnell, eignen sich also nicht zum Färben. Beide Beerenarten scheiden also als Färbemittel „Rausch“ aus.

Zur Ergänzung sei noch erwähnt: Die Moor- oder Rauschbeere ist Besiedler feuchter, saurer Böden und kommt in nördlichen Gebieten vor sowie im Gebirge bis 2500 m Höhe. An den Küsten des Atlantik und in den Mooren Norddeutschlands ist diese Art ein häufiger Gast²⁵. Vorkommen: fast ganz Europa, Kaukasus, Himalaya, Baikalgelbiet, boreales Amerika. Wir haben oft volkstümliche gleiche Namen für verschiedene Pflanzen oder aber verschiedene Namen für ein und dasselbe - manchmal ein verwirrendes Vexierspiel.

Bärentraube - auch „Rauschbeere“ genannt

Es gibt nun eine Art aus einer der Heidelbeere - und den Erikagewächsen allgemein - verwandten Gruppe, den Bärentrauben. Es handelt sich hierbei um die nächste Gattung *Arctostaphylos* ADANS:

Arctostaphylos uva ursi (L.) SPRENGEL, die Bärentraube, ist eine alte nordische Heilpflanze und auch fossil mehrfach im Nordischen Raum bekannt geworden (England, Schweiz, Schweden, Deutschland - Alpen, Mittelgebirge, Tiefebene). Sie wächst holarktisch, oft als Unterwuchs, in trockenen lichten Föhrenwäldern²⁶. Über der Baumgrenze lebt sie noch im Wacholdergestrüpp und geht auf 2780 m Höhe sogar noch in geschützte Felsnischen. Der niedrige Strauch besitzt weit kriechende Äste, dicke ledrige, immergrüne Laubblätter, bis 3 cm lang, weiße bis blassrote Blüten und eine kugelige, scharlachrote Beere mit basalem Kelch. Die Blätter, pharmazeutisch auch *Folia Uvae Ursi* genannt, besitzen färbende Inhaltsstoffe wie Arbutin²⁷ u.a.

Arctostaphylos uva ursi (L.) SPRENGEL, auch *Arctostaphylos officinalis* WIMM. genannt²⁸, wurde früher bei Bozen auch „Bergrauschlaub“ genannt, lokal abgekürzt zu „Rauschbeere“ bzw. „Rausch“ und „Rauschgranten“²⁹, was wiederum im Namen der Rauschmühle zum Ausdruck kommt. Diese Art lebt in Tirol, Graubünden und im Allgäu und ist durch die Lechflößerei auch nach Landsberg gekommen³⁰.

Das Bergrauschlaub galt als schlechtes Surrogat für die normalerweise durch das Holz gelbfärbende Pflanze *Cottinus coggygria*, den Perückenstrauch. Die Blätter des Perückenstrauches allerdings ergeben mit der ihnen innewohnenden Gallussäure Gerbstoffe und färben auch schwarz³¹. Wie oben dargestellt, wurde als Ersatz für das Bergrauschlaub auch eine Mischung aus Gallus und Ruß verwendet, also eine „Armeleute-Farbe“.

Färbeverhalten und Chemismus

Die Rauschbeeren werden mit ihren Blättern gemahlen, wobei der chemische Inhalt zum Gerben und Färben von Wolle, Leder usw. verwendet wurde. Schweppe³² zeigt auf, dass die Färbung der Blätter gelbbraun war - gebeizt mit Alaun. Die Färbung mit der ganzen Pflanze ergab dagegen, gebeizt mit Alaun und Eisenwasser (eisenhaltiges Moorwasser!) ein Grün. Mit einem Absud aus den Blättern der Bärentraube wurde also Wolle gefärbt - mit Alaunbeize schön gelb, mit Eisenbeize grau bis schwarz³³.

Die immergrünen brüchigen Blätter wurden getrocknet und dann zerrieben bzw. in der Rauschmühle gemahlen. Als Inhaltsstoffe sind zu erwähnen: Arbutin (Hydrochinon-Glukose-Äther), Methyl-Arbutin, Urson, Arbutase (ein Enzym), Gerbstoffe, Gallussäure, Gallotannin, Ellagsäure, Ellagitannin, Zitronen- und Chinasäure, Ameisensäure, ätherisches Öl. - Als Heilmittel wird die Bärentraube, bedingt durch ihren Gehalt an desinfizierenden und antizymotischen Bestandteilen bzw. Spaltungsprodukten, gegen Blasen-, Harn- und Nierenleiden verwendet.

Die Blätter dieser Pflanze wurden bereits früh zum Gerben des Saffians (feines Ziegenleder) und vor allem zum Grau- und Schwarzfärben von Wolle und Leinenstoffen verwendet.

Vor dem Färben mit Rausch verwendete man vor allem in der Textilstadt Augsburg speziell für einfachere Stoffe Eichensägmehl bzw. -rinde und Gallus, für den teuren Barchent aber wurde weiter Rausch verwendet.

24 Krüssmann, G.: Handbuch der Laubgehölze, Bd. III, 1978. Verlag P.Parey, Berlin 1978

25 Hegi, G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa, Bd.V,3: 1681-1685. J.F.Lehmanns Verlag, München 1906

26 Schweppe, H.: Handbuch der Naturfarbstoffe - Vorkommen, Verwendung, Nachweis. Nikol Verlags-GmbH & Co.KG, Hamburg 1993, S.480

27 Siehe unten bei „Färbeverhalten und Chemismus“

28 Hegi 1906, 1656-1661

29 Hegi 1657

30 Hegi V, 3

31 mit Eisen gefärbte Wolle, vgl. zu allem Schweppe 40, 82, 84, 89, 91, 115, 118, 383

32 Schweppe 1993: 95, 98, 99, 480, 568

33 Schweppe 1993: Farbtabelle 27, S.568

Die Jesuiten in Landsberg – Geschichte und Bedeutung

von Anton Lichtenstern

Das Kolleg des Jesuitenordens in Landsberg bestand von 1575 bis 1773. In diesen zwei Jahrhunderten prägte der Orden das geistliche und das geistige Leben der Stadt. Die Bauten des Kollegs auf dem *mons sanctae crucis* - dem „Berg des heiligen Kreuzes“, wie die Jesuiten sagten - mit der das Stadtbild beherrschenden Heilig-Kreuz-Kirche bilden bis heute einen Bereich mit eigener Atmosphäre.¹

Landsberg in der Reformationszeit

Das 16. Jahrhundert war bestimmt von der Reformation und deren Folgen. Die neue Lehre Luthers und Zwinglis setzte sich in Augsburg und in den schwäbischen Reichsstädten durch, zum Beispiel in Kaufbeuren und Memmingen. Auch in Landsberg an der Westgrenze des bayerischen Herzogtums gewann die Reformation trotz der Verbote und Strafen des Landesherrn viele Anhänger in der Bürgerschaft.² An die Präsenz des Herzogs in Landsberg in dieser Zeit erinnert das Herzog-Albrecht-Fenster von 1562 im Chor der Stadtpfarrkirche, das ihn mit seiner Familie zeigt. Der Gottesdienstbesuch und der Sakramentenempfang gingen damals deutlich zurück, wie wir aus einer Klage des Stadtpfarrers Magnus Haldenberger wissen. Als dieser 1541 starb, wurde er in Spötting, wo sich das Grabmal noch heute befindet, und nicht in der Pfarrkirche beigesetzt, ein Hinweis auf die Schwäche seiner Position als Vertreter der alten Lehre. Sogar Landsberger Geistliche schlossen sich der Reformation an, wurden aber von den Vertretern des Herzogs aus der Stadt verwiesen. Das Augsburger Domkapitel und die Zisterzienserinnen aus Oberschönenfeld flüchteten unter den Schutz der herzoglichen Beamten in Landsberg. Nach dem Augsburger Religionsfrieden verließen viele protestantisch gewordene Bürger Landsberg, darunter viele Weber, und zogen nach Augsburg.

Die Entstehung des Kollegs

Die Reformation führte in der alten Kirche zum Reformkonzil von Trient und zur so genannten Gegenreformation, deren Hauptinstrument der von dem Basken Ignatius von Loyola 1534 gegründete Jesuitenorden wurde. Sein Ziel war, durch eine Erneuerung des religiösen Lebens die Menschen für die alte Kirche zurückzugewinnen.

Schon 1549 hatte Herzog Wilhelm IV. den Orden nach Bayern geholt, 1564 wurde für die Diözese Augsburg die Niederlassung in Dillingen gegründet.

Die noch in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts religiös schwierige Situation in Landsberg war wohl der Anlass, dass Herzog Albrecht V. Graf Schwickart von Helfenstein 1574 als Pfleger nach Landsberg berief. Dieser war zuvor kaiserlicher Beamter in Innsbruck gewesen und hatte dort engen Kontakt mit den Jesuiten gehabt. Das Ziel des Herzogs bei dieser Berufung war wohl, die herzogliche Macht und die katholische Konfession in der Grenzstadt zu stabilisieren. Das wichtigste Instrument dafür sollte nach dem Willen Helfensteins eine Niederlassung des Jesuitenordens in Landsberg werden. Die vielen Kollegien der Oberdeutschen Provinz des Ordens im südlichen Teil des Reiches hatten noch kein Noviziat zur Ausbildung des Ordensnachwuchses. Helfenstein verhandelte mit dem Provinzial Paul Hoffäus



Graf Schwickart von Helfenstein

über eine Niederlassung in Landsberg. Der Plan, zwischen den beiden wichtigen Niederlassungen München und Augsburg ein Probationshaus, ein Noviziat, einzurichten, wurde auch vom Herzog und vom katholisch gebliebenen Augsburger Patriziat unterstützt.

Der Ordensgeneral in Rom stimmte dem Vorhaben zu. Helfenstein stellte mit Unterstützung des Herzogs und von Jakob Fugger – dieser stiftete 1000 Gulden – das Grundstück auf der Anhöhe gegenüber dem Schloss zur Verfügung, was den Bau des Kollegs ermöglichte.

1575 kamen die ersten drei Jesuiten nach Landsberg. Sie wohnten zunächst bei Helfenstein im Schloss, dann in den von Helfenstein erworbenen zwei Häusern südlich der Johanniskirche, wo die Jesuiten Messen feierten.³

- 1 Zur Geschichte des Kollegs: Lichtenstern, Anton, Das Landsberger Jesuitenkolleg. In: Heilig-Kreuz-Kirche Landsberg a. Lech, Große Kunstführer Bd. 144, München 1986, S. 3 ff. Maier Adalbert, Die Jesuiten in Landsberg. Landsberger Geschichtsblätter 1926
Lipovsky, Felix, Geschichte der Jesuiten in Bayern. München 1816
Duhr, Bernhard, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Freiburg München Regensburg 1907-1928
Zur Baugeschichte des Kollegs und zu den beiden Kirchen: Dietrich, Dagmar, Landsberg am Lech. Band 2. Sakralbauten der Altstadt. München Berlin 1997, S.338 ff.
- 2 Dietrich Dagmar, Landsberg am Lech. Band 1. München Berlin 1995. Landsbergs Entwicklung im 16. Jahrhundert, S. 80
- 3 Dietrich Dagmar, Landsberg am Lech. Band 2. Sakralbauten der Altstadt, S. 644 f. München Berlin 1997

1576 wurde der Grundstein für den Bau des Noviziats gelegt nach den Plänen des Augsburger Architekten Johann Holl, des Vaters von Elias Holl. Das nötige Geld, 12 000 Gulden, wurde durch Spenden Helfensteins und durch eine Sammlung im Augsburger Patriziat aufgebracht, außerdem spendeten einige Jesuiten beträchtliche Summen.

1578 wurde das neue Haus durch den ersten deutschen Jesuiten, den berühmten Prediger und Schriftsteller Petrus Canisius, damals Provinzial, feierlich eingeweiht. Helfenstein übergab den Schlüssel. Drei Patres und 15 Novizen zogen ein, Novizenmeister war der Spanier Bonaventura Paradinas, ein Beispiel für die Internationalität des Ordens.

Nicht alle Landsberger waren von den neuen Mitbürgern begeistert. Nach Berichten der Jesuiten gab es noch immer viele Anhänger der Reformation in der Stadt, angeblich wurden die Gottesdienste aus Angst vor Verspottung kaum besucht. Dies änderte sich bald, so wird berichtet, durch das Vorbild Helfensteins und durch die Stadtprediger aus dem Orden. Dazu kam sicher die Angst vor den staatlichen Strafen. Der französische Schriftsteller Montaigne berichtet über einen Besuch im neuen Kolleg 1580: *Jeder, der [hier] einen anderen Glauben im Herzen trägt als den römischen, muss dies verschweigen.*⁴

Die Bauten des Kollegs und die erste Kirche

Ein großes Problem für das Kolleg war die Wasserversorgung. Wasser von den starken Quellen am Leitenberg musste mit Hilfe eines Pumpwerks im Mühlbach zum Kolleg gepumpt werden. Die Leitung der kostspieligen, von Herzog Wilhelm V., der Stadt und dem Orden bezahlten Anlage verlief zunächst zu einem Wasserturm oberhalb des Dachelturms. Sie wurde aber bald wieder aufgegeben und durch eine neue ersetzt im Bereich der heutigen hinteren Malteserstiege zu dem noch bestehenden Wasserturm an der Hangkante. Diese Wasserleitung ermöglichte auch die Besiedlung des Bereichs der Oberen Bergstraße. Das Wasser wurde zu einem Brunnen beim Bayertor geführt. Schon um 1630 wurde hier der Brauereigasthof Süßbräu errichtet.

Weil die Hauskapelle sich bald als zu klein erwies, plante man den Bau einer Kirche im Renaissancestil der Zeit. Baumeister war wieder Johann Holl. Schon 1580 konnte der Grundstein gelegt werden und am 29. September 1584, am Fest des Erzengels Michael, wurde die Kirche zu Ehren des Heiligen Kreuzes geweiht. Sie war etwas kleiner als die heu-

tige Kirche. Ihr Aussehen zeigen außer dem Weningstich mehrere alte Stadtansichten, darunter das Altarbild aus der ehemaligen Spitalkirche, das sich heute im Stadtmuseum befindet. Über die Ausstattung wissen wir aus schriftlichen Quellen Bescheid. Herzog Wilhelm V. beauftragte damit persönlich Künstler des Münchener Hofes, besuchte auch mehrmals die Baustelle und stiftete beträchtliche Summen für die Ausstattung.

Einiges von der Ausstattung der Kirche ist erhalten geblieben, so als eines der bedeutendsten Kunstwerke in Landsberg das Seitenaltarbild von Peter Candid mit der Darstellung der Himmelfahrt Mariens, gemalt 1593. Es befindet sich jetzt als Leihgabe im Stadtmuseum wie auch das 1590 von Philipp Fugger gestiftete Altarbild des anderen Seitenaltars, ein Werk des Florentiners Alessandro Scalzi, genannt Paduano. Dargestellt sind die Apostel Petrus und Paulus.⁵

Durch Stiftungen wuchs die Ausstattung der Kirche mit wertvollen Reliquien und Paramenten. Zum Beispiel stiftete Graf Tilly, der Feldherr der katholischen Liga im Dreißigjährigen Krieg, ein wertvolles Messgewand.

Nach der Heiligsprechung von Ignatius und Franz Xaver 1622 wurde eine Ignatiuskapelle angebaut, unter der man 1659 eine neue Gruft anlegte.

Reste einer Gruft unter der heutigen Stanislaus-Kapelle wurden zufällig Mitte der 70er Jahre anlässlich der Außenrenovierung entdeckt, als der damalige Kirchenpfleger Bernhard Arnold sen. unter einem Mauerbogen in der südlichen Außenwand eine Öffnung machen ließ.

In den unvermauerten Grabnischen fanden sich die sterblichen Überreste der hier bestatteten Jesuiten in ihren schwarzen Talaren. Ob es sich um die Gruft von 1659 handelt, ist nicht geklärt.

Im Bestand der heutigen Kirche haben sich eine Reihe weiterer Bilder und Plastiken aus der alten Kirche erhalten. Auch das Gestühl und die Kanzel der alten Kirche wurden in die neue übernommen. Peter Lehner, herzoglicher Rat und Pfleger in Schwangau, einer der großen Wohltäter der Landsberger Jesuiten, hat die Kanzel 1718 gestiftet. Das Grabmal Lehnens und seiner Gemahlin wurde wie das der Eheleute Helfenstein ebenfalls in die neue Kirche übernommen.

Zur Bestattung von Lehnens Gattin gibt es eine makabre Geschichte:⁶ Sie starb 1723 in München. Nach damaligem Recht hätte sie dort bestattet werden müssen. Lehner ließ die Tote in einer Kutsche mit verhängten Vorhängen nach

Landsberg bringen, als ob sie noch am Leben sei. Am Bayertor wurde sie auf eine Bahre gelegt, die Glocken der Jesuitenkirche, wo sie anschließend bestattet wurde, läuteten. Der Stadtpfarrer war nicht verständigt. Er bestritt den Jesuiten das Recht auf die Beerdigung, ein Beispiel für manche Konflikte zwischen dem Orden und der Pfarrei.

Nach der Fertigstellung der Kirche erweiterte man, weil die Zahl der



4 Montaigne, Michel de, Tagebuch einer Badereise, Stuttgart 1963, S. 90

5 Neunzerl, Hartfrid (Hg.), Altarbilder von Alessandro Paduano und Peter Candid. Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech Nr. 17. Landsberg, Neues Stadtmuseum 1996

6 Landsberger Geschichtsblätter 1919 S. 70



Die alte Gruft

Novizen ständig zunahm, das Kolleggebäude und baute im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts den Arkadenhof und den westlichen Flügel des heutigen Heilig-Geist-Spitals.

1599 starb Helfenstein, der wichtigste Förderer der Landsberger Jesuiten. Auch seine Gemahlin, eine Gräfin von Hohenzollern, war dem Kolleg sehr verbunden. 1575, im Jahr der Gründung, unternahm sie eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln für das Gelingen. Die kinderlose Witwe, die 1611 starb, hinterließ ihr Vermögen dem Landsberger Kolleg.

Als persönliches Erinnerungsstück an die Eheleute Helfenstein hat sich im Besitz der Kirche die schöne Hochzeitstruhe erhalten.

Die Gräfin wurde wie ihr Gemahl in der Kirche bestattet. Das Grabmal aus Sandstein und Bronze wurde in die neue Kirche übertragen. Darauf liest man einen Satz aus den Sprüchen Salomons: *Dividunt propria, et ditiores fiunt* (Sie teilen ihren Besitz aus und werden dadurch reicher), der die Einstellung der Eheleute treffend beschreibt.

Mit dem Erbe der Gräfin konnte das Projekt einer großzügigen Erweiterung des Kollegs nach Osten, der Bau des Noviziats in Ost-West-Richtung und der östliche Flügel mit Wirtschaftsgebäuden am älteren Zehentstadel realisiert werden. 1612 bis 1615 entstanden die Gebäude um den großen Gartenhof.

Die Besitzungen des Kollegs

Mit Hilfe der Spenden und durch Schenkungen erwarb das Kolleg Grundbesitz zur Versorgung der Mitglieder, der von Pächtern bewirtschaftet wurde.⁷ Der wichtigste Besitz waren die Hofmarken Kaltenberg mit Höfen u. a. in Finning, Walleshausen und Geltendorf, und die Hofmarken Winkl, Pestenacker, Zankenhausen und Vogach. Dort übte das Kol-

leg auch die niedere Gerichtsbarkeit und die Polizeigewalt aus. Dazu wollte das Kolleg 1603 sogar ein eigenes Gefängnis einrichten. Der Rektor des Noviziats stellte dazu einen Antrag mit einer Denkschrift an den Ordensgeneral in Rom, weil, wie es darin heißt: *Der Charakter der Bauern in der hiesigen Gegend derart [ist], dass man sie ohne Gefängnis nicht in Zucht halten [kann].*⁸ Ob es dazu kam, ist nicht überliefert.

Zu den Hofmarken kamen einzelne Bauernhöfe, zum Beispiel der Gallihof neben der Kirche, der Stoffersberghof, weitere u. a. in Erpfting, Kaufering, Penzing, Hagenheim, Thaining, Hofstetten und Walleshausen, insgesamt 42.

Die Bauern mussten Naturalabgaben, Geld und Arbeitsleistungen erbringen. Naturalabgaben waren vor allem Getreide und Holz, dazu Eier, Hühner, Käse, Kälber, Lämmer und Flachs. Etwa ein Viertel der Einkünfte erbrachte allein der Stoffersberghof. Das Getreide wurde im Zehentstadel des Kollegs eingelagert. Zur Versorgung des Kollegs gehörten auch eine eigene Brauerei und eine Apotheke. Diese war zu Beginn des 17. Jahrhunderts für die Versorgung der Ordensmitglieder eingerichtet worden. Auch die Bevölkerung konnte dort Medikamente kaufen, bis der Kurfürst dies 1758 verbot, um die Stadtapotheke vor Konkurrenz zu schützen.

Im Vergleich mit den alten Benediktinerklöstern, zum Beispiel Benediktbeuern oder Wessobrunn, war das Kolleg eher arm. Wessobrunn hatte zum Beispiel im Landgericht Landsberg allein um die 300 Höfe, die Jesuiten hier etwa 160.

Deshalb waren wohl die ständigen Klagen über Geldmangel nicht unberechtigt, obwohl das Leben der Jesuiten im Vergleich zu den alten Orden bescheiden und asketisch war. Dies zeigt auch die vergleichsweise bescheidene Ausstattung der Kolleggebäude.



Gräfin Maria von Helfenstein

7 Lichtenstern, Anton, Besitz und Wirken der Jesuiten im Landkreis Landsberg. Landsberger Geschichtsblätter 1986/87 S. 23

8 Siehe: Duhr, Bernhard, wie Fußnote 1, Bd. II/2, S. 622



Der Gallihof, der heutige Grundlerhof

Das Noviziat

Die Hauptaufgabe des Landsberger Kollegs war die Novizenausbildung der Priester und der Laienmitglieder für die oberdeutsche Provinz des Ordens, zu der Süddeutschland, Tirol, Vorarlberg und die Schweiz gehörten.⁹ Das Kolleg wurde „Probationshaus“ genannt, weil die Novizenzeit eine Zeit der Erprobung der Berufung war, ausgefüllt mit Studium, Bußübungen und Exerzitien, wie sie der Ordensgründer Ignatius vorgeschrieben hatte. Ein wichtiger Bestandteil waren auch die Bettel- und Missionsreisen, bei denen zwei oder drei Novizen gemeinsam ohne Geld zu weit entfernten Wallfahrtsorten pilgern mussten, wobei sie nicht selten Mühe hatten, Nahrung und Unterkunft zu erbetteln. Durch Predigt - manche waren schon zu Priestern geweiht - und Gespräch sollten sie auch als Missionare wirken. Diese Reisen waren eine Verwirklichung der Aussendungsrede Jesu, in der es zum Beispiel bei Markus 6 heißt: *Er sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. ... Er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratsflasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen. ... und weiter: Die Zwölf machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr auf.*

Die Auslese war streng. Etwa ein Drittel brach das Noviziat ab. Trotzdem wuchs die Zahl der Novizen schnell: 1578 waren es 15, drei Jahre später schon 40, 1596 50. Bis zum Schwedeneinfall 1633 wurden jährlich etwa 30 Kandidaten neu aufgenommen, während des Krieges sank die Zahl vorübergehend ab, danach nahm sie wieder zu. Im Jahr der Aufhebung des Ordens, 1773, waren 54 Novizen in Landsberg, also immer noch fast 30 pro Jahrgang.

Im Jesuitenorden gibt es keine Bindung an ein bestimmtes Kloster wie zum Beispiel bei den Benediktinern. Die Mitglieder der Gesellschaft Jesu werden immer dort eingesetzt, wo man sie gerade braucht: Als Lehrer, als Prediger, als Wissenschaftler an einer Hochschule, als Missionar. Ignaz Kögler Lebensweg zeigt dies beispielhaft.¹⁰

Nach dem Besuch des Gymnasiums trat der 1680 am Landsberger Hauptplatz geborene Weißgerberssohn in das Noviziat ein. Danach studierte er drei Jahre Philosophie in Ingolstadt. Dann wurde er Lehrer am Jesuitengymnasium in Amberg, anschließend in Regensburg. Es folgte das Studium der Theologie in Amberg. Nebenbei wirkte er als Seelsorger in zwei Dörfern. Nach der Fortsetzung und dem Abschluss des Studiums in Ingolstadt und der Priesterweihe in Eichstätt folgte das Tertiariat in Ebersberg, eine letzte Probezeit vor der endgültigen Aufnahme in den Orden. An-

schließend war er Lehrer und Seelsorger in Rottweil, in der Schweiz und in Freiburg. 1712 wurde er zum Professor nach Ingolstadt berufen. Erst dort, mit 33 Jahren, das war das Mindestalter, wurde er endgültig in den Orden aufgenommen. Vor seiner Berufung in die Chinamission war eine weitere Station das Kolleg in Rottenburg. In Peking wirkte er als Astronom und langjähriger Leiter der kaiserlichen Sternwarte.

Für Landsberg wie für alle Kollegien bedeutete dieser häufige Wechsel der Patres natürlich auch ein geistiges Klima der Offenheit und der Vermittlung vielfältiger Erfahrungen.

Im Landsberger Noviziat wurden viele später berühmte Ordensmitglieder ausgebildet. Einige Beispiele: Adam Thanner, der bedeutendste deutsche Jesuitentheologe, Christoph Scheiner aus Markt Wald, der große Astronom, der Hofprediger und erfolgreiche Schriftsteller Jeremias Drexel aus Augsburg, der Historiker Andreas Brunner - er verfasste im Auftrag des Herzogs eine umfangreiche bayerische Geschichte - und schließlich der bedeutendste neulateinische Dichter Deutschlands, Jakob Balde. Auch zwei Landsberger sind hier zu nennen, neben Kögler der Naturwissenschaftler Johann Helfenzrieder.

Als die deutschen Jesuiten begannen, sich an den Missionen in Asien und Amerika zu beteiligen, wurde in Landsberg 1722 ein Noviziat für die Ausbildung von Laienbrüdern, vor allem jungen Handwerkern, eingerichtet.¹¹ Die endgültige Bestätigung erfolgte 1749. Dafür wurde 1748 der Novizen-trakt instand gesetzt und für die Unterbringung von 20 Novizen ausgebaut.¹² Die Ausbildung dauerte meist nur einige Monate, höchstens ein Jahr. Die Kosten wurden von den überseeischen Missionen des Ordens getragen. Die Auslese war streng. Die Missionsnovizen nahmen an Exerzitien teil, wurden schulisch unterrichtet und lernten handwerkliche Fähigkeiten in den Werkstätten des Kollegs. Pharmazeuten wurden in der Apotheke des Ordens weitergebildet.

Nach dem Abschluss der Ausbildung reisten die Missionshandwerker meist über Genua in die Missionen nach Paraguay, Chile, Ecuador, Kolumbien oder auf die Philippinen.

Das Jesuitengymnasium und das Theater

Die weltweit tätige Landsberger Ordensniederlassung war auch für die Stadt von großer Bedeutung. Schon um 1600 ersuchte der Magistrat die Jesuiten, eine Lateinschule, ein Gymnasium einzurichten. In einem Schreiben an Herzog Maximilian um Unterstützung dieses Anliegens wird auf die gute Luft, das gute Wasser und die billigen Lebensmittel in Landsberg hingewiesen.

Der Orden lehnte zunächst ab, erst 1616 übernahmen die Jesuiten den Unterricht an der bestehenden städtischen Lateinschule. 1640 wurde ein neuer Vertrag geschlossen. 1641 wurde der Unterricht in einem Gebäude in der Nähe des Kollegs mit 43 Schülern eröffnet, 1656 waren es schon um 200. Der geplante Neubau, heute das Stadtmuseum, konnte erst 1688 bis 1693 errichtet werden.

Außer den sechs Schulräumen befand sich in dem architektonisch und für das Stadtbild wichtigen Gebäude ein Oratorium, ein Gebetsraum, und eine große Aula, in der die aufwendigen Theateraufführungen stattfanden.

Die Jesuiten führten das Gymnasium bis 1773, nach der Ordensauflösung wirkten sie bis 1781, als der Jesuitenbesitz an die Malteser kam, weiter als Lehrkräfte am nun kurfürstlichen Gymnasium. Der Unterricht erstreckte sich über fünf Lehrgänge, für die die Schüler in der Regel sechs Jahre

9 Ringler, Elisabeth, Das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Landsberg am Lech 1574-1773. Zulassungsarbeit (Universität München, ungedruckt) 1991

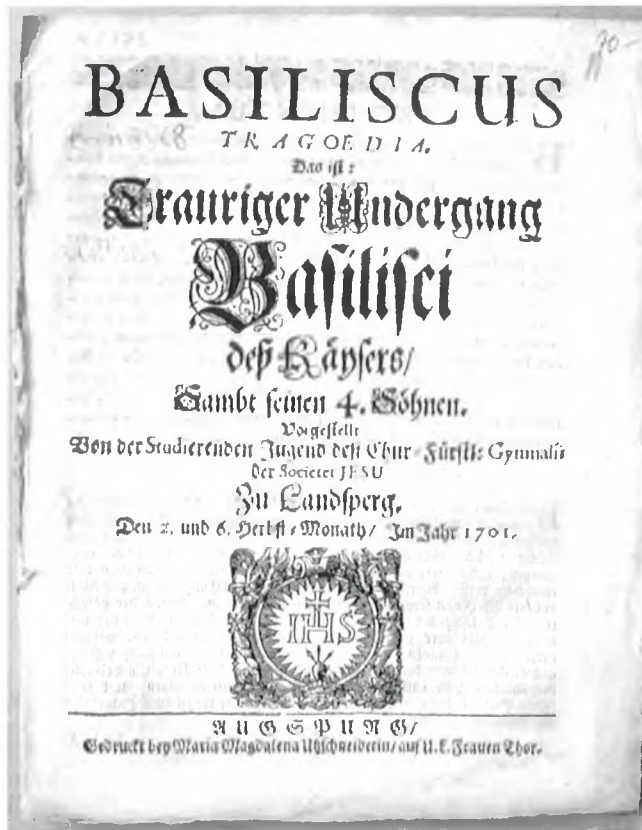
10 Stücken, Christian, Der Mandarin des Himmels. Zeit und Leben des Chinamissionars Ignaz Kögler S.J. Sankt Augustin 2003

11 Huonder, Anton S. J., Das Missionsnoviziat der oberdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu zu Landsberg im 18. Jahrhundert. In: Die katholischen Missionen 1926, Heft 7

12 Dietrich Dagmar, Landsberg am Lech. Band 2. Sakralbauten der Altstadt, S. 354. München Berlin 1997

benötigten. Im Mittelpunkt standen die alten Sprachen Latein und Griechisch. Geographie, Geschichte und Physik fehlten fast völlig, Deutsch wurde überhaupt nicht unterrichtet, was im 18. Jahrhundert zunehmend kritisiert wurde.

Die Schüler des Gymnasiums traten fast jedes Jahr im September oder Oktober mit einer großen Theateraufführung an die Öffentlichkeit, seit der Errichtung des Gymnasiums in der Aula. Heute befinden sich dort die beiden oberen Stockwerke des Stadtmuseums. Dieser Saal wurde noch fast bis zum Neubau des Stadttheaters 1878 für Aufführungen verwendet. Einen Teil der schönen Holzdecke übertrug man 1876 in den neuen Festsaal im Rathaus. Für die neue Realschule wurde 1878 im ehemaligen Jesuitengymnasium eine Zwischendecke eingezogen, um Lehrsäle zu bekommen.



Theaterprogramm des Gymnasiums von 1701

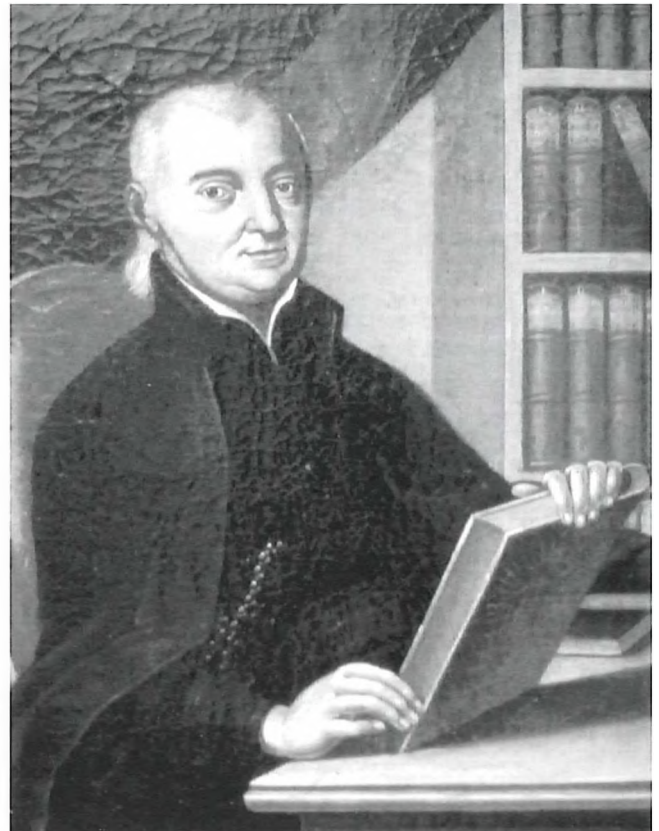
Theateraufführungen der Schüler des Gymnasiums fanden zum ersten Mal 1643, zum letzten Mal 1772 statt.¹³ Insgesamt sind die Titel von 104 Stücken überliefert. Die Themen der in der Regel von Lehrern verfassten Stücke wurden meist der Heiligen Schrift, den Heiligenlegenden oder der Geschichte entnommen. 1645 spielte man zum Beispiel *Vitus, Patron von Landsberg*, 1654 ein Stück über den Sieg über die Türken von 1571, 1667 war das Thema die *Unbeständigkeit des Glücks*, so der Titel, dargestellt an *Absalon, des frommen Königs David ungerathenem Sohn*, wie es im Programm heißt. 1701 spielte man *Basiliscus Tragoedia. Das ist: Trauriger Untergang Basilisci des Kayfers samt seinen 4 Söhnen. Vorge stellt von der Studierenden Jugend des Chur-fürstl. Gymnasii der Societet Jesu zu Landsberg*. An diesem Stück wirkten 100 Schüler als Schauspieler und 19 als Musiker oder Sänger mit. Im Verzeichnis findet man die Söhne des Landrichters Mändl von Deutenhofen, des Apothekers Genzinger und den Bruder Köglers.

Das Jesuitentheater setzte alle Mittel ein vom aufwendigen Bühnenbild über die Musik bis zur Komik und zu Tränen rührenden Schicksalen. Die Stücke dienten der religiösen Erbauung und der sittlichen Erziehung durch die

Darstellung von Vorbildern oder abschreckenden Sündern. Die Sprache war Latein, der Inhalt wurde den Zuschauern auf Deutsch erklärt.

Stadtprediger, Bruderschaften, Katechese

Das Theater war eines von vielen Mitteln, im Sinne der Gegenreformation den Glauben zu stärken und zu vertiefen. Landsberg und die Umgebung waren sozusagen das Missionsgebiet des Jesuitenkollegs. Der Orden übernahm das Amt des Stadtpredigers. Das erhaltene Verzeichnis nennt 69 Namen. Der letzte Stadtprediger, noch nach der Auflösung des Ordens, war Pater Melchior Zech aus dem schwäbischen Lengenfeld. Er starb 1784. Auf seinem Grabmal in der Pfarrkirche steht der originelle Vers: *Heu iacet et tacet, qui*



P. Melchior Zech SJ

non taceret, si non iaceret (Hier liegt und schweigt, der nicht schweigen würde, wenn er nicht liegen würde). Er war offenbar ein leidenschaftlicher Prediger.

Ein wichtiges Mittel zur Vertiefung des religiösen Lebens waren die Bruderschaften. Die Jesuiten gründeten und betreuten mehrere, zum Beispiel 1604 die Bürgerkongregation *Mariae Himmelfahrt*, der bei der Gründung 25 Bürger beitraten. Für sie wurde über dem Hauptportal der Pfarrkirche in der ehemaligen städtischen Bibliothek eine Kapelle eingerichtet, die die Bruderschaft 1605 durch David Steber mit Fresken schmücken ließ.¹⁴

Das Hauptfresko über dem Eingang zeigt deutlich das Programm dieser Vereinigung: Maria soll die Mitglieder, betend unter dem Schutzmantel versammelt, vor den Pestpeilen Gottvaters bewahren und von den rechts und links

¹³ Müller, Johannes S. J., *Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge*, 2 Bde. Augsburg 1930

Szarota, Elida Maria, *Das Jesuitendrama im deutschen Sprachraum*. 4 Bde. München 1979

¹⁴ Weißhaar-Kiem, Heide, *Die Marienkapelle in der Stadtpfarrkirche*. Landsberger Geschichtsblätter 1994/95 S.27

dargestellten Lastern Trunksucht, Kartenspiel, Eitelkeit, Unzucht, Gewalttätigkeit und auch vor Irrlehren abhalten. Zwischen den Teufeln ist der Reformator Zwingli zu erkennen.

Wie wichtig die Kongregation als Mittel der Rekatholisierung auch für die Obrigkeit war, zeigt deren Unterstützung durch Herzog Maximilian I., den Augsburger Bischof und sogar die Gemahlin Kaiser Ferdinands.

Die Mitglieder der Bruderschaften verpflichteten sich zu regelmäßigem Gebet und Sakramentenempfang, zu Krankenbesuchen und Almosengeben und zur Teilnahme an den Gottesdiensten und Prozessionen der Bruderschaft und an den Beerdigungen der Mitglieder. Sie hatten wie die Zünfte ihre eigenen Altäre und wählten ihre Präfecten, Assistenten und Consultoren.

1613 gründeten die Jesuiten die Sebastiansbruderschaft für die ledigen Handwerker, die später auch Verheiratete aufnahm, 1623 eine Marianische Bruderschaft für die Lateinschüler, 1645 eine für die ledigen Gesellen, 1672 eine lateinische Kongregation für die Priester, 1745 die Erzbruderschaft vom Guten Tod, die noch bis vor kurzem in der Hl.-Kreuz-Kirche bestand. Ihr Anliegen war die Vorbereitung auf einen guten Tod. Für den Hochaltar malte Johann Baader ein Antependium für diese Bruderschaft, das dieses Anliegen verdeutlicht. Franz Xaver zeigt dem Sterbenden das Kreuz als Zeichen der Hoffnung, ein Engel hält den Teufel zurück.

Auch in den umliegenden Landgemeinden missionierten die Jesuiten, zum Beispiel 1601 in 21 schwäbischen Dörfern.¹⁵ Aus dem 18. Jahrhundert ist eine Tabelle erhalten, in der die Beteiligung der Bevölkerung von 21 Dörfern um Landsberg an einer Katechese festgehalten wird. Bei fast allen Dörfern wird der Eifer der Teilnehmer gelobt mit Ausnahme von Pürgen: *valde negligentes* (sehr gleichgültig), Pitzling: *vix ullus* (kaum einer zeigt Eifer) und Hofstetten, wo die Kinder als *irrequieti et inurbani* (unruhig und unartig) bezeichnet werden. Die Katechismuskennntnisse werden gelobt, nur die Pitzlinger waren *non bene instructe*, wussten nicht gut Bescheid.

Ein Hinweis auf den Einfluss der Jesuiten im Umkreis von Landsberg ist auch die Verehrung der Ordensheiligen in vielen Kirchen.

¹⁵ siehe Fußnote 7

¹⁶ Dietrich, Dagmar, Der heilige Franz Xaver – verehrt als Stadtpatron. Landsberger Geschichtsblätter 1998/99 S. 48

¹⁷ Ringler, Elisabeth, Die gottselige Bäuerin Katharina Lichtenstern – eine bäuerliche Mystikerin im Zeitalter des Barock. Landsberger Geschichtsblätter 1994/95 S. 66.

Kendler, Marianne, P. Jacob Schmid S. J. München 1974

Heiligenverehrung und Volksfrömmigkeit

Als 1622 als erste aus dem Orden Ignatius und Franz Xaver heilig gesprochen worden waren, wurden diese auch in der Bevölkerung verehrt und als Fürsprecher angerufen.

Neben Sebastian wurde Franz Xaver in Kriegszeiten zum Stadtpatron, wie die beiden schönen Motivtafeln in der Franz-Xaver-Kapelle der Kirche zeigen.¹⁶



Jesuiten als Geiseln auf dem Motivbild von 1746

1744, im Österreichischen Erbfolgekrieg, wurden Repräsentanten der Stadt und des Kollegs von den Panduren als Geiseln genommen, um Geld zu erpressen. Das Motivbild berichtet dankbar, dass durch die Fürsprache des Heiligen die Geiseln unversehrt zurückkamen, ohne dass etwas bezahlt wurde. Das Bild ist das Vorbild für die Pandurengruppe des Ruethenfestes. Noch fast 40 Jahre nach der Aufhebung des Ordens dankte die Stadt Franz Xaver nach dem Franzosenkrieg 1801 für die Bewahrung vor Zerstörungen, woran das zweite Motivbild erinnert. Noch bis ins 20. Jahrhundert wandten sich Menschen mit ihren Nöten an Franz Xaver, wie Votivgaben beweisen.

Auch die Landsberger Verehrung des guten Schächers, des heiligen Dismas durch die Fuhrleute auf der gefährlichen alten Bergstraße geht auf die Jesuiten zurück. Eine Tafel mit einem Gebet zu Dismas im Bayertor erinnert daran.

Ein anderes Beispiel der Volksfrömmigkeit ist die gottselige Bäuerin Katharina Lichtensternin vom Neubauernhof in der Jesuitengasse bei der Kirche.¹⁷ Sie war eine Bäuerin und gleichzeitig eine Mystikerin, über deren Leben und Visionen ihr Beichtvater, der Jesuit P. Jacob Schmid, eine Biographie schrieb. Ihr Grabkreuz – sie starb 1736 – steht noch auf dem alten Friedhof. Bis in die Nachkriegszeit schnitten Gläubige Holzsplitter ab und erhofften sich dadurch Hilfe, meist bei Zahnweh. Viele Porträts der gottseligen Bäuerin erinnern daran, dass sie im weiten Umkreis verehrt wurde. In Dachau



Antependium der Guttod-Bruderschaft von Johann Baader



Votivbild der „gottseligen Bäuerin“ in Dachau

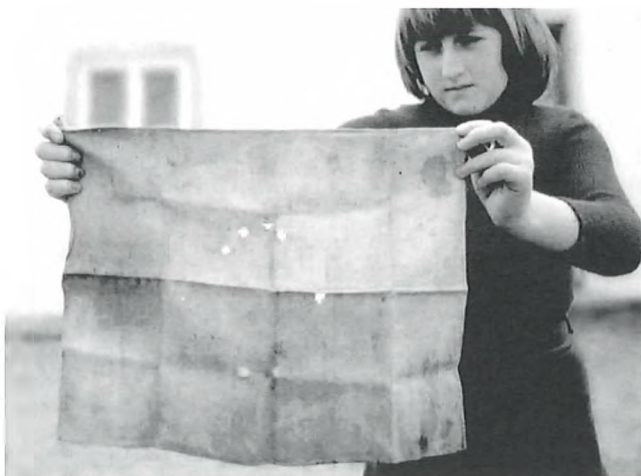
wird ein Votivbild aufbewahrt, das zeigt, dass sie vom Volk sogar als Fürsprecherin angerufen wurde.

Ihr Biograph P. Jacob Schmid, geb. in Bozen, war ein bedeutender Prediger und geistlicher Schriftsteller. Ein Porträt von ihm befindet sich im Stadtmuseum. Auf einem anderen Porträt, aufbewahrt im bayerischen Nationalmuseum in München, wird er bezeichnet als *Beichtvater und Lebensbeschreiber der seligen [n] Katharina Lichtenstern*.

Jesuitensagen

Welche Macht über das Böse das Volk den Jesuiten zuschrieb, zeigen einige Sagen.¹⁸ Eine erzählt, dass ein Jesuiterherr Lichtlein und feurige Männer bannen konnte, eine andere davon, dass ein Jesuit sogar den Teufel, der im Haus des Lechbaders einen Schatz bewachte, beschwor. Der Teufel fuhr durch die Wand aus, das Loch, das dabei entstand, konnte angeblich lange nicht vermauert werden.

Besonders unheimlich ist eine Hexensage, die in der Nähe von Landsberg spielt. Auf einem Hof lebte ein junges Paar,



Das „Hexentuch“

dem die Magd ihr Glück nicht gönnte. Das Unglück häufte sich: Hagelschaden, Mäusefraß, schäumende, matte, ausschlagende Pferde mit eingeflochtenen Zöpfen, Kühe, die keine Milch gaben, alles nach dem Volksglauben typisch für den Schadenzauber einer Hexe. Die Bäuerin suchte Hilfe bei einem alten Jesuiten. Der lässt sie ein Tüchlein aus dem Besitz der Magd bringen. Dies legt er bei der Messe auf den Altar. Bei der Wandlung wird der Teufelspakt der Magd offenbar: Eine feurige Hand – die Hand des Teufels – reißt das Tuch vom Altar. Fünf Brandflecken der Teufelsfinger sind der Beweis. Die Magd hat, als die Frau zurückkommt, eine eingebundene Hand. Sie wird weggeschickt und das Glück auf dem Hof kehrt zurück.

Das Tüchlein¹⁹ erinnert noch heute an die Hexe und den Teufel, ein schauriger Gegenstand und ein Beweis für den Hexenglauben am Lechrain, von dem Karl von Leoprechting²⁰ noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts vieles zu berichten weiß.

Kriegszeiten

In den fast 200 Jahren der Präsenz des Ordens in Landsberg gab es für das Kolleg auch schwere Zeiten, vor allem während der Kriege. Als im Dreißigjährigen Krieg 1632/33 Landsberg mehrfach erobert wurde, hatte auch das Kolleg schwer zu leiden. Die Novizen flohen aus der Stadt, die Kirche wurde geplündert. Patres wurden als Geiseln genommen, nach Augsburg verschleppt und dort öffentlich verspottet. 1633 zerstörten die Schweden Kaltenberg, den wertvollsten Besitz des Kollegs. In Hungersnöten und während der Pestepidemien des Krieges half der Orden, so gut er konnte. Die Berichte der Jesuiten über die Kriegsgreuel sind eine wichtige Quelle für die schlimmste Zeit der Stadtgeschichte.²¹ Es dauerte Jahrzehnte, bis sich die entvölkerte und ruinierte Stadt und mit ihr das Kolleg nach dem großen Krieg wieder erholte. Neue Lasten brachten der Spanische und der Österreichische Erbfolgekrieg.

Das Ende des Kollegs

Nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg konnte man endlich daran gehen, einen Neubau der Kirche in Angriff zu nehmen. Die Planung begann 1749, 1752 wurde die alte Kirche abgebrochen, noch im gleichen Jahr wurde der Grundstein für die neue Kirche nach dem Plan des Jesuitenbruders Ignaz Merani gelegt. Nach einem Jahr stand der Rohbau, nach einem weiteren wurde sie am 10. November 1754 geweiht. Allerdings fehlte bis auf die Fresken noch weitgehend die Innenausstattung, vor allem die Altäre.

Erstaunlich ist, dass der Orden in einer Zeit, als er sich schon heftiger Kritik ausgesetzt sah, noch ein derart großes Bauvorhaben verwirklichen konnte. Die Widerstände innerhalb und außerhalb der Kirche führten zwei Jahrzehnte nach der Errichtung der neuen Kirche 1773 zur Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV., nachdem er zuvor schon in mehreren Ländern verboten worden war. Am 4. Oktober 1773 trafen im Kolleg der herzogliche und der bischöfliche Kommissär ein, die 99 Landsberger Jesuiten - 17 Patres, 28 Brüder und 54 Novizen - mussten das Aufhebungsdekret unterschreiben.²² Die Novizen und Brüder wurden mit

18 Jesuitensagen. Landsberger Geschichtsblätter 1903, 1909

19 Zum Phänomen der eingebrannten Hand siehe: Grochtmann, Harald, Unerklärliche Ereignisse, überprüfte Wunder und juristische Tatsachenfeststellung. Diss. Berlin 1988, S. 56, S. 116 ff. Dort weitere Literatur

20 Karl von Leoprechting, Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. München 1855

21 Landsberger Geschichtsblätter 1990/91 S. 43-60

22 Schober, J. Joh., Die letzten Jesuiten in Landsberg. Landsberger Geschichtsblätter 1905 S. 49; [unvollständiges] Verzeichnis der Patres, Novizen und Fratres

einem Zehrgeld von 5 Gulden weggeschickt, die Patres wurden in der Seelsorge und zunächst noch im Gymnasium als Lehrer eingesetzt. Bis 1783 blieb Landsberg das Emeritenhaus, das Altersheim des aufgelösten Ordens. Damals lebten noch immer 40 Jesuiten im ehemaligen Kolleg.

Der Novize und spätere Wanderschauspieler Neukäufer erzählt über seine Entlassung aus dem Noviziat:²³ *Mit uns Novizen machte man nicht viel Umstände. Ihr könnt nun wieder hingehen, wo ihr hergekommen seid, zieht eure Kutten ab und hängt den Ignatius an den Nagel. Da standen wir nun, rissen die Mäuler auf und schauten einander an. Mich Ärmsten traf das Schicksal am härtesten. Meine Kameraden hatten wohlhabende Eltern, wohin aber nun mit mir? Zu meinen armen Eltern, die sich selbst mit ihrer Hände Arbeit kümmerlich fortbringen mussten...?*

Ein anderer der letzten Novizen war der spätere Bischof von Regensburg, Johann Michael Sailer. Er urteilte über das Leben im Noviziat, es sei *fast paradiesisch* gewesen.

Der letzte Landsberger und bayerische Jesuit, P. Anton Vautier, starb erst 1846 im Alter von 96 Jahren, 73 Jahre nach der Ordensaufhebung. Sein Grabmal befindet sich in der Friedhofskirche. Es zeigt, dass er bis zu seinem Lebensende die Aufhebung als Unrecht betrachtete: Auf ihm stehen die Bibelsprüche: *Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt.*

Der Besitz der Jesuiten in Bayern wurde 1781 vom Herzog der neu gegründeten bayerischen Zunge des Malteserritterordens gegeben, eine Entscheidung für den Hochadel zur



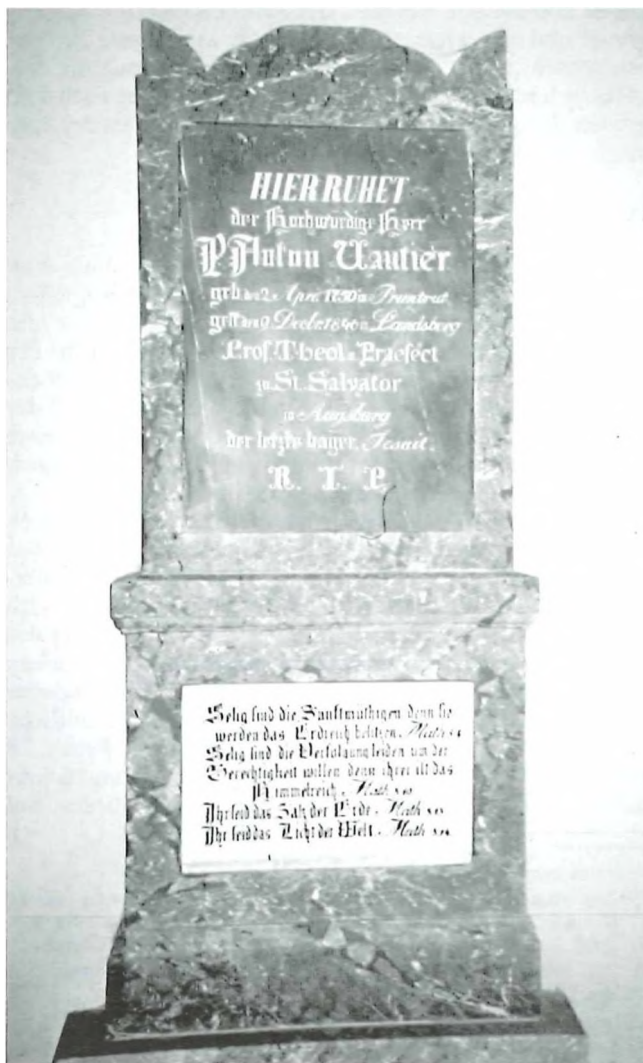
Das Malteserkreuz am Novizentrakt

Versorgung der nachgeborenen Söhne. 1808 wurde auch der Malteserorden säkularisiert, der Besitz fiel an den Staat, der ihn später teilweise verkaufte.

Das Gymnasium konnte nur vorübergehend gerettet werden, Bemühungen im Jahr 1835 um Rückkehr des Ordens waren erfolglos.²⁴ 1838 bildete sich sogar ein Verein zur Finanzierung eines Jesuitenpensionates, der innerhalb dieses Jahres Optionen auf Anteilscheine für 32 000 Gulden ausgab, und zwar an Interessenten aus Landsberg, München und anderen Städten in Oberbayern und Schwaben. Treibende Kraft war der Landsberger Färbermeister Alexander Kollerbauer. Auch dieser Anlauf zerschlug sich endgültig 1845 an der Ablehnung durch König Ludwig I.

Die Jesuitenheiligen wurden noch lange nach dem Tod des letzten Jesuiten in Landsberg verehrt, wie zum Beispiel ein Glasfenster in der Pfarrkirche von 1893 oder die Seitenaltäre der Friedhofskirche von 1860 zeigen.

Für das religiöse und kulturelle Leben der Stadt war die Aufhebung des Jesuitenordens ein lange nachwirkender Verlust. Ein Brief des Landsberger Bürgermeisters an den Kurfürsten von 1773 beklagt dies:²⁵ *Die Tränen, das Mitleiden und ... der Unmut von hiesigem Publico [über die Aufhebung des Ordens] ... könnte nicht anders hinreichend als mit bittersten Zähnen beschrieben und ausgedrückt werden, denn die Tugend, die Wissenschaft und die löbliche Lebensart der Patres ... und der Nutzen ihrer für das hiesige Publicum so sorg- und mühsamst verwendeten Arbeit ist in hiesiger Stadt nur allzu glänzend ...* In dem Schreiben wird der Kurfürst ausführlich an die Bedeutung des Ordens für die Seelsorge in der Stadt, für die Ausbildung der Jugend und an die vielfältige Unterstützung der Bedürftigen erinnert: *Den Armen fließt aus ihren Händen täglich reiches Almosen, ja in der Teuerung der vergangenen Jahre konnte man von ihnen mit Recht sagen, dass sie die Hungrigen gespeist, die Nackten bekleidet, die durch Hungersnot und Schwäche Erkrankten gepflegt haben...* Im Anschluss an diese Würdigung wendeten sich die Vertreter der Stadt an *unseren mildesten Landesvater mit der untertänigst kindlichen Bitte*, die Seelsorge im bisherigen Umfang zu belassen und auch die Schule fortzuführen, damit *die derzeitige und ... auch die nachkommende Jugend zum Nutzen des Landes [ausgebildet] werde*. Die Erfüllung dieser beiden Bitten wurden der Stadt, wie bereits angeführt, einige Jahre lang gewährt.



Grabmal von P. Anton Vautier. SJ

23 Mayr, Eduard A., Vom Landsberger Jesuitennovizen zum Schauspieler. Landsberger Geschichtsblätter 1951 S. 29

24 Akten im Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt; Oberbayerischer Generalanzeiger v. 27.6.1835

25 BayHStA Jesuitica 2018, Brief von Bürgermeister und Magistrat vom 1.10.1773, Abschrift von Klaus Münzer. Sprache und Schreibung modernisiert

400 Jahre Maria-Himmelfahrt-Bruderschaft zu Landsberg und Wallfahrtskirche Maria Hilf auf dem Lechfeld

von Klaus Münzer

„Anno 1604 den 27 Juny, welcher war der dritte Sontag nach der heilligen Dryfaltigkeit, so gefallen in der wochen der Octava St. Johannis des Tauffers und vorlauffers Christi, Ist die erste Zusammenkhonfft gehalten worden, in dem Proberhaus der Societät Jesu alhie zu Lanndsperg“. So steht es im 1. Hauptbuch der „Loblichen Bruederschaft vnser lieben Frauen, der aller Heiligsten vnbesleckten Junckhfrauen Maria, So zu lob vnd Ehr Gottes des Almechtigen, vnd dan auch der Herrlichen vnd glorwürdigen Himelfarth“, kurz Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft² genannt.

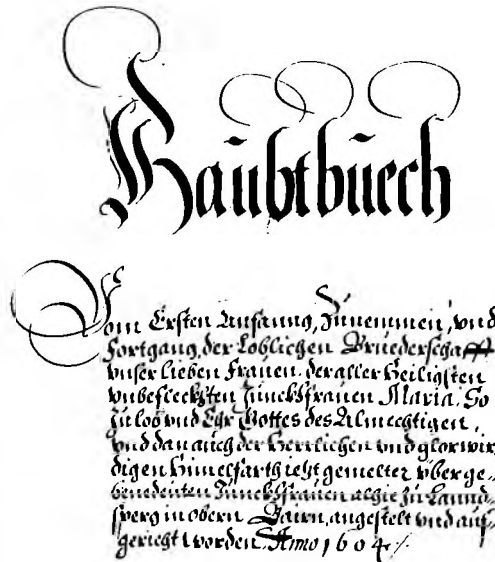
Wallfahrten der Bruderschaft aufs Lechfeld zu Maria Hilf

Gleich darauf wird in einem „Notabene“ vermerkt, dass im gleichen Jahr auf dem Lechfeld, nahe bei Untermeitingen, ein neues schönes Kirchlein in runder Form erbaut worden sei und den Namen Sanctae Mariae de Auxiliis, oder zu Unser Lieben Frauen Hilf, bekommen habe. Mit dieser Kapelle sei die Bruderschaft so zu sagen gleichzeitig an den Tag gekommen, denn bald nachdem diese Kapelle am Sonntag SS Trinitatis, den 13. Juni, konsekriert und geweiht worden sei, habe die lobliche Bruderschaft am 2. Juli, am Tage Mariä Heimsuchung, einen Kreuzgang zu gesagter neuen Kapelle angestellt und also einen glücklichen Anfang dieser Bruderschaft gemacht. Weiter erfährt man, dass sich bei 500 Personen aus der Stadt, Mann und Weib, Junge und Alte dieser Wallfahrt angeschlossen hätten. Dabei wurde als ein Wunder angesehen, dass Bruderschaft und Bürger, obwohl es in Landsberg geregnet habe, auf dem Wege von keinem Tropfen benetzt worden seien. Daher waren auf dem Rückwege nicht weit von der Stadt etliche der Meinung, man solle die Bruderschaft nach der neuen Kirche „Maria Hilf“ benennen, doch man habe es doch für gut angesehen, den Namen von dem freudenreichen Fest Unser Lieben Frauen Himmelfahrt zu nehmen.

Diese Wallfahrt wurde für die Bruderschaft und viele Bürger der Stadt ein sich alljährlich wiederholendes Ereignis.

Die 15 Bildsäulen auf dem Fußweg nach Maria Hilf

Im gleichen Jahre noch ließ die Bruderschaft zwischen Landsberg und Maria Hilf 15 Bildsäulen in gleichmäßigen Abständen errichten, welche die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes darstellten³. Gestiftet hatte die Bildsäulen für die Bruderschaft Gräfin Maria zu Helffenstein, die Witwe des



Titelblatt zum Hauptbuch I der Bruderschaft

herzoglichen Pflegers für das Landgericht Landsberg.

Im Jahre darauf, am 20. August 1605, beschlossen die Offiziale der Bruderschaft die im Vorjahr errichteten Säulen, „weil Sie Schadhafft, und nit bestendig sein erfunden (=befunden), widerumben aufzurichten, ... damit alle und Jede, so ein walfart zu der Kirchen unser Frauen Hilf auf dem Lechfeldt wöllen für sich nehmen, neben einem lustigen weg, auch guete gedanckhen zu schepffen gnuugsame ursach hetten“⁴. Daraufhin ersuchten die beiden Assistenten der Bruderschaft und Mitglieder des Äußeren Rates der Stadt, Simon Hiltbrand und Georg Mayr, den Stadtrat um Unterstützung. Dieser bewilligte dann am 8. Februar 1606 zu solch loblichem Werk die benötigten Ziegelsteine, Kalk und

Sand, und beauftragten die Herren Spitalpfleger, die Steine mit den Rossen des Heilig-Geist-Spitals transportieren zu lassen. Die Gräfin zu Helffenstein schenkte dafür neuerdings 50 Gulden und Frau Regina Imhoff zu Untermeitingen, die Stifterin der Kirche, verehrte mit ihren Söhnen Fridericus Secundus und Hieronymus der Bruderschaft 30 Gulden. Weiter wird berichtet, dass etliche unvermögende Sodalen der Bruderschaft ein, zwei oder gar drei Tage ohne Entgelt an den Säulen gearbeitet hätten, vermögendere hätten Geld zur Einstellung von Tagelöhnern gestiftet. So habe man die alten (hölzernen?) Bildsäulen abtragen und neue aus Backsteinen auf solideren Fundamenten („im grundt mehrers als zuvor eingelassen“), aufgebaut. Auch seien die Täffelin (Bildtafeln) von vielen Personen bezahlt worden. So konnte die Bruderschaft dann am 5. Juni 1606, begleitet von einer großen Anzahl von Bürgern, bei jeder neuen Bildsäule niederknien und ein Vaterunser und ein Ave Maria beten. Vorangetragen wurde den Wallfahrern erstmals eine von der Frau Gräfin gestiftete Bruderschaftsfahne.

1 Stadtarchiv Landsberg (StadtA LL), Hauptbuch I der Bruderschaft Mariä Himmelfahrt, fol. 6^r

2 Über die Anfänge der Bruderschaft s. Landsberger Geschichtsblätter (LGbl) 99./100. Jgg, 2000/2001, S. 34; über das Wirken der Bruderschaft auch P. Winkelmayr, Die Maria Himmelfahrtbruderschaft in Landsberg a. L. in: LGbl. 1927, S. 57; Klaus Münzer, „Karfreitags- und Büsserprozessionen im 17. und 18. Jahrhundert in Landsberg am Lech“, in: LGbl. 87./88. Jgg. 1988/89, S. 17-24

3 BayHStA München, Jesuitica 2018: Excerpta ex Historia Domus Landspurgensis Societatis JESU, fol. 20^r: „Sequenti anno 1605 eadem Sodalitas [Assumptae Virginis] increberrima sumpsit, et, quo vel cresceret, vel foveretur pietas populi peregrinantis ad Beatae Virginis auxilium, 15 statuas in Campo Licio, acquis a se passibus distantes crexit, quae quindecim mysteria Rosarii representabant.“

4 Hauptbuch I, fol. 10

1609 stiftete die Gräfin die bedeutende Summe von 300 Gulden für die ständige Erhaltung der Bildsäulen, modifizierte aber in ihrem Testament 1619 die Dotation dahingehend, dass es der Bruderschaft freigestellt sei, das Geld und dessen Erträge so zu verwenden, wie es die Not erfordere⁵.

1629 bereits musste die Bruderschaft die Bildsäulen reparieren lassen, da der Putz abgefallen, mehrere „Kupfer“ weggekommen waren und von anderen die Farbe abgegangen war.⁶ Es kann daraus gefolgert werden, dass es sich nicht um Kupferstiche, sondern um bemalte Kupferplatten handelte.



Formula der Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft mit Kupferstich von 1671

1667 sind die 15 Bildsäulen auf dem Lechfeld ziemlich schadhafft und teils ganz zerfallen, so dass der Convent der Bruderschaft erwägt, ob man sie notdürftig reparieren solle oder ob es ratsam sei, – weil die alten aus Backsteinen brüchig seien –, sie nach und nach durch neue aus Stein zu ersetzen, „wie die von Augspurg herauf gegen unser lieben Frauen Hilff aufgerichte[te] bildtsaulen seint“.⁷ Man sah in einer Reparatur wenig Sinn, scheute aber die hohen Kosten für steinerne Bildsäulen. Da las man im 1. Hauptbuch nach, dass damals 1606 der Stadtrat und das Heilig-Geist-Spital mit Material und Fuhrwerk große Hilfe geleistet hätten. Deshalb beauftragte man den Bürgermeister Georg Dietrich, – damals einer der Assistenten der Bruderschaft –, und den Bruderschaftssekretär Ignaz Schree, – damals im Inneren Rat der Stadt –, solches dem Stadtrat vorzutragen und um Unterstützung zu bitten. Der Stadtrat erklärt aber, „daß man bey Gmainer Statt unnd andern Pflegen, als (=da) welche vorhin mit schweren burden (=Bürden) und Ausgaben beladen, zu diesem werckh kein beyhilffraichung thun khindte“. Wollte man jedoch die alten Bildsäulen, damit selbige nicht ganz abgehen, der Notdurft nach reparieren, so wolle der Stadtrat der Bruderschaft „nit maasß unnd ordnung gegeben haben“. Das heißt, das könnten sie halten, wie sie wollten, aber Zuschüsse gebe es keine. Darauf hin wurde vom Concilium der Maria-Himmelfahrt-Bruderschaft „nichts Endtliches beschlossen“, sondern man wollte „die sach also ersizen und in suspenso (=in der Schweben) verbleiben“.

In späteren Einträgen werden die 15 Bildsäulen nicht mehr erwähnt, woraus man schließen kann, dass sie dem allmählichen Verfall preisgegeben wurden.

5 Hauptbuch I, fol.60
6 Hauptbuch I, fol.194
7 Hauptbuch II, fol. 56f

8 Siehe auch den Beitrag „Die Kaufinger Lechfeldkolonisten“ von Walter Meier in diesem Heft, S. 61

9 J.J.Schober: „Die Altöttingerkapelle bei Landsberg“, Landsberger Geschichtsblätter 1913, S.34; ebenso hier, S.59

Wo standen die 15 Bildsäulen?

Die Antwort: „Auf dem damaligen Fußweg nach Maria Hilf auf dem Lechfeld“ kann nicht befriedigen, da es darüber keine Aufzeichnungen gibt. Der heutigen B 17 folgte er jedenfalls nicht, da diese als geschotterte „Chaussee“ erst 1805 als neue Straße nach Augsburg angelegt wurde, während bis dahin der Verkehr von Spötting über Hurlach nach Augsburg lief und das menschenleere Lechfeld umgangen wurde⁸. Eine nächtliche Irrfahrt auf dem Lechfeld hatte ja auch zur Stiftung des Kirchleins geführt, weil von dessen

Platz aus Frau Regina Imhoff die Lichter von Untermeitingen erblickte. Aus den Archivalien über die „Altöttinger Kapelle“ geht jedoch hervor, dass 1704 „der ordinäre Fußsteig nach dem Lechfeld und Augsburg“ dort vorbeiführte⁹. 1667 aber waren die alten Bildsäulen bereits „abweegs gelegen, und der Fußstaig [ging] nit directe darauf zue“. Der Fußweg muss also schon vor 1667 seinen Verlauf geändert haben. So bleibt es bis heute unklar, wo diese Bildsäulen standen. Die Tradition der jährlichen Wallfahrt nach Klosterlechfeld

behielt die Maria-Himmelfahrt-Bruderschaft bis zu ihrem Ende im letzten Kriege jedoch bei und wurde danach von der Landsberger Bauernbruderschaft weiter gepflegt¹⁰.

Landsbergs enge Verbindungen zu Maria Hilf auf dem Lechfeld

Nicht nur durch die Bruderschaft fühlte sich Landsberg mit dem damals jenseits der Landesgrenze gelegenen Ort verbunden. Besonders das kleine Kloster der Franziskaner erfuhr durch den Landsberger Stadtrat fast regelmäßige Förderung. Da die öde Lechfeldlandschaft fast baumlos war, war das Kloster in steter Sorge um Heizmaterial in den kalten Wintern. Hier half die Stadt Jahr für Jahr aus. So vermerkt z.B. das Ratsprotokoll für 1703, dass man den Hochw.Herren Franziskanern heuer trotz Holz mangels 20 Klafter Holz gratis bewilligt habe¹¹. Zum Dachdecken ihres Klosters erhielten sie 1668 auf ihre Bitte 2000 Haggen und Preiß geschenkt¹². Auch ihr Salzbedarf wurde über viele Jahre gratis von den Landsbergern gedeckt.

Zu dem allmählich wachsenden Ort beim Kirchle auf dem Lechfeld bahnten sich bald auch persönliche Beziehungen an, obwohl es ja jenseits der Landesgrenze lag. Der Landsberger Bürger Simon Krazer wird z.B. 1622 und 1626 als „Wirth beim Khirchle unser Frauen Hilf“ erwähnt¹³. Der 1633 genannte Wirt Martin Goggl dürfte wohl auch mit der Landsberger Bierbrauerfamilie verwandt sein, wenn er nicht gar aus Landsberg kam¹⁴. Auch Heiratsverbindungen gibt es. So ehelicht die Lechfelderin Franziska Schuelerin 1681

10 Festschrift „550 Jahre Bauernbruderschaft Landsberg am Lech 1452-2002, Landsberg 2002, S.32-34

11 StadtA LL, Ratsprotokoll für 1703, fol.26

12 StadtA LL, Ratsprotokoll für 1668, fol.19

13 StadtA LL, Ratsprotokoll für 1622, fol.13 u.RP 1626, fol.108

14 StadtA LL, RP für 1668, fol.21

den Spöttinger Tafernwirt Michael Probst, um nur ein Beispiel zu nennen¹⁵.

Zahlreich sind aber die Beispiele, wo Landsberger bei Unserer Lieben Frau auf dem Lechfelde Hilfe suchten und auch fanden. 1641 beschließen der Innere und der Äußere Rat der Stadt wegen des „großen Gwässers“ (Hochwasser) eine Kirchfahrt am St. Magdalenenstag¹⁶. Von gewährter

15 StadtA LL, RP für 1681, fol.13'

16 StadtA LL, RP für 1641, fol.37'

17 Kohlberger, Alexandra: Maria Hilf auf dem Lechfeld. 400 Jahre Wallfahrt (=Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg, Band 18/2003, Abb.S.256. Auf der Tafel wird der Name falsch als Christoph Viener geschrieben, im Mirakelbuch dagegen Giener: „Den 27.Tag monats Juny ...zeigt schriftlich und mündlich an, Christoff Giener, undt Anna sein Hausfrav zu Landsperg, wie das ir junger knab seines alters bei drithalb jar mit namen Andreaß an dem obbemelten tag an einem freytag umb 11 Uhr ... neben der grossen Wyerin (=Wehr) zu

Hilfe berichten auch Votivtafeln Landsberger Bürger. So stellte eine leider verlorene Tafel die Rettung des Söhnleins Thomas des Landsberger Bürgers und Wagners Christoph Gienger aus dem Mühlbach dar, und auch das Mirakelbuch berichtet darüber¹⁷. Auch der Landsberger herzogliche Kastner Paulus Bonaventura von Unertl empfiehlt sich und seine Familie dem Schutz Mariens¹⁸.

Landsperg, in den Mühlbach gefallen, durch ein grosse tieffe fallen undt durch zwey mihreder geschwommen, dass jeder menniglich vermaint, es sey unmöglich dass man das kindt mehr lebendig überkom, ist also 486 schritt von dem ortt an, da es hinein gefallen, bis zum Rechen, alda man es wider bekommen, im Wasser geschwommen, under dessen aber weil es noch im Wasser gewesen, hatt man es zu disem Gottshauß verlobt, undt volgents bei gemeltem Rechen bekommen undt heraus gezogen, darauff das kindt in einer halben stundt so frisch und gesund worden, als ob es in keinem Wasser nie gewesen wer...“

18 Kohlberger, ... Abb. S.267

Juden im Hochgräflich Muggenthalischen Marktfecken Waal

von Klaus Münzer

Auf der Quatemberratssitzung vom 17. September 1642 brachte der Äußere Rat der kurfürstlich bayerischen Grenzstadt Landsberg unter anderem vor: „Weil die Juden zu Wahal eingelassen worden, also vermaint man, ain solches umb abstellung bey Ihr Churfirtl: Drt: anzebringen“. Hierauf resolvierte der Magistrat der Stadt, „dass in ain und anderm die ervolg und abstatten beschechen solle“.¹ Von einem Erfolg dieses Ansinnens vermelden die späteren Ratsprotokolle jedoch nichts.

Es erschien nun wissenswert, was es mit der gemeldeten Einlassung von Juden in Waal auf sich habe, zumal das Fürstlich von der Leyensche Archiv Waal seit einigen Jahren im Staatsarchiv Augsburg verwahrt wird und daher leicht zugänglich geworden ist. Weiter wäre zu untersuchen, ob die vorauszusetzenden Bedenken oder Befürchtungen der Vertreter der Landsberger Bürgerschaft sich als berechtigt erweisen lassen oder auf gängigen Vorurteilen beruhen.

I. Ansiedlung von Juden in Waal zwischen 1642 und 1644

Am 4. September 1642 verkauft das Hochgräflich Muggenthalische Obervogtamt Waal dem **Juden Leeb Neiss** für 104 rheinische Gulden die im oberen Marktfecken bei der St. Niklaskirche gelegene Behausung samt Gärtl und Krautstrangen, die vorher der Sattlermeister Jacob Guggenpach eigentümlich innehatte. Da das Haus aber „ganz verrissen und auf den hauffen gefahlen“ ist, gedenkt es die Herrschaft „uf Iren Cossten ufrichten und pauen zelassen“. Von der genannten Kaufsumme von 104 fl hat Leeb Neiß jährlich 64 fl, die das hiesige St. Anna-Gotteshaus auf dieses Haus geliehen habe, zu verzinsen³.

1 StadtA LL, Ratsprotokoll de Anno 1642, fol.49'

2 Quelle: Fürstlich von der Leyensches Archiv Waal, Nr.1176 a/1: Hochgräfl. Muggenthalisches Ober Vogt Ambs Brieff Prothocoll so von Ao. 1639 bis 1646 v. Johann Prantstötter Obervogt und von 1646 bis 1667 Georg Ganßer Obervogt zusammengetragen

3 a.a.O. fol.16

Drei Tage später, am 7. September, verkauft das Obervogtamt dem **Juden Marx Bopfinger** [der Zuname Popfing oder Bopfinger⁴ geht aus späteren Urkunden hervor] für 100 fl „uf stät und ewig zu aigen“ die Behausung samt zugehörigem Gärtl und Krautstrangen, gelegen zwischen den Häusern des Schäfflers Georg Püerman und des Anton Klöckh, die zu seinen Lebzeiten dem Hans Steeger seel. für eigen gehörte. Auch dieses Haus, das „ganz zerlumpt, verrissen und schier gar uf den hauffen gefallen“ ist, will die Herrschaft auf eigene Kosten aufbauen lassen. Die Kaufsumme soll in jährlichen Raten bis Neujahr 1647 bezahlt werden⁵.

Fünf Monate darauf, am 24. Februar 1643, verkauft die gnädige Herrschaft dem **Juden Wendel Bopfinger** [Bruder von Marx] die Kramersbehausung im oberen Marktfecken samt Gärtle und Krautstrangen um 70 Gulden Kaufsumma und einem Dukaten Beikauf für frei eigentümlich. Außerdem hat Wendel Bopfinger jährlich zu St. Katharina an die Herrschaft einen Gulden Stiftungsgeld zu zahlen und eine Fastnachthenne zu reichen. Auch hier will die Herrschaft die sich auf das Haus erlaufenden Baukosten „ohne sein Juden entgeltnus ab: und ausrichten“.⁶

In allen drei Verträgen geht es um baufällige, verlassene Häuser, die von der Herrschaft wiedererrichtet werden. Dass sie zu solch günstigen Bedingungen an Juden verkauft werden, kann daran liegen, dass sich kein potenter einheimischer Käufer fand und/oder die Herrschaft sich von den Juden wirtschaftliche Vorteile erhoffte⁷.

4 Der Name Popfing/Bopfing deutet auf den Wohnsitz der Vorfahren der Familie aus der Reichsstadt Bopfingen, westlich von Nördlingen gelegen, hin.

5 a.a.O. fol.15'

6 a.a.O. fol.17

7 Vergleichbar die Feststellung von Johannes Mordstein: „Die Schutz Aufnahme von Juden stand stets unter der Maxime, dass der Judenschutz ein finanziell lohnendes Unterfangen sein sollte.“ [Die Juden der Grafschaft Oettingen-Wallerstein im 17. und 18. Jahrhundert im Spiegel der Judenschutzbriefe, in: Rieser Kulturtag Band XIV/ 2002, S.289]

Zwei weitere Juden werden in den Waaler Gerichtsprotokollen⁸ als in Waal wohnhaft bezeichnet, obwohl in den oben angeführten Briefprotokollen keine sie betreffenden Hauskäufe verzeichnet sind. Es handelt sich um **Jacob Juden** „zu Waal wohnhaft“, genannt am 21. Mai 1643, und **Mauschin Juden** „alhie zu Waal“, genannt am 28. Juni 1643. Die letzteren könnten aber auch ein Haus „im Bestand“, also zur Miete, bewohnt haben.

Wie lange die genannten fünf Juden in Waal ansässig waren, lässt sich dagegen nur indirekt erschließen, da Verkäufe der drei genannten Häuser in den von 1639 bis 1667 geführten Briefprotokollen nicht zu finden sind.

Immerhin wird am 29. Dezember 1644 der Verkauf eines Hauses, gelegen „zwischen Michael Bezens bestands: und Wendln Popfinger Judens aigen Behausung“ verzeichnet. Über das Jahr 1644 hinaus gibt es dagegen keine Belege für die weitere Anwesenheit von Juden in der Reichsritterschaft Waal. Ob Marx Bopfinger seine Hausfristen, wie vereinbart, bis 1647 abbezahlt hat oder schon früher das Haus aufgegeben und Waal verlassen hat, ließ sich nicht ermitteln.

II. Waaler Juden mit Handelsgeschäften vor Gericht

Die Brüder Marx und Wendel Bopfinger treten fast stets als Viehhändler in Erscheinung, auch manche Geldforderungen könnten auf Viehhandelschulden zurückzuführen sein. Beim Viehhandel überwiegt der Rosskauf oder -tausch (9 Streitfälle), während es nur dreimal um eine Kuh und einmal um einen Stier geht. In einem Fall werden drei Geißen als Abschlag für eine Schuld in Zahlung gegeben.

Geldforderungen von Juden an Christen werden dreimal verzeichnet, Forderungen an Juden von Christen dagegen öfter. Es kommt auch vor, dass ein Christ für die Schulden eines Juden bürgt. Schulden von Juden bei Christen werden durch Transferierung von Guthaben von Juden bei anderen Christen getilgt. Vor Gericht werden Juden und Christen in Schuldsachen gleich behandelt, ob sie nun Schuldner oder Gläubiger seien. Es gibt aber auch Klagen von Juden gegen Juden, desgleichen Bürgschaften für einander.

Die meisten Handelspartner und Kontrahenten der Juden - sechs - sind Einwohner von Waal, als Berufe werden hier ein Bäcker mit seinem Sohn, ein Jäger, ein Maurermeister und eine Dienstmagd auf dem Schloss angegeben. Drei Kontrahenten sind aus dem Waal benachbarten Ort Honsolgen [„Haunsolgen“], darunter der Wirt. In dem zur Herrschaft Waal gehörenden Dorf Ellighofen wohnt einer. Aus Schlingen werden drei genannt, darunter der Herr Pfarrer und der Schuster. Aus der weiteren Umgebung Waals ist ein Bauer in Germaringen, noch weiter nördlich ein Steingadischer Untertan in Wiedergeltingen. Aus der Herrschaft Mindelheim sind ein kurfürstlich bayerischer Untertan zu Egelhofen, einer aus Mattsies und einer aus Eirisried zu nennen. Noch weiter entfernt wohnte ein gräflich Fuggerscher Untertan in Seifertshofen („Seybertshofen“), Herrschaft Babenhausen. Der am weitesten entfernte Rosskauf fand mit einem Bauern aus der Herrschaft Khiemetshausen (Kiemertshofen?) bei Aichach statt.

Die meisten Streitfälle gehen auf Rosskauf oder -tausch zurück. Oft spielen dabei verborgene Mängel eine Rolle, die erst Tage oder Wochen nach dem Kauf oder Tausch auftreten. Da ein Jude dabei häufig als Zwischenhändler auftritt, geht es dann darum vor Gericht, welcher Vorbesitzer für den Schaden aufzukommen hat.

Strafen gegen Juden sind selten. Meistens bleibt es bei der Androhung „gerichtlicher Handhabung“, selten bei angedrohter Geldstrafe bei Fristversäumnis. Da diese Androhungen nie zu einem Vollstreckungsurteil führten, ist anzunehmen, dass die jeweiligen Gläubiger fristgerecht zufriedengestellt wurden. Nur in einem Falle wird ein Jude, der von einem Glaubensgenossen wegen eines betrügerischen Währungsgeschäfts verklagt ist und dem angesetzten Gerichtstermin fernblieb, mit einer Gehorsamsstrafe bedacht, indem er von 9 Uhr vormittags bis 6 Uhr des nächsten Tags in den „Stock“ geschlossen wird. Derselbe wird auch wegen ausständigen Strafgelds, Auftrumpfens und Lügens vor Gericht von 6 Uhr früh bis zum Mittag in die Schergenstube gesperrt.

III. Zusammenfassung

Das Hauptverdienst der Waaler Juden beruhte auf Viehhandel, vor allem auf Ankauf und Verkauf von Pferden, häufig auch in der Form des Rosstausches. (Notabene: Der Ausdruck „Rosstäuscher“ ist eine Art Berufsbezeichnung und wird ursprünglich nicht von Täuschung, sondern von Tausch abgeleitet.)

Als Handelspartner erscheinen die Juden nicht weniger zuverlässig als Christen, abgesehen davon, dass das Tauschgeschäft mit dem Risiko verborgener Mängel belastet ist.

Das Gericht entscheidet streng nach Rechtslage ohne Ansehen des Glaubens der Kontrahenten.

Die Waaler Archivalien im Wortlaut

A. Hauskäufe:

(Quelle: Staatsarchiv Augsburg, Fürstl. v. d. Leyensches Archiv Waal (Schwab.) Nr. 1176 a/1:

„Hochgräfl. Muggenthalisches Ober Vogt Ampts Brieff Prothocoll so von Ao. 1639 bis 1646 v. Johann Prantstötter Obervogt und von 1646 bis 1667 Georg Ganßer Obervogt zusammengetragen“.)

fol. 15' (Anno 1642 Khauf und Gwers Notl) Alia per 100fl. (7.9.1642)

Eben messig ist von der Gn:igen herrschafft etc. **Marxen Juden** die behausung, so zwischen der *Geörgen Püerman Schefflers* und *Anthonien Khlöckhens* heisern alhie im Marckht zu Waal ligen ist, sambt ainem darzue geherigen Gertl und khrautstrangen welches alles vor disem *Hanns Steeger* see: in seinen lebzeiten alhie für aigen Ingehabt... p. 100 fl Khaufsuma Reinisch in Minz...uf stät und ewig für aigen zuerkhent... Geschehen den 7. 7bris Ao etc. 642.

fol. 16: Nota die Ziller und fristen.

Weillen das haus ganz zerlumpt, verrissen, und schier gar uf den hauffen gefallen, Als ist die Gn:ig herrschafft gedacht, solches uf Iren Cossten ufrichten und pauen zelassen. Derowegen sol **Marx** erstlichen uf negstkohomenten St: Martins tag dis Jar an vorbeschribnen 100 fl khaufsuma richtig machen 13 fl, den 1. Febr. Ao. etc. 643 mer 13 fl, ufs neu Jar 644 18 fl ... lestens uf das Neu Jar 647 20 fl.

Gwerschafft und Kaufs Notl: per 104 fl (4.9.1642)

Von der Gn: herrschafft etc. wirdet **Leeb Neissen** die behausung, so im Obren Marckhtflecken alhie zu Waal zu negst bey St: Niclas kirchen ligen ist, sambt ainem darzue geherigen Gertle und khrautstrangen welches alles vorhero *M. Jacoben Güggenpach Sadler* alda, für aigen Ingehabt, mit al desselben...ein und zugehörungen ... p. 104 fl Reinisch Khaufsumma ...

Actum, den 4. 7bris 642

fol. 16' Nota der Ziller

⁸ Fürstlich von der Leyensches Archiv Waal, Nr. 4664: Der Herrschafft und Marckhtfleckhens Waal Gerichts Prothocoll die Juden alda betreffend de Anno 1643

Weillen ds haus ganz verrissen und uf den hauffen gefahlen, als will die G:ig herrschafft solches uf Iren Cossten pauen lassen, und soll **Leeb** an besagten 104 fl Khaufsuma Jerlich 64 fl, so von Unser lieben Frauen St:Annae Gotshaus alhie, uf besagtes haus geliehen worden, verzinsen....

fol.17 Anno 1643
Khauff. und Gwerbrief per 70 fl
(24.2.1643)

Von der Gnedigen herrschafft etc ist **Wenndlen Popfinger Juden** alhie zu Waal die Cramers behausung im obern Marckthfleckhen sambt dem Gärtle und darzue gehörigen khrautstrangen pro 70 gldn ... Kaufsumma sambt ainem Ducaten Beykhauff für frey eigenthumblich verkauft... (an die Herrschafft geht jährlich 1 fl Stiftungsgeld an St.Catharinae Tag, außerdem hat Bopfinger eine Fastnachthenne zu reichen)

Was aber belangend den Paucossten an ermeltem Haus, will die Gd.Herrschafft etc so hierauf erlauffen wierdet, ohne sein Juden entgeltus ab: und ausrichten, geschehen den 24.Febrarii Anno 1643

29.12.1644
(Verkauf eines Hauses zwischen Michael Bezens bestands: und **Wenndln Popfinger Judens** aignen Behausung)

B. Gerichtsprotokolle

(Quelle: Staatsarchiv Augsburg, Fürstl.v.d.Leyensches Archiv Waal (Schwab.) Nr.4664 :

Der Herrschafft und Marckthfleckhens Waal Gerichts Prothocoll die Juden alda betreffend de Anno 1643)
(nach Kontrahenten chronologiosch geordnet)

1.) Marx Bopfinger

Actum Waal den 5.February Anno 1643.

Clag. Herr Magister Jacobus Puecher pfarrer zu Schlingen clagt an dato **Marxen Juden** alhie, umb unnd von wegen ihme Juden zu nechst verschinen Chatarinae 1642 gegebenen Pferdts und auf Weinachten erst verwichen ausstendige versprochne gldn schuldt zubezallen, welchem er Jud bis dato khainen vollzug gethann, bith der bezahlung zuverhelffen.

Glübt den 7.Marty Ao 1643

Marx Jud hat an dato anglobt dem Clegere *herrn pfarrer von Schlingen* auf den 14. diß 4 fl 30 kr wie auch den überrest als noch 4 fl 30 kr den 21. des ermelten monats Marty ao 1643 unfehlbarlich zubezahlen.

(5.2.1643) Clag. Geörg Hennßle zu Schlingen clagt ebenaßig obgemelten **Marxen Juden** von wegen ausstendiger und auf verflossen Michaeli Ao 642 zu bezahlen versprochner 6 gldn schuldt, sambt dem hierüber erloffnen uncossen, bith auch mit Ime Juden die bezahlung zuverschaffen.

(7.3.1643) Desgleichen dann Cleger *Geörgen Hennßle* auch 4 glden und den rest der 2 glden inner der nechsten 4 wochen und 3 tagen zubezahlen anglobt und versprochen, da Er Jud aber dem *schuester* zu vorgemeltem *Schlingen*, welcher ihme auch 7 glden schuldig, ehender bezalt werde, so wolle selbiges Er Ine Hennßle Einnemmen lassen.

(7.3.1643) Nit weniger hat aber gemelter **Marx Jud** dem *Hans Wolf Velle von Mathisieß* seine geclagt und gestendig 13 gldn schuldt sambt 48 kr aufgewendte uncossen inner den nechsten 8 tagen, mit ainem Roß abzustathen und zubezahlen angelobt.

Clag. Den 15.Marty Anno 1643.

Auf anclagen *Hannsen Riegs von Erisriedt* wurde mit **Marxen Juden** alhie verschaffen, das Er ihme die 3 fl 36 kr an einem aberkhaufften Roß ausstendige schuldt inner den nechsten 6 wochen 3 tagen nach Grichtsbrauch bezahlung laiste.

Den 8.May Anno 1643

Vergleichs und Glübt Einschreiben

Marx Jud alhie zu Waal hat sich an dato mit *Hanns und Matheusen den Maggen* Vatter und Sohnn alda, wegen Irer clagten bestendigen Schuldt solcher gestalt accordirt / und verglichen, das Er Innen alsbalden ain pferdt und ain redo Khuee anhendigen, und noch verbleibenden rest als 4 glden auf nechstkhoment St:Michaelstag auch richtig machen und bezalen wolle anglobt, mit welchem beede Maggen also zufriden gewest und angenommen haben.

(26.7.1643) Gschäftt. Ebenmässig wurde mit obgemelten **Marxen Juden** alda verschaffen dem *Hanns Magg Böckhen* alhie, die den 20.Marty nechsthin geclagt und bestendige 20 fl wegen aines gegebenen plinden pferdts, dann 18 fl aufgab, mer Ime par gelichen 35 kr, thuet zusammen 38 fl 35 kr ausstendiger schuldt, begerth der bezallung oder Grichtlicher handthabung.

(8.5.1643) Glübt: und Porgschafft Einschreiben.

Michael Hennßle alhie zu Waal hat an obstehenden dato in namen und an stath **Marxen Juden** alda als selbs porg, gelten und zahlern zu sein anglobt und versprochen, dem *Thoman Paurn Jeger* zu besagten *Waal*, die clagten und noch ausstendigen 30 fl 30 kr schuldt, uf folgende Fristen zubezahlen als auf ietzt khoment heilige Pfindsten 10 fl, Martini 10 fl und den überrest als noch 10 fl 30 kr auf hl:Weinachten völlig zuerlegen in beisein *Christian Zendats* Richter und Wierths, und *Hannsen Magg* schlossers, beeden alda.

Vilgemelter **Marx Jud** hat gleichmessig an merbenenten dato mir Vogteyambtsverwalter, mit mundt und handt zuegesagt und versprochen seine vorstehend benente pürgen allerseits schadlos zuhalten. Actum utsupra.

(26.7.1643) Gschäftt.

In contumaciam warde mit **Marxen Juden** zu Waal, verschaffen, ds Er dem *Thoman Paurn Jeger alhie*, die den 14.Decemb: Ao: 1642 versprochene Zallungs fristen an dato noch bey scheinend Sohnnen völlig befridige, im widrigen fahl sich der Grichtlichen handthabung erhalte.

Den 13.May Anno 1643.

Gschäftt. In contumaciam warde mit **Marxen Popffinger Juden** alhie verschaffen, das er dem *Martin Weissen von Gerbmeringen* die an dato clagten 8 glden schuldt, so Er Ime Weissen wegen ainer aberkhaufften redo. Khuee zu thuen ist, Inner den nechsten 4 Wochen und 3 tagen unfehlbare bezahlung laissten soll.

Den 28.Juni Anno 1643.

Glibt und Porgschafft Einschreiben.

Mauschin Jud alhie zu Waal hat an dato anglobd unnd versprochen, das Er an stath **Marxen Juden** alda, die durch *Marthin Weissen zu Gerbmeringen* den 13.May negsthin, clagten 8 gldn bekhandtliche schuldt, welche gemelter **Marx Jud** ihme Weissen zuethuen, inner den nechsten 14 tagen, die versprochne bezallung nit laisten: darumben Er **Mauschin Jud** umb solche schuldt als Porg, auch selbstgelter und zaller, sambt dem hierauf erloffnen uncossen zu sein sich verobligiert: da aber ainer oder der ander under Inen beeden Juden mit Irem versprechen hierinnen saumbig erscheinen wurden, soll deren ieder umb ain Reichstaler unnachlestig aufgetragener Straff sich verfahren haben, dessen hat gedachter **Marx Jud** den obgemelten Porgen **Mau-**

schen Juden, auch allerdings schadlos zuhalten, mir Vogteyambtsverwalter mit dargebender handt glöbd und versprochen.

(5.7.1643) Gschäft.

In contumaciam warde mit **Marxen Juden** alhie verschaffen, das Er dem **Marthin Ropoldt zu Haunsolgen**, die an dato clagten, ime par gelichnen 10 fl: noch ausstendigen 3 glden schuldt, Inner dem alhie Grichtsbreüchigen Thermin, als 5 Wochen und 3 tagen, die unverzögertliche bezallung laisten thue.

(5.7.1643) Pfandts Einsazung.

Erstgemelter **Marx Jud** alda zu Waal hat an vor bemelten dato dem **Marthin Guethmann Wierth / zu Haunsolgen**, wegen der lesteren auf nechst verflossne heilige pfingsten noch ausstendige 13 glden zallungs frisst, ain Roß und Fill auf 14 tag lang, darumben eingehendiget, und eingesetzt, da aber Marx Jud selbige in bemelter zeit mit gelt mit ablesen wurde, solle solche versazung, dem Guethman für sein schuldt eigenthumblich zue und angefallen, auch für gedachte schuldt vorderung zue verkhauffen befuegt sein.

Den 26.July Anno 1643. Clag und Gschäft.

Hanns Mayr von Haunsolgen, beclagt **Marxen Juden** alhie zu Waal umb willen Ime vor verschinen 1642.Järingen haaberschnüdt gegebenen zweyen pferdt per 37 glden, noch an dato ausstendigen schuldt, begerth wegen solcher der bezahlung zu verhelffen, hüruber wardt mit ermeltem Marxen Juden Gerichtlichen verschaffen und ufgetragen, das Er den Clagere wegen seiner schuldt, inner den negsten 4 wochen und 3 tagen von dato an zu rechnen unfehlbare bezallung laisten solle.

Den 24.July Anno 1643

In abwesenheit warde auf anlagen **Petern Kiechl von Aichach der herrschafft Khiemetshausen** anwesig, mit **Marxen Juden** alhie verschaffen, das Er dem Clagere an dem aberkhaufften Roß per 20 glden noch ausstendigen 12 glden schuldt inner den nechsten 6 wochen und 3 tagen, die bezahlung unverwaigerlich laisten solle.

Den 2.Augusti Anno 1643.

Clag.

Georg Viechtele Churfürstl.underthon zu **Eglhofen** beclagt **Marxen Juden** alhie, umb und von wegen eines Eingetauschten pferdts, welches aber die beschaumaister zu beideithen Eglhofen nit für gesundt erkennen haben, dahero Er Viechtele Ime Juden das pferdt den 14.July negsthin wider haimbzustöllen; hingegen aber seines ime ange-tauschten pferdt und Stiers, sambt dem darauf gegebenen Ducaten, oder in ander weeg gebürlich und unfehlbare vergnieg: und abstattung zuethuen begerth.

Hierüber habe sich ermelten 14.July gedachter **Marx Jud**, mit Ime Cleger wegen angedeuhten Roß, zu obbemelten **Eglhofen** in der Schmidten, in beisein zwey: oder dreyen gezeugen welche Er **Viechtele** im Fahl der noth fürstellen wolle, solcher massen verglichen, das Er ime für selbiges 31 fl 30 kr von dato an über 8 tag zubezallen versprochen, welches aber nit beschechen. Begere mit Ime Juden die bezahlung zuverschaffen, oder ime Cleger sein angetauschte Wahr und aufgab unverwaigerlich zuezustellen.

Bschaidt. Mit Ime beclagten **Marxen Juden** sein die abglichenen 31 fl 30 kr auf Freitag den 7.dis halben: und den andern halben thail über 8 tag hinnach zubezahlen bey been 10 Reichsthaller straff, auferlegt worden.

(2.8.1643) Clag

Caspar Haydt von Widergeltingen Staingadischer underthon clagt **Marxen Popfinger Juden** alhie zu Waal

umb willen das Er Haydt von Ime juden negst abgewichne hoche ostern ein Roß tauschweiß erhandlet welches Er Ime Hayden für gesundt, gueth, Recht und unschadhafft zu sein versprochen, das selber aber über wenig wochen hernach, dem Wasenmaister daselbst einhendigen müessen, wie auch vermug Casparn Khempters Staingadischen oberrichters zu erholten Widergeltingen underm dato 24.July negsthin abganganen und Eingeliffertesten schreibens zuersechen, da selbiges Roß mit ainer langwierig haimblichen Zauberey behafft gewest sein solle, begehre hierüber mit ermelten Juden disfahls ainen gebürlichen beytrag zuerschaffen.

Bschaidt. Wann Clagere Caspar Haydt Inhalt des oberrichters von Widergeltingen Casparn Khempters sub dato 24.July negsthin abganganen und Eingelifferten schreibens, würdet erweißlich beybringen, das angedeuhtes pferdt mit langwäriger Zauberey behafft gewest sey, soll Ime die billichheit verrners handlet werden.

Anno 1644.

Den 21.February Anno ut supra.

Glibt unnd porgschafft Einschreiben.

Wendtl Popffinger Jud alhie zu Waal, hat an dato anglobt und zuegesagt, das Er In nammen und anstath seines bruedern **Marxen Popffinger Juden**, die dem **Thoman Paurn Jeger** alda zu gesagten Waal, noch ausständig und zuethuen schuldtige 22 glden 30 kr schuldt, auf volgendte Fristen zubezallen versprochen, als anheut dato paar 12 glden 30 kr: dann auf Georgy, Johannis des tauffers, Bartholomeen und Michaels tag, alles diß Jars, iedes mall fünf glden, richtig zu machen, im beisein Hannsen Lachenmayr und Hannsen Mayr, beeden Grichtsmännern alhie. Act: uts:

2.) Wendel Bopfinger

Clag den 23.April Anno 1643.

Wendtl Jud alhie zu Waal clagt **Geörgen Schörffer M:maister** alda umb und von wegen ihme Schörffer mit Consens der Gnedigen herrschafft ime gegebenen redo Khue per 15 glden par gelt und 4 Pfd. schmalz versprochne Fristen gelt, als Ostern nechsthin, und ietzt Georgy verfahren iedes mahls 5 gldn, begerth mit Ime die bezahlung zuverschaffen.

Bschaidt.

Hierüber ist mit Ime **maurmaister** verschaffet worden, daß Er obgemelte zwey Fristen in Grichts termin diser herrschafft und Marckhtflecken Waal gebrauch nach, als inner den nechsten 4 wochen und 3 tagen bezahlen solle.

(8.5.1643) Schuldt übergeschafft Einschreiben.

Wendtl Jud zu Waal hat an dato Ebenfahls anstath seines Bruedern **Marxen Juden** alda, die Jenigen 15 glden, so Ime **Geörg Schörffer maurer** zethuen schuldtig, der **Barbara Pezin**, diser zeit **diennstmagden im Schloss** zu besagten Waal wegen Irer schuldtforderung in nammen mergesagten Marxen Judens einzunehmen, an: und übergeschafft, mit welchem sy Pezin zufriden gewest.

Den 15.May Anno 1643.

Clag. **Jacobt Abbt von Seybertshoven** Gräfllich Fuggerischer underthann, clagt **Wendtl Juden** alhie zu Waal, Nachdeme Er Abbt von ihme Juden vor verschinen 3 wochen ein Roß für die vier vordel oder haubt mangl eingehandelt, welches Roß aber nun umbgefahlen, wie dann **Hannsen Dreyers Ambt und Gerichtschreibers zu Babenhausen** underm dato 13.May obstehenden Jahrs mit aigner handtunderschrift und aufgetruckhtem Pedschafft verfort: und becräftigter Zeugkhnus Schein merers zuerkennen geben thuet, daß solches Roß ganz Lungen Rizig gewesen sey, Als begerth Clager hieruber wegen des umbgefahlenen Roß sein ausgelegten Khaufschilling unnd uncossen durch ihme WendlJuden Ime widerumb zuerstathen.

Antwort. **Wenndl Jud** erscheint in antworth für: und anbringen: es seye nit ohne ds Er ihme Abbtin als Clagern das Roß zukhauffen geben habe, Er sey aber über 11 tag hinnach bey dem Cleger in seinem Haus gewesen und Ine gefragt wie sich das Roß halte, ob er mitsolchem khauf zufriden, derowegen verhofft er beclagter (unnd sonderlich weilen das Roß drey tag zuvor des Clegers seinem selbst fürgeben nach, ehe selbiges umbgefahren geschossen habe, warumben er solches nit lebendiger, und nit erst todter besichtigen hab lassen,) mann werde den Cleger ab: und zur Ruhe weisen, und ihme beclagten der clag absolvieren und bemuessigen.

Replie. Cleger vermeldt, was er lanng hin: und her wol geloffen sein, seye ihme noch früe genueg, das Er Ine Juden alhie aniezo darumben beclagen, und das seinige hierdurch verabsaumben müesse.

Bevbeschaidt. Weillen der Cleger guethe gelegenheit gehabt das Er ds Roß hat lebendigen beschauen lassen, auch über 11 tag hernach mit dem Khauff noch wol zefriden gewest, solle Er beclagter Jud disfahrts frey gesprochen (doch mit disem anhang wann Er Cleger genuegsamb beweisen khann, das er offtbemertes Roß in dem Leben hab besichtigen lassen, als soll ihme inner den nechsten 4 wochen sein mehrere gezeugkhnus einzeliffern sowoll bey meinem gnedigen herrn weithern beschaidt zu erhollen bevorgestelt sein.)

Den 28.July Anno 1643.

An heut dato hat **Wenndl Judens weib Sara Jüdin**, dem **Jacob Abbtin von Seybertshofen** in abschlag der 13 glden schuld mit 3 redo Gaissen bezalt 6 1/2 glden, den uberrest hat sy inner den nechsten 6 Wochen von dato an ohne sein Abbtens uncossten, auch zubezallen versprochen.

Den 10.Novemb: Ao etc 1643.

Wenndl Jud alhie zu Waal clagt **Michaeln Hennßle** alda umb und von wegen das Er Hennßle ihme Wenndl ain pferdt für die vier haubtmangl, umb die nechst verschine Fastnacht erkhaufft und eingehandelt, welches Roß Er Wenndl Jud hinnach den 22.April Anno 1643 dem **Jacob Abbtin zu Seyfertshoven** kheufflich verwendet, und nun aber bey Ime kauffer umbgefahren, begehre hierüber was Er beclagter dem Cleger Jacoben Abbtin abzustathen schuldig, auch solches mit Ime Michaeln Hennßle zuverschaffen.

Antwort. Der beclagt **Michael Hennßle** vermeldt, khön solches nit widersprechen, das Er selbiges Roß khaufft habe, wöll auch hierumben daß gemeltes pferd unter den vier haubtmangeln kheinen gehabt, von der desselben orths obrigkeit, da Er solches erkhaufft hierher ein Schein einlifern, welches ihme Hennßle dann seinem erbietten nach Gerichtlich zuethuen aufgetragen worden.

Wenndl Popfinger Jud in Waal, soll **Michaeln Hennßle** alda, die an dato ab: und zusammen gerechnete, unnd Ime Hennßle noch verbleibende 4 glden 52 kr ausstendiger schuld in den negsten 4 wochen und 3 tagen unfehlbare bezallung laisten. Belanngt aber die 3 glden, welche **Wenndl Jud** beim **Bärtlmee Hennßle zu Ellikhofen** einzulangen hat, und Innen miteinander zuverthailen gehörig, soll sich Michl Hennßle so lanng gedulden, biß gemelter Jud solliche Eingenommen, alßdann Ime auch halben taill als 1 glden 30 kr hievon zubezallen schuldig sein.

3.) Jacob Jud

Den 21.May Anno 1643.

Clag. **Wenndl Bopfinger Jud** clagt an dato **Jacoben Juden** bede zu Waal wohnnhafft, umb und von wegen ainer aberkhaufften, Silber Cronnen, pro 1 gldn, darumben Wenndl Jud Ine Jacoben vor verschinen 4 wochen auch beclagt, welchem aber ermelter Jud nit nachkhommen, und ungehorsamb ausbliben, begerth Clagere der bezallung zu verhelffen.

Antwort. Der beclagte Jud antworth khönne zwar nit widersprechen, das Er dem Clegere die Silber Cronnen nit hab abkhaufft, es wer dieselb aber gannz falsch, er sey Ime Clager nichts schuldig.

Beschaidt. Weilen beclagter wol gewusst, das selbige nit Reichswehrung sonder verfelscht ist, ihme auch darumben umb geringern press, als solche sonnst ganngrab zu khauffen geben worden, soll Er dem Clegere disfahrts inner den nechsten 14 tagen unfehlbare bezallung laisten.

NB: Ermelter **Jacob Jud** ist wegen des vorhero: sowollen an dato ungehorsamen ausbleibens von 9 uhr vormittags an bis auf halb 6 uhr des andern tags mit dem Stockh abgestrafft worden.

Widerumben ist er **Jacob** wegen seiner ausstendigen 1 glden 54 kr Straffgelt: auch umb willen Lueg: und pocherischen worth halber von 6 uhr vormittag an, unzt uf 12 uhr bis mittags in den gehorsamb oder Schergenstuben abgestrafft worden. Actum den 22.May Ao. 1643.

4.) Leo Neiß Jud

(23.4.1643) Gschäft.

Gleich fahls ist Incontumaciam mit **Leo Juden** alda zu Waal, dem **Hannsen Magg Beckhen** 23 gulden, und in Nammen seines **Sohns Matheus Maggen**, deme Er auch bey 23 glden bestendiger schuld uf vorhero den 20.Marty nechsthin beschechnes Clagen verschaffte bezallung, noch zum uberfluß zulaisten ufgetragen, widrigen fahls Er sich in die Grichtliche handthabung begeben solle.

Den 28.Aprilis Anno 1643

Glibt Einschreiben.

Leo Neiß Jud alhie zu Waal hat an dato mit mundt und handt anglobt und versprochen dem **Hannsen Magg Beckhen** und desselben **Sohn Matheus Maggen** beeden alda, die den 23.diß Monats geclagt und bestendigen 46 glden schuld auf volgendte Fristen zu bezahlen, als die Erst auf ietzt khomment heilige Pffingsten 10 glden, die ander zu Jacobi nechst hernach aber 10 glden, und den verbleibenden uberrest auf khonftigen St:Michaelstag des obstehenden Jahrs zuerlegen, da aber gemelter Jud unter disen fristen aine oder die ander versprochenermassen nit halten wurde, solle Er ohne ainiche widerredt gleich alsbalden widerumb zu der Gerichtlichen handthabung genomen und darin erhalten werden.

(26.7.1643) Gschäft.

Nit weniger warde auch mit dem **Leo Juden** verschaffen, ds Er obgemeltem **Thoman Paur** die gestendigen und den 20.Marty Ao 643 nechsthin geclagten 6 gldn schuld dersaelben befridige, oder sich in die Grichtliche handthabung begeben.

5.) Mauschin Jud

Den 28.Juni Anno 1643.

Glibt und Porgschafft Einschreiben.

Mauschin Jud alhie zu Waal hat an dato anglobd unnd versprochen, das Er an stath **Marxen Juden** alda, die durch **Marthin Weissen zu Gerbmeringen** den 13.May negsthin, clagten 8 gldn bekhandtliche schuld, welche gemelter **Marx Jud** ihme Weissen zuethuen, inner den nechsten 14 tagen, die versprochne bezallung nit laisten: darumben Er **Mauschin Jud** umb solche schuld als Porg, auch selbstgelter und zaller, sambt dem hierauf erloffnen uncossten zu sein sich verobligiert: da aber ainer oder der ander under Inen beeden Juden mit Irem versprechen hierinnen saumbig erscheinen wurden, soll deren ieder umb ain Reichstaler unnachlestig aufgetragener Straff sich verfahren haben, dessen hat gedachter **Marx Jud** den obgemelten Porgen Mauschen Juden, auch allerdings schadlos zuhalten, mir Vogteyambtsverwalter mit dargebender handt glöbd und versprochen.

Die Pfarrer der Pfarrei Dettenschwang von 1241 bis 2004

von Josef Johann Schober (†) und Otto Westermayer

Unter dem Titel „Die Pfarrherren im Bezirke“ beschrieb der Begründer der „Landsberger Geschichtsblätter“, Josef Johann Schober; in den Jahren 1908 bis 1919 zahlreiche Pfarreien unseres Landkreises und deren Pfarrer. Zur Veröffentlichung des Materials über die noch fehlenden Pfarreien kam er aber nicht mehr. Der verstorbene Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu übergab Schobers unbearbeitete Aufzeichnungen aus dem Diözesanarchiv Augsburg an den Dettenschwanger Heimatforscher Otto Westermayer, der sie durch Unterlagen aus dem Hauptstaatsarchiv und dem Matrikelbuch Band VI der Pfarrei Dettenschwang ergänzte und ab 1928 fortführte.
Klaus Münzer

1. 1241 (erwähnt) **Ulricus de Teidinswank** (= Dettenschwang)
2. 1432 **Chunrad der Strobl**
3. 1432 **Albertus Hornbeck**
4. 1505 **Leonhard Augustin** (zog nach Ludenhausen)
5. 1545 **Michael Knopf**
Johann Taubertshofer (Vikar)
6. 1563-1591 **Christoph Moosmüller**, Dekan des Kapitels Wessobrunn
7. 1583 **Johann Traubinger**, vorher Pfarrer in Beuern, wo er 1561 einen Rechtshandel mit Erhard von Perfall hatte¹.
8. 1599 **Michael Eberhard**
9. 1608 **Melchior Carl**
10. 1608 **Johann Hanitzler** (Hainzeler) von Wessobrunn
11. 1635-1646 **Balthasar Baudrexl** (geb. in Thaining)
12. 1646-1650 **Alexander Korntheuer**
13. 1646-1651 **P.Wolfgang Dreiterer** als Vikar in Dettenschwang; geboren am 5.4.1600 in Bernried. Profess in Wessobrunn am 8.9.1620; 1625-1627 Studium in Ingolstadt. 1656 zum Prior, am 9.10.1666 zum Abt gewählt. Er starb am 3.4.1671.
14. 1651-1655 **P.Bernhard Gering** als Vikar des Klosters Wessobrunn in der Pfarrei Dettenschwang, geboren in Erling. Profess am 8.9.1617 in Wessobrunn. Als Ordenskleriker studierte er in Ingolstadt Rhetorik und Philosophie. Im 30jährigen Krieg wurde er von den Schweden als Geisel mit nach Ottobeuren verschleppt. Am 6.6.1655 zum Abt gewählt, starb er mit 67 Jahren, 42 Jahre nach seiner Priesterweihe, am 15.8.1666.
15. 1651 **P.Thomas Ringmayr** als Pfarrvikar in Dettenschwang. Geboren in Apfeldorf; Profess am 8.9.1613 in Wessobrunn. Studium in Ingolstadt 3 Jahre Philosophie und 4 Jahre Theologie. Doktor der Theologie, lehrte er als Professor, später auch als Dekan der Theologischen Fakultät der Benediktineruniversität Salzburg dort Philosophie, Dogmatik, Polemik und Exegese. Er starb am 13.11.1652 mit 54 Jahren, 27 Jahre nach der Priesterweihe, in Nonnberg bei Salzburg, wo er auch begraben wurde. Anselm Ellinger, Wessobrunn, schreibt über ihn, er sei ein sehr geistreicher, religiöser Mann gewesen, sanftmütig und ruhig.
16. 1655-1657 **P.Adamus Blasius** als Vikar des Klosters Wessobrunn Pfarrer in Dettenschwang. Geboren in

Birkland, Profess am 8.9.1617 in Wessobrunn, 1619 Philosophiestudium in Salzburg. Er starb nach dreimonatiger Krankheit am 22.6.1663 am Schlagfluss, 70 Jahre alt, 37 Jahre als Priester.
Er war der letzte Ordensgeistliche des Klosters Wessobrunn auf der Pfarrei Dettenschwang.

Ab 1657 ging die Seelsorge in die Hände des Weltklerus über.

17. 1657-1694 **Johann Christostomus Weiß**, geboren in Weilheim. Er war 37 Jahre Pfarrer in Dettenschwang und starb dort am 27.7.1694.
18. 1694-1717 **Johannes Kundt** von Dillingen, ab Oktober 1694 23 Jahre hier. Zog nach Finning.
19. 1717-1741 **Michael Schmutzer** aus der berühmten Wessobrunner Familie, als Sohn von Johann Schmutzer geboren am 23.7.1684 in Gaispoint. Primiz 1710, 1711-1717 Pfarrer in Beuern². 24 Jahre in Dettenschwang; infolge seiner Erkrankung seit April 1741 Kaplan **Georg Endhart**. Gestorben am 23.7.1741 in Dettenschwang.
20. 1741-1770 **Josef Scheinberger** aus Utting. Nach Studium in Salzburg 1731-1741 Pfarrer in Hagenheim³. Kommt am 1.Mai 1741 nach Dettenschwang. Unter seiner Leitung erhalten die Kirchen seiner Pfarrei Kreuzwegstationen: 30.8.1741 Dettenschwang, 24.10.1751 Obermühlhausen, 22.5.1753 Dettenhofen. Sein Vater Sebastian Scheinberger starb hier am 23.11.1748 und wurde auch hier begraben.
21. 1770-1788 **Matthäus Friedl**, geboren 1728, gestorben am 6.3.1788, 60 Jahre alt, in Dettenschwang.
22. **Josef Lidl** vikarierte in Dettenschwang vom 20.2. bis 5.4.1788.
23. 1788-1795 **Ignaz Raffler**, 50 Jahre alt, war vorher 15 Jahre Pfarrer in Hagenheim, davor Kooperator in Eresing⁴. Unter ihm wurde 1794-96 das Pfarrhaus samt Stadel, Stallung, Kasten, Wagenschuppen, Back- und Waschhaus (Kostenvoranschlag 1459 fl) erbaut. Er starb am 28.11.1795.
24. **Sebastian Pföderl** vikarierte in Dettenschwang vom 11.11. bis in den Dezember 1795.
25. 1796-1808 **Josef Etmüller** von Heinrichshofen.
26. Kapläne unter Pfarrer Etmüller:
Matthias Sepl (1804),
Josef Schindlbeck (1804),
Kaspar Greinwald (1808).

(Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv wird unter der Signatur MK 24186 die Besetzung der Pfarrei Dettenschwang von 1808 bis 1912 dokumentiert, die in die folgende Darstellung eingearbeitet wurden.)

¹ Landsberger Geschichtsblätter 1929, Sp.50

² Landsberger Geschichtsblätter 1929, Sp.57, siehe auch hier S. 58

³ Landsberger Geschichtsblätter 1917, S.33; dto.2003, S.44

⁴ Landsberger Geschichtsblätter 1917, S.34.; dto.2003, S.44. Mögliche Verwechslung mit Ignaz Raffner (Raffler), seit 1773 Pfarrer in Hagenheim, 1789 resigniert, dann Benefiziat bei St.Johannes in Landsberg, dort gestorben und begraben am 15.1.1799 (s.Landsberger Geschichtsblätter 1912, S.58).

- Ettmüller suchte 1807 um Ablösung an, der stattgegeben wurde⁵. Der Neuausschreibung der Pfarrstelle ist eine Pfründebeschreibung beigefügt:
664 Seelen; 506 fl Ertrag:
61 1/2 Schober Heu, 8 1/2 Schober Roggen,
13 1/2 Schober Gerste, 48 Schober Haber,
13 zweispännige Fuhren Schmalsaat,
34 einspännige Fuhren Heu und Grumet,
4 Klafter hartes und 12 Klafter weiches Holz,
überdies Einnahmeposten ca. 465 fl.
27. 1808-1815 **Korbinian Bayerl** (Bairl) von Todtenried, der am 30.8.1815 im Alter von 48 Jahren verstirbt und in Dettenschwang begraben liegt.
 28. 1815 **Hubert Lutzenberger** vikariert nach Ettmüllers Tode die Pfarrei.
 29. 1816-1822 **Sebastian Honorius Ruestorfer** aus Eschkam bei Kötzing wird Ettmüllers Nachfolger, will jedoch bereits 1818 die Pfarrei Dettenschwang aufgeben und gibt als Grund für die nachgesuchte Resignation mangelnde Kenntnisse in Sachen der Ökonomie an. Die Resignation muss aber unterbleiben, denn der 1819 vorgesehene **Sebastian Halfinger** schlägt zugunsten einer Benefiziatenstelle die ihm angetragene Pfarrstelle noch im gleichen Jahre aus. Erst am 19.7.1822 kann Ruestorfer die Pfarrei verlassen und wird Pfarrer in Gleiskirchen nahe Altötting.
 30. 1822, 30.9. kam **Sebastian Halfinger** aus Rosenheim, ging aber bereits Anfang April 1823.
 31. 1823, 28.3. kam der nun vorgeschlagene Benefiziatkurat **Joseph Manhard**, bat aber um „Dispensation von dem Antritte“ und wurde schließlich Kuratbenefiziat in Miesbach.
 32. 1823, 24.4. Auch der weiters vorgeschlagene Cooperator von Burghausen, **Franz Xaver Beck**, weigerte sich, die Pfarrei Dettenschwang zu übernehmen.
 33. 1823 März bis Juli vikarierte **Johann Nepomuk Hegerle**, Pfarrer in Hagenheim u. Pürgen, die Pfarrei Dettenschwang.
 34. 1823-1827 **Bernhard Hegerle**. Er übernahm im August 1823 die Pfarrei, starb aber bereits 1827.
 35. 1827, Mai und Juni vikarierte **Daniel Giusetti**, Pfarrer in Ludenhausen, aus dem Bistum Gurk stammend.
 36. 1827 im Mai vikarierte **Alois Arnold**, Pfarrer in Thaining, die Pfarrei Dettenschwang.
 37. 1827-1843 **Franz Kaiser** (16 Jahre hier). Am 21. Juli nahm Franz Kaiser gegen seinen Willen die Pfarrstelle in Dettenschwang an. Der schlussendlichen Anweisung zum Antritt waren Verweigerungen Kaisers, dessen Personalakte ein beschriebenes Blatt ist, vorausgegangen. Seitens des Ministeriums des Innern wurde die Pfarrei mit folgenden Worten anempfohlen: „*Der treuehorsaamst unterzeichnete Staatsminister erlaubt sich auf dieselbe [Pfarrstelle] den bisherigen Domchordienner Franz Kaiser von Passau in Antrag zu bringen. Dieser hat sich dadurch, daß er im Jahre 1823 mit einem 17jährigen Mädchen [„Mädchen“ durchgestrichen und das Wort „Magd“ darüber gesetzt] in dem Waisenhaus zu Passau, wo er als Inspektor angestellt war; ein Kind erzeugte, eine Criminal Untersuchung zugezogen, in Folge derer er vermöge Sentenz des Appellationsgerichts Straubing vom 1. Juni 1824 des Verbrechens der Verführung zur Unzucht nicht als schuldig*“.
- erkannt worden ist“.* Franz Kaiser wurde schließlich gemäß einer weiteren Disziplinarsentenz vom Jahre 1825 suspendiert, die Fortsetzung seines Vikariats als unmöglich erklärt und eine „Versetzung weit weg“ empfohlen. Es folgten drei Aufforderungen, die Pfarrei Dettenschwang zu akzeptieren, und von Seiten Franz Kaisers drei Verweigerungen. Zuletzt wurde sein Antritt von oben verfügt. Die Pfründebeschreibung der Ausschreibung vom Jahre 1827 nennt für die Pfarrstelle einen jährlichen Reinerlös von 1053 fl. Im November 1827 trat Kaiser schließlich seine Pfarrstelle an. 1829 stellte er ein Gesuch an die Regierung wegen des schlechten Zustandes des Turmes der Pfarrkirche. Bis ins Jahr 1843 war Franz Kaiser Pfarrer von Dettenschwang, doch scheint es besonders in den späten dreißiger und frühen vierziger Jahren zu Spannungen zwischen der Kirchengemeinde und ihrem Hirten gekommen zu sein. So wendet sich am 18. Januar 1843 Ignaz Dietrich an die Diözese Augsburg mit der Bitte um Enthebung des Pfarrers und Aussetzung eines Emeritengehaltes für diesen. Dietrich schreibt unter anderem: „*Schon seit geraumer Zeit [ist Pfarrer Franz Kaiser] einem Gemütsleiden unterworfen, das denselben zur Seelsorge durchaus untauglich macht, und kaum Hoffnung zu einer jemaligen Genesung giebt. Derselbe ist auch in seinen lichten Momenten nicht zu bewegen, freiwillig auf seine Pfründe zu resignieren“.* Im gleichen Jahre noch wurde dem Ansuchen der Kirchengemeinde stattgegeben.
38. 1843-1850 **Joseph Schmauz**, geboren am 13. März 1814 in Hohenpeißenberg, den 24. Mai 1837 zum Priester geweiht, war 2 Jahre Kaplan in Weßling und kam am 23. Juni 1839 als Hilfspfarrer hierher zum geisteszerrütteten Pfarrer Franz Kaiser. Am 10. August 1839 wurde er als Vikar des Pfarrers aufgestellt und blieb es bis zur von Seiner Majestät genehmigten Resignation Franz Kaisers am 1. April 1843. 1843 war die Pfarrei mit 728 Seelen und einem Reinerlös von 731 fl. ausgeschrieben, doch bis zum 26. September 1843 blieb Schmauz als Vikar auf der hiesigen Pfarrei, danach wurde ihm gestattet, bis Lichtmeß 1850 die Pfarrei weiter zu vikarieren, um dann erst als Pfarrer nach Ettal zu ziehen.
 39. 1850 kam **Sebastian Weiß** von der Pfarrei Steinkirchen bei Pfaffenhofen, deren Vermögensverhältnisse er zugrunde gerichtet hatte, nach Dettenschwang. Obwohl ihm eine Untersuchungskommission des Erzbischöflichen Ordinariats befriedigende wissenschaftliche Bildung, befriedigenden Amtseifer und befriedigendes sitliches Betragen bescheinigt hatte, wurde er insgesamt doch als untauglich aufgefasst. Pfarrer Weiß verließ Dettenschwang heimlich bei Nacht, trat aus der katholischen Kirche aus und zur Freien Christlichen Kirche über, als deren Prediger er in der Stadt Fürth nachweisbar ist. Seine im Pfarrhaus Dettenschwang zurückgelassenen Effekten wurden gerichtlich versteigert.
 40. Nach der Flucht von Sebastian Weiß wurde die Pfarrei bis Ende Juli 1850 von den Vikaren **Ludwig Weber** und **Alois Mayr** betreut.
 41. 1850-1857 ist **August Erdinger** von Öttingen Pfarrer von Dettenschwang. Er starb am 15. Mai 1857 und wurde in Dettenschwang begraben. Seine Grabinschrift lautete: „Die Pfarrgemeinde verlor an ihm einen treuen Hirten“.
 42. Vom Dezember 1856 bis Mai 1857 half **Josef Mair** als Kaplan, nach Pfarrer Erdingers Tode wirkte
 43. **Peter Lidl** als Pfarrvikar.
 44. 1857-1872 **Georg Lang**, geboren am 24. April 1815 in Bronnen, zum Priester geweiht am 29. März 1844, zum Pfarrer von Dettenschwang ernannt am 17. September 1857. Die Pfründebeschreibung von 1857 nennt 772

5 Landsberger Geschichtsblätter 1930, Sp.68: Von 1810 ab hatte er Anstellungen im Salzburgischen, im Inn- und Hausruckviertel. 1816 wäre er nach Abtretung dieser Gebiete an Österreich zum Bistum Linz gekommen, er wollte aber in Bayern bleiben und wurde provisorisch in das Bistum Freising aufgenommen. 1822-24 war er sogen. Inkuratkanonikatsprovisor in Tittmoning, 1825-29 war er Pfarrer in Ludenhausen und legte dann aus Gesundheitsrücksichten die Pfarrei nieder und zog nach Landsberg

- Seelen und einen Reinerlös der Pfarrei von 828 fl. Georg Lang bezog die Pfarrstelle am 16. Oktober 1857 und blieb bis zum 23. Mai 1872, als er nach Dillishausen bei Buchloe zog. Während seiner Amtszeit ging der Zehentstadel beim Pfarrhof ab.
45. Juni bis Oktober 1872 **Michael Meitinger** als Pfarrvikar.
 46. 1872-1874 **Karl Mayr**, ein Patrimonialrichterssohn. Er kam aus Seefeld und wurde am 26. September 1872 auf die hiesige Pfarrei instituiert. Am 20. August 1874 starb er infolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde seines Neffen auf der Straße von Dettenhofen nach Dießen unterhalb des Gruberberges. Er lebte noch 20 Stunden und starb, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben, im Alter von 44 Jahren und einem Monat.
 47. 1874 vikarierte **Josef Eichberger**, Pfarrer von Thaining, die vakante Pfarrei.
 48. 1874-1875 **Johann Weber** von September 1874 bis Februar 1875.
 49. 1875-1885 **Rudolf Stiegele** von Illereichen, der zuvor in Münster bei Rain am Lech war. Er wurde aus einer Vielzahl von Bewerbern um die Pfarrei ausgewählt. Die Ausschreibung der Pfarrstelle vom Jahre 1874 subsummierte 807 Seelen und 1175 Mark Reinerlös der Pfarrei. Stiegele bezog die Pfarrei am 6. März 1875. Nach dem Brande von 1875 ließ er den Pfarrhof und die Pfarrkirche wieder aufbauen, was mit einem unzähligen, im Pfarrarchiv Dettenschwang und im Staatsarchiv München dokumentierten Schriftwechsel verbunden war. Pfarrer Stiegele verließ Dettenschwang 1885 zugunsten der Pfarrei Waal-Rohrbach. Er starb am 15. März 1907 in Lopenhausen. Als die Pfarrei nach seinem Weggang ausgeschrieben wurde, erwähnt die Pfründebeschreibung 805 Seelen, 16 016 ha Grund und einen Reinerlös von 2070 Mark.
 50. 1885 vikariert zunächst **Friedrich Rühl**, Pfarrkurat in Issing, danach
 51. 1885 **Dr. Stelzer** von April 1885 bis Dezember 1885 die Pfarrei Dettenschwang.
 52. 1885-1893 **Sebastian Dischl** aus Geltendorf, der die Raiffeisenkasse Dettenschwang gründete. 1891 eskalierte der Streit mit der Pfarrei Unterfinning um die Pfarrzugehörigkeit der Schwaige Westerschondorf, den das Innenministerium nach Durchsicht der ältesten Urkunden zugunsten Unterfinnings entschied. Am 4. Mai 1893 resignierte Sebastian Dischl auf die Pfarrei Dettenschwang und zog nach Hohenfurch, wo er bis zum 8. Oktober 1927 Pfarrer war und am 24. August 1935 im Alter von 63 Jahren starb. Bei seinem Weggang 1893 zählt man in Dettenschwang 805 Seelen und erwähnt zwei Schulklassen. Die Pfründebeschreibung von 1893 besticht durch ihre Ausführlichkeit: 47 Tagwerk Grund, die üblicherweise 1 männliche und 2 weibliche Dienstboten erforderten; 2 Zugtiere und 5 Stück Rindvieh; Übernahmekapital 4500 Mark und einen jährlichen Reinerlös von 2111 Mark. Ferner ruhten auf der Pfarrei zwei Absitzkapitalien, nämlich die erste mit jährlicher Absitzsumme von 80 Mark bis 1931 und zweitens mit solcher von 10 Mark bis 1936. Diese Summen betrafen die Tilgung der behufs des Wiederaufbaues von Kirche und Pfarrhof 1875-76 aufgenommenen Kredite.
 53. Vom 16.5. bis 30.9.1893 vikarierte nach Dischls Weggang zunächst **Ulrich Litzl**, danach
 54. vom 30.9.1893 bis 16.4.1894 **Johann Longinus Breuning**.
 55. 1894-1911 **Franz Sales Hörtensteiner** gemäß Bewilligung durch den Prinzregenten. Hörtensteiner wurde am 30. Januar 1864 in Fischach geboren, er war vor Detten- schwang Pfarrer von Violau. Er stand der Kirchenge- meinde 17 Jahre lang vor, zog dann am 19. Dezember 1911 als Pfarrer und Dekan nach Wessobrunn/Weil- heim, zog später nach Rosenheim, wo er sich ein Haus bauen ließ, und starb im Alter von 88 Jahren in München am 9. September 1952. Dank der Energie von Franz Hörtensteiner als Pfarrer und Dekan konnte 1912 mit dem Bau eines zweiklassigen Schulgebäudes mit Leh- rerwohnung begonnen werden⁶.
 56. Von Januar bis März 1912 vikarierte **Franz Xaver Glöckler** die Pfarrei.
 57. 1912-1927 **Heinrich Bachmann**, geboren am 26. Febru- ar 1877 in Furth im Wald (Oberpfalz), Diözese Regens- burg. Er wurde am 5. Juli 1901 zum Priester geweiht, war von 1907 bis 1911 Pfarrer in Thaining und trat im März 1912 die Pfarrei Dettenschwang an, der er bis in den Dezember 1927 vorstand. Er zog am 15.12.1927 nach Hohenfurch, wo er die Pfarrei des am 8. Oktober 1927 resignierten Pfarrers Sebastian Dischl übernahm, und starb am 9. September 1950 in Pfronten/Ried.
- (Mit dem Jahre 1912 endet der Akt MK 24186 des BHStA München. Ab lfd.Nr.49 (1875) bis Nr.57 (1927) diente das Matrikelbuch Band VI der Pfarrei Dettenschwang als Quel- le, ab Nr. 58 ist Otto Westermayer der Verfasser.)*
58. Im Januar und Februar 1928 vikarierte in der Zeit der Sedisvakanz HH.Pfarrer **Veit** von Issing.
 59. 1928-1933 **Konrad Kuhn**, geboren am 1. Dezember 1891 in Ichenhausen, zum Priester geweiht am 20. Juli 1919, seit März 1928 Pfarrer in Dettenschwang. Er gründete hier den Burschenverein und versah die Pfarrei in den Jahren politischer Hochspannung. Im August 1933 zog er nach Königsbrunn. Vikar bis zur Neubeset- zung war HH.Pfarrer **Ernst Streit** aus Issing.
 60. Dezember 1933 - Dezember 1934 Pfarrer **Hans Keil**, geboren am 14. Juli 1899 in Deining/Oberpfalz, zum Priester geweiht am 12. Juli 1925 in Dillingen. Im Dezember 1934 zog HH.Pfarrer Keil als Pfarrer nach Ruderatshofen. Er starb am 23. November 1957 in Kauf- beuren. Nach Pfarrer Keils Wegzug vikarierte wieder HH.Pfarrer **Ernst Streit**, nun Pfarrer in Ludenhausen.
 61. 16.2.1935-15.3.1946 Pfarrer **Friedrich Niklas**, geboren am 8. April 1899 in Bichl bei Bad Tölz. Er zog 1946 zunächst als Pfarrer nach Pitzling, später auf die Stadt- pfarrei Mariä Himmelfahrt in Landsberg. Er starb am 22.12.1984 in Landsberg.
 62. März 1946 - September 1994 Pfarrer **Johann Schuster** aus Landsberg, geboren am 14. Oktober 1912 in Täfer- tingen bei Augsburg. Er wirkte 48 Jahre als Pfarrer in Dettenschwang und starb am 20. September 2001 im Kreisaltersheim Vilgertshofen.
 63. Seit September 1994 Pfarrer **Martin Bucher**, geboren am 1. April 1937 in Unering, Landkreis Starnberg. Er war vorher Stadtpfarrer von St. Ulrich und Katharina in Landsberg.

6 Landsberger Kreisheimatbuch, 2. überarbeitete Auflage 1982, S.386

Die „Bruderschaft zur steten und immerwährenden Anbetung des allerheiligsten Sakrament des Altares“ in Beuern¹

von Alois Epple

Die Einführung der „Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung“ in Bayern

Wegen der durch das Trienter Konzil (1545 – 1563) geförderten Sakramentenfrömmigkeit erhielten in der Gegenreformation eucharistische Bruderschaften ein neues Gewicht. So wurde 1602 in Augsburg die eucharistische Bruderschaft erneuert². Auf Veranlassung von Herzog Wilhelm V. (*1548, 1579 – 1597, +1626) und seinem Sohn, Kurfürst Maximilian I. (*1573, 1598 – 1651) wurde bei St. Peter in München eine Corpus-Christi-Bruderschaft eingeführt und am 23. Juni 1609³ von Papst Paul V. (*1552, 1605 – 1621) bestätigt. Angeregt vom Kapuzinerpater Ludwig von Degendorf (*1628, 1645 – 1686)⁴ bat Kurfürst Ferdinand Maria (*1636, 1651 – 1679) beim Heiligen Stuhl, in seinem Kurfürstentum eine „Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung“ errichten zu dürfen. Am 7. Juli 1674⁵ *verwilligte* Papst Klemens X. (*1590, 1670 – 1676) diese neue Bruderschaft *bey allen Stetten, Merckhten und anderen Orten [des Kurfürstentums] aufzurichten* und gab ihr mehrere Ablassse. Im Gegensatz zu den meisten bisher existierenden Bruderschaften war diese Anbetungsbruderschaft so einfach konzipiert, dass sie problemlos auch in kleinen Pfarreien eingeführt werden konnte. Der Kurfürst forderte deshalb die Bischöfe seines Herrschaftsgebietes auf, in *alle Orth Dero [in seinem] Churfürstenthum und Landen* für die Einführung der „Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung“ zu werben⁶. Am 27. Dezember 1674 wurde die Anbetungsbruderschaft in St. Peter in München gegründet. In Beuern wurde diese Bruderschaft *zur Zeit des wohllehrw: gaisßl: hochgelehrten Herrn Andreas Dinn⁷, dis orths pfarren nach Christi geburt im 1675sten jahr den 30. May ein gefiert und aufgericht*. Ebenfalls 1675 wurde sie in Utting⁸ und ein Jahr später, 1676, in Egling und Walleshausen errichtet⁹.

Ziel und End der Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung

Wie die *Corporis Christi Bruderschaft*, so hatte auch die *Bruderschaft zur steten und immerwährenden Anbetung* die Verehrung des *allerheiligsten Sakrament des Altares* zur Aufgabe. Während bei den Corpus-Christi-Bruderschaften meistens tägliches Beten und jährlich mehrmaliges Beichten und Kommunizieren vorgeschrieben waren¹⁰, brauchte man als Mitglied der Anbetungsbruderschaft jährlich nur eine ausgeloste Stunde vor dem Tabernakel der Bruderschaftskirche zu beten und zweimal die Sakramente empfangen, nämlich am Bruderschaftsfest, also *am Sonntag in der Octav des zarten Fronleichnams*, und in der Woche, in welche die jährliche Betstunde fällt. Die neu gegründete Bruderschaft stellte also an die Mitglieder wenig Anforderungen, beschenkte sie aber reichlich mit Ablässen und mit der Aussicht auf *ein seliges Sterbestündlein*. Für ein Mitglied einer Corpus-Christi-Bruderschaft bedeutete die weitere Mitgliedschaft in der Anbetungs-Bruderschaft eine jährliche „Mehrarbeit“ von nur einer Betstunde. Im Gegensatz zu anderen Bruderschaften war diese Anbetungsbruderschaft einfach organisiert. Es gab keine Bruderschaftskonsilien, keinen Bruderschaftsmagistrat in Mänteln und mit Stäben, keine Bruderschaftskasse, aus der man sich zu 5 % Geld leihen konnte, und keine großen Bruderschaftsfeste mit Messen, Andachten und Prozessionen¹¹. Auch in der kleinsten Pfarre konnte sie problemlos eingeführt werden: Man benötigte lediglich ein Einschreibbuch und Stundenzettel. War bereits eine Corpus-Christi-Bruderschaft am Ort vorhanden, so übernahm diese auch die Einschreibung in die Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung. *Wo aber ermelte Bruderschaftt Corporis Christi nit ist, und man sich dieser Bruderschaft der immerwehrenden Anbetung des allerheiligsten Sacraments theilhaftig machen will, von selbigen Orths Pfarren aufgenommen, und deren Tauff- und Zunahme, sambt der heraus gehebtten Stund in ein Buch verzeichnet und hingegen jede in derselben ein Stund-Zeit gegeben werden*. Auf diesen Zetteln, auf dem *Zihl und Ends, Reglen und Statuten, Indulgentzen und Gnaden* der Bruderschaft abgedruckt waren, schrieb der Pfarrer die durch ein Los ermittelte jährliche Betstunde des neu Einverleibten.

1 Alle Zitate in Anführungszeichen oder kursiv geschrieben stammen aus dem Bruderschaftsbuch von Beuern und dem Stundenzettel im Diözesanarchiv Augsburg unter „Pfarrei Beuern“.

2 Paul von Stetten: Geschichte der adligen Geschlechter, Augsburg 1762, S. 206

3 Nach Eberl, A.: Geschichte der Bayrischen Kapuziner-Ordensprovinz, Freiburg im Breisgau, 1902, S. 37 war die päpstliche Bestätigung am 23.6.1609, nach Woeckel, G.P.: Pietas Bavarica, Weißenhorn 1992, S. 149 am 21.2.1609, nach Baurreis, R.: Kirchengeschichte Bayerns, Bd. VII, St. Ottilien 1977, S. 315 schon 1606.

4 Eberl, S. 227 (s.o. Anm. 3)

5 Im Bruderschaftsbuch von Beuern steht diesbezüglich: Von Ihro Päpstlichen Heiligkeit Clement X. durch ausgefertigte zwey bullas sub dato 7. July und 7. 7bris ao 1674...verwilliget.

6 Dies ist wohl gemeint, wenn Hölzle, G.: Der guete Tod – Vom Sterben und Tod in Bruderschaften der Diözese Augsburg und Altbaierns, Jb. d. Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Sonderreihe, H. 4, Augsburg 1999 S. 70 schreibt, dass 1677 im Bistum Augsburg auf Anhalten des Augsburger Bischofs diese Bruderschaft offiziell eingeführt wurde. Bei Woeckel, S. 149 (s.o. Anm. 3) steht, dass Kurfürst Ferdinand Maria diese Bruderschaft zuerst in St. Peter in München einführt und sie dann durch ein Universalpatent vom 3. September 1676 über ganz Bayern ausbreitet. Die Verbreitung über Bayern fand jedoch, wie die Beispiele zeigen, schon 1675 statt.

7 Die Grabplatte dieses Pfarrers findet sich in der Kirche in Beuern. Vgl. Epple, A.: Die Kirche in Beuern, Türkheim 2004

8 Landsberger Geschichtsblätter 1923, S.15. Hier wird sie zwar „Bruderschaft des Allerheiligsten Altarsakraments“ bzw. „ewige Anbetung“ genannt, es handelt sich jedoch um die „Bruderschaft zur immerwährenden Anbetung“.

9 Erwähnt in Krettners, J. u. Finkenstaedt, Th.: Erster Katalog von Bruderschaften in Bayern, Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, München – Würzburg 1980. Die angegebene Quelle: Jb. für Augsburger Bistumsgeschichte, 8. Jg. S. 121 ist falsch. Wahrscheinlich sind es Bruderschaften zur immerwährenden Anbetung.

10 Meistens war jährlich mindestens fünfmaliger Empfang von Beichte und Kommunion vorgeschrieben.

11 Eine ausführliche Darstellung beider Bruderschaften bei Epple, A.: Die Bruderschaften in Türkheim, Türkheim 2002.

Eintritte

Bereits im Gründungsjahr 1675 wurden 59 „Seelen“ der Bruderschaft einverleibt, die allermeisten aus der Hofmark Greifenberg. In den folgenden Jahren traten, laut Bruderschaftsbuch, jährlich ein bis fünf Christgläubige der Bruderschaft bei. Die Zahl der Eintritte war 1702 bis 1717 überdurchschnittlich hoch. In diesem Zeitraum wurden 74 neue Mitglieder eingeschrieben. Grund dafür könnte die Werbung des Ortspfarrers für die Bruderschaft gewesen sein. Da auch in Türkheim die Eintrittszahl in Bruderschaften in diesem Zeitraum hoch war, ist zu vermuten, dass eine überregionale Notsituation die Gläubigen in Bruderschaften führte. In erster Linie ist hier an den Spanischen Erbfolgekrieg 1701 – 1714 zu denken, der auch in diesem Gebiet Not und Elend brachte. 1702 waren Rekrutierungen und 1704 hausten die Panduren in dieser Gegend. So steht 1703 in der Spalte der verstorbenen Bruderschaftsmitglieder: *Lorenz Jaud von Greifenberg ist im Krieg geblieben*. In den folgenden Jahren bis 1770 wurden im Bruderschaftsbuch keine Aufnahmen mehr eingetragen. 1786 sind 25 und 1787 98 neue Eintritte verzeichnet. Hier dürfte es sich um Nachträge handeln, wohl vorgenommen vom Beurer Kaplan Erlacher, der in diesem Jahr auch in die Bruderschaft eintrat. Im Laufe des 19. Jahrhunderts schief die Bruderschaft allmählich ein. Von 1800 bis 1839 sind nur 14 Eintritte verzeichnet, dann keiner mehr. *Im Jahre 1866 am hhl. Weihnachts Feste wurde die Pfarre dem „Gebets-Apostolate“ aggregiert*¹². Von nun an konnte man die jährliche Betstunde frei wählen. Dies bedingte kurzzeitig einen Mitgliederaufschwung. Noch an Weihnachten 1866 traten fünf neue Mitglieder bei, 1867 waren es 152, 1868 waren es 229 und 1869 waren es 13 Eintritte. Dann wurde das Buch nicht mehr weitergeführt. Überörtliche christliche Vereine verdrängten auch auf dem Land die Bruderschaften. Etliche aus der Pfarrei Beuern waren schon ab 1840 in den „Verein zum Guten Hirten“ eingetreten, ab 1851 in den Missionsverein, ab 1859 in den St.-Ulrich-Verein, ab 1867 in den Kindheit-Jesu-Verein und ab 1869 in den Landsberger St.-Johannis-Verein. Auch das „Gebets-Apostolat“ schief ein.

Im Einschreibbuch der Bruderschaft steht häufig nach dem Namen als „Berufsbezeichnung“ „ledig“. Es lässt sich deshalb annehmen,

- dass ein Lediger auf einem Dorf meist keinen eigenen Beruf hatte, sondern auf dem Hof seiner Eltern oder Geschwister mitarbeitete und/oder
- dass viele relativ junge Menschen, also noch unverheiratet, in die Bruderschaft eintraten und/oder
- dass man besonders als Lediger nach dem Tod auf die Gebete der Bruderschaft hoffte, hatte man doch keine Kinder, die für einen nach dem Ableben beten.

Ableben

Welcher Stund-Zeit nach Absterben eines jeglichen wider zurück, und dann einem anderen muß gegeben werden. Bei Tod eines Bruderschaftsmitgliedes sollten die Angehörigen den Bruderschaftszettel an das Pfarramt Beuern zurückschicken, einmal um die Betstunde, die hierauf vermerkt war, neu vergeben zu können, zum anderen, um das Ableben in das Bruderschaftsbuch einzutragen, denn *für die abgestorbenen Brüder und Schwestern dieser Bruderschaft* sollte monatlich *an einem bestimmben Tag* eine Messe gelesen werden.

Der Rücklauf dieser Zettel dürfte bei 60% gelegen haben.

Einzugsgebiet

Wenn man bedenkt, dass man erst nach der Erstkommunion der Bruderschaft beitreten konnte, so dürften die meisten Seelen der Pfarrei Beuern, wozu auch Greifenberg gehörte, und viele Gläubige der zur Hofmark gehörenden Orte dieser Bruderschaft angehört haben.

¹² Das „Aggregations-Diplom“ hing in der Pfarrkirche in Beuern an der Evangelienseite des Hochaltars.

¹³ Kein Eintrag 1718-1770. Ab 1802 fehlen meist die Ortsangaben.

¹⁴ Nicht alle Höfe gehörten jedoch zur Hofmark Greifenberg.

¹⁵ 1675 je ein Eintritt aus Etterschlag, Schöngesing, München.

	Höfe/Wohnstätten im 18. Jh., ca.	Zahl der Eingetretenen		Verstorben	
		1675	1675-1802 ¹³	1675-1808	1675-1868
Hofmark Greifenberg ¹⁴					
Beuern	9	26	77	45	62
Greifenberg	36	24	253	210	248
Painhofen	2	0	13	6	7
Gießbübl	2	2	12	7	8
Algertshausen	1	2	11	8	11
Eching	37	0	6	3	3
Pflaumdorf	12	1	6	4	5
Schondorf	105	4	7	3	3
Zwischensumme	204	59	385	286	347
Weitere Orte der Umgebung mit mindestens 5 Bruderschafts- mitgliedern					
Türkenfeld		0	7	10	10
Eresing		0	6	2	5
Hofstetten		0	5	1	1
Landsberg		0	5	4	4
Sonst ¹⁵		3	35	40	48
Gesamtsumme		62	443	343	415

Über 95% der im Gründungsjahr Eintretenden und 87% aller Mitglieder kamen aus den Orten der Hofmark Greifenberg, insbesondere aus Beuern und Greifenberg. Rechnet man noch Türkenfeld, Eresing und Hofstetten hinzu, so kamen über 90% der Bruderschaftsmitglieder aus Greifenberg, Beuern und Orten der näheren Umgebung. Die Wirkung der Bruderschaft war also lokal sehr begrenzt, da es, wie oben schon erwähnt, auch in Orten der Umgebung diese oder ähnliche Bruderschaften gab.

Kamen 87% der Eingeschriebenen aus Orten der Hofmark Greifenberg, so sind nur 84% der Verstorbenen aus diesen Orten, obwohl der Rücklauf der Stundenzettel von weiter entfernten Orten geringer gewesen sein dürfte. Neben statistischen Fehlern dürfte hier die Heirat in andere Ortschaften, besonders bei Frauen, eine Rolle gespielt haben. So treten im Verstorbenenverzeichnis häufiger Orte aus der weiteren Umgebung auf als im Einschreibeverzeichnis. So finden sich verstorbene Bruderschaftsmitglieder, aber keine Eintritte z.B. aus Schwabhausen, Penzing, Utting, Dießen, Schmiechen, Schöffelding und Geltendorf im Bruderschaftsbuch. Bei einer Frau, die im Zillertal starb, steht explizit dabei, dass sie aus Pflaumdorf stammt.

Besondere Mitglieder

Im Bruderschaftsbuch fallen einige Mitglieder ins Auge. So war natürlich die Geistlichkeit des Ortes in der Bruderschaft. Der Ortspfarrer Andreas Dinn (1666 - 1707) trat am 2. Juni 1675 in die Bruderschaft ein. Wohl seine Verwandten in Füßen ließen sich in den folgenden Jahren aufnehmen: Franz Dinn 1681 und Regina Dinn 1688.

Michael Schmuzer (*1684, 1711 - 1717, + 1741), *Pfarrer in Beuern und Greiffenberg* und Sohn des Wessobrunner Baumeisters und Stukkators Johann Schmuzer, schrieb sich kurz nach Amtsantritt 1712 in die Bruderschaft ein. Er hatte seine Anbetungsstunde am *Fasnachtssonntag von 4 bis 5 Uhr nachmittag*.

Pfarrer Caspar Mauser (1717 - 1750), Mathias Johann Nepomuk Bayrlacher (1750 - 1772) und Franz Anton Schußmann (1787 - 1801) sind ebenso im Bruderschaftsbuch verzeichnet wie Simon Erlacher aus Landsberg,

Kaplan in Beuern (1786) und Benefiziat Franz Westner, Kurat in Windach (1867).

Auch viele Mitglieder der Familie von Perfall¹⁶ waren in der Bruderschaft. Bereits im Gründungsjahr ließen sich aufnehmen: Johann Ferdinand (1620 - 1701), Anna Rosina von Eglof, Maria Sophia Katharina (1651 - 1728) und Anna Barbara Ofandlina¹⁷. Unter den abgelebten Mitgliedern sind verzeichnet: Anna Rosina (+1691) und Johann Ferdinand (+1701). Aber auch Herrschaftsbedienstete waren in der Bruderschaft. So traten 1675 ein Greifenberger Reitknecht und ein Jäger und 1678 *die Bschiesser im Schloss* Greifenberg der Bruderschaft bei und 1786 wurde der Bruderschaft der Tod des Perfallschen Jägers Johann Georg Rößler gemeldet.

Schließlich waren auch viele Mitglieder der Greifenberger Wirtsfamilie Ziegler¹⁸, große Wohltäter der Pfarrei, in der örtlichen Bruderschaft: Anna Maria, Barbara Aufina und Elisabeth traten 1683 und Augustin Ziegler 1704 bei. Als verstorbene Bruderschaftsmitglieder sind eingetragen Maria (+ 1741), Augustin (+ 1704), der *Weinhändler und Wirth* Korbinian (+ 1704), der *geweste Wirth* Andreas (+ 1740/41) und Maria Ziegler (+1744).

Auch einige Landsberger waren in dieser kleinen Dorf-Bruderschaft. 1688 traten die beiden Landsberger Andreas Dreer, *Philosophio studenticus* und Josephus Dreer, *Studio-sus*, der Bruderschaft bei. 1698 wurde Katharina Kistlerin, vielleicht Mutter der beiden Franziskaner Charissimus und Eugenius aufgenommen. Sie starb 1704 in Landsberg als *Witib*. Nur wenige Monate war *Priska Nidermayerin geweste Girtlerin in Landsberg* in der Bruderschaft, denn schon 1675 verstarb sie.

Gleich 1675 ließ sich auch *Barthl Dumb von Dernickh ausm tirol: Hiert zu Beyrn* in die Bruderschaft aufnehmen. Für uns ist dies ein Hinweis, dass es auch im Bayerischen „Schwabenkinder“ gab.

16 Zur Genealogie dieser Familie vgl. Landsberger Geschichtsblätter 1978.

17 Diese von Perfall ist in der „Genealogie“, veröffentlicht in den Landsberger Geschichtsblättern 1978, nicht erwähnt.

18 Eine Grabplatte der Ziegler befindet sich an der südlichen Kirchenwand in Beuern. Vgl. hierzu Epple (s.o. Anm. 7).



Pfarrkirche in Beuern bei der Renovierung 1906. Links neben dem Hochaltar, hängt das „Aggregations-Diplom“ des Gebets-Apostolates, eine Fortsetzung der Bruderschaft

300 Jahre „Altötting“ in Landsberg

von Anton Lichtenstern

Vor dreihundert Jahren, im Jahr 1704, entstand in Landsberg eine kleine Wallfahrt zur Schwarzen Muttergottes von Altötting.¹ Damals errichtete ein Landsberger Bürger, der Salzscheibenmacher Zacharias Neumair, am Fußweg nach Lechfeld eine Holzsäule mit dem gemalten Bild der Altöttinger Madonna. Er hatte in schwerer Krankheit das Gelübde gemacht, dieses Bild aufstellen zu lassen. Dreimal, so glaubte er, war er durch die Hilfe der Muttergottes in Altötting aus Todesgefahr errettet worden.

Die Wahl des Ortes der Säule am Wallfahrtsweg nach Lechfeld, dort, wo heute die Altöttinger Kapelle steht, mag damit zusammenhängen, dass hier viele Leute auf dem Weg nach Lechfeld und Augsburg vorbeikamen und dass an diesem Weg schon 15 Bildstöcke standen, die fast hundert Jahre früher von der 1604 gegründeten Landsberger Bürgerkongregation Mariä Himmelfahrt aufgestellt worden waren.² Auf die Wallfahrten dieser Bruderschaft nach Lechfeld geht wohl die traditionelle Wallfahrt der Pfarrei Mariae Himmelfahrt dorthin zurück. Die bedeutende Bruderschaft – ihre Stäbe werden noch immer bei der Fronleichnamsprozession mitgetragen – hatte der Jesuit P. Johann Baptista Molitor aus Schongau, Stadtprediger an der Landsberger Pfarrkirche, gegründet.

Warum sich Neumair in seiner Krankheit zur Muttergottes von Altötting verlobte, wissen wir nicht. Es könnte aber auch hier einen Zusammenhang mit dem Landsberger Jesuitenkolleg geben.³ Seit 1600 hatte der Orden in Altötting eine Niederlassung und betreute die Wallfahrt. Die Jesuiten förderten in allen ihren Niederlassungen in Bayern die Wallfahrt nach Altötting, dem bedeutendsten Marienwallfahrtsort Bayerns. Man findet in der Nähe der meisten ihrer Kollegien auf sie zurückgehende Kapellen oder Bildstöcke zur Verehrung der Muttergottes von Altötting. Wie auch zu anderen Wallfahrtsorten entstanden zu Altötting viele sogenannte Sekundärwallfahrten, allein in Altbayern gibt es 18 Kapellen zur Muttergottes von Altötting.⁴

Eine Wallfahrt entsteht

Es war eine unsichere Zeit für die Landsberger, als Neumair den Bildstock aufstellen ließ. Seit zwei Jahren war es durch den Spanischen Erbfolgekrieg immer wieder zu Einquartierungen mit großen Lasten für die Bürger gekommen. Von 1704 ab war Landsberg wie ganz Bayern für ein Jahrzehnt von österreichischen Truppen besetzt. In diesen Jahren wurde der Bildstock zu einem kleinen Wallfahrtsort, zu dem viele Menschen in ihren Nöten kamen und auch Gelübde ablegten und Hilfe fanden. Einige Heilungsberichte sind überliefert: Der zwölfjährige Sohn eines kaiserlichen Tambours konnte seine Krücken am Bildstock ablegen als Zeichen für die Heilung von seinem schweren Beinleiden. Eine Frau aus Kaufering fand Hilfe in ihrem Magenleiden, bei einem Landsberger Schuhmacher heilten die Geschwüre an



Das alte Gnadenbild von 1704

den Füßen, als seine Frau am Gnadenbild gebetet und einen wächsernen Fuß als Motiv aufgehängt hatte. Solche Erzählungen führten zu einer weiteren Zunahme der neuen Wallfahrt und damit auch zu Einnahmen durch Opfergaben.

Wie häufig bei solchen durch private Frömmigkeit entstehenden Wallfahrten gab es Probleme mit den kirchlichen Behörden, weil durch neue Wallfahrten den „unliegenden Gotteshäusern und Wallfahrten Abbruch“ also Nachteile entstünden, wie es in einem Schreiben der Diözese heißt. Deshalb wurden die Versuche Neumairs, den Bildstock zu überdachen und in eine Kapelle einzubeziehen und dafür das Opfergeld zu verwenden, mehrfach abgelehnt. Das Ordinariat dachte sogar daran, den Bildstock wieder beseitigen zu lassen. Der Stadtpfarrer wollte das Geld für die Pfarrei verwenden. 1712 waren schon 550 Gulden an Spenden vorhanden. Zum Vergleich: 1716 bezahlte Dominikus Zim-

1 Zur Geschichte der Kapelle siehe: Dietrich, Dagmar, Die Kunstdenkmale von Bayern, Landsberg am Lech Band 4, München Berlin 1999, S. 144 ff, dort weitere Literatur

2 Lichtenstern, Anton, Das Landsberger Jesuitenkolleg, in: Heilig-Kreuz-Kirche Landsberg am Lech, München 1986, S. 9

3 Dünninger, Hans, Wahres Abbild. Bildwallfahrt und Gnadenbildkopie. In: Wallfahrt kennt keine Grenzen. München Zürich 1984, S. 275 ff

4 Wiebel-Fanderl, Die Verehrung der Altöttinger Muttergottes. In: Wallfahrt kennt keine Grenzen. München Zürich 1984, S. 499 ff; Woeckel, Gerhard P., Pietas Bavarica, Weissenhorn 1992, S. 348

mermann für sein Haus am Hauptplatz (Herkomerstraße 13) 830 Gulden.⁵ Trotz der Widerstände wurde letzten Endes Neumairs Ziel verwirklicht, allerdings erst drei Jahre nach seinem Tod (1716).

Vom Bildstock zur Kapelle

Der Bildstock, den Neumair mit Erlaubnis des Stadtpfarrers errichten hatte lassen, war eine mannshohe, viereckige Säule, in deren Aufsatz das Bild eingefügt war. Davor stand eine Betbank. 1719 wurde die an drei Seiten offene Kapelle gebaut mit einer Mauer an ihrer Westseite. Dort wurde in einer halbrunden Nische das Marienbild aufgestellt. Der kleine Gnadenort war umgeben von vier Bäumen, in der Nähe befand sich ein kleiner Brunnen.

1857 erhielt die Kapelle ihr heutiges Aussehen. Wieder war eine großzügige Stiftung der Anlass für den Umbau, der eigentlich fast ein Neubau war. Kaspar Sammüller, ein ehemaliger Feldwebel der Landsberger Garnison, gab eine größere Summe, weitere „Gutthäter“ schlossen sich an. Den Plan für die Kapelle im neugotischen Stil fertigte der Landsberger Baumeister Johann Wolf. Die Wände wurden mit Mauern geschlossen, im Osten wurde ein Polygonalchor für den neuen Altar angebaut. Von der alten Kapelle stammt die Westwand mit der Nische, in der heute der Schrank mit den Devotionalien steht. Die vielen Votivgaben aus Silber und Wachs, die Marienbilder, die gestickten Dankvotive und die Rosenkränze, insgesamt 110 Objekte, erinnern daran, dass die Altöttinger Kapelle bis in die jüngste Vergangenheit in vielerlei Anliegen aufgesucht wurde und viele Menschen dort Trost und Hilfe gefunden haben.

5 Dietrich, Dagmar, Die Kunstdenkmale von Bayern, Landsberg am Lech Band 3, München Berlin 1996, S. 301

„Schwarz bin ich, aber schön“

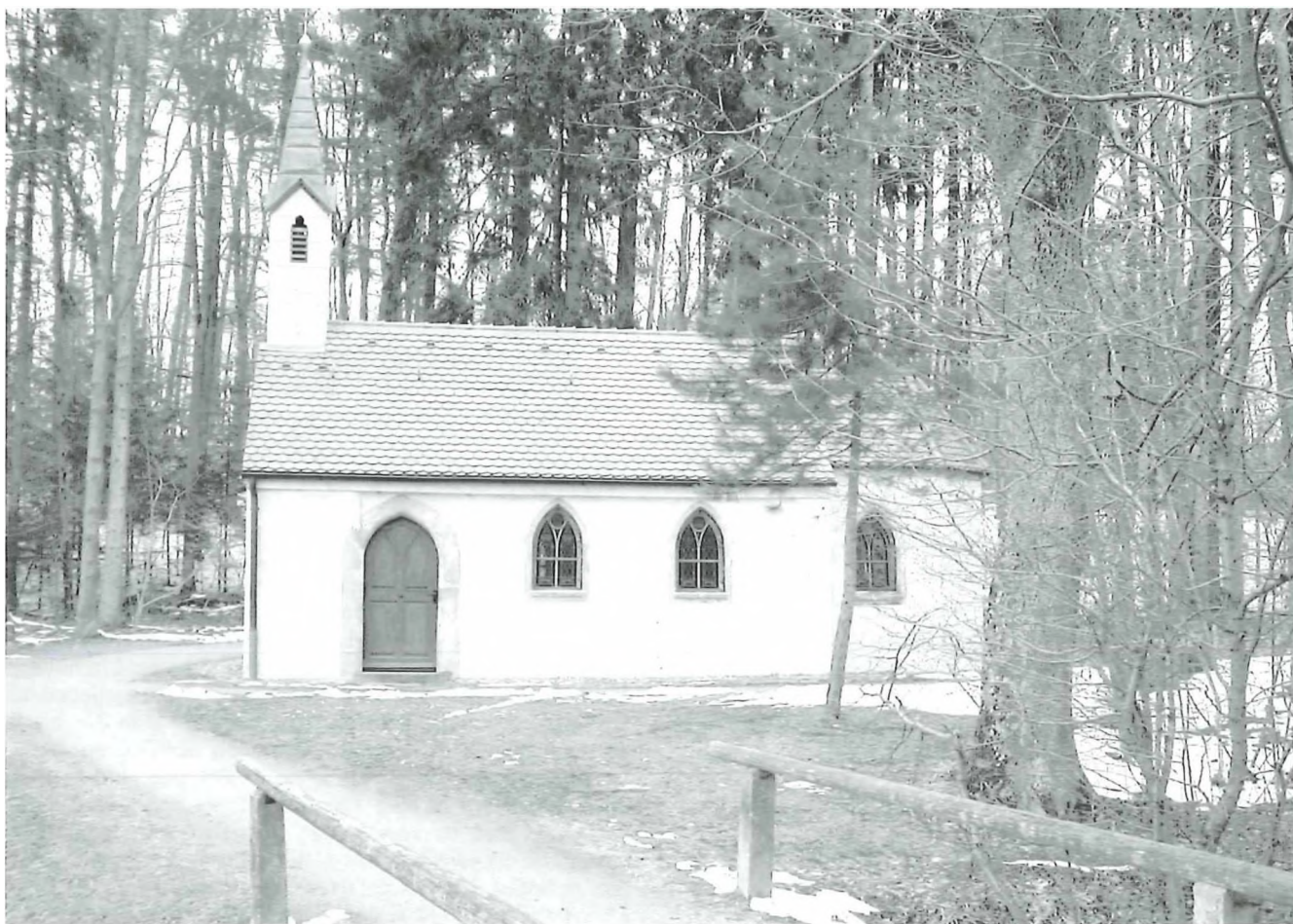
Das alte Gnadenbild von 1704 hängt heute neben dem Altar. Es erhielt 1857 einen neuen Rahmen und eine Inschrift. Unten steht: *Anno 1704 hat Zacharias Neumair dieses Bild aufgestellt. Im Jahre 1857 wurde die darüber errichtete Kapelle gänzlich restauriert.* Über der Madonna liest man: *Nigra sum sed formosa.* Dieser Spruch aus dem Hohen Lied im Alten Testament heißt übersetzt: Schwarz bin ich, aber schön. Für die vielen Bilder und Statuen mit schwarzen Madonnen – außer in Altötting zum Beispiel auch in Maria Einsiedeln oder in Tschenstochau – ist eine der theologischen Deutungen der Bezug auf diesen Text.⁶

Eine andere ist die ostkirchliche Legende von der Bräunung Mariens auf der Flucht nach Ägypten, die der Evangelist Lukas in seinem ebenfalls legendären Porträt Mariens wiedergegeben habe und die deshalb auch viele Ikonen zeigen. So finden wir in dem bescheidenen Bild in der Altöttinger Kapelle vielerlei frömmigkeitsgeschichtliche Bezüge, die weit über Landsberg hinausreichen.

Die neue Kapelle wurde am 1. Mai 1857 mit einem großen Fest eingeweiht. In einer feierlichen Prozession trugen sechs weiß gekleidete Mädchen, die von zwölf weiteren mit Lilien und Kerzen begleitet wurden, die neue Marienstatue, eine Nachbildung des Gnadenbildes in Altötting, zur Kapelle. 1907 und 1957 fanden Jubiläumsfeste statt. Viele Besucher kamen und kommen jedes Jahr zu den Maiandachten.

Die Kapelle wurde mehrfach restauriert, zuletzt umfassend und mit großen Kosten 1988 bis 1990 durch die Stadt Landsberg, der sie gehört.

6 Zu den Deutungen siehe: Heinz-Mohr, Gerd, Lexikon der Symbole, Darmstadt 1984, S. 206; Wiebel-Fanderl Anm. 4



Die Altöttinger Kapelle

Die Kauferinger Lechfeldkolonisten

Von Walter Meier

Der Naturraum Lechfeld

Die Siedlungs- und Nutzungsgeschichte unserer Kulturlandschaft wurde unter anderem von geologisch-bodenkundlichen Faktoren beeinflusst. Je fruchtbarer und leichter zu bearbeiten die Böden sind, desto früher wurden sie unter den Pflug genommen. Diese allgemeine Erfahrung trifft auch für den nördlichen Landkreis Landsberg mit dem Gebiet der Gemeinde Kaufering zu, wo der Lech entlang der Lechleite eine scharfe Grenze zwischen zwei sehr unterschiedlichen Nutzungsräumen zieht: die Landsberger Platte östlich des Flusses und das Lechfeld westlich der Lechaue. Die Landsberger Platte mit ihren fruchtbaren Lössböden wurde nachweislich schon in vorchristlicher Zeit bäuerlich besiedelt. Eine deutliche Intensivierung bei der landwirtschaftlichen Nutzung lösten die Römer aus, indem sie spätestens nach Errichtung des raetischen Limes gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. die Lössböden systematisch durch Gutshöfe erschlossen (siehe *Villa rustica* in Weil, Landkreis Landsberg am Lech).

Im Gegensatz dazu widersetzte sich das Lechfeld lange Zeit einer intensiveren Landwirtschaft oder gar einer ackerbaulichen Nutzung. Denn die Böden auf den Schotterflächen, die der Lech im Laufe des Würmglazials aufschüttete, haben nur eine geringe Ertragskraft und waren bis zur Mechanisierung der Landwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg schwer zu bearbeiten. Dies kommt auch durch eine niedrige landwirtschaftliche Bodenwertzahl von 30 bis 35 zum Ausdruck. Dagegen bringen es die Lössböden der Landsberger Platte auf 70 und mehr! Das Lechfeld war daher bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ein traditionell bedeutendes Schafweidegebiet mit großen Anteilen von Magerwiesen und wenig bis ungenutzten „Ödungen“. Otto Sendtner, der bekannteste Münchner Botaniker des 19. Jahrhunderts, bezeichnete diese arten- und blütenreiche Wiesen- und Weidelandschaft als „Lechhaide“. In seiner 1854 erschienenen Veröffentlichung „Die Vegetationsverhältnisse Südbayerns“ charakterisiert Sendtner die Lechhaide (zusammen mit der Garchinger Heide im Norden von München) wie folgt: „Jedenfalls stehen sie in Südbayern oben an, ihre Ausdehnung ist die größte, der Charakter der Süddeutschen Haide ist am ausgeprägtesten.“ Die Großflächigkeit der halbnatürlichen bis kulturbetonten Lechhaide zwischen Landsberg und Augsburg, die von Sendtner auf ca. 8 000 Hektar geschätzt wurde, beruhte maßgeblich auf menschlichen Einflüssen, die zum Teil bis in die Vor- oder Frühgeschichte zurückreichen, wie das Zurückdrängen des Kiefernwaldes durch extensive Beweidung. Im Grunde war also die Lechhaide ein Produkt des naturverträglich wirtschaftenden Menschen. Heute sind nur noch Restflächen erhalten, die vom Naturschutz als Kleinode der Natur gepflegt werden, wie zum Beispiel die für ihren Reichtum an Orchideen weithin bekannte, auf Kauferinger Gebiet liegende „Hurlacher Heide“.

Die Kolonisierung des Lechfelds

Wegen der von Natur aus ungünstigen Voraussetzungen für eine landwirtschaftliche Nutzung wurde das Lechfeld lange Zeit auch als Siedlungsraum gemieden. Der ungezähmte Lech trug das Seine dazu bei, da er dem freien Spiel der Natur überlassen war: Der alpine Wildfluss beanspruchte einen ca. 1 000 Meter breiten Geländestreifen, in

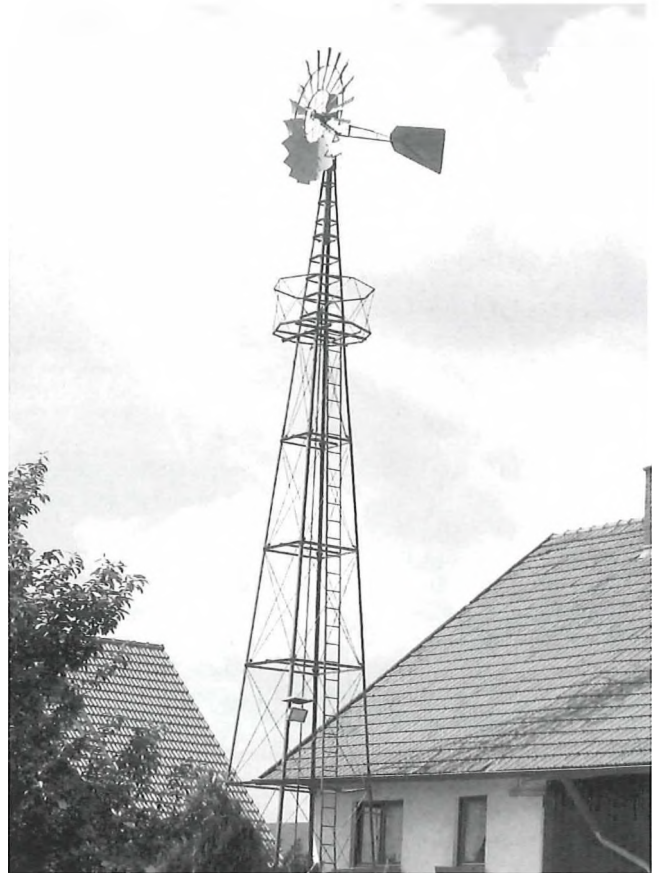


Abb. 1: Das Windrad beim Lautenbacher; das Wahrzeichen der Kolonie.

dem er das Geschiebe immer wieder umlagerte. Der Lechlauf stellte auch für die Verkehrserschließung ein erhebliches Hindernis dar. Die Besiedlung des engeren Lechfelds setzte erst Mitte des 19. Jahrhunderts ein, etwa zeitgleich mit den ersten Ansätzen der Wasserbauingenieure, den wilden Lech zu zähmen. Entwicklungsachse für die Besiedlung war die „Neue Strasse“ zwischen Landsberg und Augsburg, die man 1805 als Ersatz für die „Welsche Poststraße“ anlegte, die etwa zwei Kilometer weiter westlich durch Hurlach auf der Trasse der Römerstraße „Via Claudia“ verlief (vgl. Landsberger Kreisheimatbuch, 2. Auflage 1982, Seite 326).

Entlang dieser „Neuen Straße“, der heutigen (alten) B17, wurde das zentrale Lechfeld regelrecht kolonisiert. Davon zeugen an dieser Bundesstraße auch heute noch die Hinweisschilder „Kolonie Hurlach“ und „Kolonie Obermeitingen“. Bei den vier Bauernhöfen westlich der B 17 am Nordrand von Kaufering fehlt zwar ein solches Hinweisschild, aber sie sind ebenfalls als Kolonie ab Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet worden und waren sogar die Keimzelle der Kolonie Hurlach. Gute 130 Jahre lagen sie weitab von der geschlossenen Bebauung von Kaufering, bis dann die Wohnbebauung im Nordwesten von Neu-Kaufering in den letzten Jahren bis auf wenige Meter an die Kolonie herangerückt ist. Diese Kolonie gehört je zu Hälfte zu den politischen Gemeinden Kaufering und Hurlach. Der Hurlacher Teil wird auch als „Obere Kolonie“ bezeichnet, die zwei betreffenden Anwesen sind die südlichsten der Kolonie Hurlach. Die heutigen Besitzer der vier Bauernhöfe sind, von Süd nach Nord, die Familien Lautenbacher, Rech, Beh und



Abb. 2: Bis 1950 wohnten die Rechts in dem von der Familie Mock um 1860 erbauten Kolonistenanwesen.

Butscher. Am alten Wohnhaus der Lautenbachers steht das Wahrzeichen der Kolonie, nämlich ein Windrad auf einem ca. 17 Meter hohen Gittermast (Abb.1). Es wurde um 1920 von einer Firma aus Regensburg errichtet und dient nach wie vor der Förderung von Wasser aus dem Hausbrunnen.

Wie sind die Kolonien entstanden, woher stammten die Kolonisten? Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte eine folgenschwere politische und soziale Krisenstimmung, die in die bürgerliche Revolution von 1848 mündete, ausgelöst vor allem von der Missernte der deutschen Landwirtschaft im Jahre 1846. Viele Bauern flüchteten in die Auswanderung. Auch die Binnenwanderung schwoll stark an und nach Aufhebung der Grundherrschaft bzw. der Leibeigenschaft als Folge der Revolution von 1848 versuchten nachgeborene Bauernsöhne und bäuerliche Söldner ihr Glück in der Bewirtschaftung eines eigenen Anwesens. Sie sahen sich daher nach billigem Grund und Boden um, wobei die Hurlacher Bauern nach Aufhebung der Grundherrschaft ihre weit im Osten des Dorfs gelegenen, ertragsschwachen Weidewiesen an der „Neuen Straße“ billig an Zuwanderer abstießen.

Der Herkunft der Hurlacher Kolonisten ist Dr. A. Haider, 1938 bis 1962 Pfarrer von Hurlach, nachgegangen und hat das Ergebnis in den Landsberger Geschichtsblättern, Jahrgang 1951/52, veröffentlicht: Viele Kolonisten waren keine Ureinwohner des Lechrains, sondern kamen „aus allen Himmelsrichtungen“ in das Lech-

feld. Der „Stammvater“ der Kolonie Hurlach, Adam Mock, geb. 1826, kam mit seinen Eltern und Geschwistern aus Pleisweiler in der (damals) bayerischen Pfalz, einem politisch besonders unruhigen, relativ zu Altbayern dicht besiedelten Landesteil. Viele Pfälzer wanderten nach Südamerika aus, vor allem in den Süden Brasiliens, wo sich der pfälzische Dialekt bis heute erhalten hat. Die Übersiedlung an den Lech war eine weniger riskante Alternative zur Auswanderung nach Amerika. Da diese Siedler „über den Rhein“ an den Lech kamen, nannte sie der Hurlacher Volksmund auch „Überrheiner“. Adam Mock heiratete 1852 eine Einheimische aus Hurlach. Sein drittes Kind, geboren 1854, wurde laut Pfarrer Haider ebenfalls auf den Namen Adam getauft. Die Frau seines Bruders, die in Untermühlhausen im Dienst war, kam bis aus dem Elsass.

Ab 1850 baute Adam Mock die beiden ersten Häuser der Kolonie Hurlach. Sie trugen anfangs die Bezeichnung „Neuhaus 1“ und „Neuhaus 2“, später Hurlach Haus-Nr. 66 und 64 (heutige Eigentümer Butscher und Beh). Das Anwesen Neuhaus 1 (Haus-Nr. 66) hieß deshalb lange Zeit „Mockhof“. Auch das Anwesen Rech ist offensichtlich von den Mocks gegründet worden. Aber davon später.

Um 1860 beginnt sich die Kolonie Hurlach zu vergrößern „...und die kleinen Häuschen an der Neuen Straße wachsen wie Pilze aus dem Boden“, berichtet Pfarrer Haider. 1860 zählt die Kolonie Hurlach bereits 20 Häuser. Eine Beschreibung der Pfarreien der Diözese Augsburg vom Anfang des 20. Jahrhunderts geht auch kurz auf die Kolonie ein: „Eingepfarrt ist die Kolonie Hurlach, seit etwa 1860 allmählich entstanden.“ Diese Beschreibung spricht aber nur von 16 Häuschen (3 Halbhöfe, die übrigen Sölden) „...in einer langen Reihe an der Staatsstraße Augsburg – Landsberg“.

Die weiter nördlich gelegene Stadt Königsbrunn hat ebenfalls als Kolonie angefangen. 1833 wurden auf Geheiß der Königlichen Regierung von Schwaben und Neuburg unter König Ludwig I. an der Neuen Straße östlich von Bobingen zwei Brunnen „zur Labung von Mensch und Tier“ gegraben. Drei Jahre später errichteten die ersten Siedler bei den



Abb. 3: Am südlichen Stadtrand von Königsbrunn an der alten B 17 ist ein typisches Kolonistenanwesen (Einfirst-Wohnstallhaus) weitgehend im Ursprungszustand erhalten geblieben.

Blatt- Nr. Kauf- grund	Pflanz- Namen	Landschaft	Wald- oder Pflanz- ort	Kauf- grund- Namen				Fläche in qm	Fläche in M	Verkauf- preis in M	Verkauf- datum
				Kauf- grund- Nr.	Kauf- grund- Namen	Kauf- grund- Namen	Kauf- grund- Namen				
2113 1/2		Königsbrunn	Wald	0	0 48	0	14	3	0	42	L. 2000 Nr. 87 & 2. M. 1897
2114		Königsbrunn	Wald	5	660	16	61	3	49	83	in Landsberg am Lech 1897 von Adam Mock
2113		Königsbrunn	Wald	1	404	4	12	3	12	36	mit 1/2 in Hurlach
2116 1/2		Königsbrunn	Wald	0	341	1	00	3	3	00	Unterling im Hurlach
2119 1/4		Königsbrunn	Wald	0	341	1	00	2	2	00	von 1500 M. Stamm- 500 M. Mark
2119 1/10		Königsbrunn	Wald	0	341	1	00	2	2	00	von 1500 M. Stamm- 500 M. Mark

Abb. 4: Auszug aus dem renovierten Grundsteuerverzeichnis der Steuergemeinde Kaufering von 1923: In der 1. Spalte von rechts ist Adam Mock als Verkäufer angegeben.

„Königsbrunn“ ihre Häuser (vgl. die Internet-Homepage der Stadt Königsbrunn). Die Bevölkerung Königsbrunn bestand ursprünglich fast durchwegs aus Landwirten, denen Bobinger Bauern ihre weit im Osten der Gemarkung gelegenen Grundstücke verkauften. Viele Königsbrunner Kolonisten übersiedelten aus dem Nördlinger Ries an den Lech. Zu den landwirtschaftlichen Anwesen kamen nach und nach Siedlungshäuser von Arbeitern.

Die Gründung der Kolonien an der heutigen B 17 war keineswegs ein Novum. 1802, also dreißig bzw. fünfzig Jahre vor der Kolonisierung des Lechfelds, mussten wegen der Annexion der bayerischen Pfalz durch Napoleon I. zahlreiche Familien ihre linksrheinische bayerische Heimat aufgeben und siedelten sich auf Veranlassung von Kurfürst Max IV. Joseph in Altbayern an. In der Moorlandschaft zwischen Rosenheim und Bad Aibling gründeten sie Groß-Karolinenfeld. So entstand in Altbayern eine der frühesten Kolonien pfälzischer Auswanderer evangelischen Glaubens (vgl. „Schönere Heimat“, Heft 3/2002.). Diese Glaubenszugehörigkeit war im katholischen Altbayern mitunter Anlass für eine gesellschaftliche Ausgrenzung, die noch weit ins 20. Jahrhundert hinein gewirkt hat (siehe „Beim Rech“).

Pfarrer Haider untertreibt nicht, wenn er bezüglich der Kolonistenanwesen von „kleinen Häusern“ spricht, denn für mehr war zumindest anfangs kein Geld da und der karge Boden und die mageren Wiesen warfen keine großen Erträge ab. Die Anwesen konnten sich nur allmählich durch

Zukauf von Grundstücken vergrößern (siehe „Beim Rech“). Die ursprünglichen Kolonistenhäuser aus dem 19. Jahrhundert sind in der Kolonie Kaufering bzw. Oberen Kolonie Hurlach nicht mehr vorhanden, weil sie durch größere Gebäude ersetzt wurden (vgl. Übersicht). Sie können nur durch alte Fotos „rekonstruiert“ werden (Abb. 2). Zwar sind in der Unteren Kolonie Hurlach an der Abzweigung der Straße nach Hurlach noch ein paar Kolonistenhäuser erhalten, sie wurden aber durch Modernisierung und Umbau stark verändert. Letzte authentische Beispiele solcher Bauernhäuser sind nur noch am Südrand von Königsbrunn an der alten B17 zu finden: Einfirst-Wohnstallhaus (Mitterstallhaus) mit steilem Satteldach, geringem Dachüberstand und kleinen niedrigen Räumen, im Normalfall ohne Keller (Abb. 3). Im Baustil sind diese Kolonistenhäuser der „nordwest-oberbayerischen Hauslandschaft“ zuzuordnen.

Beim Rech

Wie oben schon gesagt, war das Anwesen Rech, früher Kaufering Haus-Nr. 121, ebenfalls von der Mocksippe errichtet worden. Jedenfalls hat der erste Franz Rech am 3. August 1897 laut Auszug aus dem „renovierten Grundsteuerverzeichnis“ der Steuergemeinde Kaufering von einem Adam Mock das Anwesen Haus-Nr. 121 in Kaufering mit einem Flächeninhalt von 8,47 Hektar „übergeben erhalten“ (Abb. 4). Dieser Adam Mock war entweder der Stammvater der Kolonie, oder dessen gleichnamiger Sohn (geb. 1854). Franz



Abb. 5: Die Großeltern des heutigen Hofeigentümers Franz Rech lassen sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von J. Hirschbeck, Landsberg am Lech, fotografieren.

Rech, Jahrgang 1866, war auch kein geborener Lechrainer, sondern stammte aus Karlsberg, einem Weiler im heutigen Truppenübungsplatz Hohenfels in der Oberpfalz. Seine Ehefrau Johanna war eine geborene Mock, geboren 1864 in Hurlach, wohl eine Nichte des Nachbarn Adam Mock. Das Ehepaar Rech ließ sich kurz nach 1900 von dem Landsberger Fotografen J. Hirschbeck auf einem Foto ablichten, wie es damals der Brauch war (Abb. 5). Als Franz Rech 1927 starb, wurde ihm die Beerdigung im Kauferinger Dorffriedhof verwehrt, da er evangelisch war. Er hat daher im Alten Friedhof in Landsberg zusammen mit seiner Frau (gestorben 1936) seine letzte Ruhestätte gefunden. Das aus Kunststein gefertigte Grabmahl in Form einer Ädikula zählt künstlerisch wohl zu den ansprechendsten dieses Friedhofs. Es ist in „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, Band IV „Landsberg am Lech“ inventarisiert und beschrieben (vgl. dort S.112)

Wie der jetzige Eigentümer, der dritte Franz Rech in Folge (Jahrgang 1934), aus Erzählungen seiner Eltern weiß, herrschten anfangs ärmliche Verhältnisse bei den Rechts. Auf ca. 8 ha Wirtschaftsfläche wurden zunächst nur Schafe gehalten, erst nach und nach konnten Grundstücke dazugekauft und Milchkühe angeschafft werden. Hier ein Beispiel für einen Grundstücks-Kaufvertrag seines Großvaters: Urkunde des Königl. Bayer. Notariats Landsberg II vom 29.7.1916, Pl. Nr. 2135 Steuergemeinde Kaufering, 4,77 ha, Kaufpreis 1500 Mark. Erst 1934 war dann der Grundbesitz auf den heutigen Umfang von 35 ha gestiegen. In einer Aufstellung des damaligen, für Erbhöfe zuständigen Anerbengerichts Landsberg vom 17.4.1934 über den Rech'schen Grundbesitz sind nur die Kulturarten Wiese und Weide sowie Ödung aufgeführt. Die ackerbauliche Nutzung begann erst gegen Ende der 1950er Jahre im Zuge der allgemeinen Intensivierung der Landwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg durch Mechanisierung und verstärkten Einsatz von Handelsdünger.

Gleichzeitig wurde, wie bei den anderen Landwirten der Kolonie, die eigene Schafhaltung aufgegeben.

Der zweite Franz Rech, also der Vater des heutigen Hofbesitzers, war in den 1930er Jahren vorübergehend beim Straßenbau beschäftigt, als „vor der Haustür“ gerade die Staatsstraße nach Augsburg, die spätere B 17, ausgebaut wurde (Abb. 7). Er war vor allem für die Straßenbepflanzung zuständig. Eine feste Anstellung beim Straßenbauamt Weilheim konnte er aber nicht annehmen, weil er den Hof übernehmen musste. Auf diese Zeit geht also die ehemals prächtige Ulmenallee an der B 17 nördlich von Landsberg zurück, die wegen des Ulmensterbens heute bis auf einen Restbestand knapp nördlich der Oberen Kolonie dezimiert ist.

Der heutige Hofbesitzer, der dritte Franz Rech, erinnert sich noch gut an den Zweiten Weltkrieg, dessen Ende er als Elfjähriger erlebt hat, und ist daher ein Zeitzeuge der Kriegseignisse in Kaufering: Der Fußmarsch zur Volksschule, damals noch in Alt-Kaufering, nahm mindestens eine halbe Stunde, bei hohem Schnee in dem strengen Kriegswinter 1940/41 oft über eine Stunde in Anspruch. Ein paar Mal nahmen ihn mitleidige Soldaten vom Lechfelder Flugplatz auf ihrem Ketten-Kraftrad mit. In die Schule musste Holz für die Heizung mitgebracht werden, bei Fliegeralarm flüchteten alle Schüler in den Schulkeller. Nach Sprengung der Kauferinger Lechbrücke durch die Wehrmacht unmittelbar vor Kriegsende musste Franz Rech den Umweg über die weitgehend intakt gebliebene Eisenbahnbrücke in Kauf nehmen. Doch für deren Benutzung wäre ein Ausweis notwendig gewesen, den der Volksschüler Franz Rech natürlich nicht hatte. Der amerikanische Brückenposten gab sich daher mit dem Katechismus als „Ausweis“ zufrieden.

Nach der Erinnerung von Franz Rech machten gegen Kriegsende Tieffliegerangriffe die Feldarbeit zu einem gefährlichen Unterfangen. Es ging aber glimpflich ohne Per-



Abb. 6: Beim Rech steht vor dem 1949/50 errichteten Wohnhaus noch die Handpumpe des alten Hausbrunnens. Auf der Hausbank Franz Rech, der heutige Hofbesitzer.

sonenschaden ab. Bei einem solchen Angriff flüchtete einmal das Ochsenengespann mit der Egge vom Feld und kam erst wieder an der Stalltüre zum Stehen. Nicht vergessen kann Franz Rech die toten KZ-Häftlinge, die auf Handkarren an der Kolonie vorbei zum Massengrab im Judenfriedhof an der heutigen Lechstau- stufe 18 gebracht wurden. Auch den schwarzen Rauch über dem nur 500 Meter vom Hof entfernten KZ-Lager Kaufering IV („Typhuslager“), das die SS kurz vor Einmarsch der amerikanischen Armee in den letzten Apriltagen 1945 in Brand steckte, hat Franz Rech noch lebhaft vor Augen. Erinnern kann er sich auch noch daran, dass 24 überlebende KZ-Häftlinge von den Amerikanern in der Kolonie einquartiert wurden und von den vier Bauernfamilien acht Wochen lang versorgt werden mussten. Diese Anweisung der amerikanischen Soldaten ist auch in einer Dissertation über die KZ-Lager Kaufering erwähnt (vgl. RAIM, S. 277).

Dem Rech'schen Bauernhof sieht man es an, dass hier die traditionelle Landwirtschaft im positiven Sinne der Wortbedeutung vorherrscht. Es gibt nach wie vor die wirtschaftlich-



Abb. 7: In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wird nördlich von Landsberg die Staatsstraße nach Augsburg ausgebaut und mit einer Allee bepflanzt. Mit von der Partie ist der Vater von Franz Rech (6. von rechts).

che Vielfalt vom Kartoffelanbau über die Milchviehwirtschaft zur Hühner- und Gänsehaltung. Jeden Sommer zieht eine Rauchschalbenkolonie im Stall ihre Jungen auf. Die Hauptlast der Bewirtschaftung trägt der Hoferbe, der vierte Franz Rech in Folge, Jahrgang 1962. Vor dem Wohnhaus, 1949/50 als Ersatz für das ursprüngliche Kolonistenhaus errichtet, steht noch die Gusseisen-Handpumpe des alten Hausbrunnens (Abb. 6). Die Rechs wurden erst Mitte der 1990er Jahre an die zentrale Wasserversorgung von Kaufe-

Übersicht Kolonie Kaufering/Hurlach					
<i>Hofeigentümer (Familienname)</i>	<i>Hausname</i>	<i>Aktuelle Hs.-Nr.</i>	<i>Frühere Hs.-Nr.</i>	<i>Gründer/ Vorbesitzer</i>	<i>Errichtung der aktuellen Hauptgebäude</i>
Lautenbacher	—	Kaufering Augsburger Str. 11	Kaufering Nr. 120 (?)	Lautenbacher	1920 (?)
Rech seit 1897	Beim Rech	Kaufering Augsburger Str. 13	Kaufering Nr. 121	Adam Mock jun. bis 1897	1949/50
Beh seit 1918	Im Neuhaus, beim Übrreiner, Kalkbrenner	Kolonie (Hurlach) Nr. 32/34	Neuhaus Nr. 2, Kolonie Nr. 64	Karolina Mock 1860 – 1889	1922: Verlängerung des alten Wohntrakts 1974: Renovierung
Butscher seit 1922	Im Neuhaus, Neuhäusl, beim Übrreiner, Mockhof	Kolonie (Hurlach) Nr. 30	Neuhaus Nr. 1, Kolonie Nr. 66	Adam Mock sen. 1850 - 1891	1922
Anmerkungen					
1) Beim Beh und am Mockhof war bis 1949 bzw. 1949 ein Knecht beschäftigt. 2) Von der Fam. Beh wurde bis 1963 eine Kalkbrennerei gewerbsmäßig betrieben. Daher der Hausname „Kalkbrenner“. Als Rohstoff diente Kalkschotter aus dem Lech. Je Brand wurden in den 1960er Jahren 500 DM eingenommen.					



Abb. 8: Echte deutsche Wertarbeit: der noch immer betriebsfähige zweite Traktor auf dem Rech'schen Hof, hergestellt 1953 von der Firma Eicher.

ring angeschlossen. Der Bruder des Hoferben pflegt die Sammlung aller auf dem Hof eingesetzten, betriebsfähigen Traktoren der (ehemaligen) Firma Eicher. Der älteste „Eicher“ dieser Sammlung, der ganze 17 PS erbringt, stammt aus dem Jahr 1953 (Abb. 8), ist aber unverwüstlich und tut nach wie vor gute Zugdienste. Der erste Traktor

wurde von den Rechs 1949 angeschafft. Er war ebenfalls ein „Eicher“, aber noch mit einem wassergekühlten Deutz-Motor. Vor ein paar Jahren überließ man diesen Traktor einem Landwirt aus Hurlach als Ersatzteilspender.

Quellenangabe:

- BAYER. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE (1999): „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, Band IV „Landsberg am Lech“. Deutscher Kunstverlag, München.
- HAIDER, A. (1951): Kolonie oder Goggelhausen. In: Landsberger Geschichtsblätter, Jg. 1951/52.
- HÖNTZE, E. (2002): Letztes „Pfälzerhaus“ in Großkarolinenfeld abgerissen. In: Schöner Heimat, Heft 3/2002
- MÜLLER-HAHL, B. (1982): Heimatbuch für den Landkreis Landsberg am Lech, 2. überarbeitete Auflage. Hsg.: Landkreis Landsberg am Lech.
- RAIM, E. (1991): Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf, Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45. Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer.
- WEHLER, H.-U. (1987): Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

„Bettelpreußen“ und „Ultramontane“¹

Wahlen in Landsberg am Vorabend der Reichsgründung

von Manfred Dilger

Nach den bewegten Jahren der deutschen Revolution 1848/49, die auch in Landsberg hohe Wellen geschlagen hatten², war wieder politische Ruhe eingekehrt. Dr. Josef Völk, die Seele des linksliberalen Deutschen Vereins, war ebenso wie sein Prinzipal Dr. Karl Barth, der Vorstand des katholisch-konservativen Vereins für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit, aus beruflichen Gründen schließlich nach Augsburg umgezogen. Beide entfalteten dort bald wieder rege politische Aktivitäten in entgegengesetzter Richtung, während ihre Landsberger Vereine dahindämmerten und sich schließlich auflösten. In Bayern regierten König Maximilian II. und seine liberal-konservativen Kabinette auf der Grundlage der im Sommer 1848 erlassenen Reformen. Anlässlich des mit französischer Hilfe errungenen Sieges der Italiener über Österreich bei Solferino, der zur Entstehung des Königreichs Italien führte, ging ab 1859 wieder eine nationale Welle durch Deutschland, die auch Bayern erreichte, teils aus Furcht vor einem Angriff Frankreichs auf den Rhein, teils aus Sympathie für die beginnende Einigung Italiens.

Neue Bewegung

Die Ideen von 1848 – nationale Einheit Deutschlands und politischer Fortschritt in Richtung Volkssouveränität – wurden wieder aufgegriffen. 1861 bildeten demokratische Linke und fortschrittliche Mitglieder der gemäßigt-liberalen Mittelpartei eine eigene Fraktion im Landtag. 1863 wurde von ihnen in Nürnberg die Fortschrittspartei gegründet, in der der ehemalige Landsberger Dr. Völk gleich eine führende Rolle spielte und die sich 1864 in Nördlingen ihr endgültiges Programm gab. Darin wurde eine kleindeutsche Lösung der nationalen Frage gefordert, wenn auch nicht unbedingt unter der Führung des Bismarckschen Preußen. Eine Mehrheit in Bayern – der größte Teil der Mittelpartei und die konservativen Katholiken – war noch immer für eine großdeutsche Lösung zusammen mit Österreich³. Durch den Krieg gegen Dänemark um Schleswig-Holstein 1864 und den preußischen Sieg im Kriege von 1866 war aber eine neue Situation entstanden. Österreich musste aus dem Deutschen Bund ausscheiden, ganz Norddeutschland wurde unter preußischer Führung im Norddeutschen Bund zusammengefasst, Bayern und die übrigen süddeutschen Staaten wurden durch militärische Schutz- und Trutzbündnisse angeschlossen. Eine kleindeutsche Lösung mit einem preußischen Kaiser – wie 1849 geplant, aber gescheitert – zeichnete sich ab.

¹ Ultramontan, von lat. ultra montes „jenseits der Berge“ (d.h. der Alpen): Bezeichnung für die Richtung innerhalb des politischen Katholizismus, die den Primat des Papstes innerhalb der Kirche vertrat und mit dem Papsttum gegen Aufklärung, Protestantismus, Liberalismus, Laizismus und nationalstaatliche Souveränität eintrat. Dadurch wurde U. zu einem undifferenzierten Schlagwort, das v.a. im Kulturkampf weite Verbreitung fand (nach Meyers Taschenlexikon Geschichte in 6 Bänden, Bibliographisches Institut AG Mannheim 1982)

² Vgl. Landsberger Geschichtsblätter 1996/97 und 1998/99

³ Handbuch der Bayerischen Geschichte, neu hg. v. Alois Schmid, Band 4/1, München 2003, 2. Aufl., S.320 f

Aufruf.

In einer am 27. vor. Monats zu Landsberg stattgehabten Wählerversammlung hat der für den Wahlkreis **Weilheim** als Abgeordneter zum deutschen Zollparlamente von uns in Aussicht genommene Herr Rechtsconsulent und Advokat **Otto Kühmann** in München auf Einladung seine Ansichten über die politische Lage und die Aufgabe des Zollparlamentes dargelegt. Dieselben lassen sich kurz in folgende Sätze zusammenfassen:

- 1.) Bayern hat an dem zwischen ihm und Preußen abgeschlossenen Schutz- und Trugbündnisse sowie dem Zollvertrage treu und aufrichtig festzuhalten;
- 2.) Dagegen ist ein Eintritt Bayerns in den norddeutschen Bund, wie er dormalen gestaltet ist, weder nothwendig noch wünschenswerth
- 3.) Das Zollparlament hat eine Erweiterung seiner Competenz in gemeinsamen volkswirtschaftlichen Angelegenheiten z. B. Münz-, Maß- und Gewichtssystem, Bank- und Versicherungswesen u. s. w. auf gesetzlichem Wege anzustreben. —

Da diese Anschauungen des Herrn **Kühmann** mit den unsrigen zusammenfallen, ist die Candidatur desselben nunmehr definitiv festgestellt worden und laden wir demnach alle Wähler des Wahlkreises **Weilheim**, welche unsere oben dargelegten Ansichten theilen, ergebenst ein,

am 10. laufenden Monats

Herrn Otto Kühmann,

k. Advokaten in München,

zum Abgeordneten für das Zollparlament zu wählen.

Landsberg, am 4. Februar 1868.

Frohd, rechter Bierbrauer. Böhm, Apotheker. Leichter, Kaufmann. Feldgl, Stadtschreiber. Fiesler, A., Müller. Friesenegg, M., Privatier. Goggenmüller, Eisenhändler. Hieber, F., Kürschner. Leidescher, Kaufmann. Locker, Kaufmann. Schmid, Carl, Etampiermacher. Vollgraber, M., Kaufmann. Dr. Wacker, prakt. Arzt. Hiltgraf, k. Notar.

Aufruf der Liberalen im Landsberger Wochenblatt zur Wahl zum Zollparlament

Mobilisierung in Bayern

Diese Lage führte in Bayern zu einer politischen Mobilisierung, die bis in das letzte Dorf reichte. Die nationalliberale Fortschrittspartei, die ihren Schwerpunkt in den Städten und in den evangelischen Gebieten Frankens und Schwabens hatte, begrüßte die neue Entwicklung und wollte möglichst schnell zur deutschen Einheit unter Preußens Führung kommen. Die konservativen katholischen Kräfte, vor allem in den ländlichen Regionen Altbayerns und Unterfrankens, sahen die Selbstständigkeit Bayerns bedroht und fürchteten eine protestantische Übermacht. In den Wahlkämpfen der Jahre 1868 und 1869 sollten sich viele Gelegenheiten bieten, diese Gegensätze in erbitterten Fehden auszutragen. Städte und Dörfer wurden mit Versammlungen überzogen, und in Tageszeitungen, die den Parteien nahestanden, wurde auch ein breiteres Publikum mit den Programmen und Persönlichkeiten der beiden Gruppierungen bekannt gemacht. Die dazwischen stehende liberal-konservative Mittelpartei wurde nach und nach zerrieben.

Wahlen neuen Stils

Die Wahlen zum Zollparlament am 10. Februar 1868 führten zu einem Wahlkampf, in dem sich auch in Landsberg verschiedene Kandidaten um den Sitz für den Wahlkreis Weilheim bewarben, zu dem die Bezirksämter Landsberg, Bruck, Schongau, Weilheim und Werdenfels (heute Garmisch) gehörten. Der Deutsche Zollverein, der außer Österreich fast alle nord- und süddeutschen Staaten verband, galt jetzt als Vorstufe zur Reichseinheit, das Zollparlament als Vorläufer eines künftigen gesamtdeutschen Reichstages. Die Wahlen sollten im Gegensatz zum bayerischen Landtagswahlrecht direkt und geheim sein, wahlberechtigt waren

alle männlichen bayerischen Staatsangehörigen, die eine direkte Steuer zahlten und im Wahlbezirk ihren Wohnsitz hatten. Landsberg zählte damals 3995 Einwohner, davon 277 Mitglieder der Garnison. Wahlberechtigt in der Stadt Landsberg waren 709 Personen, darunter 27 Offiziere und Militärbeamte, im Bezirksamt Landsberg 4932. Gewählt wurde in zwei Wahlbezirken, die Wahlberechtigten der vier Stadtviertel der Altstadt konnten ihre Stimme im Rathaus, die der Vorstädte und aus Reisch, Schwifing und Penzing beim Stößbräu abgeben⁴.

Chaotische Schlachtfront

Der eigentliche Wahlkampf dauerte ungefähr sechs Wochen. Das Sprachrohr der konservativen Katholiken, die Augsburger Postzeitung, wandte sich erbittert gegen die Fortschrittspartei und bezeichnete sie als „radikal“, „für Umsturz und Revolution“, als „Bettelpreußen“, die „aus Bayern eine preussische Provinz“ machen wolle und die katholischen „Patrioten“ als „franzosenfreundliche vaterlandslose Ultramontane“ verdächtige. Der Klerus wurde aufgefordert, „aus etwaiger verschämter Unthätigkeit herauszutreten“. Die „gutgesinnten konservativen Wähler sind eine unermessliche Armee“, die allerdings Führer bräuchten, um „in jedem Wahlkreis ein ganzes Armeekorps in die Wahl-schlacht“ zu führen⁵. Aber im Gegensatz zu den Liberalen, die seit Ende 1867 auch noch mit der Unterstützung durch die bayerische Regierung unter dem Fürsten von Hohenlohe rechnen konnten, fehlte den Katholisch-Konservativen eine straffe Parteiorganisation. Immer wieder wurden von ihnen

⁴ Stadtarchiv Landsberg IV F, 148/42; Landsberger Wochenblatt (=LWB), 25.1.1868

⁵ Augsburger Postzeitung (=APZ), 22. und 23.1.1868

Aufruf!

Der kgl. Ministerialrath und Vorstand der kgl. Generalzolladministration Herr Carl von Meixner hat jüngst die Annahme seiner allenfallsigen Wahl zum Zollparlamente im Wahlkreise Wiedach erklärt. Diese Wahl ist jedoch nach zuverlässigen Nachrichten noch nicht gesichert. Derselbe hat ferner eine allenfallsige Wahl im Wahlkreise Weichheim keineswegs, wie fälschlich behauptet wird, abgelehnt.

Die Unterzeichneten sind daher entschlossen an der Wahl des

Herrn Carl v. Meixner, kgl. Ministerialraths in München

als Abgeordneten zum Zollparlamente unter allen Umständen sich zu halten, nachdem die Kraft dieses durch Sachkenntnis und Gesinnungstüchtigkeit hervorragenden Mannes für das Zollparlament gesichert sein muß und richten an ihre Gesinnungsgenossen die wiederholte Einladung an der Wahl dieses Mannes festzuhalten.

Bzüglich der Candidatur des Hrn. Rechtsanwaltes Otto Kühlmann wird erklärt, daß nach vorliegender **bestimmter lautender** Mittheilung des Herrn Grafen v. Hegenberg-Dux **seinerseits** eine Empfehlung desselben als Abgeordneten zum Zollparlamente **niemals** stattgefunden hat.

Landsberg, den 7. Februar 1868.

Mag. Frhr. v. Werfoll, kgl. Kämmerer,
Gutbesitzer zu Griesenberg, z. St.
Landtagsabgeordneter.

Dr. Senzburg, kgl. Bezirksarzt.

Hof. Martin, Stadtpfarrer.

Wittmann Erich, kgl. Landgerichts-Ärzt.

Hof. Hüpper, kgl. Posthalter.

Hof. Buch, Schmiedemacher.

Maier, kgl. Bezirksamtmann.

Wieland, kgl. Kreisbeamte.

Gabriel Aich, kgl. Notar.

Ludwig Hess, kgl. Bezirksamts-Ärzt.

Hr. A. Brenner, Knechtler.

Hof. Peible, Glasermeister.

H. Spänhoff, Oedengärtner.

Aufruf der Konservativen zur Zollparlamentswahl

Persönlichkeiten als Kandidaten vorgeschlagen, die dann aber nicht die Unterstützung der örtlichen Wahlkomitees fanden. In Landsberg lud der Stadtpfarrer Josef Martin für den 23. Januar sämtliche Geistliche – Pfarrer, Pfarrkuraten, Benefiziaten, Vikare und Kapläne – zu einer „*Vorbesprechung wegen der Zollparlamentswahl*“ ein⁶. Die konservativen Landsberger – zu denen auch der Bezirksamtmann (heute: Landrat) Franz Xaver Maier gehörte – einigten sich dann mit den Bruckern auf den Generalzolladministrator Carl von Meixner. Dieser hatte aber schon die Candidatur in Aichach angenommen, und die Konservativen im Oberland von Schongau bis Garmisch hatten den Münchner Bankier, Guts- und Bergwerksbesitzer Karl Freiherr von Eichthal aufgestellt – für die konservative Presse „*ein klägliches Bild der Zerrissenheit*“, „*ein Chaos*“, ähnlich wie z.B. in München und Dillingen⁷.

Erfreuliche Rührigkeit

Den Landsberger Liberalen wurde sowohl von den Konservativen wie von den Fortschrittlichen „*ungemeine*“ bzw. „*erfreuliche Rührigkeit*“ bestätigt⁸. Schon in den ersten Januartagen hatte sich ein provisorisches Wahlkomitee gebildet, das zu einer ersten Versammlung am 12. Januar einlud⁹. Das liberale Wahlkomitee „*unter der Führung des fortschrittlichen Bürgermeisters Arnold*“ einigte sich rasch auf

den Rechtskonsulenten und Advokaten Otto Kühlmann aus München, einen in den Augen der Konservativen „*in der Wolle gefärbten Schwarz-Weißen*“¹⁰ – das waren die preußischen Farben. Auf den 27. Januar wurde zu einer Wählerversammlung eingeladen, auf der Kühlmann sein Programm vorstellte. Er plädierte dafür, dass die volkswirtschaftlichen Kompetenzen des Zollvereins mit allen gesetzlichen Mitteln erweitert werden sollten, befürwortete das Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen, lehnte aber den Eintritt Bayerns in den Norddeutschen Bund ab – obwohl das ein politisches Ziel seiner Fortschrittspartei war¹¹!

Arnold gegen Maier

Die Candidatur Kühlmanns führte zu einer Pressefehde, in der sich die beiden entgegengesetzten Lager deutlich formierten¹². Die konservative Augsburgische Postzeitung wusste zu berichten, dass Kühlmann an seine potentiellen Wähler zwei Rundschreiben verschickt habe, ein kürzeres an die Geistlichen, ein längeres, „preußischeres“ an die Lehrer, Wirte und Bauern, in dem er versprach, dass ein Bündnis mit Preußen die Steuern vermindere, z.B. werde das Salz billiger¹³. Eine Woche später wurde Bürgermeister Arnold in den konservativen Blättern „*geradezu der Parteilüge bezichtigt*“. Arnold hatte in dem Einladungsschreiben zur Versammlung am 27. Januar an die Pfarrer des Amtsbezirks Landsberg, an einige Gutsbesitzer und befreundete Personen wie auch im Landsberger Wochenblatt vom 25. Januar geschrieben, dass Kühlmann von dem Grafen Hegenberg-Dux als Kandidat empfohlen worden sei. Der Graf war schon 1848 als gemäßigt-liberaler Wortführer hervorgetreten, hatte im Frankfurter Vorparlament gesessen und den Wahlkreis Bruck bis November 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung vertreten. Seit 1847 war der populäre Politiker in fast allen Landtagen als Mitglied der liberalen



Landsbergs Bürgermeister Johann Georg Arnold (1863 - 1886)

6 LWB, 25.1.1868

7 APZ, 6. und 27.1.1868. Im Gegensatz zu Jochen Schmidt (Bayern und das Zollparlament, MBM 46, München 1973, S.145) bezeichnet Dietrich Thranhardt (Wahlen und politische Strukturen in Bayern 1848-1953, Düsseldorf 1973, S.51, Anm.47) Eichthal als großdeutschen Liberalen – ein Beispiel für die damals nicht

immer eindeutige Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppierung

8 APZ, 27.1.1868, und Augsburgische Abendzeitung (=AAZ), 13.1.1868

9 LWB, 11.1.1868

10 APZ, 27.1.1868

11 LWB, 8.2.1868

12 LWB, 8., 15. u. 22.2.1868

13 APZ, 27.1.1868

Mittelpartei vertreten, zeitweise als 2. und 1. Präsident der Kammer der Abgeordneten. Er wurde auch von beiden politischen Lagern als Kandidat für das Zollparlament vorgeschlagen, wollte aber aus gesundheitlichen Gründen keine Wahl mehr annehmen. Das konservative Wahlkomitee veröffentlichte nun zwei Tage vor der Wahl einen Aufruf, in dem es an der Kandidatur Meixners festhielt und gleichzeitig erklärte, dass eine Empfehlung Kühlmanns durch den Grafen von Hegnenberg-Dux „niemals stattgefunden hat“. Ebenso wie Bürgermeister Arnold veröffentlichte nun Bezirksamtman Maier als Wortführer der Konservativen die Antwort des Grafen auf ihre Anfragen: Er habe zwar in einer Unterhaltung mit Kühlmann Übereinstimmung in vielen Ansichten festgestellt, könne aber keine moralische Bürgschaft übernehmen und habe deswegen Kühlmann nicht als Kandidaten vorgeschlagen, öffentlich wolle er sich aber auch nicht gegen die Kandidatur Kühlmanns aussprechen. Die Kontroverse zog sich noch den ganzen Februar hin, aber inzwischen hatten die Wähler gesprochen.

Bekanntmachung.

Es wird hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß für den Wahlkreis Weilheim Herr

Karl Freiherr v. Eichthal,

f. v. Stammerer, Banquier ic. in München

von 12,295 Wählern die absolute Stimmenmehrheit mit 7584 Stimmen erhalten hat, wohn derselbe als Abgeordneter gewählt ist.

Zusatz folgt nachstehend eine Uebersicht des Wahlergebnisses

Bezirksamt.	Zahl der abgegebenen Stimmen.	Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen.	Gewählt wurden			
			Karl v. Eichthal.	Ministerialrat v. Meixner.	Adolf v. Kühlmann.	Wahl.
Landsberg . . .	4932	3766	685	2387	680	10
Bruck . . .	3211	2119	702	662	753	2
Weilheim . . .	3399	2415	2237	14	162	2
Schongau . . .	3342	2609	2585	4	17	3
Werdenfels . . .	1722	1386	1377	1	7	1
Summe	16606	12295	7584	3068	1619	24

Landsberg, den 14. Februar 1868
Meier, f. Bezirksamtman,
Wahl-Commissär.

Ein Erdbeben

Im Wahlkreis Weilheim – wie im übrigen Altbayern – erlitt die Fortschrittspartei eine vernichtende Niederlage¹⁴. Von 12 295 abgegebenen Stimmen erhielt der Kandidat der Konservativen Freiherr von Eichthal fast 62%, dazu kamen 25% für v.Meixner; für den Kandidaten der Fortschrittspartei Kühlmann blieben 13%. Im Bezirksamt Landsberg erhielt Kühlmann von den 3 766 Wählern immerhin 680 Stimmen (18%) – 397 davon in der Stadt Landsberg –, während dem konservativen Kandidaten v.Meixner 2 387 Wähler (63%) ihre Stimme gaben. Überwältigend war der Sieg Eichthals in den drei südlichen Bezirksamtern – in Weilheim mit 93%, in Schongau und Werdenfels jeweils mit 99% der abgegebenen Stimmen! Die Wahlbeteiligung betrug im Wahlkreis Weilheim 74%, im Bezirksamt Landsberg 76%. Die beiden Bezirksamter mit ihren 99% für Eichthal lagen auch bei der Wahlbeteiligung vorne: Werdenfels mit 80, Schongau mit 78% – Beispiele für die gelungene Mobilisierung der katholisch-konservativen Kräfte. Von den 48 Sitzen für Bayern im Zollparlament hatten sie 30 gewon-

nen, die Fortschrittspartei 13 und die Mittelpartei noch 5. Die bisherige Parteienlandschaft mit der liberalen Mehrheit im Landtag war auf den Kopf gestellt, und der preußische Gesandte in München meinte dazu, dass „die große Masse noch ganz unzurechnungsfähig sei und ganz in den Händen einer geheimen, mächtigen, außerhalb des Landes wurzelnden Partei“¹⁵.

Der König ist enttäuscht

Auch König Ludwig II. und die Staatsregierung waren von diesem Ergebnis enttäuscht und befragten die Regierungspräsidenten nach den Ursachen¹⁶. In Niederbayern und der Oberpfalz wurden „Besitz und geschickte Benutzung von Schule, Beichtstuhl, Kanzel und Presse durch die Geistlichkeit für politische Zwecke“ und die „blinde Anhänglichkeit des eigenen Urtheils ermangelnden weitaus überwiegenden Theiles der Landbevölkerung“ als Ursachen gesehen. Der konservative Regierungspräsident von Oberbayern dagegen ließ kein gutes Haar an der „sogenannten Fortschrittspartei, welche...unter dem verführerischen Aushängeschild des Fortschritts lediglich destruktive Tendenzen verfolgt, jedem, der sich noch auf Religion und, seinem geschworenen Eide getreu, die Rechte der Krone ebenso heilig als jene des Volkes hält, das Epitheton ‚ultramontan‘ beizulegen bestrebt ist“. Der Staatsminister des Innern meinte abschließend: „Die Regierung muß sich auf eine Mittelpartei stützen können. Die beiden extremen Parteien vermögen für die bayerische Staatsregierung keinen Stützpunkt abzugeben“. Die Landtagswahlen des Jahres 1869 sollten ihn eines Besseren belehren.

Die neue Partei

Gleich nach den Zollparlamentwahlen begannen die konservativen Katholiken sich zu organisieren. In München wurde am 18. Februar 1868 der „Verein der bayerischen Bauernvereine“ gegründet, auf dem Land bayerisch-patriotische Bauernvereine, z.B. in Deggendorf und in Tuntenhausen, „um dem falschen, gottlosen und unmoralischen bourgeois Liberalismus, dem verderblichen Unitarismus besser begegnen zu können“¹⁷. Im Landtag schlossen sich im Winter 1868/69 die katholisch, konservativ und großdeutsch eingestellten Abgeordneten zur „Patriotischen Fraktion“ zusammen. Die „Patrioten“ stützten sich vor allem auf Adel, Klerus und Bauerntum und stellten sich gegen die liberale Regierung und das vorwiegend liberale Bürgertum in den Städten.

Reformen und Widerstand

Die Regierung des Fürsten Hohenlohe erließ eine Fülle von Reformgesetzen, die von der liberalen Mehrheit des Landtages gegen die konservative Opposition mitgetragen wurden. So wurde die Gewerbefreiheit eingeführt, der Zunftzwang aufgehoben, Beschränkungen bei Niederlassung und Eheschließung beseitigt, die Selbstverwaltung der Gemeinden verstärkt, mündliche und öffentliche Verfahren auch im Zivilprozess eingeführt, 19 neue Eisenbahnlinien begonnen. Heftiger Widerstand – vor allem in der Ersten Kammer, dem konservativen „Oberhaus“ der Reichsräte – brachte aber die Versuche, die bayerische Wehrverfassung an die preußische anzugleichen, das direkte Wahlrecht auch für die Landtagswahlen einzuführen und die geistliche

14 LWB, 22.2.1868

15 Andreas Kraus, Geschichte Bayerns, München 2004, 3. Aufl., S.538

16 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, MInn 46042

17 Schmidt (wie Anm.4), S.245, zitiert hier Joseph Edmund Jörg, den prominentesten Sprecher der „Patriotenpartei“

Schulaufsicht zu beseitigen, zu Fall¹⁸. Gleichzeitig sollte in Rom auf dem Vatikanischen Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma erhoben werden, was vor allem in liberalen, aber auch zum Teil in katholischen Kreisen abgelehnt wurde. Damit traten neben den nationalen auch die religiösen Fragen in den Mittelpunkt der Diskussion und lieferten den Patrioten – „Für Bayern und die Kirche!“ – schlagkräftige Parolen für die Landtagswahlen des Jahres 1869.

Ein Landtag wird gewählt

Im Mai wurde nach sechs Jahren die Abgeordnetenversammlung des Landtags neu gewählt, und zwar nach dem bayerischen Wahlrecht von 1848 indirekt und öffentlich. In einem ersten Wahlgang am 12. Mai sollten die Urwähler – alle männlichen Staatsangehörigen, die eine direkte Steuer zahlten und nicht vorbestraft waren – die Wahlmänner bestimmen, und zwar auf eigenhändig unterschriebenen Wahlzetteln. Die Wahlmänner – mindestens 25 Jahre alt und mit Besitz oder öffentlichem Amt – sollten dann in einer zweiten Wahl am 20. Mai in Weilheim die vier Abgeordneten für den Landtag bestimmen. Der Wahlkreis Weilheim bestand aus neun Amtsbezirken von Landsberg bis Miesbach mit 119706 Einwohnern. Im Amtsbezirk Landsberg wurden 12 Urwahlbezirke gebildet, in denen 50 Wahlmänner – einer auf 500 „Seelen“ (= Einwohner) – gewählt wurden. In der Stadt Landsberg gehörten zum I. Wahlbezirk das I. Stadtviertel mit den Hausnummern 1 bis 184 und sämtliche Vorstädte, Seelenzahl 2 616. Die fünf Wahlmänner wurden im „Rathaussaal über eine Stiege“ gewählt, Wahlkommissär war der Bezirksamtmann Maier. Der Wahlbezirk II umfasste die Stadtviertel II bis IV mit 2179 Seelen und konnte vier Wahlmänner wählen. Das Wahllokal war der „Rathaussaal über zwei Stiegen“, der Wahlkommissär war Bürgermeister Arnold¹⁹.

Im Gegensatz zur Zollparlamentswahl finden sich in der heimischen Presse keine Nachrichten über den Wahlkampf zur Landtagswahl; wichtiger waren Handzettel und Flugschriften. In der überregionalen Presse formulierten die Parteien ihre Programme und attackierten ihre Gegner²⁰. So forderte die Fortschrittspartei die Einführung des direkten und geheimen Wahlrechts und das Einkammersystem im Landtag, Abschaffung der Todesstrafe, konfessionelle Neutralität des Staates, also staatliche Schulen ohne kirchliche Aufsicht, und die Zivilehe. Dass es für die „guten Bayern“ der liberalen Bevölkerung notwendig sei, die Selbstständigkeit Bayerns zu erhalten, gleichzeitig aber die deutsche Einheit durch bundesstaatlichen Anschluss an den Norddeutschen Bund anzustreben, glich schon einem politischen Drahtseilakt. Dagegen forderten die Führer der Bayerischen Patriotenpartei „energischen Widerstand gegen die Verpreußung“, wollten eine „Einigung der süddeutschen Staaten zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und Freiheit und, wenn möglich, föderative Einigung Gesamtdeutschlands“, also mit Österreich! – was sich ja schon 1849 als unmöglich erwiesen hatte. Ebenso wichtig war ihnen die Verteidigung der Rechte der Kirche. Einmal sollte das Staatskirchentum, z.B. der Einfluss der Regierung auf die Besetzung der Bischofs- und Pfarrerstellen, beseitigt werden, die Kirche also allein dem Papst unterstellt sein, andererseits der kirchliche Charakter der Ehe und die konfessionelle Schule erhalten bleiben.

Sieg und Niederlage

Der erste Wahlgang brachte in der Stadt Landsberg einen Sieg der Liberalen. Sie erhielten sechs Wahlmänner: neben Bürgermeister Arnold Apotheker Böhm, Kaufmann Leidescher, Kaufmann Villgrader, Bierbrauer Klaus und der Arzt

Dr. Wacker. Drei Wahlmänner – Bezirksamtmann Maier, Stadtpfarrer Martin und Pfarrer Mayer – waren den Patrioten zuzurechnen²¹. Durch die große Mehrheit patriotischer Wahlmänner aus den ländlichen Wahlbezirken fiel aber der Amtsbezirk Landsberg nicht aus dem katholisch-konservativen Muster Altbayerns. Trotzdem stellte sich Bürgermeister Arnold zusammen mit anderen liberalen Honoratioren zur Wahl der Abgeordneten in Weilheim. Die ungefähr 350 Wahlmänner, von denen 80 bis 90 Pfarrer waren²², wählten vier Abgeordnete der antiliberalen Opposition. Pfarrer Zill aus Schongau und Bürgermeister Baumgarten aus Tölz waren eindeutige „Patrioten“, bzw. „Ultramontane“ im liberalen Sprachgebrauch, während Gutsbesitzer Behrmüller aus Miesbach und Bezirksamtmann Maier aus Landsberg einmal den Patrioten, dann auch wieder der Mittelpartei – auf jeden Fall ihrem konservativen Flügel – zugerechnet wurden. Dass Bezirksamtmann Maier und nicht der ebenfalls vorgeschlagene Bürgermeister Arnold gewählt wurde, hatte ein Nachspiel in der Presse²³. Die liberale Augsburger Abendzeitung hatte geschrieben, dass Maier seinen Sieg den beiden Landsberger Pfarrern zu verdanken habe. Sie hätten den Wahlbezirk bereist, um gegen Arnold zu agitieren. Das wurde von Stadtpfarrer Martin und Pfarrer Mayer bestritten. Am 17. Mai, also drei Tage vor der Wahl, seien sie gelegentlich eines Bittgangs der Stadtgemeinde Landsberg nach Andechs gegangen, von dort am nächsten Tag geradewegs nach Weilheim zur Wahl. Während der vorausgegangenen Wochen hätten sie den Stadtbezirk Landsberg nicht verlassen und deswegen wohl kaum gegen Arnold agitieren können.

Katholiken im Vormarsch

Das Wahlergebnis bestätigte den Trend, der sich schon bei der Zollparlamentswahl abgezeichnet hatte. In der zweiten Kammer des Landtags saßen jetzt 78 Patrioten 76 Liberalen – darunter einige schwankende Mittelparteiler – gegenüber²⁴. In den fünf überwiegend katholischen Regierungsbezirken – in Altbayern, Schwaben und Unterfranken – war der Sieg der Patrioten noch deutlicher: ihren 76 Sitzen standen nur 23 Liberale gegenüber. Im überwiegend protestantischen Neubayern – Mittelfranken, Oberfranken und Pfalz – konnten sich gegenüber 53 Liberalen nur 2 Patrioten durchsetzen. Die annähernde Pattsituation in der Abgeordnetenkammer führte dazu, dass nicht einmal der Präsident der Kammer gewählt werden konnte. Die liberale Regierung konnte sich mit der starken Opposition nicht anfreunden und hoffte durch eine Neuwahl die Mehrheitsverhältnisse zu ändern. Vorher hatte sie noch die Wahlkreise in ihrem Sinn neu eingeteilt. Es wurden Einmann-Wahlkreise geschaffen, um dort – z.B. in Nördlingen – liberale Kandidaten durchzubringen, in anderen Wahlkreisen wurden bis zu sieben Abgeordnete gewählt. Landsberg wurde vom „schwarzen“ Oberland abgetrennt und zusammen mit Friedberg, Dachau und Starnberg dem Wahlkreis Bruck zugeteilt, in dem drei Abgeordnete gewählt werden sollten.

Schon wieder Wahlen

Die Urwahlen am 16. November 1869 – in denen die Wahlmänner für den 2. Wahlgang gewählt wurden – wurden nach den gleichen Modalitäten wie im Frühjahr organisiert, nur konnten die Wahlbezirke Landsberg II und Ludenhausen jetzt 5 Wahlmänner bestimmen, der ganze Amtsbezirk Landsberg also 52²⁵. Der Wahlkampf wurde mit den

19 LWB, 8.5.1869

20 z.B. APZ, 23.3.1869, und AAZ, 3.u.7.5.1869

21 AAZ, 13.5.1869

22 AAZ, 22.5.1869.

Zu Bezirksamtmann Maier vgl. das in Anm.6 über Eichthal Ausgeführte

23 AAZ, 22.u.25.5.1869

24 APZ, 24.5.1869

25 LWB, 13.11.1869

18 Handbuch (wie Anm.2), S.336 f u.353 f; Kraus (wie Anm.4), S.535

Mitbürger!

Leset und **beherzigt** den Aufruf des liberalen Wahlkomitees des Wahlbezirks Weilheim, welcher hier im Abdrucke folgt.

Bebet Zeugniß Eueres Bürgerfinnes! Wählet aus **Eurer Mitte** und **nur solche** Männer, welche **immer zu Euch gestanden** sind, welche mit Eifer und Fleiß zum Nutzen der Stadt und Eurer Familien nützliche und wohlthätige Anstalten zu schaffen bestrebt waren und sind, welche fortan **mit Euch** im geschäftlichen und Arbeits-Verbande **zusammenleben**, welche offen und gerade ihre Gesinnungen aussprechen und nicht im Geheimen Zwietracht unter die Bürger zu streuen bemüht sind, um ihre **persönlichen** Interessen verfolgen zu können.

L a n d s b e r g, am 12. November 1869.

Ein aufrichtiger Patriot.

Aufruf

an die Wähler des Wahlbezirks Weilheim: Landgerichte Miesbach, Schongau, Tegernsee, Cöhl, Weilheim, Werdenfels.

In nächster Zeit werdet Ihr wieder an die Wahlurne treten, nachdem der Landtag nach kurzem unfruchtbar-dasein aufgelöst worden ist — Ihr seht mitberufen, zu entscheiden, ob unser gegenwärtiges liberales Ministerium auch fernerhin die Geschicke Bayerns leiten, oder ob an seine Stelle die sogenannte patriotische Partei zur Führung des Staatsraders gelangen soll. Die Letztere stellt Euch vor, unser dormaliges Ministerium wolle uns über Kopf und Hals preussisch und lutherisch machen, die Religion sei in Gefahr, die neuen Gesetze beschädigen das Land und die Steuerlast sei durch die Schuld der Liberalen so unerträglich geworden. Sie heißen sich Patrioten, um die in Eueren Herzen ruhende Vaterlandsliebe zu ihren Zwecken zu mißbrauchen. Urwähler! Auch wir, die Liberalen, sind gute Patrioten, auch wir halten die weißblaue Fahne hoch, höher jedenfalls als die angeblichen Patrioten, die dieselbe gemeinschaftlich mit dem französischen blau-weiß-rothen Banner gegen die angestrebte deutsche Einigkeit in's Feld führen möchten. Ja! wir streben die Einigkeit Deutschlands, eines großen allerwärts Achtung gebietenden Deutschlands an **auf Grund freier Vereinbarung aller deutschen Regierungen und Volkoververtretungen**, wodurch die Selbstständigkeit Bayerns in keiner Weise gefährdet wird. Auch wir halten unsere Religion hoch und theuer, und werden allenfallsigen Angriffen gegenüber dieselbe bis zum letzten Athemzuge verteidigen; wir wollen aber, daß Kanzel und Weichstuhl lediglich dem Worte Gottes dienen sollen und nicht zu politischen Parteimitteln, zu Angriffen gegen Regierung und Thron und zu persönlichen Ausfällen mißbraucht, entweiht und entheiligt werden. Auch wir streben eine Verringerung der Steuerlast an, soweit dies mit dem Wohle des Landes vereinbar ist, müssen jedoch die liberale Partei vor dem Vorwurfe verwahren, daß sie die erhöhten Ausgaben persöhuldet habe. Schaut hin nach allen Ländern, Ihr werdet überall das Gleiche finden. Daran sind die Verhältnisse, nicht aber die Liberalen schuld. Wir verteidigen die Regierung und weisen die gegen sie aus Anlaß der neuen Gesetze, die mit Zustimmung beider Kammern und mit allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät zu Stande gekommen sind, gemachten Angriffe entschieden zurück. Urwähler! Sind die Gesetze, welche Iebem gestatten, das, was er erlernt hat, zum Erwerbe seines Brodes zu benützen, welche auch dem armen Manne gestatten, sich seinen eigenen Haus- und Familienstand zu gründen, welche auch den reichen und gebildeten Jüngling gerade wie den Armen unter die Fahne rufen, welche Euch freie Bewegung in der Verwaltung Eurer Gemeindegangelegenheiten gestatten, wirklich so schädlich, als sie Euch von der Kanzel herab geschildert werden? Beantwortet Euch die Frage selbst, und müßt Ihr sie wie vorausichtlich, verneinen, so tretet am 16. November vor die Wahlurne und wählt dies liberale Männer, die den eben entwickelten Grundsätzen huldigen. Zeigt, daß Ihr unabhängige Männer seid, daß Ihr nur Euer eigenen Ueberzeugung folgt, daß Ihr nicht bevermundet und geführt zu werden braucht, und daß Ihr nicht lediglich jene Namen in die Wahlurne legt, welche Euch vorgeschrieben wurden.

Das liberale Wahlkomitee des Wahlbezirks Weilheim.

Aufruf eines „aufrichtigen Patrioten“ gegen die „Patriotenpartei“ im Wochenblatt

bekanntem Themen und Parolen geführt. „Ein aufrichtiger Patriot“ empfahl seinen Landsberger Mitbürgern den Aufruf des Weilheimer liberalen Wahlkomitees. Er verteidigte das Ministerium gegen den Vorwurf der „sogenannten patriotischen Partei“, es wolle Bayern „preussisch und lutherisch“ machen. Auch die Liberalen seien gute Patrioten, sie „halten die weißblaue Fahne hoch, höher jedenfalls als die angeblichen Patrioten, die dieselbe gemeinschaftlich mit dem französischen blau-weiß-rothen Banner gegen die angestrebte deutsche Einigkeit in's Feld führen möchten“²⁶.

Die Bahn als Wahlkampfthema

In Landsberg wurde die Streckenführung der Bahnlinie München-Buchloe zu einem Thema des Wahlkampfes. Am 12. November wusste die konservative Augsburgische Postzeitung zu berichten, dass „die Fortschrittler aussprengen, wenn Bürgermeister Arnold nicht gewählt wird, so kommt keine Eisenbahn“. Die liberale Augsburgische Abendzeitung antwortete am folgenden Tag: „Die Ultramontanen streuen das Gerücht aus, daß die München-Buchloe-Bahn Bruck

und Landsberg nicht berühre. Dies geschieht, um die Leute gegen das Ministerium aufzuhetzen.“ Es werde noch an einem Kostenvergleich gearbeitet, der Bahnhof werde „in größerer Nähe zu Landsberg als ursprünglich geplant“ gebaut und die Landsberger Linie werde nur 2000 Gulden mehr kosten als die über Kaufering. Sie folgerte daraus, dass die Ultramontanen gegen die Landsberger Linie seien, und man solle „also Vertreter wählen, die Herz und Mund auf dem rechten Fleck haben“.

Die Landsberger Urwähler wurden anscheinend von dieser Argumentation nicht überzeugt. Bei der Wahl am 16. November brachten die Liberalen diesmal nur 5 Wahlmänner durch: Bürgermeister Georg Arnold, Rotgerber Josef Grasmann, Bierbrauer Xaver Klaus, Strumpfwirker Cölestin Schmid und praktischer Arzt Dr. Friedrich Wacker. Die Zahl der konservativen Wahlmänner erhöhte sich um zwei auf fünf: Bezirksamtmann Franz Xaver Maier, Stadtpfarrer Josef Martin, Mühlbesitzer Xaver Berger, Gutsbesitzer Xaver Wenneweser und Pfarrer Friedrich Mayer²⁷. Am 25. Mai wurden im 2. Wahlgang in Bruck dann drei konservative Abgeordnete gewählt, darunter der Landsberger Bezirksamtmann Maier und der Geltendorfer Pfarrer und Distriktschulinspektor Bihler. Im Landtag erhöhte sich die Zahl der konservativen Abgeordneten auf 80, während die Liberalen nur noch mit 74 rechnen konnten²⁸.

Damit hatte sich die Tendenz verfestigt, dass die Religion neben dem Partikularismus zum entscheidenden Faktor bei den bayerischen Wahlen geworden war. Deshalb konnten sich in den überwiegend katholischen Landesteilen die liberalen Bürger einer Kleinstadt wie Landsberg nicht gegen die konservative Mehrheit ihrer ländlichen Umgebung durchsetzen. Die Regierung Hohenlohe musste zwar zurücktreten, doch konnte auch die neue patriotisch-partikuläre Mehrheit im Landtag nicht verhindern, dass Bayern im Bismarckreich aufging. Aber die Fronten für die große innenpolitische Auseinandersetzung des nächsten Jahrzehnts, den sogenannten Kulturkampf, hatten sich formiert — auch in Landsberg.

²⁶ LWB, 13.11.1869

²⁷ AAZ, 18.11.1869

²⁸ Geringfügig abweichende Zahlen bei der Sitzverteilung, vor allem bei der Zuordnung der sog. „Mittelparteiler“, sind wie schon bei der Wahl im Mai durch das in Anm. 6 Ausgeführte zu erklären

Lebensspuren an Landsbergs Lechufern

Jugenderlebnisse aus dem Blickwinkel eines Vorstadtbuben

Von Werner Hemmrich

Der Zweite Weltkrieg erschütterte auch die kleine Stadt Landsberg am Lech. Strenge NS-Anordnungen, Lebensmittel-Rationierungen, Rohstoff-Einschränkungen bestimmten den Alltag. Frontnachrichten und Heldengedenktage stimmten nachdenklich und traurig. Zurück blieben trotzdem viele unvergessliche Erinnerungen an wunderschöne Wanderungen, Schiffchen versenken im Lech, Wettspucken von einer Brücke, an Einkäufe mit Reichsmark und Reichsmarken.

Diese Schilderungen sind die Fortsetzung und Ergänzung des Berichtes „Treffpunkt Torwache“, veröffentlicht in der letzten Ausgabe der „Landsberger Geschichtsblätter“, 102. Jahrgang 2003.

Am heimischen Herd

Wir Nachbarsbuben saßen auf den Stufen vor dem Haus Nr. 16 am Hindenburgring und waren uns einig: Pfundig war's heute wieder beim Spielen! Ja, das Königlich Bayerische Justizministerium traf damals im Jahre 1903 schon die richtige Entscheidung, Landsberg im Westen mit einem Gefängnis-Komplex zu „besiedeln“: Nüchterne, ausbruchssichere Zellen für die Gefangenen, komfortable Wohnungen mit Küchenherd und Kachelofen für die Aufsichtsbeamten.

Unser liebster Aufenthaltsraum in der Dienstwohnung war die geräumige und gemütliche Wohnküche: großer Ausziehtisch, zweiteiliges Büfett mit ovalem Brotkasten, einfache Stühle, Küchenhocker, breite Ottomane. Auf einem dunkelbraunen Podest stand der „Volksempfänger“, Sprachrohr des Reichspropagandaministeriums. Im Fach darunter lagen Zeitungen, Briefe, Postkarten. An einem samtigen Wandbehang steckten die kleinen WHW-Abzeichen der Winterhilfswerk-Sammlungen. Das halbrunde Ausgussbecken benutzte die ganze Familie zum morgendlichen Waschen. Warmes Wasser schöpften wir aus dem „Schiffchen“, einem Zinkeinsatz im Herd mit massivem Messingdeckel. Im Sommer genügte „Kaltwasser-Katzenwäsche“ mit dem vollgesogenen Schwamm. Die Badewanne stand in der Waschküche eines Nebengebäudes – nur wenige Meter von der Gefäng-



Aufseherkinder der „Anstaltsvorstadt“. (Foto 1940)

nismauer entfernt. Wärme und warmes Wasser spendete der Waschkessel.

Der „heimische Herd“, um den wir uns besonders in den Wintermonaten behaglich drängten, musste zum Kochen ganzjährig fast täglich geheizt werden. Feuerung, Herdringe, Ofenplatten, Messingteile und Abzugsrohre wurden sorgfältig gepflegt. Rußverschmierte „schwarze Männer“ der Holz- und Kohlenhandlung Josef Bauer bunkerten im Keller gebündeltes Anzündholz, Briketts und Peißenberger Kohle. Für die Hausfrau war das wirklich ein schwarzer Tag.

„Holla“ – der gärende Flaschengeist

Sonnige Sommerzeit war auch Erntezeit! In der Küche stand die Mutter in ihrer hellen Latzschürze schwitzend am Herd. Glühende Holzscheite knackten in der Feuerung. Über dem Tisch hing die tödliche Klebespirale: der Fliegenfänger! Eigenbau-Erdbeeren, -Johannisbeeren und -Stachel-



beeren, gesammelte Himbeeren mit ihrem einzigartigen Waldaroma mussten zu Marmelade verarbeitet oder als Kompott eingeweckt werden. Schon Wochen vorher wurde Zucker eingespart und „gehortet“. Zur Himbeersaft- und -geleherstellung stellte die Mutter den Küchenhocker mit den Füßen nach oben auf den Tisch. An den vier Stuhlfüßen befestigte sie ein weißes Leinentuch und goss den warmen Himbeersud hinein. Der Saft lief in eine untergestellte Schüssel. Dann löste sie die Tuchenden, nahm sie zusammen fest in die Hände und presste mit aller Kraft die letzte Flüssigkeit aus dem Fruchtetrester.

Keine Mühe war zu viel! Wir legten die Staffelei auf unser Fahrrad und schoben es Richtung Buchloer Straße. Mit Hilfe dieser Holzleiter pflückten wir Lindenblüten in einen großen Korb. An Umweltschmutz dachte damals niemand! Der Autoverkehr war noch mäßig. Pferde- und Ochsenspanne führen ja abgasfrei! Lindenblütentee mit Milch schmeckte hervorragend und war eine einfache Hausmedizin bei Erkältung. Ein Erntetag führte in die Sandauer oder Kauferinger Lechauen, um von den silberblättrigen Sanddornsträuchern die kleinen orangefarbenen, sehr vitaminreichen Beeren zu sammeln.

Im Spätherbst füllte die Mutter einige Einmachgläser mit Zwetschgen-, Birnen- und Holunderkompott. Das Pflücken der fächerförmigen Dolden von den hohen Holunderbüschen war nur mit Vaters gebogenem Haktstecken möglich. Nicht mehr zu bändigen war der Holundersaft beim Öffnen einer Bierflasche mit Bügelverschluss. Wie ein Molotow-Cocktail drängte der „Holla“-Flaschengeist mit schäumender Kraft in die Freiheit. Der saftige Erguss spritzte einen großen dunklen, nach unten ausufernden Holderklecks an die gelbliche Küchenwand. Die nächste Saftflasche „entschärfte“ der Vater sicherheitshalber im Garten!

Gruslige Sauruabn-Fratzen

Wenn sich die filzigen Blätter der schweren Kürbisse auf dem Komposthaufen langsam herbstlich färbten, war es Zeit, die prallen Sonnenballone zu schlachten, zu schälen, auszuweiden und das Fruchtfleisch in mühevoller Schneidarbeit zu häckseln. Gewürfeltes Kürbiskompott war eine beliebte süß-saure Nahrungsmittelergänzung während der Wintermonate. Edle Kürbisse für keltischen Maskenkult – heute „Halloween“ – zu missbrauchen, wäre damals undenkbar gewesen. Wir beschränkten uns darauf, nach altem bäuerlichen Brauch große „Sauruabn“ auszuhöhlen und anatomisch mit Augen, Nase und Mund zu löchern. Wenn diese grusligen Fratzen mit einer Kerze im Hohlkopf in der Dunkelheit mystisch geisterten, meinten mutige Freunde: „Dös is‘ ja bloß a schiache Dodschn!“ So nannten wir diese Runkelrüben, meinten damit aber auch eine etwas schrullige Person.

Zu den Wintervorräten gehörten vor allem Kartoffeln, Gelbe Rüben und Eier – soweit erhältlich! Ein Lechfeldbauer aus Hurlach brachte mit einem Fuhrwerk mehrere Zentner Kartoffeln und füllte sie in einen großen Holzkasten. Zum „Einschlagen“ der Rüben stand eine flache Kiste, gefüllt mit Lechsand, im Vorratsraum. In einer sicheren Kellerecke thronte der Eiertopf: ein graues, bauchiges Steingutgefäß mit blauen Ornamenten und starken Henkeln. Umgeben von schleimigem „Wasserglas“, dem kieselsauren Natron, blieben die „eingelegeten“ Eier lange Zeit haltbar. Rhythmisch und vorsichtig – die schmalen Messer waren



Vater und Sohn in der Gartenlaube am Hindenburgring. (Bild 1944)

scharf! – hobelte der Vater die schweren Krautköpfe zu kleinen Streifen. Eingesalzenes Sauerkraut, im zugedeckten Weiting konserviert, galt im Winter als wichtiger Vitamin-C-Spender! Ein verwandter schwäbischer Bauer schickte uns einen großen Korb Äpfel. Das mit Ruffengewebe fest verschnürte Frachtgut kam via Eisenbahn und der Landsberger Spedition Rieder.

Auf einer kleinen Gartenfläche versuchte sich mein Vater als Tabakpflanzler. Meine Mutter half bei der Ernte, der Trocknung und der fachgerechten Fermentierung der länglichen Blätter. Der „Kriegs-Dawak“ – Marke „Eigenbau“ –, vermischt mit gedörrten Huflattichblättern, qualmte gewaltig aus der Pfeife und verpestete penetrant die Zimmerluft!

Teig-Transport mit dem Schlitten

Auf der heißen Herdplatte blähten Bratäpfel ihre rot-braunen Backen, dampften wie ein Vulkan. In der erwartungsvollen Adventszeit verwandelte sich die Küche in eine würzig duftende Backstube. Wenn die Mutter zu mir sagte: „Du kannst mir helfen“, war ich sofort mit Begeisterung dabei. Es erforderte Fingerspitzengefühl, die beiden spitzen Schnäbel der alten gusseisernen Küchenwaage parallel in Einklang zu bringen. Spielend lernte ich dabei das Abwiegen und Abwiegen der Backwaren. Die eisernen Kilo- und Pfundgewichte und die kleinen Messing-Grammgewichte lagerten in einem Hartholzkästchen mit entsprechenden Vertiefungen. Die Mutter mischte Rosinen, sirupdicken Kunsthonig, Orangeat, Zitronat in den Teig, aromatisierte mit Anis, Vanille und Zimt. Teigreste zum Naschen und Schleckern, „verbrannte“ oder zerbrochene Plätzchen waren willkommene „Versucherle“. In bunten Papptellern lagen die wachsbleichen „Springerle“: ein Teig-„Tiefdruck“ mit plastisch gebackenen Relief-Formen und „aufgesprungenen“ Füßchen. Dieses Bildgebäck sollte bis zum Jahreswechsel verzehrt sein. Später wurden die Anisklötzchen so hart wie die beim Ausstechen verwendeten Holzmodel.

Zwei Schüsseln durfte ich vorsichtig mit dem Schlitten zum Bäcker in die Stadt fahren: In der einen Wanne lag der gelbliche, mit Rosinen gespickte Weihnachtsstollen-Teig; in der anderen der dunkle Kletzenbrot-Klumpen. Beim Abholen der gebackenen Wecken schenkte mir die Verkäuferin als Wegzehrung einen kleinen Lebkuchen mit aufgeklebtem Nikolaus. Das Hutzelbrot aus Schwarzmehl und verhutzelten Birnen konnte mit Datteln, Feigen (im Krieg Mangelware!) und Nüssen zum Früchtebrot veredelt werden. – Wer ein betagtes Gesicht mit tief eingefurchten Lebenslinien betrachtet, denkt vielleicht deshalb an eine „alte Hutzel“.

Die Gans brutzelte im „Göger“-Trog

Ein Bauer aus Bronnen strampelte mit dem Fahrrad zum Hindenburgring und lieferte die ausgenommene Weihnachtsgans. Das „Ingreisch“ (Innereien), vor allem Leber und Fettschmollen, hatte die Bäuerin sorgfältig in den hohlen Corpus gelegt. Am abgetrennten Hals des Federviehs hing das schmale Köpfcchen mit dem rötlichen Schnabel. Aus war's mit dem schrillen Gansgeschnatter! In einem irdenen „Göger“-Trog mit gewölbtem Deckel brutzelte der Ganstorso, ausgestopft mit gewürzter Semmelknödelfülle. Fast liebevoll pinselte die Mutter schlierigen Bratensatz über die braune Kruste des Weihnachtsbratens, der appetitanregend duftete. Gemütlich saßen wir um den festlich gedeckten Tisch. Tief tauchte jeder die zierliche Schöpfkelle in die ovale Sauciere mit der fettigen Bratenbrühe. Die Verwandten tranken mit uns am Nachmittag „gestreckten“ Bohnenkaffee und kauten bedächtig den dick mit Puderzucker bestäubten Guglhupf. Jetzt strahlte die Mutter und zündete sich als höchste Glücksstufe eine Zigarette an. Der Vater zog genüsslich an seiner Kriegszigarre mit der nationalen Gütebezeichnung „Deutsche Ehre“ – rationiert erhältlich gegen Rauchermarken.



Claus Schöller (links) und der Autor als lustige Kasperl im Fasching 1942.

„Deutsche, esst mehr Pellkartoffeln!“

Auf dem häuslichen Speiseplan standen damals viele einfache Gerichte, die kalorienarm und gesund waren, wie zum Beispiel:

Eingedickte Brotsuppe aus gesammelten und klein geschnittenen Brotresten mit abgerösteten Zwiebelstückchen. Nicht so schmackhaft, aber nahrhaft waren Sago- und Haferschleimsuppen, begrünt mit Petersilie oder Schnittlauch.

Brennsuppe: Eine „ei'brennte“ Mehlsuppe aus dunklem Roggenmehl mit Zwiebeln. Daher die abwertende Bemerkung über einen – auch geistig – armen (Mit-)Menschen: „Der is' auf der Brennsuppn daherg'schwommen!“

Süß-saure Suppen mit süßig zerkleinerten Roten Beten oder Möhren, die unser Pflichtjahrmädchen Änne Beber aus Köln servierte, dufteten zwar „lecker“, schmeckten uns Bajuwaren aber irgendwie „preißisch“. Doch der hübschen blonden Änne zuliebe schluckten wir Männer gerne die Endprodukte ihrer begeisterten Kochversuche.

Viel lieber löffelten wir ein Arme-Leute-Gericht aus Graupen, Erbsen und Kartoffeln, das die Mutter mit

hoheitsvollem Augenaufschlag als bekömmliche „Rumford-Suppe“ kredenzte. Der Amerikaner Benjamin Thompson (1753-1814) war um 1800 im Kurfürstentum Bayern Kriegsminister, avancierte in den Adelsstand und wurde zum Grafen Rumford ernannt – aber nicht nur wegen seiner genialen „Suppenschöpfung“!

Im blubbernden Sud gekochtes Ochsenfleisch – oder geschnetzelter Ochsenchwanz – ergab eine fette Fleischbrühe. Mehrmals verdünnt, eignete sie sich bestens für einige „magere“ Tage als Suppensubstanz, aufgeköcht mit wechselnden Einlagen.

In der Beize „schlummerte“ das Rindfleisch mit dem französischen Namen „Biflamott“ (Bœuf à la mode). Das gekochte Fleisch galt als traditioneller Sonntagsbraten. „Du bischd amol a Bifflamod!“ war die elegante bayrisch-französische Umschreibung für den Ausdruck: „Du Rindviech!“.

„Schwarze Baunzen“: Mit den Handflächen auf dem Nudelbrett gewargelte Schupfnudeln aus Roggenmehl. Die „Regenwürmer“ konnten auch in der eisernen Pfanne angeröstet werden und schmeckten mit Sauerkraut echt schwäbisch.

Kalb- oder Schweinefleisch – ein „Schweinernes“ – stand während der Kriegsjahre selten auf dem Mittagstisch. Vielleicht an einem Feiertag, soweit es zu kaufen war und die Fleischmarken reichten.

Den NS-Reichsnährstand-Slogan „Deutsche, esst mehr Pellkartoffeln!“ befolgten wir zwangsläufig bei den meisten Mahlzeiten. Die Hausfrauen beherrschten viele schmackhafte Kartoffel-Kochrezepte. Resch geröstete braune Bratkartoffeln halfen nicht nur gegen Hungergefühle, sondern verlockten auch zur kurzfristigen Landserliebschaft – dem „Bratkartoffel-Verhältnis“.

Das in einem großen Topf dick eingekochte Eintopfgericht „Pichelsteiner“ enthielt das gesamte Mittagessen: Suppe, Gemüse, Kartoffeln, Fleisch.

Die abendliche Vesper bestand öfters aus „g'stöckelter“ – gestockter – Milch, gewürzt mit Kümmel. Dazu eingetrocknetes Schwarzbrot und Lindenblüten- oder Pfefferminztee.

Dank regelmäßiger Milchlieferungen der Spöttinger Anstaltskühe kamen wir Aufseherbuam öfters in den Genuss von Frühstückskakao, Grießbrei oder Maispampe mit Himbeersöße.

„Lustig ist die Fasanacht,
wenn mei' Muadda Kiachla bacht!
Wenn sie aber koane bacht,
pfeif i' auf die Fasanacht!“

Lustig und ausgelassen waren wir im Fasching am Hindenburgring. Doch leider folgte bald der ernüchternde „Kriegs-Kehraus“! Kiachla? Krapfn? – Nein! Für diesen kulinarischen Luxus reichte bei uns Mehl und Schmalz – und der Humor – nicht mehr!

Grenzbastion am Eisenbahnsteg

Für uns Aufseherbuam bedeutete der niedere Schotterwall mit dem Eisenbahngleis: Ende der weiträumigen Spielwiese! Doch diese Ostgrenze beachteten wir in der Hektik der Geländespiele nicht immer! Auf dem kleinen Fußgängersteg beim Gefängnis warteten wir geduldig auf die Eisenbahn. Die nahe Signalschranke bewegte sich scheppernd mechanisch schräg nach oben: „Freie Fahrt!“ Der Claus schrie: „Er kommt!“ Stampfend und zischend donnerte ein Güterzug unter der Brücke durch. Mit weißen Buchstaben stand auf der Seitenwand eines Waggons: „Räder müssen rollen für den Sieg!“ Schwarz-brauner Rauch aus dem Schornstein der zugkräftigen Lokomotive störte uns nicht. Weiß-graue



Die „Turm“-Betonbank am Eisenbahnsteg

Dampfwolken hüllten uns sekundenlang ein – wie weiche, feuchte Watte. Wir schlossen die Augen!

Bei mutigen Eroberungszügen in „feindliche“ Bubengebiete ersetzte eine Hand voll Riesel oder Dreck das Maschinengewehrfeuer. Massive Angriffe des Gegners parierten wir mit „Granateinschlägen“: Kastanien oder kleinen Steinen, im Winter mit softigen Schneebällen.

Von unserer Turmbastion am Steg liefen wir gerne auf dem „Schwarzen Weg“, einer groben Aschenbahn, zur nahen Waitzinger Wiese (früher „Schafwiese“). Auf Holzbohlen lagerten alte Bierfässer mit morschen Fassdauben. Die Brauerei wirkte mit ihrem verwinkelten Malzhaus und Sudhaus, dem hohen Kamin und den langen Laderampen wie eine „Bier-Fabrik“. Eine Geruchsglocke aus Hopfen und Malz hing über dem „Woatzingerbrai“. Im Bräustüberl stand der Wirt Anton Hofberger am Zapfhahn und unterhielt sich gerne mit seinen Gästen. Anstaltsaufseher drochen Schafkopf, schlürften Dünnbier, pafften Tabakverschnitt und entspannten sich von ihrem anstrengenden Dienst hinter Gittern.

Die Pfettenstraße: ein großer Landsberger Adelsname – ein kleines Sträßchen! Einige Häuser, bewohnt von Justizbeamten, ein stattliches landwirtschaftliches Anwesen, das jeder kannte: Josef Sanktjohanser, Bauer und Kalkbrenner. „Der Sanktus“ machte aus Lechkieseln Geld, brannte noch bis 1955 an der Schwaighofstraße Schdoana und verkaufte den breiigen Kalk frei Hof an Maler und Maurer.

An der Iglinger Straße gehörten drei Bauernhöfe als „Staatsärar“ zur bayerischen Justizverwaltung. In zwei Hof-

stellen waren die Anstaltsobewachtmeister Anton Schelkle und Franz Xaver Wengenmayer mit Gefangenen für die Aufzucht der Jungtiere zuständig. Auf einem schmalen Feldweg ging's zur staatlichen „Schweineerei“. Im „Wildhof“ betrieb Josef Jegg die Schweinezucht. Bei dem Anstaltswerkführer standen die gepflegten Borstentiere gut im Futter und grunzten zufrieden. Josef Jegg war früher beim 9. Bayerischen Feldartillerieregiment als Futtermeister für die Furage der Batteriepferde verantwortlich.

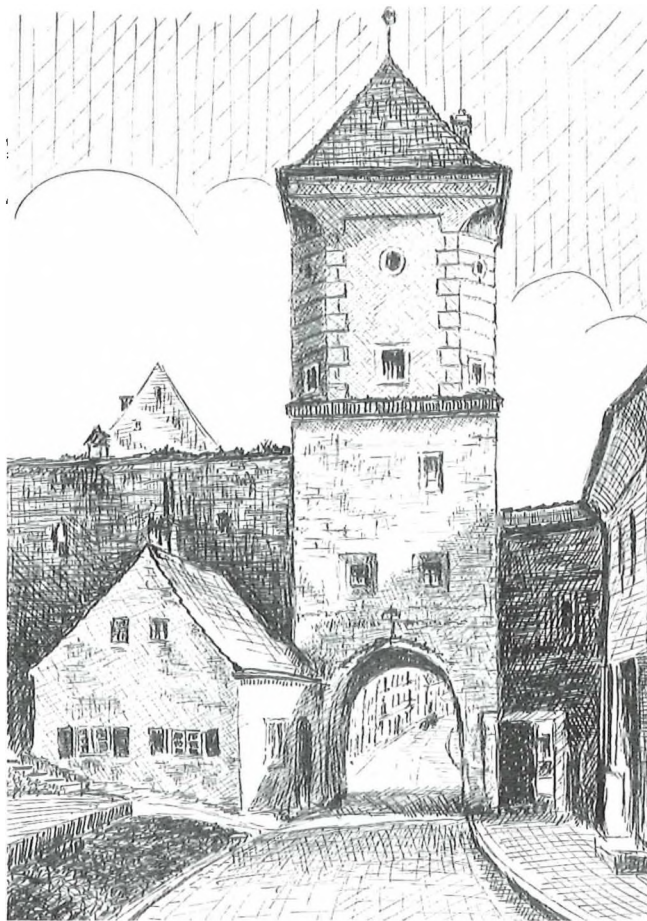


„Bier-Wappen“ der Waitzinger Brauerei, die damals in Landsberg 20 Ausschankstellen belieferte.

Am liebsten spielten wir Buben in unserem Heimatgefilde, dem verwilderten „Birkenwäldchen“ zwischen Gabler-Villa und Spöttinger Kegelbahn. Unsere einzige Nachbarin war dort Fräulein Gabler, die ihren blumig-bunten Terrassengarten mit viel Liebe pflegte. Dieses schlossähnliche Jugendstil-„Straßen-Haus“ (erbaut 1901-1902) an der Nordecke der Spöttinger Stufe wirkte auf uns immer beschwingt und heiter. Die flammende Sonnenuhr mit dem zeitlos-stoischen Gesichtsausdruck im Muschelornament erinnert mich heute noch an die vielen schönen Stunden am Hindenburgring.



Die staatliche Schweinezucht im „Wildhof“ an der Iglinger Straße. (Bild ca. 1934)



„Durch's Sandauer Tor in d' Schdadt und zur Schul'!“
(Federzeichnung von Wilhelm Giggenbach 1942)

„Rutenfest“ in der Knabenschule

Der von den Eltern vorgegebene Weg zur Knabenschule führte über den Eisenbahnsteg (heute „Spöttinger Brücke“), Frühlingsweg, die Kühlmannstraße, Sandauer Brücke, Hinteranger und Schlossergasse. An der Schulecke empfahl der Friseur Anton Muschaweckh auf einem Schild seine Wasserwellen und allen Landsbergern reinigende Wannebäder. Verhängte Fenster an der Südseite verwehrten Neugierigen den Durchblick zu den Badenden!

„Servus!“ hieß es jeden Morgen am Spitalplatz, wenn die vielen Buam zur Schule „drängten“: karierte Hemden, vererbte Hosen, Trachtenjoppen, schwarz-braune Schulranzen mit wippenden Schwämmen und Wischlappen, klappernde Griffelschachteln. Wir schleppten „kriegswichtige“ Heil- und Teekräuter zur Schule, die wir mühevoll gesammelt hatten: Leinenbeutel voll Schafgarben, Johanniskrautbündel, prall gefüllte Netze mit Brennesseln.

Von meinen älteren Brüdern und aus eigener Erfahrung wusste ich, dass jetzt höchste Disziplin erforderlich war. Vielleicht half ja der gelernte Vers: „Hab' Sonne im Herzen, dann komme, was mag ...!“ Am Schulportal stand der gefürchtete Rektor Karl Greiner und musterte schielend „seine“ Schüler. Wer nicht sofort die Mütze abnahm, den rechten Arm korrekt hochriss und laut und deutlich „Heil Hitler!“ rief, empfing als Morgengruß eine saftige Maulschelle. Das Schulreglement bestimmte: Im Treppenhaus und auf den Gängen immer haarscharf rechts gehen – bis zum Klassenzimmer! Dort erwartete uns Gott sei Dank unsere Lehrerin, das Frohnatur-Fräulein Elisabeth Spring.

Wir bedauerten die armen Schüler unserer Parallelklasse, die so manche handfeste Disziplinierung bei Greiners „Rutenfest“ ertragen mussten. Gegen sein Tatzensteckenarsenal schützte nicht einmal die stärkste Lederhose!

Streifzüge durch Straßen und Gassen

Kilometerlange Lechufer und unbekannte Winkel lockten uns unwiderstehlich auf abenteuerliche „Abwege“. Ein pünktliches Heimkommen war daher beim besten Willen nicht immer möglich.

Eng ging's her am Sandauer Tor, dem schmalen Nadelöhr am äußeren Mauerring. Wer die einspurige Durchfahrt – in die Stadt, aus der Stadt – benutzen wollte, musste auf Gegenverkehr achten. Manchmal „kochte“ ein Fahrer hinter dem Steuer voll Ungeduld. Zu unserer Zeit konnte aber auch der Huckepack-Kraftwerkskessel eines Personenwagens kochen, der auf Holzgasenergie umgerüstet war. Immerhin ersetzten ca. 2,5 kg Holz einen Liter Benzin!

Solche Verkehrs-Szenen beeindruckten den Nachbarn des alten Torwächter-Zollhäusl wenig: In der Sandauer Straße (Nr. 244) befand sich das Landesproduktegeschäft von Georg Ueth. An der niederen Laderampe stand meistens ein breiter Karren. Der schmachtige „Ütt“ schleppte Säcke mit Kunstdünger, Getreide und Futtermittel. Auch seine untersetzte Frau mit der hochkarätigen „Naturbrosche“ musste beim Verladen und Abwiegen kräftig zupacken.

Über steile Direttissima-Stufen stolperten wir am markanten Dachlturm vorbei zum Hohen Kreuz und zu den mit Efeu umrankten Stadtmauern. In den mit Backsteinen abgestützten Nagelfluh-Höhlen, hinter Mauernischen und auf Baumhäusern lauerten manchmal halbstarke Bergsträßler oder Ledergässler. Mutig verteidigten sie mit lauten Drohungen ihre zweite Heimat.

Bei einigen Türmen hingen die verwitterten Holztüren mit verrosteten Beschlägen an alten Angeln. Lausbuben und größere Jünglinge hatten mit scharfen Taschenmessern Initialen, Jahreszahlen und Liebesh Herzen eingeritzt.

Von den altehrwürdigen „Malta“-Höhen hüpfen wir über ausgetretene Treppen hinunter zur verwinkelten Altstadt mit ihren aneinander geschmiegt grauen Häuserkulissen.

Passanten blieben stehen, Autofahrer bremsten: Der Stadtbauer Wechsler musste mit seinem Pferdefuhrwerk weit ausholen, um im Vorderanger (Nr. 231/232) durch die niedere Hauseinfahrt zu seinen Stallungen zu gelangen. Karl Wechsler – hager, fast kahler, markanter Charakterkopf – war auch



Der Stadtbauer und Gastwirt Johann Wechsler und seine Frau vor ihrer Gaststätte „Sturmwirt“. In den Friedensjahren lockte das süffige Starkbier zum „stürmischen“ Untrunk. (Foto um 1930)

Besitzer der Gaststätte „Sturmwirt“. Typisch für die Stadtwirtschaften: Toreinfahrt mit Holztor, Gassenschänke, seitlicher Eingang zur Wirtsstube. Im hinteren Eingangsbereich ging's zum Abort, den ab und zu Passanten benutzten – auch wir Schulbuben! Ludwig-Thoma-Wirtshaus-Szenen life: Lechrainisch-bayerische Urschreie der gestikulierenden Kartenspieler und Bier-tischpolitiker, grau-blauer Rauchernebel, trübe Fensterscheiben. Eine dicke Landluft-blase nach Stallmist, frischem Heu und Stroh war durchsetzt mit Bierdunst und Tabakgeruch. Heute duftet es in diesem noblen Geschäftsviertel nach femininer Beauty-Pharmaka und feinen Imbissdelikatessen!

Die Frank-Schmiede in der Schlossergasse (Nr. 390) war nach anstrengendem Rechen- und Deutschunterricht ein entspannender Magnet: Feuerlodernde Esse, glühendes Eisen an langen Zangen, stampfende Pferde. Der kräftige Schmied verzog das rußverschmierte Gesicht zu einer diabolischen Grimasse und schlug den schweren Hammer wuchtig auf den Amboss. Es zischte und stank fürchterlich nach versengtem Horn, wenn beim Beschlagen neue Hufeisen aufgelegt und genagelt wurden. Neben dem dampfenden Gaul brummte der Roßknecht beruhigend: „Ööhaa!“

Markante Gestalten der Landsberger Geschichte, zeitgemäß modisch gekleidet, blickten als Fresken in der Herzog-Ernst-Straße (Nr. 179) auf uns herunter: Dominikus Zimmermann, Ludwig der Brandenburger, Ludwig der Bayer, Herzog Ernst. Von den vornehmen Herren hörten wir schon im Heimatkundeunterricht. Vor allem aber von Herzog Ernst, der beim fröhlichen Ruethenfest Mittelpunkt dieses größten Stadtereignisses ist. Dieser lebenswürdige Herrscher wahrte seinen hohen Adelsstand und setzte der heimlichen Lovestory seines Sohnes Albrecht III. mit der kleinbürgerlichen Augsburgener Baderstochter Agnes Bernauer ein schreckliches Ende: Herzog Ernst ließ die „Badhur“ und „Hexe“ am 12. Oktober 1435 heimlich bei Straubing in den Fluten der Donau ertränken!

Im schattigen Hexenviertel, der mit Brettern vernagelten kleinen Berglerwelt, flatterten auf Balkonen und an Lattenauslegern weiße und bunte Wäsche-„Fahnen“. Saloppe Kunstmaler und verhexend hübsche Münchner Malerinnen pinselten mit Kennerblick dieses faszinierende Starenkobelambiente zu zauberhaften Bildkompositionen.

Das Café Deible in der Herkomerstraße (Nr. 113) galt schon in den Goldenen Zwanzigerjahren als vornehmstes Café am Platze. „Feine“ Herrschaften, Wehrmachts- und Luftwaffenoffiziere mit ihren Damen genossen die gediegene Atmosphäre. Und es ist geschichtliche Tatsache, dass der Ex-Gefreite und Reichskanzler Adolf Hitler am 8. Oktober 1934 nach dem Besuch der „Festung“ und seiner ehemaligen Haftstube im „Deible“ kurz einkehrte und sich hofieren ließ!

Meine Eltern gingen mit dem Verwandtenbesuch lieber durch die Altstadt zur Gaststätte „Schloßberg“. Alle waren begeistert von der herrlichen Hochterrasse mit dem weiten Blick bis zum Stoffersberg. In der ABC-Schulzeit führte uns die Lehrerin auf die Aussichtskanzel neben dem Jungfernsprung-Turm. Jeder Schüler musste sich auf eine Bank stellen und mit ausgebreiteten Armen die Himmelsrichtungen lernen. Staunend hörten wir, dass sich die Welt außerhalb des engen Mauerrings noch viele tausend Kilometer ausdehnt!

Einen weiten Bogen zogen wir um die Wäschetrockenplätze beim Klösterl, am Seelberg, am Hofgraben und hinter



„Wohin in Landsberg? Ins Café Deible mit seinem Ratsweinkeller und staubfreien Garten!“ (Aus der Broschüre „Das Bayerland“, Heft 5, 1938)

dem Olympia-Kino – um nur einige zu nennen. Denn die Waschfrauen sahen es nicht gerne, wenn wir den frisch gewaschenen Hemden, Blusen und Negligees zu nahe kamen. Die „kasernierten“ Hausfrauen in der früheren Infanteriekaserne (ehemaliger Herzogstadel) waren sehr um ihre Reinheit bemüht und geiferten: „Verschwind's von der Wäsch', ihr Saubuum!“ – Mit einem friedlichen Knall endete hier die königlich-militärische Ära: Nach einem Großbrand im Jahre 1968 wurden die ca. 90 cm starken Mauern am 13. Februar 1970 gesprengt!

Manchmal gingen wir auf der Spöttinger Straße in die Stadt, überquerten den kleinen Forellenbach (Hungerbach) und spitzten beim Kohlen-Bauer (Nr. 2) durch einen schmalen Spalt des großen Scheunentores in den Pferdestall. Der mürrische Knecht striegelte gerade die starken Rösser, die sonst schwere Kohlenfuhrwerke ziehen mussten. Als er uns sah, drohte er sofort mit der Peitsche und fluchte.

Im Bahnhofsbereich hingen große Plakate. Eine aufgedruckte dunkle Gestalt mit grimmigem Gesicht, den vollen Kohlensack auf dem gekrümmten Rücken, verfolgte uns mit verstohlenen Blicken. Die Pinselschrift warnte: „Der Kohlenklau geht um!“

Wehrmacht, Uniformen, Orden und Ehrenzeichen gehörten in diesen Kriegsjahren zum Straßenbild. Die verschiedenen Waffengattungen und die Bezeichnungen der Kriegsauszeichnungen lernten wir „spielend“: Eisernes Kreuz, Infanterie-Sturmabzeichen, Deutsches Kreuz in Gold, Krim-schild, Verwundetenabzeichen, Flak-Kampfabzeichen usw. Wir dachten damals nicht daran, dass sich hinter jedem Orden an der Heldenbrust auch Kampf, Tod und Verderben verbargen! Beim Uniformschneider Fritz Kugelmann, Adolf-Hitler-Straße – heute Katharinenstraße (Nr. 2^{1/2}), bestaunten wir im Schaufenster die auf Herrendienern „stramm stehenden“ paradefeinen Uniformen mit den geflochtenen Fangschnüren – den „Affenschaukeln“.

Der Tod war der Arbeitgeber des schnauzbärtigen Totengräbers und städtischen Friedhofswärters Johann Walch. Denn die Toten ernähren manchmal die Lebenden! Vielen alten und jungen Landsbergern, „großen“ und einfachen Männern und Frauen schaufelte der kleine Walch das kühle Grab. Meistens trug er eine runde Dienstmütze, die früher zu der Bezeichnung „Friedhofs-Schaffner“ verleitete. Und zumindest in diesem stillen Bereich begleitete der Schaffner die Verstorbenen auf ihrer letzten irdischen „Reise“.

Walch wohnte in dem hohen Eckhaus neben dem Friedhofseingang. Das Leichenhaus mit dem Mahnruf „Memento



Der Landsberger Gottesacker war das Arbeitsfeld des Totengräbers Johann Walch. (Bild 1951)

mori“ über dem Portal weckte unsere Neugierde. Wir drückten vorsichtig die Nasen an den (Schau-)Fenstern platt: brennende Kerzen, große Kränze, Trauerschleifen. Im offenen Sarg lag ein alter Mann mit grauen Haaren, bleichem Gesicht, geschlossenen Augen, gefalteten Händen. Aha, so schaut dös aus, wenn ma tot is‘! – Nichts wie weg! Angst hatten wir keine im Friedhof, denn er ist doch der friedlichste Ort. Ehrfurcht vor den Toten lernten wir schon als Kinder: Kopfbedeckung im Friedhof abnehmen, leise sprechen, Würde und Anstand!

Während der Schneeschmelze in den Bergen, wenn der Lech Hochwasser führte, trafen wir Walch gegenüber seiner Wohnung unten am nahen Lechufer beim Holz fischen. Schon am Morgen stand er breitbeinig oberhalb der

Sandauer Holzbrücke, bereit zum Kampf mit dem Element Wasser. Mit einem langstieligen Feuerhaken oder Gießbeil stakte er nach Treibholz, das in den reissenden braun-gelblichen Fluten driftete: lange, dicke Äste, alte Bretter, Balken, entwurzelte Baumstümpfe. Große Holzbrocken, die seine Körperkräfte übertrafen, musste Walch sausen lassen. Eine lebensgefährliche Arbeit, die Geschick und Glück erforderte. Auf einem erhöhten Lagerplatz neben dem schmalen Uferstreifen bleichte das bemooste und zersplitterte Holz. Das Ehepaar Walch pflegte hier einen kleinen Hanggarten, zu dem im südlichen Teil auch ein hoher Wasserbirnenbaum gehörte. Einen Teil der kleinen süßen Früchte holten wir uns mit Hilfe langer Stangen. Der schimpfende und drohende Johann Walch erwischte uns nie!

Die lange Bretterwand neben der Augsburgener Straße (Nr. 2) reizte uns, durch schmale Ritzen in die Gärtnerei Wiedemann zu linsen. Einige braun gebrannte Männer budelten wie die Maulwürfe im Treibhaus und in den vielen Frühbeeten. In einer Remise standen Werkzeuge, Schubkarren, gestapelte Tontöpfe, Kisten und selbst geflochtene Weidenkörbe. In Landsberg versorgten noch vier weitere Gartenbaubetriebe die Bevölkerung mit tafrischem Gemüse: Anton Dilly und Hermann Schindler an der Katharinenstraße sowie Johann Ettner und Georg Guggenthaler an der Schwaighofstraße.

Der Mutterturm träumte bestimmt noch von seinem Bauherrn und Bewohner, dem Landsberger Jahrhundertgenie Sir Hubert von Herkomer: hoch dekoriertes Kunstmaler, Automobilfan, experimentierfreudiger Filmemacher. Der im dichten Schleier von Sträuchern und Bäumen verwilderte Märchenpark, durch den sich elegant der Hungerbach schlängelt, war weiträumig umzäunt. Tuffsteinturm und Grünanlagen erwachten erst Jahrzehnte später zu neuer Lebenslust, „wach geküsst“ in neoromantischer Zeit auch von liebenden Brautpaaren!

Wumm! „Schwerter“ für den Krieg! Wumm! – Fallhammer, Lufthammer und Doppelgesenkschammer stampften wütend in den weitläufigen Hallen der Pflugfabrik. Dieses rhythmische Dröhnen begleitete uns auf der „Kleinen Reibe“. Wie ein starker Sog lockten die von Büschen und überhängenden Lianen gesäumten Uferänder zum Lech. Wir kraxelten über unförmige, von Riesenpranken hingeschleuderte graue Granitbrocken, die vor Hochwasser schützten. Es ekelte und schauderte uns durchdringend, wenn aus einem der übel riechenden kleinen Zuflusskanäle triefende Ratten auftauchten. Damals flossen die Abwässer

noch „ungeklärt“ in den Lech. Trotzdem wagten sich auch zweibeinige Wasserratten unbekümmert ins kalte Nass!

In das gleichmäßig laute Tosen des Wehres rief ein Freund: „Komm! Schmeiß‘ ma Schdoana in Lech!“ Rundlaibige Katzenkopf-Lechkiesel plumpsten ins spritzende Wasser. Kleine, flunderplatte Steine flogen und hüpfen flach über die Wasseroberfläche, berührten sie dreimal, viermal – und versanken lautlos in den grün-blau schillernden Fluten.

Zu den sommerlichen Erlebnissen gehörte die erfrischende kalte Dusche unter den Lechwehrkaskaden, das Badevergnügen im Inselbad und vor allem der Sonnentaggrillstrand: Wasser in kleine Kanäle umleiten, aufstauen, Sandflächen überfluten, Steinpyramiden bauen.

Nur Mutige betreten barfuß bei „Ebbe“ den glitschigen Holzplankenboden im oberen Teil der Floßgasse: für die Flößer die „Lange Fahrt“. Bärenstark und voll Gottvertrauen müssen die Lechschiffer damals gewesen sein. Mit ihrer schweren Fracht auf den verklammerten Floß-Stämmen – Soldaten mit Tross, Schlachtvieh, Holz, Steine – befuhren sie den schmalen „Umgehungs“-Kanal.

Im Traumschiff auf dem Lech-„Meer“

„I‘ fahr‘!“, schrie der Karl zu mir herüber. „Wia, lass‘ seh‘n!“ Selbst „sehen“ und innerlich „spüren“ musste man das „Fahr-Gefühl“. Ich stellte mich vorne an die Barriere, an der sich das Lech-„Meer“ über’s Lech-Wehr stürzt und durch die geöffneten Schleusen in die Floßgasse und den Mühlbach drängt. Starr blickte ich auf die fließende Wasserfläche vor mir und atmete tief. Und wirklich: Auch ich fuhr vorwärts. Ein Phänomen! Wir fühlten uns wie stolze Matrosen an der Reling ihres Schiffes: rauschende Wellen, Meeresbrise, gleißende Südsonne, grundlose Untiefen. Ein bisschen beneideten wir die Bewohner der Häuser an der Lech-„Wasserscheide“, die dieses Meer-Gefühl, das Leben am Fluss und am Wehr täglich erleben und fühlen konnten.

In unserer lebhaften Fantasie wurde das um 1930 von der Baufirma Spanner errichtete Paulus-Haus zum Passagier-Luxusliner, der längsseits der „schiffbaren“ künstlichen Wasserstraße vor Anker lag: hohe Aufbauten, „Relax“-Vordeck, getakelte Sonnensegel. Kapitänbrücke auf der Steuerbordseite mit Panoramablick, versprosselte Aussichtsluken. Entspannende Augenweide zur „Riviera“, wo auf Steinen Badenixen im sittsamen Einteiler bräunten. An langen Leinen hingen bunte (Wäsche-)Wimpel, deren lange Ärmel wie Flaggensignale wild im Wind schaukelten.

„Du, i‘ muass hoam“, sagte plötzlich der Lechmatrose Karl zu mir. „Wenn i‘ ned pünktlich bin, haut mir der Vadder a Watsch‘n runter!“ Ende der „Traumschiff-Fahrt“! – Schade! Gerade an diesem Föhntag standen die hohen



Pflanzenzeit in der Gärtnerei Wiedemann an der Augsburgener Straße. Am Frühbeet arbeitet Johann Schneider; später Gärtnermeister in den Landwirtschaftlichen Lehranstalten.



Bedrohliches Hochwasser! Braune Fluten umspülen die Insel und drängen durch die enge Floßgasse. (Bild August 1970)

Häuserfassaden und breiten Kastanien sooo schön Kopf im glatten Wasserspiegel.

In den Fluten ertrunken

Der Lech war – und ist – immer ein gefährlicher Fluss, und in seiner Urgewalt nicht zu unterschätzen. Dieser Naturbursche aus den nahen Bergen bewegt sich je nach Jahreszeit ruhig fließend oder ungehemmt reißend in seinem Kiesbett. Blitzschnell kann er Menschen in Gefahr bringen.

Am 6. Juni 1940 stand eine erschütternde Nachricht in der „Landsberger Zeitung“: „Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr fiel der 8-jährige Sohn des Metzgermeisters L. beim Spielen von der Ufermauer an der Floßgasse in den Lech und wurde sofort abgetrieben. Der Ertrunkene konnte bisher nicht geborgen werden.“

Im Sommer 1944 ereignete sich am Lechwehr ein tragischer Badeunfall. Mathilde B., 15 Jahre alte Oberschülerin, war am 20. Juli beim Baden oberhalb des rechten Wehrbereiches plötzlich vor den Augen ihrer Freundinnen abgesunken und anscheinend von der Strömung mitgerissen worden. Suchaktionen blieben zunächst erfolglos. Zwei Tage vor Weihnachten desselben Jahres wurde die Tote bei Ausbesserungsarbeiten am Lechwehr geborgen. An der Fundstelle war das Mädchen damals verschwunden.

Eine Gschdaddl voll guter Geschäfte

„Du bisch‘ doch a rächder Huggler mit Deiner Krämerseel!“ Das war keine Beleidigung, eher eine zynische Bemerkung – vielleicht über einen Landsberger, der kleinlich dachte und handelte. Dieser Jahrhunderte zurückliegende Name „Huckler“ bezieht sich auf die Kleinhändler, die Kerzen, Salz, Seife usw. verkauften. In gewisser Konkurrenz dazu stand schon die „Kramerin“, die in ihrer Gemischtwarenhandlung ein breites Angebot aus Schubladen und Regalen kramte und feilbot: z.B. Schnürsenkel, Essig, Nudeln, Schuhcreme, Rauchwaren. Immer freundlich stand „Tante Emma“ mit pikfeiner Schürze hinter dem abgeschabten hölzernen Ladenbude – bediente und verdiente. „Selbst bedienen“ galt noch als absolutes Tabu!

In Landsbergs Altstadt finden wir heute noch maßgeschreinerte Ladenstöcke: große, tiefe Schränke in Hausbreite, halb verglaste Ladentüren, links und rechts je ein Schaufenster. Einladende Eingänge und schützende Markisen gehörten zu modernen Geschäften ebenso wie Werbetafeln und geschmiedete Ausleger. In den 40er Jahren existierten in Landsberg ca. 30 Kolonialwarenhandlungen, die u.a. Wein, Raucherbedarf, einige auch Obst und Gemüse verkauften.

Längst hat inzwischen das SB-Schlaraffenland, der „Supermarkt“ die Kunden zum süchtigen Konsumrausch verführt und die leutselige Tante

Emma mit ihrer Krämerei in den Vorruehstand geschickt.

Ab September 1939 waren Lebensmittel rationiert und nur noch gegen Marken erhältlich. Einkaufen war für Hausfrauen in den Kriegsjahren kein Shopping-Spaziergang, sondern setzte das intensive „Studium“ der Lebensmittelkarten voraus. Bei vielen Gebrauchsgegenständen fehlte in den Kriegsjahren immer mehr der Nachschub. Kunden hörten in den Läden: „Mangelware! Verknappung! Schwierige Beschaffung!“ Durch die kurzfristige Haltbarkeit von frischem Fleisch, Wurst, Fisch usw. musste die verderbliche Ware im Sommer mehrmals in der Woche zu Fuß besorgt werden.

In den Geschäften hörte ich die höfliche Ehrenbezeugung: „Herr Oberleutnant“ oder „Herr Major“. War einer Verkäuferin der auf den Schulterklappen ersichtliche Rang unklar, galt auch die Anrede: „Herr Offizier“. Das „Heil Hitler“ kam nicht immer so flott von den Lippen der Volksgenossen, wie es die Parteileitung wünschte.



Das Schreibwarengeschäft Hackl (Alte Bergstraße Nr. 416) führte auch Postkarten, Tabak, Zigarren und Zigaretten. Im Ladeneingang steht die Geschäftsinhaberin Therese Breu. (Foto um 1940)



Das Ehepaar Dora und Hans Kühnell in ihrer Drogerieabteilung.

„Drogen und Kolonialwaren Hans Kühnell“, Ludwigstraße (Nr. 170): unsere „erste Adresse“ für Lebensmittel des täglichen Bedarfs. „Drogen“ waren nicht die exzessiven Suchtmittel in Pillen- und Pulverform unserer Tage, sondern Drogerieartikel, wie sie auch heute gebraucht und verkauft werden. Auch der großdeutsche „Reichskolonialbund“ konnte seinen Namen nicht mehr rechtfertigen!

Zwei Türen führten ins Kühnell-Geschäft: Regale bis unter die niedere Decke, gefüllt mit Päckchen und Schachteln; tiefe Schubladen mit Inhalts-Schildchen. Werbung auf kleinen Emailtafeln, auf Kartons und in den Schaufenstern: Ata, Henkel, Maggi, Opekta, Persil. Auf dem breiten Ladentisch stand die moderne Neigungswaage. Dreieckige und rechteckige braune Gschaddln (Papiertüten) hingen griffbereit an Haken.

Meine Mutter las langsam ihren Spickzettel und bestellte: Graupen, Grieß, Haferflocken, Zucker usw. Frau Kühnell füllte mit einer kleinen halbrunden Schaufel die Tüten, wog ab, füllte evtl. nach, stellte die Päckchen und Tüten nebeneinander auf den Tisch. Auch die beliebte Maggi-Erbs(mehl)wurst durfte nicht fehlen, ebenso einige Schächtelchen Zündhölzer.

Die Frauen tauschten Neuigkeiten – aber nicht über Politik! Geschäftsräume waren wichtige und kostenlose Nachrichtenbörsen: „Der Maier soll ja in Russland schwer verwundet worden sein!“ – „Sie, die Seife ist garantiert noch Friedensware! Riechen s' mal!“ – „Der junge Huber muss jetzt auch noch einrücken!“

Essig und Öl füllte Herr Kühnell aus kleinen Fässchen mit Auslasshahn in mitgebrachte Flaschen. Wenn mein Vater beim Einkaufen dabei war, erzählte Kühnell hinter einem Vorhang im Nebenraum – ohne „Feind hört mit“ – den neuesten politischen Witz. Vor dem Herrn Inspektor hatte er keine Bedenken, evtl. denunziert zu werden!

Mein Vater konterte mit einer kleinen Story aus dem Gefängnisumfeld: Ein entlassener Häftling, der nach längerer Abwesenheit im Dorfwirtshaus gefragt wurde, ob er in letzter Zeit auswärts gearbeitet habe, antwortete fast wahrheitsgemäß: „Ich war in der Landsberger Gschdaddl-Fabrik beschäftigt“ (beim Tüten kleben!).

Am Ende des Einkaufs stand die große Reichsmark-Rechnung: Alle gekauften Waren aufschreiben, Preise zusammenrechnen, bezahlen. Vor allem mussten die einzelnen Marken von den verschiedenfarbenen Zuteilungsbögen abgetrennt und abgegeben werden. Benötigt wurde die rosa Reichsnährmittelparte bzw. Lebensmittelkarte und die weiße Reichskarte für Marmelade und Zucker.

Nun trugen wir das volle Einkaufsnetz und die schwere Tasche nach Hause bis zum Hindenburgring. Im Winter diente der Schlitten als „Packesel“.

Eine der Kühnell-Stammkundinnen hieß Krankenhaus-Marie. Nur unter diesem Namen kannte ich die gute Seele mit dem gütigen Blick und dem schwarz-grau melierten Haarkränzchen. Leicht gebückt stand sie vor der Drogerieabteilung: weiße Bluse, blaues Jäckchen, schwarzer Rock, zwiegenähte Schuhe, in der Hand die lederne Tasche für die Krankenpflegeartikel.

Käsiger Geruch drang durch die Lüftungsklappen über dem Schaufenster und aus dem Ladeneingang am Vorderanger (Nr. 261). Schwungvoll schwenkte Erhard Strobl in seinem Molkereigeschäft die Messbecher, schöpfte gekonnt aus dem großen Milchbottich in die mitgebrachten Tragekannen. Frau Strobl legte Butter, Topfen, Käse und die raren rationierten Eier auf den kleinen Ladentisch. Meine Mutter kramte ihre lebenswichtigen Karten aus der Tasche: bläuliche Reichsmilchkarte, hellgrüne Reichseierkarte, grüne Reichsfettkarte.



Wirtschaftswunder! Jetzt waren auch im Kolonialwarengeschäft Kühnell die Regale wieder mit lange entbehrten Lebensmitteln gefüllt. (Bild um 1950)

Als mein Vater einmal mit zum Einkaufen in die Stadt ging, beflügelten ihn die deftigen Gerüche der Milch-Naturprodukte zu dem viel sagend charmanten Ausspruch:

„Die Therese, die Therese
isst so gerne Backsteinkäse!
So ein Kuss von der Therese
der schmeckt stets nach Backsteinkäse!“

In den 20er Jahren hatte Erhard Strobl eines der ersten Mietautos in Landsberg und fuhr die Automarken AGA, Horch, Mercedes. Am 2. Januar 1925 chauffierte Strobl den aus der Festungshaft entlassenen Rudolf Heß nach München. Doch die geschäftlichen Jahre mit Benzin und Milch änderten sich zu einer neuen Dienstleistung: „Milchmann!“ In Begleitung seines Sohnes Erhard brachte er am Morgen mit einem dreirädrigen Goliath-Lieferwagen frische Milch und Milchprodukte zu seinen Kunden links des Lechs.

„Oan Weggn Schwarzbrod, bidde! Do san meine Margn!“ Geduldig warteten die Kunden mit ihren roten Reichsbrotkarten in den Landsberger Bäckereien und schnupperten warme Backofendüfte. Brot und sonstige Backwaren kauften wir am Vorderanger in der Bäckerei Wilhelm Hagg (Nr. 223) oder bei Hans Scharold (Nr. 276). Manchmal spendierte die kleine lebenswürdige Frau Scharold einen bleichgesichtigen „Amerikaner“ mit dicker Zuckerglasur auf der flachen Seite. Wir Deutschen hatten die Amerikaner damals doch „zum Fressen“ gern!

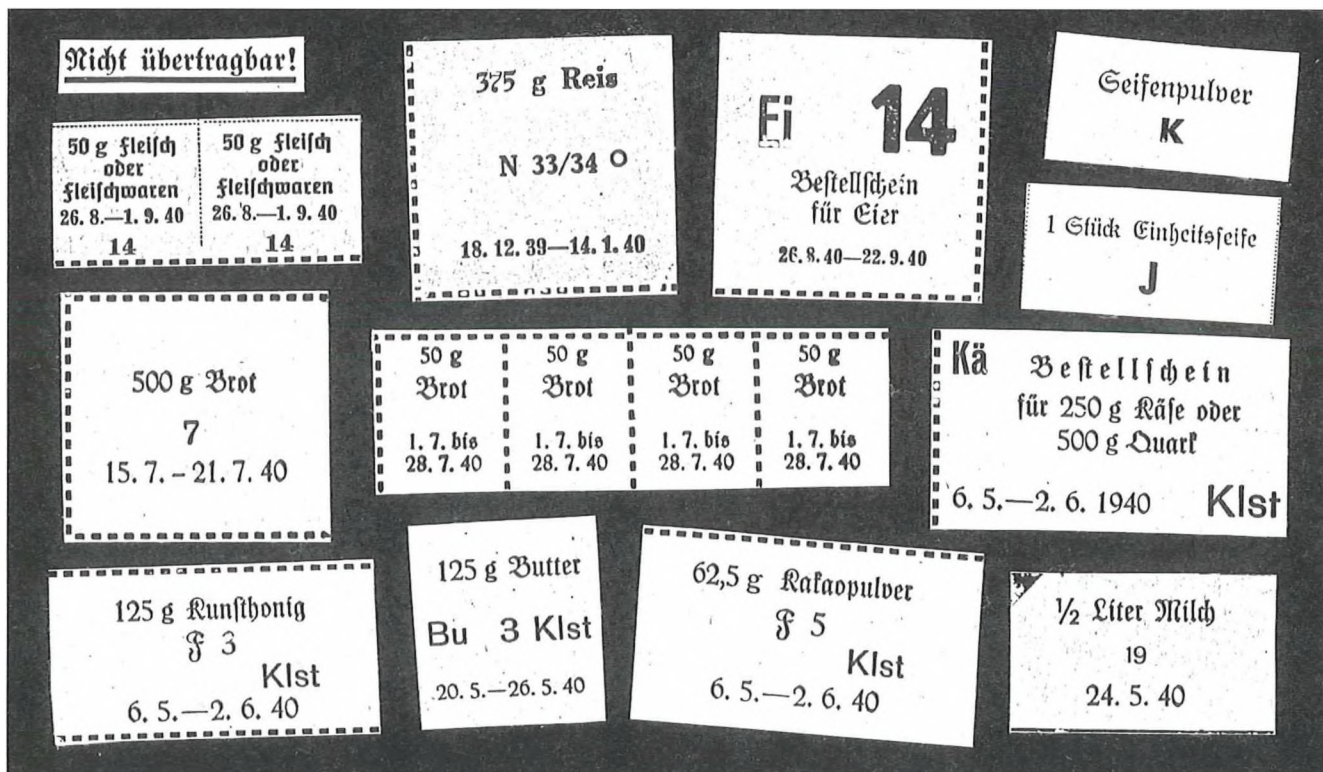
„Mei' scharfe Scher' hod der Schuasda g'schliff'n!“ – Edelstahl-Besteckgarnituren, Taschenmesser in verschiedenen Größen und Ausstattungen, griffige Gartenkrallen, Töpfe und Eisenpfannen, Gießkannen und Einkochdosen, schwere Bettflaschen: selbstverständlich vom Messerschmied Ludwig Schuster am Vorderanger (Nr. 280). „Vorsicht Stufe!“ steht heute noch an der Ladentüre, die seit einigen Jahren verschlossen und vergittert ist.

Halbschuhe, Schnürstiefel, „Zwiegenähte“ kauften wir gegen Bezugsscheine im Schuhhaus Pflanz am Vorderanger (Nr. 271) oder bei „Salamander“-Stark, Herkomerstraße (Nr.104) – neben der Karolinenbrücke. Der faszinierende



Im Molkereigeschäft Erhard Strobl am Vorderanger: Hinter dem verglasten Verkaufstisch steht Frau Strobl (rechts) und die Ladnerin Rosa. (Foto 1941)

Blick durch ein hohes Zylinder-Röntgengerät zeigte unsere Fußknöchelchen – und die Passform der neuen Schuhe. Zum Flickern und „Aufpolieren“ brachten wir die abgelaufenen Schuhe in die Schuhmacherei des Gefängnisses, in der die Häftlinge unter Werkmeister Sebastian Baumgartner erstklassig tragfähige Reparaturarbeit leisteten. Im Sommer schonten wir die Schuhsohlen und gingen sehr oft barfuß.



Lebensmittelmarken in Originalgröße aus dem Kriegsjahr 1940.



„Der Milchmann kommt!“ Erhard Strobl jun. am Steuer des Dreirad-Lieferautos.

Ein gut aussehender, stets freundlicher Herr im weißen Geschäftsmantel war Max Pfeifer, Besitzer der Drogerie Enzer am Vorderanger (Nr. 211). Breit gefächert präsentierten Schaufenster und Ladenräume die Verkaufspalette: Chemikalien, Drogen (!), Farben, Kolonialwaren, Sanitätsartikel. Große Flaschen, kleine Gläser, bauchige Behälter mit verschiedenfarbigen Flüssigkeiten – übersichtlich etikettiert – standen in der modernen „Alchimie“-Abteilung. In einer Anzeige war ausdrücklich vermerkt: „Separater Verkaufsraum für Damen mit Damenbedienung!“ Während des Krieges sank die Duftmarke „Kölnisch Wasser“ zur Geruchsnote „Kernseife“. Die gelbe Reichsseifenkarte berechnete zum Kauf von Seifenpulver und Einheitsseife.

Das Glas- und Porzellangeschäft Hermann Giessler im Vorderanger (Nr. 211) bot den Kunden Vitrinen voll Geschirr und Wohnaccessoires: Alltagstassen und Suppenteller, feine Service für die Sonntagstafel, gemusterte Kaffeegedecke, geschliffene Gläser und exquisite Vasen. – Beim Bestaunen der bauchigen Tassen im Schrank begriffen wir den bekannten NS-Slogan nicht: „Wir werden weiter marschieren, bis alles in Scherben fällt!“

„Du kommschd amol zu mir in d' Lehr'!“ , sagte Metzgermeister Hermann Wagner (Hinteranger Nr. 337) zu mir und schlug mit dem breiten Beil in ein fettes Stück Fleisch. Nein! Rohes Fleisch und Blut konnte ich nicht sehen. Daher reichte mir Frau Wagner ein dünnes Scheibchen Gelbwurst über den Ladentisch. Manchmal bekam die Mutter einen Extra-Markknochen – ohne eine Marke der blauen Reichs fleischkarte. Der lange Arm der Kreisleitung und des Ernährungsamtes konnte in den zehn Landsberger Metzgereien ja wirklich nicht jeden Rindviehknochen kontrollieren! Geschmacklich nicht wählerische Bürger holten sich beim Pferdemetzger Karl Feichtmaier im Hofgraben (Nr. 478) ein preiswertes „wieherndes“ Schnitzel oder eine süßliche Rosswurst.

Auch in der Städtischen Freibank (Hintere Salzgasse Nr.140) konnten Pfennigfuchser und Markenknäuserer manchmal günstig kaufen. Hausfrauen interessierten sich nicht so sehr für die großen propagandistischen Schlagzeilen auf der ersten Seite der Zeitung, sondern für die lebenserhaltenden Angebote auf der letzten Seite: „Freibank! Heute Nachmittag ab 4 Uhr schönes Ochsenfleisch. 1/2 Kilo 65 Pfg. Halbe Fleischmarken. Bei Nichtabgang am Samstag, vorm. 9 Uhr“ („Landsberger Zeitung“ vom 11. August 1944). Schnell ins alte Schranneviertel zur Freibank-Ver-

kaufsstelle des Schlachthofes, vor der sich wartende Landsberger drängten. Zur Fleischklassifizierung „etwas minderwertig – aber genießbar!“ klatschte der Stempel mit dem blauen „Freibank“-Gütesiegel auf den toten, roten Fleischbrocken. „Danke! – Heilidler!“

Größere Gschdaddln mit hellem und vor allem dunklem Mehl besorgte die Mutter – gegen Reichsbrotmarken – in der Mehlhandlung der Geschwister Suyter am Roßmarkt (Nr. 195). Bis meine Hilfe als Mehlschlepper gebraucht wurde, wartete ich am nahen Mühlbachwehr, beobachtete das Lechwasser, wie es – „gesiebt“ durch einen breiten Rechen – unter den Mühlenhäusern verschwand und sich wieder in den tiefen Bach stürzte.

Im Textil- und Kurzwarengeschäft Georg Kammereck – Herzog-Ernst-Straße (Nr. 179) – dauerte der Einkauf lange, beschränkte sich aber leider auf die vorhandenen Bezugs-scheine für Spinnstoffwaren. Unsere Störnäherin, die Damenschneiderin Moni Welzmilller aus Reich, gab meiner Mutter gute Ratschläge und war bei den gestapelten Stoffen in ihrem beruflichen Element: Tuchballen prüfen, mit der „Elle“ abmessen lassen, passende Futterstoffe und Nähzubehör aussuchen. Der reichlich bemessene starke



Im Textilgeschäft Kammereck rollten Verkäuferinnen die Stoffballen auf dem Ladentisch aus und zeigten den Kunden die verschiedenen Gewebe- und Farbmuster. Trotz Konfektionskleidung existierten noch sehr viele Damen- und Herrenschneidereien.



Das malerisch-markante Pfannenstiel-Gebäude mit dem Obst- und Gemüsegeschäft – „Stützpfiler“ der Berglerhäuser:

Stoff, den die Mutter für einen Rock kaufte, reichte auch noch für meine neue kurze Sonntagshose. „Stofflich“ war die Kindermode der weiß-blauen Matrosenanzüge vorbei! Manchmal führte Frau Kammereck meine Mutter über eine eiserne Treppe in das obere Stockwerk. Aus Schubladen durfte sie sich besondere Schmuckknöpfe, Pailletten und kleine Stoffreste zum Bekleiden und Schmücken der Krippefiguren aussuchen. Und ein freundschaftlicher „Ratsch“ musste ja auch sein!

Der Kolonialwarenhändler Josef Herz hatte seinen kleinen Laden an der Schlossergasse (Nr. 377). Das Herz-Haus: ein viel bestauntes Altstadtjuwel! An der schmalen, zentrierten Fassade formt der geschwungene Erker und die krönende Madonnen-Nische einen barocken Hausaltar. Wer durch die beiden „herzigen“ Schaufensterchen des hölzernen Ladestocks spähte – staunte: Das war ja ein Kinderkaufladen! Schon aus Neugierde besorgten wir hier einige Kleinigkeiten.

Während die Mutter in der Obst- und Gemüsehandlung Hans Pfannenstiel am unteren Häuserende der Alten Bergstraße (Nr. 410) einkaufte, drückte ich meine kalte Nase an das Schaufenster und bewunderte die weihnachtliche Dekoration aus Tannenzweigen, Nüssen und rot-gelb leuchtenden Äpfeln. Ein echt wirkender Nikolaus mit rotem Mantel klopfte mit einem Rutenbündel gleichmäßig an die angelaufene Scheibe und lockte hold lächelnd Kunden in den Gewölberaum.

Im Friedensjahr 1937 schmückte der Landsberger Kunstmaler Johann Mutter die Südfassade des Pfannenstiel-Hauses mit einer farbenfrohen Marktszene: Dralle Lechrainer Bäuerinnen bieten Naturprodukte an. An dem Gemüse-, Obst-, Kartoffel- und Fisch-Füllhorn konnten sich Zwangs-

hungerleider in den kalorienarmen Kriegs- und Nachkriegsjahren wenigstens „satt sehen“.

Hut aufsetzen, vor dem Spiegel possierlich hin und her drehen! Es dauerte einige Zeit, bis meine Mutter im Huthaus Ehelechner an der Alten Bergstraße (Nr. 405) ein chices Hütchen mit eleganter Schleife gefunden hatte. Vater kaufte sich einen saloppen Sonntagshut mit breiter Krempe. Die modischen Kopfbedeckungen von Hut-Ehelechner „behüten seit 1786 Stadt und Land“. Der stumme Zylinderhut-Ausleger, der die Passanten höflich grüßt, ist heute wirklich ein „alder Huad“. Im Rückgebäude der Hutmacherei standen früher hinter einem Fenster bleiche Dummy-Köpfe, schauten ins Hexenviertel und warteten auf angemessene Behütung.

Im zeitigen Frühjahr führte ein Einkaufsweg in die Herkomerstraße (Nr. 115) zur Samenhandlung Wilhelm Giggenbach. In dem einige Stufen tiefer liegenden, lang gezogenen Verkaufsraum lagerten in kleinen Tütchen, Päckchen und aufgestülpten offenen Säckchen die verschiedensten Blumen- und Gemüsesamen. Beim Kauf von größeren Mengen Saatgut füllte Frau Giggenbach eine kleine Schaufel und ließ die grauen, braunen oder gold-gelblichen Körner in die Schüssel auf der Waage rieseln. In dem Laden duftete es unbeschreiblich würzig nach Natur: Eine Symbiose von keimendem Frühling, blühendem Sommer und herbstlicher Erntezeit!

Wolle kaufte meine Mutter im Handarbeitsgeschäft Anna Sepp am Hauptplatz (Nr. 180 – später Herkomerstraße Nr. 25). Zum Kundenservice gehörten freundlich und geduldig erklärte Stick- und Strickmuster-Tipps. Und abends klimperten zu Hause die „heißen“ Nadeln. Viele Frauen hatten damals „die Masche raus“ und strickten mit flinken Fingern

und hüpfendem Wollknäuel – besonders für die Landser an der kalten Ostfront!

KAISERS Kaffeegeschäft, Hauptplatz (Nr. 150): Unter der breiten Markise sollte die edle Schokolade vor der Sonne geschützt werden. Oder waren die verführerischen Bonbonnieren hinter den Schaufenstern nur geschickte Attrappen? Das anregende Aroma der frisch gemahlene Kaffeebohnen betörte jede Kundin und verlockte zum Verweilen. Mit der allgemeinen Rationierung erhielten wir bei Kaisers gegen Lebensmittelmarken fast nur mehr Kaffee-Ersatz, Kaffee-Zusatz oder Malzkaffee. Die wenigen „handverlesenen“ Bohnen mahlen wir zu Hause mit der kleinen Handkurbel-Kaffeemühle.

Das Spezialgeschäft der Wachszieherei Josef Kolb am Hauptplatz (Nr. 150) war kein kleiner Kramerladen, sondern ein länglicher Raum mit fast mystischer Atmosphäre: In Fächern und auf dem Verkaufstisch lagen handgezogene rote, weiße, honigfarbene Kerzen in verschiedenen Stärken und Längen. „Stumpen“-Kerzen flammten kerzengerade, einige flackerten gespenstisch zuckend vor weißen Wänden. Es duftete nach Wachs, nach Honig – würzig, wie Lebkuchen. Honig war schon vor Jahrhunderten das klebrige Bienenprodukt zur Wachswaren- und Lebkuchenherstellung. Meine Mutter wählte ockergelbe Kerzen für den Christbaum und einige einfache „Notkerzen“ zur Erhellung des Luftschutzraumes. Im Verlauf des Krieges verdrängten chemische Paraffin- und Stearin-Zusätze den echten hauchfeinen Kerzengeruch.

„Heut' muß ich zum Baza' Weber!“ Das „r“ bei Bazar war nicht zu hören. War das Wort vielleicht ein Hausfrauenkode für „Bar-Zahlung“? An der Fassade des schmalen Hauses am Hauptplatz (Nr.7) stand groß: BAZAR OTTO WEBER. Es war kein orientalischer Basar mit lautem Feilschen und handgreiflichem Prüfen der ausgelegten Waren. Bazar Weber war zeitlicher Vorläufer eines Einzelhandels-„Einkaufshauses“. Die unterschiedlichsten Gebrauchsgegenstände warteten in zwei Stockwerken auf die Käufer: Emailletöpfe, Kuchenplatten, Schuhe, Blumenvasen, Einmachgläser, Kochlöffel, Küchensiebe, Fliegenfänger, Regenschirme – „Galanteriewaren“.

VERZA – die Buchhandlung am Hauptplatz (Nr. 10) für Lesehungrige, Wissensdurstige und Schreibwütige. ABC-Schützen benötigten Schultafeln und Griffel. Größere Buben und strebsame Mädchen fragten nach Zeichenpapier und Schulheften. Lehrmaterialien waren leider Mangelware! Strenge Oberlehrer, Achtklassen-Dorfschulmeister und hoch gelehrte Professoren drückten ihre neugierigen Nasen zwischen „trockene“ Fachliteratur. Schwarzbetuchte hochwürdige Herren und protestantische Pfarrer suchten geistige Nahrung und geistliche Stärkung. Betrosste Offiziere und „gemeine“ Soldaten aus der „Saarburg“ und vom Fliegerhorst drängten durch die schmale Ladentüre.

„So, was darf's denn sein, der Herr?“, fragte freundlich Frau Suppmann. Schnelle Griffe in Schubladen, Ablagen, Fächer, Bücherregale. Das Sortiment war vielfältig: Federhalter und Fließpapier, Tinte und Tusche, Schulatlant und Kochbücher, keusche Liebesromane, deftige Ganghofer-G'schichten. In Friedensjahren gedruckte illustrierte Märchenbücher, Dramen der deutschen Klassiker, Konversations-Folianten. Zeitungen mit neuesten Kriegsmeldungen und Durchhalteparolen fanden interessierte Leser. Landsberger Ansichtskarten steckten übersichtlich in einem Ständer. Auf einer kleinen Staffelei stand der alte Buchhändler Adolf Verza, suchte und sortierte Bücher in einem großen Regal. Mit seinem weißen Bart glich er dem „Bücherwurm“-Stilleben des biedermeierlichen Malerpoeten Carl Spitzweg.

In der Stadt schaute meine Mutter öfters sehnsüchtig in das Schaufenster des Goldschmiedemeisters Albert Ländle, der sein seriöses Schmuckgeschäft in der Herkomerstraße



Auch Landsbergs Schülerinnen und Schüler wurden von den beiden Buchhändlern Anton Suppmann sen. und Adolf Verza (mit Bart) bestens beraten und bedient.

(Nr. 16) neben dem alten Landratsamt führte. Wunderschöne silberne und goldene Preziosen, Ringe und Taschenuhren funkelten und glänzten in der Sonne. Doch der Reichsmark-Geldbeutel blieb für Luxuskäufe fest geschlossen!

Schade, dass wir nicht einmal in die Kolonial- und Tabakwarenhandlung von Georg Ott gekommen sind. Der Miniladen in der Herkomerstraße (Nr. 80 – gegenüber dem Leonhardiplatz) soll so klein gewesen sein, wie der Name Ott kurz ist! Kein Wunder, dass der Schorsch öfters in seinem grauen Geschäftsmantel unter der Türe stand und die Fußgänger musterte, die an seinem Laden – leider! – vorbeigingen.

Es wären noch viele gute Geschäfte aufzuzählen, in denen wir gerne einkauften. Über Generationen existierende und florierende Lebensmittel-Einkaufsquellen sind im Altstadtzentrum längst versiegt. Einzelhandelsgeschäfte firmieren heute mit neuzeitlichen Namen: Boutique – Center – Shop – Store.

„Jagd“ nach Beeren und Pilzen

Spaziergänge mit den Eltern und Brüdern schärften den Blick für Tiere und Pflanzen. Wir gingen die Gefängnismauer entlang, am Südtor vorbei, über das Anstaltsgartenfeld und auf schmalen Feldwegen in die westlichen Tannenwälder. Mutter hatte ihr grünliches Dirndl an, Vater und wir Buben trugen kurze Lederhosen und feste Schuhe. Wichtig war das kleine Jod-Fläschchen gegen schmerzende Insektenstiche. Ein Tropfen Jod brannte höllisch, half aber sofort!

Breit gefächert – in Rufweite – schwärmten wir aus, pirschten durch Hochwälder und Unterholz, suchten nach Steinpilzen, Rehlingen, Hirschlingen. Gelbliche Champignonfamilien leuchteten an Waldrändern. Lederhäutige Kuhschwämme mit moosigem Lamellenfilz versteckten sich im hohen Riedgras einer Waldlichtung. Ein aufgeschreckter

Feldhase hoppelte Zickzack über eine Wiese. Vergeblich spähten wir vom Ansitz eines wackligen Jägerstandes nach einem Reh.

Ein großer Fliegenpilz mit rotem Hut und weißen Tupfen stand majestätisch im Kreis seiner Pilzspitze im Moostepich – wie im Märchen. „Nicht umhauen!“, warnte der Vater. Wo waren die Zwerge? Der Fliegenpilz ist doch ihr Haus!

Unsere „Jagd“ nach kleinen Walderdbeeren und aromatisch süßen Himbeeren führte in überwucherte Kahlschläge und Fichtenschonungen. Blutdürstige Bremsen versuchten auf der Haut zu landen, sich fest zu saugen und erschwerten das zügige Pflücken. Reichten die Behälter nicht aus, füllten wir auch noch Vaters Hut mit Waldfrüchten.

Mit unserer reichen Beerenernte, vollem Pilzkorb, Tannenzapfen im Rucksack und einem schönen Feldblumenstrauß kehrten wir verschwitzt und zufrieden zum Hindenburg zurück. Der uralte Menschheitsdrang vom „Sammler und Jäger“ hatte sich wieder einmal erfüllt – und die Speisekammer gefüllt!

Silberdisteln und Schusternagerl

Am Sonntag in die Heide! Eine kurze Eisenbahnfahrt von Landsberg Richtung Süden endete am bahnamtlichen Haltepunkt Ellighofen. Einheimische bezeichneten die Wartehüt'n ohne Fenster spöttisch als „Hauptbahnhof“. Verzweigte Wege und einsame Pfade führten durch die wunderschöne lichtdurchflutete Ellighofer Heidelandschaft: großflächige Schafweiden auf mageren Schotterböden, malerische Wacholdersträucher, wippende Gräserbüschel und seltene Stängelblumen. Matt glänzten Silberdistelsterne, blau strahlten Enzianteppeiche – die kleinen Schusternagerl.

Weit ausladende Wittertannen stützten einen verwitterten Hochsitz. Auf bizarren Wipfeln hoher Kiefernstämme krächzten zankende Raben. Über uns die „Jiii“-Schreie majestätisch im Aufwind kreisender Bussard-„Jumbos“. Im Süden die alte kleinbäuerliche Flößer- und Fuhrmanns-

ansiedlung Dornstetten – „Tornestat“ (dornenreiche Stätte) – mit dem markanten „Sankt Gangolf“-Kirchlein.

Ein schmaler Bachlauf mit saftig grünen Uferändern führte uns direkt an den Lech: Herrlicher Blick zum romantischen Schloß Pörling und dem kleinen Lechdorf Pitzling! Wir wanderten zurück durch den Zehnerwald, vorbei am einsamen Zehnerhof. Der letzte Höhepunkt unseres Ausfluges war die beliebte Spazier- und Flaniermeile durch den Englischen Garten mit beschaulichen Uferlichtungen am still fließenden Lech.

Sprudelnde Pitzlinger Aqua-Adern

„Pitzling – der schönste Ausflugsort unweit von Landsberg!“ Diesem einfachen aber werbewirksamen Slogan folgten wir gerne. Auf holprigem Kopfsteinpflaster ging's durch das abseits liegende „Klösterl“, einst Wohn- und Wirkungsstätte frommer Seelfrauen – der „Beginen“. Durch das schmale Schießtörl, vorbei am ornamentalen „Wasserschloß“, wanderten wir auf dem staubigen Ortsverbindungssträßchen über die Pössinger Au nach Pitzling. Diese Lechlandschaft begeisterte uns mit einzigartigen Naturerlebnissen: steile Hangabrisse, gespickt mit löchrig-schroffen Nagelfluhgestein. Wir kraxelten auf unförmige Quaderungetüme, die aus der Hochwand gebrochen und in die Geröllniederung gepoltet waren. Am Fuß eines Steilhanges schoss Quellwasser durch eine Röhre in ein breites Becken. Bei dem Versuch, mit den Händen den Wasserdruck zu bremsen, ergoss sich ein starker Schwall über und in die Lederhose! Einige „Gesundheitsapostel“ stakten mit bleichen Beinen wie Störche durch das eiskalte Wasser des Kneippbades.

Abseits ausgetretener Pfade grünt und blüht seltene geschützte Pflanzen: Frauenschuh-Orchideen, violette Akeleglocken, giftiger Seidelbast, einer der ersten Frühlingsboten. Feingliedrige Libellen kurvten im Tiefflug über das Altwasser der von Naturfreunden umschwärmten „Sulz“. Weiter südlich begleiteten wir den gezähmten Lech,



Fröhliche Rast in den westlichen Wäldern. Zweite von links: Anne Beber, Pflichtjahrmädchen aus Köln. (Foto um 1940)



Ein beschaulicher Sonntagsspaziergang führte von Landsberg flussaufwärts zum Lechdorf Pitzling und in die einladende Gastwirtschaft Leitensdorfer. (Postkarten-Reproduktion aus den 30er Jahren)

der seine Wasserfläche etwas zornig kräuselte, denn hier nannten ihn seit einiger Zeit alle „Stausee“.

Wassertropfen perlten aus dem modrigen Berghang einer langgezogenen Schlucht, vereinigten sich zu wachsenden Rinnsalen, zu quirlenden Quellen. Wasser gurgelte durch dunkle Rohre: Lebenswichtige Aqua-Adern für die Landsberger! Hinter der grauen Staumauer bestaunten wir ein grün-blau spiegelndes Wasserbecken. Wir waren in der von schaurigen Sagen umwobenen Teufelsküche – der „Deiflskuchl“. Und es klingt glaubhaft, dass in dem geheimnisvollen Unterwasserhaus ein kauziger Kobold das Trinkwasser mit teuflischem Ritual „abkocht“.

Das kleine „Putzlingen“ (alte Ortsbezeichnung!) war damals noch ein (Berg-)Bauerndorf an der östlichen Lechterrasse. Südwärts Grashänge, dichte Wälder, steiniges Ackerland. Weidewiesen bis zur „Liebes(halb)insel“ – ideal zum Baden und Boot fahren im Lech.

Ein Treppensteig führte von der bäuerlichen Ansiedlung zu einer freiherrlichen Märchenidylle und der Pörlinger Kirche mit der Rokoko-„Handschrift“ von Dominikus Zimmermann. Wir bestaunten den neugotischen Wehrturm und den Treppengiebel des Bogeneingangs zum Innen(bereich) des romantischen Schlosses. Der Vater sagte zu uns: „In diesem Gebäude wohnt der baltische Schloßherr Baron Heinrich von Nolken mit seiner Adelsfamilie.“

Auf dem Rückweg über die Pitzlinger und Pössinger Höhenzüge blieben wir immer wieder an freien Plateaus stehen und bewunderten die Aussicht. Plastisch malte der südländische Föhn ein faszinierendes Panoramabild der heiteren Lechlandschaft.

Durch den Sandauer „Kongo“

Auch Sandau war das lohnende Ziel eines Ausfluges! Breite Buchen und hohe Wettertannen klammerten sich mit langen Tentakelwurzeln an die steil abfallende Lechleite. Auf der Anhöhe winkte der markante „Hexenturm“. Im schattigen Schluchtgraben entdeckten wir ein einsames Haus: die frühere Hammerschmiede. Neben dem kleinen Friedhof stand das ehemalige Pfarr- und Mesnerhaus. Eine Wegschleife abwärts bewirtschaftete Max Weber einen Bauernhof und betrieb Fischzucht. Das Sandauer Kirchlein wirkte mit der offenen Türe wie fluchtartig von den Mönchen verlassen. Doch das war ja schon vor über tausend Jah-



Den Sandauer Gutshof bewirtschaftete ab 1925 Max Weber. Die Gebäude wurden 1965 abgebrochen.

ren! War da nicht von tief unten, vom Ur-Grund der Tuffmauern, ein benediktinisch murmelndes „Ora et labora“ – „Bete und arbeite“ – zu hören?

Im Heimatkundeunterricht lernten wir, dass hier am Berg- hang in grauer Vorzeit die Ritter von Sandau hausten und ihre Burg in einem glühenden Schlund versank. Irgendwo in einer Höhle soll ein Schatz vergraben sein, bewacht von einem Hund mit feurig glühenden Augen. Trotz angestrengtem Suchen fanden wir Buben – nichts! Doch entdeckten und erlebten wir in Sandau – der „sandigen Au“ – ein traumhaft schönes Naturjuwel, ein „Kongo“-Urwaldparadies: saftige Sumpfwiesen, tückische Gumpen mit rhythmisch im Wind schaukelnden Schilf- und Binsenkolonien. Wucherndes Buschwerk mit schlingenden, würgenden „Teufelsstricken“ war für uns undurchdringlich. In Bächen und Fischweihern huschten Forellenschwärme. Zuchtkarpfen schwammen träge durch das klare Wasser. Der Auenwildnis abgerungene kultivierte Flächen breiteten sich bis zum Osthang aus.

Der schnell fließende Lech – in der Keltensprache „Licca“ – zeigte seinen vielfältigen Flusslauf: spiegelglatte Wasserflächen, reissende Stromschnellen, weiße Wellenkämme. In seichten Buchten lag gestrandetes Treibholz – verwittert, knochenbleich! Im feinkörnigen Sand führten „Eingeborenen“-Fußspuren zu schmalen Schwemmflächen.

In der ausgedehnten Mulde einer Hochterrasse durchstreiften wir die „Schullehrerwiese“, auf der früher die armen Lehrer ihren Gemüsebedarf anbauen konnten. Wir bewunderten nach dem Winter die vielen blauen Leberblümchen, weißen Anemonen und unzähligen Märzenbecher, die mit ihren hellen Glöckchen den Frühling einläuteten.

Nach so viel Natur pur lockte die verdiente Einkehr im Ausflugscafé Sandau, dessen Gasträum der Maler Ernst Weber künstlerisch ausgestaltet hatte. Spaziergänger genossen das kühle Waitzinger Bier und zum Kaffee den herrlich

hausbacken schmeckenden Käsekuchen von Frau Weber. Kinder löschten ihren Durst mit Chabeso-Limonade.

Kein Bier im Iglinger Sommerkeller

Ausgedehnte Tageswanderungen waren seltener – daher umso schöner! In der Frühe gingen wir zum Landsberger Bahnhof: „Kaufering einfach!“ Der mit Dampf getriebene Bummelzug hatte es nicht eilig. Zug fahren war immer ein Ereignis – auch über kurze Strecken. Das Dorf Kaufering lag einsam am östlichen Lechufer. Erst ab den fünfziger Jahren entstand das Nachkriegs-Kaufering auf den westlichen Fluren.

Am Bahnhof pulsierte das Transportwesen: Personenzüge, Schnellzüge, Güterzüge, Rangierloks, Draisinen zur Streckenkontrolle. Reisende eilten zu den Anschlusszügen. Große Handkarren mit Gepäck und Frachtgut standen auf den Bahnsteigen. In dem Eisenbahnknotenpunkt arbeiteten zahlreiche Reichsbahnbedienstete: Inspektoren, Schreiber, Lademeister, Gehilfen, Ladeschaffner, Assistenten, Arbeiter, Anwärter, Wärter und Schlosser.

Wir schulterten unsere Rucksäcke und gingen an den klotzigen Eisenbahnerhäusern vorbei Richtung Igling. Natürlich achteten wir auf sicheren Abstand zu den geheimen DAG-Rüstungsbauten, die hinter dem grünen Waldvorhang entstanden. Erspähten wir durch das Gewirr der Baumstämme und Büsche den Iglinger Sommerkeller, gab's kein Halten mehr. Endlich ausruhen auf den groben Holzbänken der idyllischen Waldwirtschaft! Die mitgebrachte Brotzeit schmeckte hier im Wald viel besser als zu Hause. Leider war der Sommerkeller während des Weltkrieges geschlossen. Der Vater musste auf das süffige Bier aus der gräflichen Schlossbrauerei verzichten. Dafür ließ er zu unserer Gaudi das hölzerne Kinderkarussell so schwungvoll kreisen, dass sich vor unseren Augen auch die hohen Tannen drehten.



Erholsame Idylle im Ausflugscafé Sandau. Links mit Hut: der Kunstmaler Ernst Weber.



Der Iglinger Sommerkeller, den Johann Hornung (auf dem Bild rechts) und seine Frau Josefa von 1936 bis 1939 bewirtschafteten. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde die Ausflugsgaststätte geschlossen. (Foto von 1937)

Jeder konnte das KZ-Lager sehen!

In den stillen westlichen Landsberger Wäldern wurde es ab 1944 „lebendig“. Bei Erpfting, beim Stadtwaldhof, im Iglinger Wald, bei der DAG entstanden Lager für KZ-Häftlinge und ihre Bewachungsmannschaften. An der Spöttinger Straße gingen wir oft an den Baracken der Zwangsarbeiter vorbei. Die Lager neben dem Forellenbach und der aufgelassenen Kiesgrube waren für uns fremde Ghettos! Neben der Gleiskurve bei Kaufering konnte jeder das KZ-Lager sehen: Häftlinge, SS-Bewacher, Wachtürme, Stacheldraht. Am Kauferinger Bahnhof galt Fotografierverbot, denn hier rollten Güterwaggons mit Häftlingstransporten.

Im Advent 1944 ging ich mit meinem Vater in den Wald, um Moos für die Weihnachtskrippe zu holen. Auf der Buch-

loer Straße näherten sich große zweirädrige Karren, deren Ladeflächen mit Planen abgedeckt waren. Schlurfende Männer hatten die langen Deichseln krampfhaft „untergehakt“; einige hielten mit beiden Händen lange, über gekrümmte Rücken gespannte Zugseile. Unter den Mützen sah ich kantige, ausgezehnte, müde Gesichter und ängstliche Augen. Die Häftlinge trugen gestreifte Jacken, dünne Hosen, abgetragene Schuhe und hatten keine Handschuhe.

Hinter den Wagen liefen die bewaffneten Bewacher: SS-Männer mit Mützen, Mänteln, festen Stiefeln. Die Soldaten lachten – und fluchten! An diesem Winternachmittag leuchtete die blutrote Sonnenscheibe kalt auf den Elendstransport und versteckte sich langsam hinter den Baumwipfeln. „Geh’n wir weiter“, sagte mein Vater leise und zeigte in den dunklen Winterwald.



Gras wächst über den Elends-Erlbunkern, in denen KZ-Häftlinge leben und leiden mussten. (Bild 1980)

„Es geht alles vorüber!“

Auch am Hindenburgring wurden die Vorschriften des Reichsluftschutzbundes weitgehend befolgt. Dazu gehörten die Feuerpatschen, Eimer mit Löschsand, Luftschutzkoffer („Tornister der Heimatfront“) und die Volksgasmasken („Masken des Bösen“). Der Blockwart prüfte bei Nacht die Fensterverdunkelung, deren genaue Zeiten in der „Landsberger Zeitung“ veröffentlicht wurden.

Als Verwaltungsinspektor und Aufsichtsdienstleiter war mein Vater verantwortlich für die Sicherheit in der Gefangenenanstalt. Eines Abends kam er spät vom Dienst und sagte, während er seine hohen Stiefel auszog: „Heute wurde wieder ein Schub polnischer Häftlinge eingeliefert. Wohin mit den vielen Menschen? Jetzt haben wir wirklich katastrophale Zustände!“

Nach einer schlaflosen Nacht durch längeren Fliegeralarm liefen wir Buben am 7. September 1943 mit vielen Neugierigen nach Kaufering. Der Absturz eines viermotorigen Fernbombers vom Typ „Halifax B II“ in den Stadel des Bauernhofes Peischer zeigte uns das Kriegsgeschehen in seiner ganzen Härte. Ein deutscher Nachtjäger hatte den Bomber, der zu einer Angriffswelle britischer Flugzeuge gehörte, im Anflug auf München abgeschossen. Die sieben Besatzungsmitglieder (drei Kanadier und vier Engländer) kamen dabei ums Leben. Bei den Aufräumungsarbeiten der weit verstreut liegenden Flugzeugteile wurden Gefangene der Strafanstalt eingesetzt.

Im Januar 1944 musste mein 17-jähriger Bruder mit seinen Klassenkameraden der Oberrealschule zu den Flakhelfern (Luftwaffenhelfer) an die Heimatfront nach Lochhausen bei München. Zeitweise hausten sechs junge Männer in einfachen Baracken. Die theoretische Einweisung in Flugzeugerkennung, Ballistik usw. erfolgte in einem nahen Gasthof. Trotz der Nachteinsätze an den 8,8-cm-Geschützen mussten die Schüler-Soldaten am dortigen Unterricht der Rupprecht-Oberschule München teilnehmen. Bis zur Einberufung im Herbst 1944 (Reichsarbeitsdienst, Wehrmachtsausbildung, Fronteinsatz) „erzielten“ ihre schweren Flak-Batterien mehrere Flugzeugabschüsse.

März 1944 – Heldengedenktag! Mit meinen Eltern stand ich zwischen schwarz gekleideten Landsbergern am Paradeplatz. „Still gestanden!“ hallte es über den Platz, auf dem Hakenkreuz-Fahnen flatterten. Der Standortbereichsleiter – ein Luftwaffengeneral – und Kreisleiter Joachim von Moltke schritten unter den Klängen des Präsentiermarsches die



Landsberger Oberrealschüler als Flakhelfer vor ihrer Wohnbaracke bei München. (Foto Sommer 1944)

Front der Ehrenkompanie ab. Tief verschleierte Kriegerwitwen und Mütter, Väter und Brüder mit schwarzen Trauerbändern hörten in ihrem Leid und ihren Tränen den Un-Sinn der heroischen Ansprache: „... Wir wollen geloben, unserem Führer die Treue zu halten und unseren lieben Toten in nichts nachstehen!“ Als Dank und Ehrung an die gefallenen Helden legten Soldaten einen Kranz am Kriegerdenkmal nieder. Eine Musikkapelle intonierte getragen: „Ich hatt' einen Kameraden!“ – Krachender Ehrensalut!

Einige Vorstadtjugendliche wollten ihrer Mutter zu Ostern die ersten Frühlingsblumen von der Schullehrerwiese bringen. Doch der Ausflug am Karfreitag, 7. April 1944, endete tragisch! Die jungen Männer fanden auf ihrem Weg nach Sandau einen Blindgänger – wahrscheinlich von einem Fliegerangriff auf den Flugplatz Penzing. Nach mehrmaligem Berühren explodierte die Fliegerbombe! Der 17 1/2-jährige Ernst Sch. erlitt dabei schwerste Verletzungen, denen er noch am gleichen Tag im Landsberger Krankenhaus erlag.

9. April 1945: Während eines Luftangriffes auf den Fliegerhorst Penzing wurden am Hindenburgring aus explodierenden Behältern Flugblätter abgeworfen, auf denen u.a. zu lesen war: „Nur durch den Frieden kann Deutschland noch gerettet werden! – Wenn Friede einkehrt, dann werden die Alarmsirenen verstummen, dann werden keine Bomben mehr auf Deutschland fallen!“

Während des Tages hörten wir immer öfter aus dem Volksempfänger das „Kuckuck“-Signal: „Feindliche Flug-



„Schlag' ei', dann is' er dei'!“ Ein Handschlag besiegelte den Viehhandel. Um Dein und Mein „kämpften“ 1945 kriegsbedingt die Landsberger bei der „Plünderung“ des Lebensmittellagers in der städtischen Viehhalle (Bildhintergrund), rechts die Turnhalle. (Bild um 1950)

zeuge im deutschen Luftraum!“ Doch die Volksgenossen trösteten sich gegen Kriegsende mit „Galgenhumor“ und dem Schlagertext: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei!“ – und dem Underground-Refrain: „... Im April geht der Führer und im Mai die Partei!“ Doch bis dahin misstrauten auch Landsberger dem Großdeutschen Rundfunk und hörten BBC London: „Hier ist England!“ Kinder mussten „Schmiere stehen“, denn „Schwarz hören“ war verboten und wurde mit Zuchthaus bestraft. In den Wirtschaften hingen Tafeln mit Anordnungen für das Verhalten der Gäste bei Rundfunkdurchsagen: „Während der Übertragung des Nachrichtendienstes ist größtmögliche Ruhe zu bewahren. Bei Wehrmachtsnachrichten und Sondermeldungen ist jede Unterhaltung einzustellen.“

Selbstbedienung in der Viehhalle

„Aus dem Proviantlager in der Viehhalle hol'n d' Leit Lebensmittel!“ Selbstbedienung ohne Lebensmittelmarken, ohne Reichsmark! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht am Montag, 23. April 1945 auch am Hindenburgring. Mit meiner Mutter ging ich am Nachmittag zum Kleinen Exerzierplatz. Die Mutter drängte sich unter die Menschenmenge und in die Halle. Ich wartete in sicherem Abstand vor dem Eingangstor. Landsberger trugen Pakete mit Konserven zu ihren Fahrrädern und Leiterwagen. Einige Fußgänger konnten ihre Beute kaum schleppen. Auf einem Abfallhaufen rauften zwei Soldaten um eine große Konservendose. In der Viehhalle tobte anscheinend ein Kampf. Poltern! Schreie! Stimmengewirr! Plötzlich wurde meine Mutter mit mehreren Leuten ins Freie geschoben. In der einen Hand hielt sie eine Dose, in der anderen ihre Einkaufstasche, zur Hälfte gefüllt mit einem losen Hülsenfrüchtegemisch. Meine Mutter war total erschöpft, ihre zerzausten Haare hingen wirr ins Gesicht. Aus aufgeplatzten Paketen wollte sie verstreute Lebensmittel vom Boden aufheben, dabei wurde sie zu Boden gestoßen. Nur mit Mühe kam sie wieder auf die Beine und erreichte den rettenden Ausgang.

Einem größeren Anstaltsbuam wurde der Leiterwagen und 25 Dosen Schweinefett gestohlen, als er „nachfassen“ wollte. Mein Freund Karl traf vor der Viehhalle den sehr strengen Rektor Greiner. Sofort beauftragte er den Schüler, einen schweren Karton mit Lebensmitteln zu seiner Wohnung am Hauptplatz zu tragen. Natürlich musste der Botengang befolgt werden. Bis Karl wieder zurückkam, war es zum „Plündern“ zu spät. Landsberger Schutzpolizisten drückten ihre Augen zu! Ausgelöster Fliegeralarm – vielleicht fingiert! – konnte den menschlichen „Ameisenhaufen“ nicht zerstreuen.

Auch im Proviantlager in der Saarburgkaserne bedienten sich „Plünderer“. Die Gefängnisverwaltung erhielt vor Kriegsende aus der Kaserne Lebensmittel für Häftlinge und Beamtenfamilien. Doch diese Fressalien fanden beim Umsturz in den „vogelfreien“ Wohnungen wirklich hungrige Abnehmer. Befreite Häftlinge und Zwangsarbeiter aus den umliegenden Barackenlagern hielten endlich wieder ein richtiges Stück Brot in den Händen!

Patronen und Pulver in Kinderhänden

Das „Tausendjährige Reich“ war 1945 nach zwölf Jahren zu Ende! Volksgenossen verdauten ihre NS-Vergangenheit. Ex-Hitlerjungen kauten amerikanischen Chewing Gum und genossen Hershey-Chocolate. Wir Kinder freuten uns über die kaum glaubhafte Anordnung: Schulfrei – bis zum September 1945!

Nach Beruhigung der Umsturzlage liefen rudelweise Schulbuben zu den umliegenden „Schauplätzen“ des Krieges und „entmilitarisierten“. Beschädigte oder wegen Ben-

zinmangel zurückgelassene Fahrzeuge wurden von Bastlern und Buntmetallverscherblern „ausgeschlachtet“. Im Iglinger Wald fanden wir in verlassenen Baracken die verschiedensten Werkzeuge, Geräte, Baupläne, alte Kleider, aufgerissene Säcke mit weißen Kunststoffknöpfen. Wir spielten auf Kipploren und liefen auf den Geleisen durch das riesige Baugelände.

Landsberg war jetzt ein gefährlicher Abenteuerspielplatz! Kriegsmaterial der Wehrmacht animierte zum Soldatenspielen. Schon wieder! Handfeuerwaffen hatten die letzten fanatischen Verteidiger im Lech, im Mühlbach, hinter Büschen und Bäumen „entsorgt“. Beim Gefängnisrondell lagen sehr viele Gewehrpatronen, MG-Gurte und mehrere US-Panzerkartuschen im Straßengraben. Fundmunition brachte uns auf den verrückten Gedanken, Panzerfaust zu spielen: In einen leeren Benzinkanister schlugen wir Löcher, steckten die scharfen Patronen mit der Geschoss-Spitze hinein und trennten sie vorsichtig durch seitliches Umkippen von den Hülsen. Das so gewonnene Pulver schütteten wir in eine größere leere Hülse. Zündholz an die Öffnung halten: Schumm! – Eine Stichflamme schoss nach oben!

Doch einmal ging der Schuss „nach hinten“ los. Einige Freunde hatten bei der Gabler-Villa Pulver in ein offenes Feuer geschüttet: Blitzschnell sprangen wir vor dem Feuerball zurück! Doch die Flamme versengte meinem Freund Claus die Kopfhare und die Haut empfindlich. Zu unserer Schadenfreude musste er im Sommer mit Verband und Mütze herumlaufen. Einem Bekannten verletzte eine Ladung entzündetes Pulver die Gesichtshaut. Sein Freund lief vor Schreck davon. US-Sanitäter leisteten erste Hilfe, entfernten die Hautfetzen, behandelten mit Wundsalbe und „maskierten“ ihn mit einem weißen Verband.

Kriegswaffen im Kleiderschrank

In den westlichen Landsberger Wäldern krachte es immer wieder. Einige Lauser hatten mit gefundenen Wehrmachts-Handfeuerwaffen und Munition privat aufgerüstet und veranstalteten Schießübungen südlich des Zehnerhofes. Einer der Jungschützen wurde vom Förster gestellt und angezeigt. Bei einer Hausdurchsuchung fand die Polizei in einem Kleiderschrank ein Waffenlager und verschiedene Ausrüstungsgegenstände.

Waffenbesitz und -benutzung durch die deutsche Bevölkerung ahndete die US-Militärregierung mit schweren Strafen. Doch die Richter waren bei der Verhandlung anscheinend friedlich gestimmt und sprachen von einem Jugendstreich. Das Urteil beschränkte sich auf ein wirksames Mittel: Arbeitseinsatz! – Mithilfe beim Bau des Landsberger Jugendstadions (erster Bauabschnitt 1947/48).

Trauerbirken an der Pössinger Leite

Vor Kriegsende an der Pössinger Leite: Eine SS-Einheit brachte mehrere Geschütze im Bereich zwischen Naturfreundedenkmal, Eselssteig und Fuchsloch in Stellung. Die Vegetation war damals noch entsprechend niedriger, der Blick und das Schussfeld nach Westen freier. Ein Wohnhaus an der Pössinger Straße (heute Nr. 32) wurde besetzt und zum Gefechtsstand erklärt. Die deutschen Offiziere duldeten keinen Widerstand und drohten mit Erschießen! Alle Bewohner mussten das Haus verlassen und zogen vorübergehend zum Pflerschbräukeller an der Weilheimer Straße. Das Gebiet war militärischer Bereich. Zivilisten unerwünscht! Die Amerikaner rückten unaufhaltsam von Westen vor. Rückzug der SS-Einheiten nach Osten! Ein deutsches Flakgeschütz mit drehbarer Plattform blieb am Hang stehen: verlockender Magnet für Kinder und Jugendliche!

Beim Kartoffelkäfersuchen 1946 auf den weiten Feldern beim Pössinger Weg entdeckten einige Schulkameraden die



Grenzstein des Lebens am Pössinger Leitenweg.

Kanone. Unser Klassenlehrer Valentin Trageser „pfiif“ uns zurück, denn er hatte ja die Verantwortung für die ca. 60 Schüler.

Am 6. März 1947 wurde einem Landsberger das Hantieren an dem Geschütz zum Verhängnis. Gegen Mittag meldete der Kaufmann Z. der Stadtpolizei Landsberg, dass ungefähr einen Kilometer außerhalb der Stadt in südlicher Richtung am Lechabhang eine männliche Leiche an dem dort befindlichen Flakgeschütz-„Wrack“ liege. Die aufgenommenen Ermittlungen ergaben, dass es sich um den 1917 geborenen Georg B. aus Landsberg handelte.

Zwei Trauerbirken flankierten die liebevoll gepflegte Unglücksstelle, an der das Leben eines jungen Mannes zerbrach. Noch heute ist die eiserne Halterung eines Marterls vorhanden, auf dem früher ein Satz die Spaziergänger nachdenklich stimmte:

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

*

Herzlichen Dank Frau Elke Kiefer vom Stadtarchiv Landsberg für ihre Hilfsbereitschaft und allen Bekannten für die interessanten Informationen. Besonders danke ich den „Alt“-Landsbergerinnen und -Landsbergern, die ihre privaten Fotoalben öffneten und Bilder für einen Blick in die Vergangenheit zur Verfügung stellten.

„Vorwärts zur Befreiung der Heimat!“

Vor 60 Jahren marschierten russische Freiwilligenverbände auch durch Landsberg

Von Werner Hemmrich

„Das Wort ‚Wlassow-Mann‘ klingt bei uns wie: ‚Unrat‘, keiner mag es in den Mund nehmen, so als wäre der Klang an und für sich schon unappetitlich, und darum will es jeder tunlichst vermeiden, auch nur einen langen Satz mit dem verpönten Wort auszusprechen.“

Doch so wird Geschichte nicht geschrieben. Heute, ein Vierteljahrhundert später, da die Mehrzahl von ihnen in den Lagern zugrunde gegangen ist und die Überlebenden den Rest ihrer Jahre im hohen Norden dahinbringen, wollte ich daran erinnern, dass dies eine für die Weltgeschichte recht ungewöhnliche Erscheinung ist: wenn einige hunderttausend junge Männer im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren im Bündnis mit dem ärgsten Feind die Waffen gegen ihr Vaterland erheben. Dass man sich vielleicht überlegen sollte, wer die größere Schuld dafür trägt: diese Jungen oder das altehrwürdige Vaterland? Dass man dies mit biologischer Treulosigkeit nicht erklären kann, sondern soziale Ursachen suchen muss.“

(Alexander Solschenizyn: *Der Archipel GULAG*, Bern 1974)

*

Durchhalteparolen in der letzten Kriegsausgabe der „Landsberger Zeitung“ vom Donnerstag, 26. April 1945: „Vorsicht! Tiefflieger! Weg von Straßen, Plätzen und Fenstern!“ – „Ein-Mann-Schutzlöcher bauen!“ – „Um jeden Fußbreit Boden wird gerungen!“

Trotzdem sagte mein Vater: „Heute Abend geh’n wir noch durch die Stadt. Wer weiß, was morgen ist.“ Als 53-jähriger Gefängnisinspektor war er vom „Volkssturm“ freigestellt (Verpflichtung bis 60 Jahre!). Soldaten bewachten auf der Karolinenbrücke große verschlossene Sprengstoffkisten. Auf der Neuen Bergstraße, über die vor wenigen Tagen hun-

derte entkräftete KZ-Häftlinge geführt worden waren, sahen wir lange Militärkolonnen Richtung Osten ziehen.

Über Landsbergs Kopfsteinpflaster rumpelten Pferdagespanne. Unter den gewölbten Planen der kleinen Panjewagen lagen leichte Waffen, Heu- und Strohballen. Bewaffnete Soldaten marschierten ohne Gleichschritt an uns vorbei. An den abgetragenen Uniformen leuchteten matt unbekannte Abzeichen und längliche Kragenspiegel. Offiziere riefen Kommandos in einer unverständlichen Sprache. Militärfahrzeuge mit Munitionskisten und Kriegsgerät überholten die langezogenen Truppenabteilungen.

Der Tagebucheintrag meines Vaters vom 26.4.1945 – wenige Stunden bevor US-Panzerspitzen Landsberg erreichten – enthält nur die Worte: „Zurückmarsch russischer Wlassow-Freiwilligenverbände!“

Wer war Wlassow?

Was waren Freiwilligenverbände?

Wie kamen russische Truppen nach Bayern? – nach Landsberg?

Bereits 1942 kämpften ca. 700 000 gefangen genommene Offiziere und Soldaten der sowjetischen Armee auf deutscher Seite. Die Ex-Rotarmisten waren als „Hiwis“ in Nachschub- und Bauabteilungen eingesetzt, bildeten eigene bewaffnete Einheiten bis zu Bataillonsstärke und waren integriert in deutschen Formationen – auch bei der Luftwaffe und der Waffen-SS. Die Soldaten kamen u.a. aus Armenien, Aserbaidschan, Georgien, dem Nordkaukasus.

„Wenn das der Führer wüsste!“ Hitler wusste zunächst nichts von diesen ausländischen Truppen in der Wehrmacht. Und als er davon Kenntnis erhielt, war seine Haltung total ablehnend, und er verbot im Verlauf des Weltkrieges zusätzliche russische Kampfverbände zu bilden. Ein Treffen von



General Andrej Andrejewitsch Wlassow, Oberbefehlshaber der russischen Freiwilligendivisionen, Vorsitzender des „Komitees zur Befreiung der Völker Russlands“. (Bundesarchiv Bild 146-1984-101-32)

Reichsführer-SS Heinrich Himmler (ab Juli 1944 Befehlshaber des Ersatzheeres) und General Wlassow im September 1944 führte dann doch zur Aufstellung von zwei russischen Divisionen.

Andrej Andrejewitsch Wlassow, geboren 1900, 1,96 Meter groß: 1936 Stabschef der 72. Sowjetdivision, 1941 Befehlshaber des IV. Panzerkorps, ausgezeichnet u.a. mit dem Orden der Roten Fahne, „Verteidiger Moskaus“. Als Oberbefehlshaber geriet Wlassow 1942 im verlustreichen Wolchow-Kessel bei Leningrad in deutsche Gefangenschaft. Mit mehreren internierten russischen Offizieren erkannte er die Missstände und Ungerechtigkeiten der bolschewistischen Stalin-Regierung und drängte auf deren Sturz – mit Hilfe der Deutschen! Wlassows Ziel, das er fanatisch bis zum bitteren Ende verfolgte, war nicht das Machtstreben und Großbraudenken Hitlers, sondern ein freiheitliches Russland: Kämpfen mit Deutschland gegen die Sowjets! In einer feierlichen Gründungsversammlung wurde General Wlassow am 14. November 1944 in Prag zum Vorsitzenden des „Komitees zur Befreiung der Völker Russlands“ bestimmt.

Ausbildungszentrum der russischen Freiwilligen war das Lager Dabendorf bei Berlin. Durch Millionen Flugblätter wurden bei der „Silberstreif-Aktion“ an den Ostfronten zahlreiche Rotarmisten zum Überlaufen bewegt.

Ende 1944 formierte sich die „Russische Freiwilligenarmee“ mit zwei Infanteriedivisionen (600. und 650. Div.) auf den Truppenübungsplätzen Münsingen und Heuberg. Die Soldaten trugen auf dem Ärmel der deutschen Uniformen ein weiß-blau-rotes Schild mit dem Andreaskreuz und den Buchstaben ROA: „Russkaja Oswoboditel'naja Armija“ – „Russische Befreiungsarmee“.

Armee-Oberbefehlshaber Generalleutnant Wlassow verabschiedete im Frühjahr 1945 seine Soldaten mit dem befehlenden Zuruf: „Wper'jod sa oswoboshdenije rodiny!“ – „Vorwärts zur Befreiung der Heimat!“ Eine Division verließ Münsingen am 6. März 1945 zum Kriegseinsatz in der Tschechoslowakei. Die zweite Division mit über 15 000 Soldaten – einschließlich Armeestab, Offiziersschule und

Ersatzbrigade – wurde am 19. April 1945 nach Bayern in Marsch gesetzt.

Im Raum Memmingen-Landsberg entwickelte sich dabei eine gefährliche Situation! Drei Marschkolonnen begegneten sich parallel auf kurze Distanz: Versprengte deutsche Kampftruppen waren auf dem Rückzug. ROA-Verbände bewegten sich mit ihren Pferdegespannen langsam vorwärts. KZ-Häftlingstrecks wurden von ihren SS-Bewachern über Straßen und Wege Richtung Osten getrieben. Aus diesen Reihen liefen russische Gefangene zu den Wlassow-Soldaten über. Die SS-Wachen schossen! Die russischen Landsleute schossen zurück, schützten die befreiten Männer, warfen ihnen Uniformen über und nahmen sie auf ihren Wagen mit. Bei der Schießerei gab es Tote und Verletzte! General Wlassow befand sich in seinem Stabsquartier südwestlich von Landsberg. Als ihm der Vorfall gemeldet wurde, eilte er persönlich zu seinen Truppen, sprach mit den Offizieren und verhandelte schlichtend mit den SS-Wachmannschaften.

In den Morgenstunden des 22. April 1945 erschien überraschend eine größere Wlassow-Truppeneinheit in den Dorfstraßen von Kleinkitzhofen. Wegen der Tieffliegergefahr versteckten die Soldaten sofort ihre Fahrzeuge, Panjewagen und Pferde in Scheunen und Remisen. In dem kleinen Dorf entwickelte sich für kurze Zeit ein kriegsmäßiges Lagerleben mit Einquartierung in den Bauernhöfen. Gegen gute Bezahlung kauften die Offiziere von einigen Landwirten Schlachtvieh. Das Fleisch kochten die Soldaten in großen Waschkesseln.

Der russische Kommandeur wollte im unmittelbaren Dorfbereich eine Verteidigungslinie gegen die anrückenden Amerikaner aufbauen und sagte entschlossen: „Wir verteidigen euer Dorf bis zum letzten Blutstropfen!“ Bürgermeister Valentin Götz war der geschickte und gefragte Vermittler zwischen Wlassow-Soldaten und den verängstigten Dorfwohnern. Durch verantwortungsbewusste Verhandlungen konnte er die ROA-Offiziere von ihrem Vorhaben abbringen und verhindern, dass Kleinkitzhofen in Kampfhandlungen verwickelt wurde.

Beim Abmarsch der Einheit verlangten die Soldaten Ersatz-Zugpferde für ihre Trosswagen. Doch von ihren Rössern wollten sich die Besitzer nicht trennen. Dafür begleiteten die vom Kriegsdienst frei gestellten Bauern Alois Fischer (Fichtlbauer), Alois Götzfried (Kirchbauer) und Xaver Magg mit ihren Bulldogs die Militärkolonne über Landsberg Richtung München. Erst nach mehreren Überredungsversuchen – und „Bestechung“ mit deutschen Zigaretten – durften die Bulldogfahrer bei Inning am Ammersee umkehren. Obwohl die Männer in der Gegenrichtung des allgemeinen Truppenrückzugs unterwegs waren, erreichten sie wohlbehalten – vor der US-Besetzung – ihre Heimatge-



Nach einer Felddienstübung spricht General Wlassow zu den angetretenen ROA-Soldaten. (Bundesarchiv Bild 183-N0301-303)



Bürgermeister Valentin Götz rettete seine Heimatgemeinde Kleinkitzhofen vor Kampfhandlungen zwischen Wlassow-Truppen und US-Streitkräften.

meinde Kleinkitzhofen und wurden wie Helden empfangen.

Der Marschbefehl der zweiten Wlassow-Division sah vor, die Einheiten im Bereich Kaufering-Fürstfeldbruck in Eisenbahnzüge zu verladen und möglichst nachts nach Linz zu transportieren. Amerikanische Jagdflugzeuge kontrollierten immer wieder diese Bahnlinie, auf der Kriegsmaterial über München zur sogenannten „Alpenfestung“ befördert wurde. Am 26. April hielt im Igling

Gleisbereich ein Eisenbahnzug, den Tiefflieger verfolgten und beschossen. Wlassow-Soldaten sprangen in Panik aus den Wagen, suchten in Oberigling sichere Deckung hinter Mauern und in Häusern. Die von Bordwaffen getroffene und nicht mehr fahrbereite Lokomotive musste ausgewechselt werden. Die Russen ruhten sich von dem Feuerüberfall aus und warteten auf die gefährliche Weiterfahrt. In der Nacht zogen Wehrmachts- und Wlassow-Verbände mit Militärfahrzeugen und Pferdegespannen auch durch Ober- und Unterigling, um in Landsberg den Lech zu überqueren.

Durch Landsberg marschierten – wie bereits erwähnt – vor allem nachts immer wieder Wlassow-Einheiten mit Treckwagen. Am 27. April hatten sich versprengte ROA-Soldaten am Schlossberg festgesetzt und erwarteten die amerikanischen Panzerverbände am linken Lechufer. Ein Wlassow-Offizier traf mit dem Maschinengewehr einen US-Soldaten, der in einer Panzerluke stand. Die russischen Verteidiger zogen sich im Laufe des Tages nach Osten zurück und wurden in den folgenden Tagen von nachrückenden Amerikanern gefangen genommen.

Alliierte Flugzeuge entdeckten am Morgen des 27. April 1945 eine Wlassow-Kompanie, die in einem Wald zwischen Schöffelding und Eresing biwakierte. Die Tiefflieger beschossen die Einheit mit Bordwaffen und warfen Splitterbomben. Fünfzehn russische Soldaten waren sofort tot, zwei starben im Verlauf des Tages. Verwundete wurden zur ärztlichen Versorgung in das Lazarett des Klosters St. Ottilien* gebracht. Drei Soldaten erlagen nach einigen Tagen ihren schweren Verletzungen. Alle verstorbenen Wlassow-Freiwilligen beerdigte der Lazarettpfarrer P. Rochus Schroth. Die Soldaten fanden ihre letzte Ruhestätte in einem Massengrab auf dem Friedhof des Klosters St. Ottilien.

Der geplante Bruderkampf zwischen Wlassow-Truppen und Stalins Rotarmisten endete in einem schrecklichen Desaster: Beide Divisionen der Wlassow-Befreiungsarmee wurden von den Alliierten gefangen genommen und den Sowjets ausgeliefert. Alle Gefangenentransporte führten in sibirische Zwangsarbeiterlager. Zehntausende ehemalige Hilfspflichtige und Freiwillige aus anderen deutschen Einheiten erlitten das gleiche Schicksal. Einigen Gruppen gelang die Flucht ins Ausland. Wlassow-Angehörige tauchten als

Displaced Persons (DP) unter, leb(t)en unter uns im bayerisch-schwäbischen Raum.

Durch Verrat geriet General Andrej Andrejewitsch Wlassow bei Pilsen in sowjetische Gefangenschaft. Das Oberste Gericht Moskaus verurteilte ihn als Kollaborateur und Volksverräter zum „Tod durch den Strang“. Am 1. August 1946 wurde Wlassow mit einigen seiner Staboffiziere hingerichtet.

Viele Landsberger – und auch Bewohner in Nachbarorten – „erlebten“ Ende April 1945 die russischen Militärkolonnen. Die „Wlassow-Männer“ waren mit der Parole angetreten: „Die Zukunft des russischen Volkes ist unser!“ Es vergingen Jahrzehnte, bis diese Illusion General Wlassows Wirklichkeit wurde und Russland sich durch das erlösende Wort „Perestroika“ für die Freiheit öffnete.

*

Herzlichen Dank allen Bekannten für ihre Informationen, besonders Frau Josefine Lang aus Igling und Herrn Siegfried Götz aus Kleinkitzhofen.



Gedenkstein für die russischen Soldaten auf dem Friedhof des Klosters St. Ottilien. (Foto 2003)

Literatur und Quellen:

Steenberg, Sven: Wlassow – Verräter oder Patriot? Köln 1969

Strik-Strikfeldt, Wilfried: Gegen Stalin und Hitler, Mainz 1970

Thorwald, Jürgen: Die Illusion – Rotarmisten gegen Stalin, München 1995

Als die Amerikaner kamen! Dokumentation des Arbeitskreises Ortsgeschichte Igling, 1995

Archiv der Erzabtei St. Ottilien:
Chronik der Kongregation von St. Ottilien,
Jg. 1945, S. 82/83
Totenbuch des Klosters St. Ottilien

* Kurz nach Kriegsende – im Mai 1945 – lebten und arbeiteten in den Klostergebäuden: 946 kranke oder verwundete deutsche Soldaten, etwa 450 ehemalige KZ-Häftlinge, 29 Ärzte und Assistenzärzte, 128 ehemalige deutsche Offiziere im Truppensanitätsdienst, Sanitätspersonal, Hilfspersonal, Beamte und Angestellte, 96 Ordensschwestern, 54 Schwestern des DRK, 75 Mitarbeiter als Küchen- und Wirtschaftspersonal. Insgesamt 1778 Personen.

Zwei Flugzeugabschüsse bei Weil im Jahre 1944

Augenzeugenbericht eines damals Vierzehnjährigen

von Ludwig Eberle, Mühle in Weil

In meiner Kirchenchronik von St. Mauritius in Weil in den „Landsberger Geschichtsblättern“ 2000/2001 habe ich nur so nebenbei erwähnt, dass bei der St. Wolfgang-Kapelle nur einmal eine Grablegung stattfand, und zwar während des letzten Weltkrieges, als ein amerikanischer Bomber über unserem Gemeindegebiet abgeschossen wurde und die dabei zu Tode gekommenen Besatzungsmitglieder neben der St. Wolfgangkapelle beerdigt werden mussten. Damals ging ich davon aus, dass 6 Mann der Besatzung dort beerdigt wurden und die übrigen in Gefangenschaft gerieten. Zudem musste ich feststellen, dass keinerlei amtliche Akten darüber zu finden waren.

Nummehr ergaben sich zu diesem tragischen Vorfall neue Erkenntnisse: Von der neunköpfigen Besatzung konnte sich nur einer retten, der sich in die Schweiz durchzuschlagen versuchte, aber 10 Tage später nahe der B 12 bei Friesenried gefangengenommen wurde. 7 Besatzungsmitglieder, deren Namen bekannt sind, wurden in Weil bestattet. Das 9. Mitglied der Besatzung ist auch ums Leben gekommen, sein Name ist aber nicht unter den sieben bei der St. Wolfgangkapelle Beerdigten. Laut einem in den USA erschienenen Buch¹ war er der Heckschütze, der den Absturz im abgebrochenen Heck zwar überlebte, eine halbe Stunde später seinen schweren Verletzungen aber erlag².

Abschuss und Absturz am 19. Juli 1944

Ein wunderschöner Sommertag mit strahlend blauem Himmel, doch schon so gegen Mittag Fliegeralarm wie fast tagtäglich, und wir suchten unseren Erdunker – einen Kartoffelkeller in der Nähe unseres Hauses, der Weiler Mühle – auf. Doch wir beobachteten auch von dort den Himmel und konnten die Bomberformation gut erkennen, doch glaube ich – damals 14jährig –, mich erinnern zu können, dass sie erst von Nordwesten kommend in Richtung Fürstenfeldbruck – München flogen und beim Rückflug wieder über unser Gebiet kamen. Die Flakstellung drüben in Scheuring feuerte dabei regelmäßig in diese Bomberpulks hinein, und dabei muss eine Maschine einen Volltreffer bekommen haben, der als schwarze Explosionswolke sichtbar war. Hierauf scherte das getroffene Flugzeug³ aus dem Verband aus, begann zu trudeln und stürzte sodann um sich selbst drehend herunter. Hierbei konnte ich deutlich erkennen, dass sich in der Anfangsphase des Absturzes mit Bestimmtheit drei, wenn nicht gar vier Fallschirme geöffnet hatten. Auf etwa halber Absturzdistanz brach die Maschine in zwei oder drei Teile auseinander, wobei sich die Propeller noch langsam drehten, und stürzte dann teilweise brennend zu Boden, und die Fallschirme hinterher. Wie viele davon noch lebend unten ankamen, entzieht sich meiner Kenntnis.

Nach Ende des Fliegeralarms fuhr ich noch am gleichen Tage, wie auch manch andere, zur Absturzstelle nahe der Holzkapelle Maria Aich vor dem Westerholz. Hierbei konnte ich zwei der Toten unter den Trümmern des Heckteils erkennen, davon einer mit hellblonden Haaren. Noch am gleichen Tage gegen Abend wurden die ersten – drei oder vier – Toten ins Dorf gebracht und im damaligen Feuerwehrhaus vorerst abgelegt. Hier etablierte sich um den Bürgermeister ein Beratungsgremium, darunter auch ein paar Ober-Hitlerhörige, von denen einige üble Äußerungen über die Frage fielen, was man denn nun mit den Toten machen solle bzw. müsse⁴. Schließlich beschloss man, die toten Flieger neben der St. Wolfgang-Kapelle zu begraben. In unserem damaligen engen Friedhof wäre ohnehin kein Platz für ein solches Massengrab gewesen. Dem Herrn Pfarrer verbot man eine kirchliche Beerdigung, doch hörte ich später, dass dieser trotz Verbots nachts das Grab dieser Gefallenen aufsuchte und ihnen den kirchlichen Segen gab. An einem der nächsten Tage kam sodann ein Bergungskommando, um die Flugzeugtrümmer zu beseitigen und die restlichen Toten zu bergen und gemeinsam zu begraben. Wie ich erst jetzt erfahren konnte, hat dieses Kommando einen der Flugzeugmotoren nicht gefunden, denn dieser wurde wohl beim Aufprall in den nahen Wald geschleudert, woraus er erst später vom damaligen Waldbesitzer mit großer Mühe entfernt wurde.

Obwohl dieses Geschehen zur damaligen Zeit einen Erfolg für die Luftabwehr darstellte, wurde doch über das Ganze ein Mantel des Schweigens gebreitet. Deshalb erfuhren wir auch absolut nichts, so etwa, dass es einen Überlebenden gegeben habe und dieser nur mit viel Glück in Kriegsgefangenschaft geraten war, denn ansonsten hätte man ihm keine Chance gelassen⁵. Ein spontaner Ausruf meiner Mutter, die neben mir stand und diesen Absturz ebenfalls mit ansah, möge als Beiwort genügen: „Mein Gott – diese armen Menschen!“

Ein Flugzeugabschuss im Spätherbst 1944

In diesem Zusammenhang möge ein weiterer Flugzeugabschuss Erwähnung finden, der ebenfalls um diesen Zeitraum – wohl im Spätherbst 1944 – sich ereignete und ebenfalls über der Weiler Flur (Oberes Moos) abliefe.

Wie fast tagtäglich in dieser schweren Zeit war Fliegeralarm gegeben, und eine Bomberflotte zog über uns hinweg. Doch diese war offenbar mit Jagdschutz begleitet, denn urplötzlich tauchten zwei feindliche Jagdflugzeuge im Tiefflug auf und nahmen den Flugplatz Penzing mit ihren Bordkanonen unter Beschuss. Währenddessen näherte sich aus Richtung Fürstenfeldbruck ein einsames deutsches Schul- oder Kurierflugzeug, das westwärts flog. Wahrscheinlich

1 Don Gaddo u. Leslie Barnett, Angcl: A Mighty Fortress (Erscheinungsort u. -jahr nicht bekannt)

2 Überlebt hat S/Sgt. Doyle John Borchers, der 1989 mehrfach mit der Gemeinde Weil brieflich Kontakt aufzunehmen versuchte. Da dort aber niemand Englisch konnte, blieben die Briefe unbeantwortet. Doyle Borchers, der Heckschütze des Bombers, war nach dem Kriege Rechtsanwalt in Temple, Texas, hatte hohe Ämter in der Politik inne und war zeitweise gar Präsidentenberater, ehe er am 28. März 1999 verstarb. (Mitteilung von H. Josef Köttner, Dießen). Die Namen der sieben in Weil bestatteten sind: Lt. John A. Loomis jr., Lt. Karl K. Hart, Lt. Joseph D. Doglio, 2nd Lt. Walter L. Hawkins, Sgt. Paul Bunning, Sgt. T. D. Garrett, Sgt. Gordon Sudborough. Der Name des achten Toten ist Gregory Groncki.

3 Eine viermotorige Boeing 17 Flying Fortress („Fliegende Festung“)

4 Man mag daraus entnehmen, wie tief Fanatiker sinken können, die nicht mal gefallenen Feinden ein Grab vergönnen. Den widerwärtigen Anspruch zu veröffentlichen, bleibt dem Vorsitzenden des Historischen Vereins überlassen. [Einer der Obernazis meinte, man solle die Leichen doch gleich in die Odelgrube werfen.]

5 Freundliche Mitteilung von Herrn Josef Köttner, Dießen: „Doyle Borchers kam auch noch über die Eisenbahnbrücke bei Kaufering. Von da an begann sein Fluchtweg in Richtung Schweiz. Kurz vor Kaufbeuren geriet er aber in die Hände von jungen fanatisierten Waffen-SS-Leuten, die Doyle kurzerhand erschießen wollten. Durch einen Zufall erfuhr ein einflussreicher Kommunalmann davon. Dieser konnte durch seine Verbindung mit dem Luftwaffenstandort veranlassen, dass Doyle Borchers nicht erschossen, sondern von der Luftwaffe gerettet wurde und in militärische Gefangenschaft kam.“

hatte den armen Piloten niemand über Fliegeralarm und sich nahende Feindflugzeuge informiert. Bereits über Epfenhausen fliegend, bemerkte der deutsche Pilot wohl die feindlichen Jäger, denn er flog eine Kehre, um wohl zurückzufliegen. Aber die Jagdflieger mussten ihn bemerkt haben und setzten sofort zum Angriff an. Zwei oder drei Feuerstöße genühten, und der arme Flieger musste zu Boden, wobei er noch mit seiner rechten Tragfläche zwei Holzmasten der Überlandleitung Weil-Epfenhausen streifte, sie mitten durchtrennte und sich dann ins moorige Erdreich bohrte. Kurz davor war ihm noch der Absprung aus der Maschine gelungen, und nun lief und robbte er von dem Wrack weg, denn die Jagdflieger schossen noch hinter ihm her, verfehlten ihn aber gottlob. Der Pilot, ein blutjunger Bursche noch, lief sodann auf unsere Mühle zu und warf seinen Fallschirmrucksack auf die Rampe. Dort nahm ihn mein Vater in Empfang und er wurde, weil er verwundet war, notdürftig von uns verarztet und bald darauf von der Luftwaffe abgeholt. Zumindest äußerlich war er aber noch glimpflich davongekommen, denn man sah nur einen Streifschuss im Gesicht. Einige Wochen später besuchte uns dieser „Bruchpilot“ und wirkte zumindest nach außen hin sehr lebensfroh. Kurze Zeit später „grüßte“ uns mit noch zwei anderen Kameraden im Dreier-Formationsflug in sehr niedriger Höhe, indem er mit den Tragflächen wackelte. Leider haben wir nach dem Krieg nie wieder etwas von ihm gehört, und wir waren immer im Zweifel, ob er den Krieg wohl überlebt hat.

Weitere Erinnerungen

Auch den Angriff auf einen Zug zwischen Bahnhof Epfenhausen und Schwabhausen, kurz vor Kriegsende, habe

ich mit angesehen, bei dem viele KZ-Häftlinge zu Tode kamen. Ebenso den Beschuss eines Güterzuges durch amerikanische Jäger, der gerade den Bahnhof Epfenhausen passiert hatte, dort stehen blieb und mit der Lokomotive zum Teil ausbrannte, konnte ich beobachten und mitverfolgen.

Unsere Gemeinde hatte vielleicht einen kleinen, wenn nicht gar großen „Schutzengel“ bei Kriegsende, denn wenige Tage zuvor rückte eine SS-Einheit hier ein und wollte den Ort mit allen Mitteln „verteidigen“. Zum Glück hatte der Kommandeur des nahen Flugplatzes Penzing hier in Weil ein Ausweichquartier, und dieser konnte mit größter Mühe, vielleicht mittels höherer Befehlsgewalt, den Anführer dieser SS-Einheit zum Abzug bewegen und somit wohl Schlimmeres verhindern.

Wenn man diese schwere Zeit mit all ihren furchtbaren Geschehnissen richtig beurteilen und einschätzen will, so muss man auch bedenken, dass wir hier in unserem Bereich in der Gefahrenzone I „leben“ mussten, denn diese Zone bildete das Dreieck zwischen den Flugplätzen Fürstenfeldbruck – Lechfeld – Penzing, und die Ballungsräume München und Augsburg sind gerade mal 60 und 35 Kilometer in Luftlinie entfernt.

Nicht vergessen kann ich auch die nächtlichen Luftangriffe auf München und Augsburg, wenn man selbst von hier aus die sogenannten „Christbäume“ – Markierungszeichen für die Bombenabwürfe – vor und den flammend roten Himmel nach den Angriffen sehen konnte. Auch ist mir das riesige „Feuerwerk“ in lebhafter Erinnerung, als kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner im nahen Lechfeld drüben die Munitionsdepots gesprengt und in die Luft gejagt wurden. Damals hatte die ganze Gegend gebebt.

Miszellen

Zum Titelbild

Das Gemälde von Theodor von Hörmann zeigt das Schloss Pöring und die früher zum Schloss gehörende Untere Mühle im Jahr 1875. Es wurde vor einigen Jahren im Kunsthandel angeboten. Frau Brigitte Martini, Kunsthandel und Antiquitäten, setzte sich dafür ein, dass das wertvolle und für Landsberg wichtige Kunstwerk nach Landsberg kam. Da das Stadtmuseum nicht über die nötigen Mittel verfügte, bemühte sich Oberbürgermeister Ingo Lehmann um einen privaten Sponsor. Schließlich erwarb Herr Josef Vogt, dessen Gemahlin aus der Unteren Mühle (Sägewerk Ringler) stammt, das Gemälde und schenkte es 2004, nach dem Tod seiner Frau, dem Stadtmuseum.

Das auf Holz gemalte, kleinformatige Werk gibt die romantische Situation recht genau wieder: Am herbstlich gefärbten, bewaldeten Steilhang steht das spätmittelalterliche Schloss mit seinen charakteristischen Eckerkern, daneben die Wallfahrtskirche von Dominikus Zimmermann und der zinnengekrönte Turm mit der Fahne. Das turmähnliche Gebäude links unterhalb ist die von Karl von Leoprechting in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete Mühle, von der heute nur noch einige Mauern zu sehen sind. Sie wurde um 1950 abgebrochen. Diese Mühle lag an dem wasserreichen Bach, der im Gemälde auch das Mühlrad an der Unteren Mühle treibt. Das heute noch bestehende Wohnhaus ist das Gebäude oberhalb, aus dessen Kamin Rauch aufsteigt. Das untere Mühlengebäude ist noch auf einer Fotografie von etwa 1910 zu sehen. Die vielen starken Quellen um das Schloss wurden 1929 von der Pörringer Gruppe gefasst und versorgen seitdem viele Gemeinden im Landkreis mit Wasser.

Das Bild ist signiert: „Hörmann 75“. Theodor von Hörmann wurde 1840 in Imst in Tirol geboren und starb 1895

in Graz. Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts besuchte er die Akademie in Wien und studierte unter anderem bei Anselm von Feuerbach. Das Gemälde von 1875 ist also ein frühes Werk des Künstlers. Von 1875 bis 1883 wirkte er als Zeichen- und Fechtlehrer an der Militärschule in St. Pölten. 1886 reiste er nach Paris, in die Bretagne und nach Barbizon zu den berühmten Landschaftsmalern. Später lebte er in Dachau, Znaim, Wien und in Italien. Er malte alle seine Bilder vor der Natur, er muss also 1875 in Pöring gewesen sein. Seit 1874 stellte er in Wien aus. Werke von ihm besitzen so bedeutende Sammlungen wie die Staatsgalerie in Wien und das Ferdinandeum in Innsbruck, ein Beweis für die hohe Wertschätzung seiner Kunst.

Schloss Pöring war und ist ein besonders malerischer Platz im Lechtal. Das war wohl der Anlass dafür, dass Hörmann den abgelegenen Ort aufsuchte. Vielleicht kannte er auch das Buch „Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde“ von Karl von Leoprechting, das dieser in Pöring geschrieben hatte, und wollte die Gegend sehen, in der die dort aufgezeichneten unheimlichen Geschichten spielten. Das Buch, eine der wichtigsten Quellen zur Volkskunde in Bayern, erschien 1855 in München, also vor 150 Jahren. Leoprechting hatte das Schloss 1858 verkauft, danach war es zum Spekulationsobjekt geworden und wechselte häufig den Besitzer. 1875, als Hörmann dort malte, hatte es gerade der Kaufmann und Korkpfropfenfabrikant Johann Mayr aus München erworben, der es schon 1877 wieder verkaufte.

Das Bild von Hörmann ist neben seiner Bedeutung als Kunstwerk auch deshalb ein wertvoller Zuwachs im Bestand des Stadtmuseums, weil es die Situation von Schloss, Mühle und Landschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert dokumentiert.

Anton Lichtenstern

Zum Rückumschlagbild

Johann Mutter (1902-1974), Selbstbildnis beim Einlegen des Films, Öl/Lw., um 1950, Leihgabe der LEW an das Neue Stadtmuseum der Stadt Landsberg am Lech

Johann Mutter stellt sich selbst dar, sitzend in weißem Hemd und orangerotem Schurz über der dunklen Hose. Mit beiden Händen hält er einen Filmstreifen prüfend vor die Augen. Den Raum über der Dreiviertelfigur füllen Filmprojektor, Globus und Malerstaffelei mit Gemälden. Besonders auffällig sind das überlängte Hochformat und die Datierung, die unter der Signatur „Joh.Mutter“ mit „(um 1950)“ durch den Künstler so angegeben wird.

Sowohl das Format wie auch das Jahr 1950, das Todesjahr von Max Beckmann, die Art der Komposition und die schwarzen Konturen gemahnen an eben diesen berühmten 1884 in Leipzig geborenen Maler Max Beckmann. Mutter hatte ihn besucht und seine Bewunderung für dessen Malerei ausgedrückt. Beckmann schenkte Mutter eine Bleistiftzeichnung, einen weiblichen Akt von 1921, der sich im Besitz der Stadt Landsberg befindet.

Wichtig an dem Selbstbildnis von Johann Mutter ist die Nähe zur Malerei von Max Beckmann, eindringlicher noch die Botschaft, mit der der Landsberger Maler sich hier präsentiert. Ein Gemälde, ein Kunstwerk gibt Hinweise auf das Leben des Menschen im 20. Jahrhundert. Dieser macht sich Wissenschaft (Dürrenmatt!) und Technik untertan und setzt sie ein. Es ist aber notwendig, zu kontrollieren, zu prüfen, was dem Menschen über sie, die Technik, angeboten wird. Gleichzeitig und gleichwertig muss Kunst dem Menschen Ausgleich verschaffen, daher die Staffelei, auf der mehr als 200 Werke durch Johann Mutter entstanden sind.

Mit dem Hinweis auf die Gleichrangigkeit von Kunst und Technik nimmt Mutter auch vorweg, was heute über die Computer dem Menschen weltweit, – man betrachte den Globus! – zur Verfügung steht.

Im Gesamtschaffen Johann Mutters gibt es zahlreiche Selbstporträts. Keines jedoch legt wie dieses ein derartig beredtes Zeugnis ab von den Absichten und Fähigkeiten des Malers, Grafikers und Fotografen Johann Mutter. Er selbst schätzte das schlicht gerahmte Gemälde sehr und wollte es nur einem zuverlässigen Sammler verkaufen, aus dessen Besitz es nun die LEW erworben und der Stadt Landsberg leihweise zur Verfügung gestellt haben. Als Maler, der den Lech vom Ursprung bis zur Mündung mit den unterschiedlichsten Ansichten begleitet hat, verdient Johann Mutter überregionale Beachtung.

Hartfrid Neumert

Abschied des jungen Malers Johann Mutter von seiner Familie

Der 2003 verstorbene Maler Oswald Malura schildert in einem vom 24. Dezember 1980 datierten Brief an das Landsberger Tagblatt unter diesem Titel seine Erinnerungen an den Landsberger Maler:

1926 an der Akademie der bildenden Künste in München, als ich mit meinem Studium begann, war ich voller Spannung und Erwartung auf alles, was mir hier begegnen sollte. Dieser einschneidende Abschnitt in meinem Leben, den ich seit frühester Jugend ersehnte, mit dem sich traumhafte Vorstellungen verbanden, war wie die neu aufgeschlagene Seite eines spannenden Buches, darin ich zu lesen begann.

Wie ein verlorenes Schaf war ich zur Herde gestoßen und, nachdem sie mich gebührend beschnuppert hatten, in ihren Kreis aufgenommen worden. So erging es jedem Neuling, der nach bestandener Aufnahmeprüfung hinzukam. Die Studienplätze waren rar und die Auswahl sehr streng. Ein Jahr

später waren es nur drei, die in die Groeber-Klasse aufgenommen wurden, unter ihnen Johann Mutter.

Deutlich sehe ich ihn vor mir: ein bäuerlicher Typ von kräftigem Wuchs, in dunklem Anzug, weißem Hemd mit hohem Stehkragen und farbloser Krawatte, die schwarzen Straßenschuhe blank gewichst; dazu der markante Kopf, das ausdrucksvolle Gesicht von Leid und Verbitterung geprägt, die fahle bräunliche Haut, durchfurcht von feinen Linien.

Ein Einzelgänger von grüblerischer Natur, in sich verschlossen, ein Sonderling, fand er sich nur langsam in unserer Runde zurecht.

Ungeachtet des Eifers, mit dem wir unserem täglichen Studium nachgingen, waren wir aufgeschlossen und fröhlich bis zur Ausgelassenheit. Beim Akt- oder Kopfzeichnen herrschte Stille wie in einer Kirche. In den Pausen kam es zu Gesprächen, manchmal entzündeten sich heftige Diskussionen über Kunstfragen, die uns bis in die Bezirke der Weisheit führten. Johann Mutter war meistens schweigsam, aber ein aufmerksamer Zuhörer, dem nichts entging. Manchmal ging ein wissendes Lächeln über sein ernstes Gesicht. Der tägliche Umgang mit seinen Studienkollegen schien eine heilsame Wirkung auf sein Gemüt ausgeübt zu haben. Schon nach einem Semester war er aufgeschlossener und zum Gespräch bereit.

Jahrzehnte der Wanderungen, der Ruhelosigkeit sind vergangen, bis ich selbsthaft geworden und mir außerhalb des Dorfes Oberdießen im Lechtal mit eigenen Händen ein Atelier gebaut hatte. Dort erfuhr ich, daß Johann Mutter in Landsberg am Lech wohnte. Eines Tages suchte ich ihn auf.

Er hauste in einem alten Gebäude an der Lechbrücke, wo er den Dachboden in ein Atelier verwandelt hatte. Alle Winkel waren vollgestopft mit Bildern und Zeichnungen. Er hatte sich auch mit der Fotografie beschäftigt. Mich interessierte vor allem seine Malerei: Ich hatte ihn als hervorragenden Zeichner in unserer Studienzeit kennengelernt. Was aber war mit der Farbe? Sollte der Sturmwind des „Blauen Reiter“ das verträumte Landsberg nicht berührt haben?

In den Bildern um mich herum war noch die alte Gegenständlichkeit, und Versuche aus dem Reich der Abstraktion konnte ich nicht entdecken. Doch dann schleppte er eine Anzahl von Leinwänden herbei, die zwar gegenständlich gemalt, aber in ihrer expressiven Farbigkeit und ihrem Rhythmus einen eigenen Weg dokumentierten. Da bahnte sich etwas Neues an, dem ich positiv gegenüberstand. Mit Sorge erfüllte mich seine sichtbar angegriffene Gesundheit.

Im Abseits entdeckte ich ein kleines quadratisches Bild, Öl auf Pappe.

„Ja was ist denn das?“, fragte ich erstaunt und begeistert.

„Ach, desch isch a Jugendarbeit!“, sagte Mutter.

„Mir scheint, du machst dir nichts daraus?“

„Na na, aber du darfst es mitnehmen...“

Zuhause sah ich, daß er mir eine Kostbarkeit geschenkt hatte. Dieses Interieur ist ein außergewöhnliches Jugendwerk meines Studienfreundes, eine Selbstdarstellung, in der sich bereits sein schwerer Lebensweg ankündigt. Zwar ist er noch geborgen in der Stube mit dem altmodischen Kachelofen, dem Blick durch das Fenster auf die alte Stadt Landsberg, eingehüllt von seinen Empfindungen und Träumen, abgesichert durch das Elternhaus im nahen Geretshausen – und doch sitzt er hier wie ein Gefangener, der den beiden Verwandten beibringen will, daß er sie verlassen und frei werden muß, frei in der Luft der Kunst, frei in München und dessen Akademie!

Das signierte Bild aus dem Jahre 1923 zähle ich mit zum Besten, was uns Johann Mutter hinterlassen hat. Er starb am 27. Oktober 1974 in Landsberg.

Hier, in diesem seinem Frühwerk, liegen die geheimnisvollen Wurzeln schöpferischer Gestaltungskraft, die das hervorbringen, was wir unter Kunst verstehen, besser gesagt: zu erfüllen haben. Kunst kann man nicht machen. Sie ist ein

Werk der Gnade, ein Geschenk des Schöpfers an den Menschen.

24.12.1980

Mit besten Grüßen Ihr Oswald Malura

Das Landsberger Tagblatt veröffentlichte den Brief in bearbeiteter Form am 8.5.1981 und leitete ihn mit den folgenden Sätzen ein:

„Oswald Malura, ein auch im hiesigen Landkreis bekannter Maler; hat ein kostbares Besitztum an Landrat Müller-Hahl zu treuen Händen übergeben: Ein Bild von Johann Mutter. Bei einem Besuch in der LT-Redaktion sagte Malura: „Er soll es haben, so lange er lebt, denn er ist ein guter Mann und hat Sinn für solche Dinge. Später soll dieses Bild von Johann Mutter in den Besitz der Stadtsammlung kommen.“ Ein Foto des Bildes ist dem Artikel beigelegt, lässt sich aber wegen des groben Rasters nicht nachdrucken.

Die Brunnenanlage vor dem Sandauer Tor

Die „Landsberger Geschichtsblätter“ verdanken Herrn Manfred Wunder, 1966 bis 1999 Angestellter der Städtischen Werke Landsberg, eine genauere und z.T. richtigstellende Beschreibung der Entstehungsgeschichte des Brunnens (Vgl. Landsberger Geschichtsblätter; 102. Jahrgang 2003, S.29)

Auf Veranlassung von Direktor Max Pietsch (seinerzeit Direktor der Städtischen Werke und Vorsitzender des Ruethenfestvereins) sollte zum Ruethenfest 1968 auf der Wiesenfläche ein Brunnen erstellt werden. Mehrere Vorschläge des Stadtbauamtes und der Städtischen Werke wurden nicht verwirklicht. Letztendlich wurde die Gestaltung des Brunnens an den Künstler Bertram Graf/Utting (Auftrag 23.November 1967) vergeben. Die Bauarbeiten für den Brunnen gestalteten sich sehr mühsam, da der Künstler höchst unzuverlässig war. Daher war die Fertigstellung des Brunnens erst in den allerletzten Tagen vor dem Ruethenfest 1968 möglich.

Der 1968 gebaute Brunnen hatte ein quadratisches, zirka 50 Zentimeter tiefes Becken, das von einem zirka 1,2 Meter breiten Waschbetonweg mit zwei Zugängen umgeben war. Die Brunnenscheibe war nicht aus Waschbeton, sondern aus glattem Sichtbeton mit verschiedenen Nuten zur Wasserführung, sowie mit mehreren zirka 10 Zentimeter hohen Betonaufläufen versehen. Der im angesprochenen Beitrag in den „Landsberger Geschichtsblättern“ 2003 beschriebene Eindruck, es handle sich um Waschbeton, entstand erst nach mehreren Jahren durch Betonauswaschungen, sowie durch den Winterbetrieb und die Reinigungsmittel zur Algenbeseitigung.

Die freie Rasenfläche vor dem Sandauer Tor war bereits vor 1968 mit einem umlaufenden Weg mit Bänken versehen. Sie wurde erstmals 1983 für das Ruethenfest-Landsknechtlager genutzt.

Durch den Bau eines Regenrückhaltebeckens in der Rasenfläche vor dem Sandauer Tor musste der Brunnen 1998 abgebrochen werden. Die Brunnenscheibe war bereits so stark ausgewaschen, dass teilweise die Armierungseisen frei lagen. Sie war nicht mehr verwendbar.

Nach Fertigstellung des Regenrückhaltebeckens im Herbst 1999 wurde der Brunnenunterbau – bestehend aus einem quadratischen Sockel und einem nunmehr kreisrunden, muldenförmig ausgepflasterten Becken – erstellt. Der umlaufende Weg sowie die Vorfläche zur Straße erhielten ebenfalls einen Granitpflasterbelag und wurden durch vier Steinpolder abgegrenzt.

Durch die Nutzung der Wiesenfläche als Baulager beim Umbau des Staffingerhofes und die Erkrankung des Künstlers verzögerte sich die Fertigstellung der Brunnenscheibe

bis April 2003. Der derzeitige Brunnen wurde ebenfalls unter der Leitung der Städtischen Werke erstellt.

Manfred Wunder

(Zu „Landsbergs Brunnen“, S.24:)

Herrn Arthur Sepp verdanken wir den korrigierenden Hinweis, dass der neugotische Brunnen innerhalb des Sandauer Tores wie ehemals aus drei und nicht aus vier Drachenköpfen Wasser spendet.

Eine Schweizer Silbermünze von 1573 vor Landsbergs Stadtmauer

Eine Waldwühlmaus tat ihrem Namen im Garten von Frau Maria Müller, Epfenhauser Siedlung 7, alle Ehre und wühlte etwas Schwarzes ans Tageslicht, das Frau Müller nach oberflächlicher Reinigung bei näherer Betrachtung als eine Münze erkannte. Sie legte sie dem Unterzeichneten zur Begutachtung vor. Nach vorsichtiger gründlicher Reinigung konnte ich auf der Vorderseite einen Widder, auf der Rückseite einen Reichsadler und beiderseits umlaufende Inschriften mit einer scharfen Lupe erkennen. Mit Hilfe der Münzliteratur¹ von Herrn Walter Patzak gelang es mir schließlich, die Münze genau zu bestimmen und als einen halben Batzen des Kantons Schaffhausen aus dem Jahre 1573 zu identifizieren.

Nun erhebt sich die Frage, wie diese Münze in den etwa 100 Meter von der Stadtmauer unterhalb des Pulverturms abseits gelegenen Garten gelang, zu dem früher weder Weg noch Steg führten. Nächtigte dort nach Schließung der Stadttore ein wandernder Schweizer Handwerksbursche, der sich „in die Büsche schlug“? Oder überlebte die – bereits sehr abgegriffene – Münze die Jahrzehnte bis zum Dreißigjährigen Krieg und gehörte einem der zahlreichen Schweizer „Reisläufer“ (wie die sich in fremde Heere anwerben lassenden Schweizer damals genannt wurden), der an einer Belagerung der Stadt in den Jahren 1632/33 oder 1646 teilnahm? Der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt.

Zum Schluss die genaue Münzbeschreibung:
Kanton Schaffhausen, aus dem Jahre 1573

Wert: 1/2 Batzen

VS: Widder mit Haus (halb/halb)

MON*NO*SCAFVSENSIS*73

RS: Reichsadler

DEVVS SPES NOSTRA ES

Übersetzung der Vorderseite:

Moneta nostra Scafusensis 73 = unsere Schaffhauser Münzstätte 1573

Rückseite: Gott sei unsere Hoffnung

Klaus Münzer

¹ Die Saurmasche Münzsammlung deutscher, schweizerischer und polnischer Gepräge von etwa Beginn der Groschenzeit bis zur Kipperperiode. (Gesellschaft für internationale Geldgeschichte e.V., Gemeinnützige Forschungsgesellschaft Frankfurt/Main, Schriftenreihe Nr.3) Verlag von Adolph Weyl, Berlin C 1892

Briefpost Venedig-Landsberg im 16. Jahrhundert

Nach dem Untergang des Römischen Reiches gab es in Mitteleuropa keine geregelten Verkehrs- und Nachrichtenverbindungen mehr. Deshalb entwickelte sich seit dem 12. Jahrhundert ein ausgedehntes Botenwesen der Fürsten und Klöster. Öffentliche Postwege gab es jedoch noch nicht. Die lombardische Familie Taxis gilt als „Erfinder“ des frühmodernen Postwesens. Sie war seit dem 15. Jahrhundert bereits im päpstlichen Kurierdienst tätig. Franz von Taxis (1459-1517), von Philipp I. von Kastilien 1500 zum Hauptpostmeister ernannt, verpflichtete sich 1505, zwischen den Niederlanden und Innsbruck sowie zum spanischen und französischen Hof eine Postverbindung einzurichten, die 1516 auf Italien ausgedehnt wurde. Die Fixierung der Routen und die Periodizität der Postreiter (wöchentlich zu festgelegten Zeiten) waren eine welthistorische Neuheit. So gab es seit den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts eine öffentliche, für jedermann nutzbare „ordinari“ Post von Antwerpen nach Venedig und Rom, die in Süddeutschland über Burgau – Augsburg – Füssen nach Innsbruck verlief. An den Poststationen holten die Boten der abseits der Route liegenden Städte die wöchentlich einmal aus beiden Richtungen eintreffende Post ab. Für Landsberg war dies wohl Hurlach, das noch im 18. Jahrhundert die nächstgelegene Taxissche Poststation war. Der Name Post leitet sich übrigens von der Bezeichnung der Station des Pferdewechsels her (italienisch „posta“ von spätlat. „posita statio“). Die Beförderungszeit eines Briefes von Augsburg nach Innsbruck per Postreiter dauerte einen Tag.

Wie stand es nun um die Verbindung von Landsberg nach Italien? Ein im Stadtarchiv Landsberg erhaltener Briefwechsel aus dem Jahre 1593 zwischen Landsberg und Venedig gibt uns darüber Aufschluss. Der Landsberger Bürger Christoph Huepher besaß – schon von seinem Vater her – einen großen Hof in der Hofmark Pürgen und war auch dort ansässig². Seine Söhne lebten in Wien und Venedig, der letztere, Herr Johann Huepher, bezeichnet sich als „Handelsmann und Bürger zu Venedig“³. Dieser sendet, im Briefinneren datiert „1593 Ao 23 AP[rilis] In V[enedig]“, einen Brief an den Landsberger Stadtschreiber, den „Erenvesten Wolgelerten herrn Ambrosius Lamparter, Stadtschreiberen, meinem Insonders günstigen Lieben herrn zhanden“, der außen den Eingangsvermerk „1593 H.Huepher auß Venedig wegen seines vattern hof und pfrient. praesentatum den 1 Maii“ trägt. Der Brief war also von Venedig bis zum Eingang beim Landsberger Stadtschreiber⁴ eine Woche unterwegs, die Abholung in Hurlach eingerechnet. Ein weiterer Brief Johann Huephers, diesmal an „Den Erenvesten Firsichtigen weisen herren burgermaister und Rath der firstlichen Bairischen Statt Landtsp[er]g“ adressiert, ist geschrieben „Datum Vdg [Venedig] den 9 tag Juni Ao 1593“ und trägt außen den Eingangsvermerk beim Stadtrat „praesentatum den 19 Juny Ao 93“, brauchte also von der Abfassung in Venedig bis zum Empfang in Landsberg 10 Tage. Der verschuldete Hof in Pürgen wurde übrigens von der Stadt für das Heilig-Geist-Spital erworben und der alte Christoph Huepher als Pfründner ins Spital aufgenommen.

Klaus Münzer

- 2 Sein Grabstein ist in der Wand links neben dem linken Seitenaltar der Pürgener Kirche eingelassen.
- 3 StadtA LL, Spitalstiftung Nr.360, Brief vom 20.4.1592: Schuldverschreibung über 300 fl von Christoph Huepher zu Pürgen an seinen Sohn, Herrn Johann Huepher, Handelsmann und Bürger zu Venedig
- 4 Zu dem Landsberger Stadtschreiber und späteren Bürgermeister (als solcher nachweisbar von 1603 bis zu seinem Tode 1612) Ambrosius Lamparter wäre anzumerken, dass dessen Familie nach dem Namen aus der Lombardei stammen muss. Die Herkunft muss in der Familientradition noch bewußt gewesen sein, denn der in Landsberg sonst nicht gebräuchliche Vorname Ambrosius hat einen direkten Bezug zum Mailänder Ortsheiligen und Bischof San Ambrogio.

Ignaz Dietrich, ein Dettenschwanger Original (1820-1921)

Herr Otto Westermayer aus Dettenschwang sandte uns den folgenden Beitrag zum Abdruck, der wohl aus der Feder von Lehrer Karl Kagerer stammt.

War geboren in Hofstetten. Seine Frau war eine gebürtige Niederbayerin. Er kaufte in Dettenschwang das jetzige Herbst-Anwesen, das im Jahre 1875 dem großen Brande zum Opfer fiel. Daraufhin siedelte D. aus und zwar auf den Paulaberg, nördlich vom Dorfe Dettenschwang. Er verkaufte seine bisherigen ortsnahen Grundstücke und tauschte sehr günstig dafür solche um den Paulaberg, sodaß er sämtlichen Grund um das Haus hatte. Nazl begann zu bauen, daneben forstete er auf und trieb fleißig Schafzucht.

Der Nazl war bereits in Dettenschwang Mesner gewesen, und blieb es auch noch, als er Paulaberger war. Er führte als Mesner ein strenges Regiment gegenüber den Ministranten, den Kindern und auch den Erwachsenen, zwischen die er, wenn sie beim Verlassen der Kirche recht drängten, mit Ungestüm fuhr. Seine Ablösung als Mesner verdankt er folgendem äußeren Anlass: Er grub beim Kracher-Schneider – etwa zwischen 1875 und 1880 – einen Brunnen, denn Nazl war ein auf vielen Gebieten begabter Bauer. Der damalige Pfarrer Stiegele kam gerade von Dettenhofen, wo er Messe gelesen hatte, den Fußweg über Pitzeshofen beim Kracher vorbei, stellte sich an den Brunnenrand, um zu sehen, wie



Ignaz Dietrich auf dem Weg zur Fußwaschung nach München in sehr hohem Alter. Er verstarb im Alter von 100 Jahren und 9 Monaten

weit Nazl mit seiner Graberei schon wäre. Dabei fiel etwas Erdreich in den Brunnen und anscheinend auf den Nazl. Dieser schrie voll Wut: „Was ist denn da schon wieder für ein Himmelherrgott droben!“ – Pfarrer Stiegele trat zurück und sagte nur: „Natürlich der narret Nazl!“ -

Daß Nazl ein ganz narreter Mann sein konnte, ist durch manche Begebenheiten zu belegen. Als er einmal Futter mähte, graste in seiner unmittelbaren Nähe sein Ochse, der ihm dabei im Wege war. Er warnte das Tier einige Male mit den Worten: „Ochs, gea weg!“ – doch der Ochse kümmerte sich nicht darum. Da mähte ihn der narret Nazl in die Murra (Fotzmaul) und begleitete seine Tat mit den Worten: „Ich ho da `s glei gsäd“ (Ich hab dir es gleich gesagt). Nazl, der gewöhnlich eine selbstgefertigte Strohkappe trug, hobelte im Dorf reihum das Kraut, welche Tätigkeit er mit allerlei Sprüchen und Lebensweisheiten begleitete. Wenn man ihn fragte, wem er wohl sein hohes Alter zu verdanken habe, erzählte er meist: „Vor dem Bettgehen wird jeden Tag Schafgarbentee getrunken, dann soach i a ganze Kachl in da Nacht, dann bin i in der Fruah wieda gesund.“

Als beim Sattler Mair die Frau niederkam und keine Hebamme aufzutreiben war, versah der Nazl diesen Dienst. Dabei verwehrte der Nazl der Gebärenden das Kreischen mit den Worten: „Plärrt werd' nix, weil du hast ersch't o ned plärrt!“

Die Fastnacht sah den Nazl auf der Höhe. Er organisierte einen Umzug, wobei allerhand Dorfereignisse „ausgespielt“ wurden. Er selbst ritt dabei meist auf einem selbstgeschnitzten Gockel, sprang auf den Misthaufen beim Kurr (heute Stangl Clemens), krächte, daß man es im halben Dorf hörte, dann begann der Umzug.

Nach dem Tode seiner Frau übergab er 1887 seinen – in der Zwischenzeit vergrößerten – Besitz, ging zu Fuß wieder nach Niederbayern, wo er auf dem gleichen Hof, auf dem er vor seiner Verheiratung gedient hatte, 2-3 Jahre Baumeister machte, und kehrte danach wieder zu Fuß nach Dettenschwang zurück. Als er durch Dettenshofen marschierte, wurde gerade das Hurrer-Anwesen gebaut. Baumeister Seegmüller, ein Dettenschwanger, rief dem Nazl zu, ob er nicht gleich mitarbeiten wolle, man könne ihn gut gebrauchen. Das ließ sich der Nazl nicht zweimal sagen, zog sich im Garten um, erhielt „da Rüscht“ (das Werkzeug) und begann sofort zu arbeiten. Beim Hebauf bekam Nazl die Ehre, „da Meia“ (das Bäumchen) aufzustecken – Nazl war mit über 70 Jahren noch absolut schwindelfrei – und dabei einen selbstgedichteten Spruch zu sagen. Als er anfang: „Schon wieder ist ein Bau entstanden zur Zierde der Gemeinde...“ Da schrie einer der Zuhörer hinauf: „Aba an Buckl hod er!“ – Nazl stockte, begann erneut und wurde an der selben Stelle mit den selben Worten wieder unterbrochen. Da wurde er narrisch, schleuderte Meia und Hammer hinunter, schrie den Zuhörern den berühmten Spruch des Götz von Berlichingen zu und lief schnurstracks heim.

Daß die Dettenschwanger schon damals keine sehr rührigen Kirchgänger waren, beweist folgender Ausspruch vom Nazl: „A Kirch habt's a schene – aba neiganga teat's ned!“.

Mit 90 Jahren kam Nazl zum ersten Mal zur Fußwaschung nach München (mit 97 Jahren zum letztenmal!). Das war also zur Zeit des Prinzregenten Luitpold. Nazl wollte natürlich zu Fuß nach München marschieren, doch sein Sohn erlaubte es nicht. Nazl wurde vor dem großen Ereignis, zu dem die ältesten Männer Bayerns – 12 an der Zahl, der Zahl der Apostel entsprechend – geladen wurden, ärztlich untersucht und, da er kerngesund war, für würdig befunden, vom Prinzregenten die Füße gewaschen zu bekommen. Die Bekleidung, kurz Apostelgewand genannt, bestand aus folgenden Gegenständen:

Eine kurze, schwarze Tuchhose, die über die Knie reichte, weißblaue Kniestrümpfe, Halbschuhe mit weißblauen Boschen,

schwarzer Frack und schwarzer Umhang, großer schwarzer Hut mit weißblauer Schnur und weißblauen Kordeln, weiße Handschuhe.

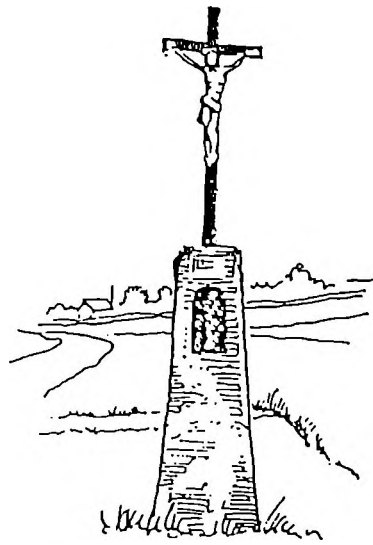
Dieses Apostelgewand trug Nazl an allen hohen Festtagen. Ein mächtiger Vollbart, einstens rot, später weiß und lange, gelockte Haare, die aus dem Hut herauslugten, gaben dem Träger dieses begehrten Gewandes eine besondere Würde.

Über die erste Fußwaschung sagte Nazl: „San ja lauda alte Tropfa beinanda g'wesa. Da oa hod net gscheid ghört, da anda hod net gscheid g'sengn. Awa i hob mi mit'm Prinzregent am bestn unterhalt'n konna.“

Das „Wendelinkreuz“ bei Ummendorf

Neben der Straße von Ummendorf nach Pürgen, wo die Verrohrung des Vorflutgrabens nach Pürgen beginnt, stand bis zum Straßenbau 1968 das Wendelinkreuz, von den Dorfs-

ansässigen „beim Wendl“ genannt. Eine Figur des heiligen Wendelin, des Beschützers der Bauern und Schäfer, begleitet von einem Hunde, stand hinter der vergitterten Nische des aus Stein gefertigten Sockels des Feldkreuzes. Um 1938 hatten Unbekannte das Gitter abgerissen und der Wendelinfigur den Kopf abgeschlagen. Für die Vorübergehenden war das ein trauriger Anblick. Diesem unwürdigen



Zustande hatte 1960 das Ehepaar Handvest ein Ende bereitet und ein neues Standbild beschafft. Beim Ausbau der Verbindungsstraße 1968 mit der Verrohrung des Vorflutgrabens wurde das Kreuz entfernt, die zunächst geplante Neuaufstellung jedoch nicht ausgeführt.

Vor dem Ausbau des Vorflutgrabens 1932 war dieser ein etwas breiterer Wassergraben, der bei starkem Regen des öfteren überflutet war. Ein den Pürgener Weg abkürzender Feldweg führte hinter dem Feldkreuz über den mit einem Brett überdeckten Graben quer über die Pürgener Bergäcker zur Ortsmitte nach Pürgen.

Am 27. Oktober 1840 wollte der damalige Pfarrer von Pürgen, Franz Xaver Mayr, in Stoffen eine Beimesse lesen. Als er auf dem Wege dorthin einen Graben übersprang, verletzte er sich, indem ein alter Bruch derart aufging, dass er nur mit Mühe den sogenannten „Schweizer“ in Ummendorf (Schweiger, Stoffener Straße 27) erreichen konnte, wo er am anderen Tage nachmittags 3 Uhr, 47 Jahre alt, verschied. Seine Leiche wurde mit großer Anteilnahme der Bevölkerung in Pürgen beerdigt. (Siehe auch „1250 Jahre Pürgen und Ummendorf. Texte und Bilder zur Ortsgeschichte 740-1990, S.34). Es ist anzunehmen, dass der Verstorbene diesen abkürzenden Fußweg nach Stoffen benutzte. Ob zu jener Zeit schon ein Steg über den Wassergraben führte, ist nicht bekannt, aber wegen des Sprunges des Ortspfarrers nicht anzunehmen. Auch kann die Errichtung des Feldkreuzes in Verbindung mit dem Unfall nicht belegt werden.

Emil Hartmann

75 Jahre Herkomerstiftung

Am 29. August 1929, also vor 75 Jahren, beschloss der Landsberger Stadtrat einstimmig die Errichtung der Herkomerstiftung. Seitdem besitzt Landsberg die bedeutendste Sammlung von Werken des englisch-deutschen Malers Hubert von Herkomer und den Mutterturm, das ehemalige Atelier des Künstlers.¹

Hubert Herkomer, geboren 1849 in Waal, wanderte 1851 mit seinen Eltern nach Amerika aus. 1857 zog die Familie nach England. Dort erlebte er als junger Mann einen geradezu märchenhaften Aufstieg vom armen, unbekanntem Einwandererkind zum in ganz Europa berühmten, hochbezahlten Künstler. Seine Verbindung in die Heimat der Familie riss nie ganz ab. Als seine Eltern 1878 nach Landsberg übersiedelten, mietete er für sie eine Wohnung in dem Haus, das heute zum Mutterturm gehört und das er später erwarb. Er selbst verbrachte häufig den Sommer in Oberbayern. 1884 bis 1888 ließ er den Atelierturm im Stil eines normannischen Burgturms errichten und nannte ihn zum Andenken an seine geliebte, 1879 verstorbene Mutter „Mutterturm“.

Die „Herkomerstadt“ Landsberg

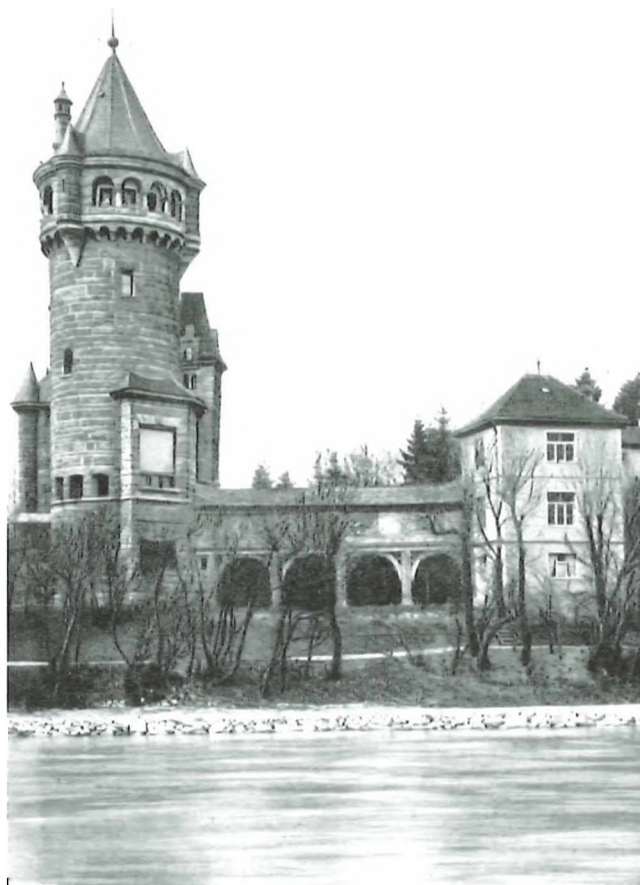
Herkomer wurde Landsberger Bürger und feierte 1888 glanzvoll Hochzeit in seinem romantischen Turm. Aus Dankbarkeit gegenüber der Stadt, die ihn freundlich aufgenommen hatte, malte er 1893 und 1905 für den Sitzungssaal des Rathauses die beiden großen Gemälde und schenkte sie der Stadt.

Landsberg machte den erfolgreichen Maler 1893 zum Ehrenbürger. Zum Dank für das erste der Bilder durfte er im Jahr 1900 eine Straße, die nach ihm benannt werden sollte, aussuchen und wählte die Straße vom Hauptplatz zur Lechbrücke, die bis heute seinen Namen trägt. So stolz war man auf den großen Künstler, dass die Stadt sich als „Herkomerstadt“ bezeichnete und diese Bezeichnung sogar jahrelang, zuletzt 1953, auf jedem in Landsberg abgestempelten Brief zu lesen war.

Als Herkomer 1914 kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges in England starb, zog seine Witwe Margaret mit der Tochter Gwenddydd nach Landsberg, wo ihre Situation als Engländerinnen im „Feindesland“ nicht immer leicht war. Die Tochter, der Herkomer schon 1905 den Landsberger Besitz übertragen hatte, heiratete 1918 den Landsberger Arzt Dr. R. Die Familie lebte im Haus neben dem Mutterturm, im Turm war die Praxis.

Die Errichtung der Stiftung

Die Stadt bemühte sich in der Zeit nach dem Krieg um den Aufbau einer Herkomersammlung als Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr. Besonders der langjährige Stadtrat, Stadtarchivar und Redakteur Paul Winkelmayr und Bürgermeister Dr. Baur setzten sich dafür ein. Dabei wurden sie von Herkomers Witwe, die nun wieder in England lebte, durch Schenkungen unterstützt. Als Gwenddydd 1927 starb, wollte ihre Mutter den Willen Herkomers erfüllen und den Mutterturm mit dem Haus und dem Park der Stadt übergeben. Sie berief sich dabei auf einen Zusatz von 1909 zum Übergabevertrag von 1905, in dem sie als Erbin Gwenddydds eingesetzt worden war. Das Problem war, dass Gwenddydds Gatte durch einen Ehevertrag 1926 Miteigentümer geworden war. Außerdem bestritt er die Gültigkeit des Zusatzes von 1909 und bekam mit dieser Auffas-



Mutterturm mit Wohnhaus

sung beim Nachlassgericht Recht. Den Vorschlag Dr. Baur, gemeinsam eine Stiftung zu errichten, lehnte er ab. Es kam zu einem langen Rechtsstreit. Die Interessen von Margaret Herkomer und der Stadt vertrat der damalige Bürgermeister Dr. Baur. 1929 kam es endlich zu einem Vergleich, der die Errichtung der Stiftung ermöglichte. Der Besitz ging mit bestimmten finanziellen Verpflichtungen an Margaret Herkomer, die ihn zur Errichtung einer Stiftung an die Stadt übergab. Dr. Baur reiste nach England, Lady Herkomer unterzeichnete die Stiftungsurkunde, der Stadtrat stimmte am 29. August 1929 zu. Zweck der Stiftung, so heißt es in der Urkunde, sollte sein, die Werke Herkomers im Rathaus und im Mutterturm der Nachwelt zu überliefern.

Als im Dezember 1929 auch die Regierung die Errichtung der Stiftung genehmigt hatte, konnte die Stadt die verwahrlosten Gebäude renovieren lassen und der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Lady Herkomer wurde zum Dank die Goldene Bürgermedaille verliehen. Zur Übergabe im Oktober 1930 reiste sie nach Landsberg und brachte als Geschenk die 19 Orden und Ehrenmedaillen ihres verstorbenen Gemahls mit. Seither, so in seiner Dankesrede Dr. Baur, „hat Landsberg die erste und einzige Herkomergalerie“. Lady Herkomer, die 1934 starb, übereignete in den folgenden Jahren eine große Zahl von Werken ihres Gemahls der Stiftung.

Die Herkomerstiftung besteht bis heute und pflegt dank des großen Engagements des Museumsleiters Hartfrid Neunzert das Werk Hubert von Herkomers.

Anton Lichtenstern

¹ Zum Verhältnis Herkomers zu Landsberg siehe: Lichtenstern, Anton, Landsberg und Hubert von Herkomer. In: Neunzert, Hartfrid (Hg.), Mansel Lewis und Hubert Herkomer. Kunstgeschichtliches aus Landsberg a. Lech Nr. 22, Landsberg o. J. Dort auch Literatur- und Quellenangaben

Rätselhaftes Motiv auf einem Grabstein von 1703

Vor fast genau 300 Jahren, im Kriegsjahr 1703, starb in Landsberg ein Mann. Sein eigenartiger Grabstein mit dem schmiedeeisernen Kreuz, einer der ältesten der Stadt, steht seit einigen Wochen wieder hinter der Johanniskirche. Lange Jahre wurde er im Bauhof der Stadt aufbewahrt und geriet in Vergessenheit, bis er im letzten Winter dort entdeckt wurde. Der Historische Verein finanzierte die notwendige Restaurierung, Professor Franz Bernhard Weißhaar schmückte das Kreuz mit christlichen Symbolen.

Der Grabstein besteht aus einem Quader aus Sandstein und dem Kreuz. Auf der Vorderseite erkennt man die Darstellung eines Totenkopfes, schräg bedeckt mit einem breitrempigen Hut, dazu die Initialen des Namens des Verstorbenen M H – der volle Name stand auf dem Kreuz – und die Jahreszahl 1703. Die Seiten sind mit Akanthusranken, einem Symbol für die Unsterblichkeit der Seele, die Rückseite mit dem Jesusmonogramm IHS und dem Herz Jesu geschmückt.

Das Grabmal stand nicht immer auf dem 1867 aufgelassenen Friedhof bei der Johanniskirche. Eduard Pflanz berichtete, dass in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts der alte Stadtgärtner Kink den Stein hinter der Turnhalle in der Uferbefestigung des Lechs fand. Wegen des seltsamen Totenkopfs wurde er von Steinmetzmeister Franz Xaver Sepp, dem Erbauer des Mutterturms, und seinem Sohn in die Werkstatt am Vorderanger gebracht und das fehlende Kreuz wurde ergänzt. Sepp stellte dann den Stein hinter der Johanniskirche auf. Später wurde er in den Bauhof der Stadt gebracht.

Das Kriegsjahr 1703

Der Grabstein führt zurück in die Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges, in dem die Landsberger durch Einquartierungen und erhöhte Steuern viel auszuhalten hatten. Mehrfach brachen Seuchen aus. 1703 lagen in der Stadt bayerische Truppen, kaiserliche hatten das Umland besetzt. Landsberg war überfüllt mit Soldaten und mit Flüchtlingen aus den umliegenden Dörfern. Anfang September wurde an der Sandauer Brücke die Leiche eines Mannes aus Epfach angeschwemmt, den kaiserliche Husaren in den Lech getrieben hatten und der ertrunken war. Das Totenbuch der Pfarrei verzeichnet 1703 fast 200 Sterbefälle, die dreifache Anzahl wie im vorhergehenden Jahr.

Einer der Toten dieses Jahres war der Mann mit den Initialen M H, dem die Angehörigen den Grabstein machen

ließen. Im Sterbematrikel von 1703 findet sich am 27.11. der Seilermeister Matthias Hueber, Mitglied des Äußeren Rates der Stadt. Es könnte sein Grabstein sein. Drei Tage zuvor starb ein bayerischer Soldat des Regiments Maffei mit Namen Minchner Johann oder Hans. Auch auf ihn passen die Initialen, allerdings ist es unwahrscheinlich, dass ein einfacher Soldat ein so aufwendig gestaltetes Grabmal erhalten hätte. Wahrscheinlicher ist, dass der Stein für den Ratsherrn und Handwerksmeister angefertigt wurde.

Rätselhaftes Motiv

Das Interessanteste ist der Totenkopf mit dem Hut. Ein Totenkopf auf Grabdenkmälern ist ein häufiges Motiv. Er soll den Betrachter auf die Vergänglichkeit, auf den eigenen Tod hinweisen. Die aus Gräbern geborgenen Totenköpfe und Knochen wurden früher in den Beinhäusern der Friedhöfe ausgestellt, oft bemalt mit dem Namen des Verstorbenen oder den Initialen und mit einer Blumenkrone als Sinnbild der „Krone des ewigen Lebens“. Die Initialen auf dem Stein sind eine Parallele zu diesem Brauch. Einen Hinweis auf das ewige Leben enthält auch das Kreuz mit seinen Ranken, eine Verbindung des Symbols des Lebensbaumes mit dem Kreuz als Zeichen der Erlösung.

Das Rätsel des Grabmals ist der Hut auf dem Schädel, ein ungewöhnliches, wenn nicht sogar einzigartiges Motiv. Denken könnte man an die Kopfbedeckung eines Soldaten, allerdings passt dies als Bestandteil einer Landsknechtsuniform nicht in das Jahr 1703. Eine andere Deutungsmöglichkeit könnte sein, dass

der bedeckte Schädel als Personifikation des Todes gemeint ist, wie er in den häufig dargestellten Szenen des Totentanzes vorkommt: Der Tod tanzt mit jedem, mit Kaiser und Bürger, mit Alten und Jungen, niemand verschont er. Dieses Bewusstsein des ständig drohenden Todes beherrschte die Menschen der Barockzeit. In einem Kriegsjahr wie 1703 entsprach es besonders der Lebenssituation der Landsberger.

Anton Lichtenstern

Literatur:

Kriss S. 49 Tod und Heilservartung; Abb. Bemalte Totenköpfe 173; Totentanz

Kranz des Lebens: Jak. 1,12; Offenbarung 2,10 – siehe Lexikon der Symbole Krone S. 170

Katalog Die letzte Reise keine Parallele

Pflanz LGbl 1974/75

Heinz-Mohr, Gerd, Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. Darmstadt 1984 Stichworte Kranz, Schädel, Todessymbolik



Buchbesprechungen

PETER CLAUS HARTMANN: BAYERNS WEG IN DIE GEGENWART. Vom Stammesherzogtum zum Freistaat heute. Regensburg (Friedrich Pustet) 2004, 2.Auflage. 719 S., über 300 Abb., 39.90 Euro, ISBN 3-7917-1875-4.

In den letzten Jahrzehnten sind schon mehrere einbändige, mehr oder weniger ausführliche, immer lesenswerte Darstellungen der Geschichte Bayerns erschienen, etwa von Benno

Hubensteiner, Karl Bosl, Andreas Kraus und Friedrich Prinz. Das jetzt in zweiter Auflage vorliegende Werk von Peter Claus Hartmann, früher Professor für Neuere Geschichte und Bayerische Landesgeschichte in Passau, jetzt in Mainz, nimmt in dieser imponierenden Reihe eine Sonderstellung ein. Einmal führt es wirklich in die Gegenwart, nämlich bis zum vierten Kabinett Stoiber und seinem in der Regierungserklärung vom 6.11.2003 verkündeten

rigorosen Sparkurs. Er lässt sein Werk mit der Frage ausklingen, ob Bayern im Zeitalter der Hochtechnologie und Globalisierung seine seit einem Jahrtausend bewahrte Identität erhalten kann.

Dann behandelt er schon bei der Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit - von 500 bis 1800 - auch die Entwicklungen in den fränkischen und ostschwäbischen Gebieten, die erst seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zu Bayern gehören. Die übrigen einbändigen Darstellungen beschränken sich bis 1800 meist auf die Behandlung der altbayerischen Gebiete und gehen in der Regel nur auf die Dürerzeit in Nürnberg und die Fugger in Augsburg ein. Hartmann hat damit eine Aufgabe unternommen, die sonst nur von dem von Max Spindler begründeten „Handbuch der bayerischen Geschichte“ - Neuauflage in sieben Bänden - geleistet wird. Durchwegs werden so für die ersten drei Hauptepochen - Früh- und Hochmittelalter bis 1200, Spätmittelalter bis 1500, Frühe Neuzeit bis 1800 - neben die Geschichte der altbayerischen Territorien die gleichzeitigen Ereignisse im ostschwäbischen und fränkischen Raum gestellt. Gemeinsam für alle Gebiete werden das kirchliche Leben und die Entwicklungen in Gesellschaft und Wirtschaft geschildert. Für das moderne Bayern seit 1800 ist diese lokale Differenzierung natürlich nicht mehr nötig.

Um dem Leser einen schnellen Zugriff zu ermöglichen, hat Hartmann nicht nur ein sorgfältig gearbeitetes Register angefügt, sondern dem Werk auch ein ungewöhnlich ausführliches, 34 Seiten umfassendes Inhaltsverzeichnis vorangestellt. So wird die systematische Gliederung des umfangreichen und komplexen Stoffes durchsichtig. Die Angaben des Inhaltsverzeichnisses erscheinen aber auch wortgleich als Überschriften im fortlaufenden Text und lassen den Leser die gesuchte Information schnell auffinden.

Ein derartiges Handbuch stützt sich natürlich auf die Arbeiten vieler Historiker, und der Verfasser scheut sich nicht, überall dort, wo er Ergebnisse und Formulierungen übernommen hat, auch die Namen der Kollegen im Text zu nennen. Das ist besonders wichtig, wenn es sich um kontroverse Debatten handelt, etwa über die Herkunft der Bajuwaren oder das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger. Manchmal tut der Verfasser des Guten zuviel, wenn er die Namen verdienter Kollegen gleich dreimal auf einer Seite oder sogar in einem Absatz erwähnt. Es ist verständlich, dass Hartmann in diesem Werk auf Fußnoten oder Anmerkungen verzichtet; der bibliographische Anhang - auf 33 Seiten ähnlich wie das Inhaltsverzeichnis gegliedert - nennt die Quellen und gibt einen umfassenden Überblick über die Literatur zum jeweiligen Teil der Arbeit. Bei der nächsten Auflage sollten vielleicht die Werke, deren Autoren im Text genannt werden, in der Bibliographie einzeln aufgeführt werden, auch wenn der betreffende Beitrag in Spindlers Handbuch oder in einem allgemeinen Basiswerk erschienen ist. Wer hat schon Zugriff auf eine umfangreiche Handbibliothek oder will erst im Internet suchen, um zum Beispiel zu sehen, dass die Heinrich Lutz zugeschriebene Aussage zur Reformation wahrscheinlich dem von diesem Autor verfassten Band über das Reformationszeitalter in der Propyläen Geschichte Deutschlands entnommen ist.

Die vom Autor zusammengetragene Fülle der Informationen lässt kaum eine Frage offen und macht den Leser immer wieder mit den neuesten Ergebnissen der Forschung bekannt - etwa über die Durchführung und Auswirkungen der Säkularisierung. Besonders willkommen dürften die Erläuterungen zur spröden Materie der mittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte sein. Die Urteile über die handelnden Personen sind ausgewogen, eher darauf abgestellt, ihre Verdienste um die Entwicklung Bayerns zu betonen. Das gilt zum Beispiel für den Kurfürsten Maximilian I., der Bayern durch den ganzen Dreißigjährigen Krieg geführt hat. Wenn er bei Hartmann „immer das Gemeinwohl im Auge“ hatte,

würde man da vielleicht lieber den Begriff „Staatsräson“ sehen. Überzeugend ist das negative Urteil über seinen Enkel Max Emmanuel, „wenn er auch in seiner Bistumspolitik und vor allem als Kunstmäzen und Schloßerbauer Großes geleistet hat“. Konnte doch sein Bruder Joseph Clemens bis zu vier Bistümer gleichzeitig besitzen, zwei seiner Söhne jeweils drei! Vor allem in der neueren Geschichte überraschen immer wieder genaue und lebendige Schilderungen, etwa bei der Novemberrevolution 1918 oder der NS-Machtergreifung in München im März 1933.

Die Fülle des Stoffes verlangt eine rigorose Beschränkung. Trotzdem bedauert der Landsberger Leser, dass das hiesige, nicht unwichtige Jesuitenkolleg in der Reihe der angeführten Anstalten fehlt. Auch der Name des „bayerischen Paters“, der „sogar Hofastronom des Kaisers von China!“ wurde - Ignaz Kögler aus Landsberg - hätte nicht viel Platz eingenommen. Die Entwicklung der katholischen Patriotenpartei seit 1868 wird genau dargelegt, ihre führenden Publizisten Jörg und Sigl werden in je einem Absatz gewürdigt; ihre politischen Gegner, z.B. Brater und Völk, damals sicher ebenso bedeutend, werden überhaupt nicht erwähnt, die Entstehung ihrer Partei bleibt im Dunkeln. Bei der Behandlung der bayerischen Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg sollte auch erwähnt werden, dass während des Krieges in ganz Bayern zahlreiche Nebenlager entstanden, die als Arbeitslager dienten und im Prozess der „Vernichtung durch Arbeit“ viele weitere Todesopfer forderten. Zum Gau des berüchtigten „Frankenführers“ Julius Streicher gehörte nicht Unterfranken, das einen eigenen Gau Mainfranken bildete. Die NS-Ehrentempel am Königsplatz in München wurden nicht im Krieg zerstört, sondern erst 1947 von den Amerikanern gesprengt.

Die Geschichte der Nachkriegszeit wird in allen Einzelheiten der bayerischen Politik berichtet. Alle Kabinette seit 1945 werden mit ihren Mitgliedern vorgestellt, alle Landtagswahlen detailliert analysiert, die Entwicklung aller Parteien mit ihrem Führungspersonal beschrieben, die bayerischen Bundesminister in Bonn angeführt. Manche Minister, Staatssekretäre und Alterspräsidenten werden so der Vergessenheit entrissen. Manche Affären werden übergangen, mancher Rücktritt hätte eine genauere Erklärung verdient. Die tiefgreifenden Wandlungen des letzten Halbjahrhunderts werden - beginnend mit den Umwälzungen der Nachkriegszeit bis zum Strukturwandel zum Hochtechnologie-land, auch im Vergleich mit anderen Flächenländern der Bundesrepublik - einleuchtend dargestellt und erklärt.

Ein besonderes Charakteristikum des Werkes sind die zahlreichen Bilder, Karten, Grafiken und Tabellen. Sie machen den Text anschaulicher, vermitteln einen deutlicheren Eindruck von den handelnden Personen und haben oft die Funktion einer Quelle. So ist ein Werk entstanden, das die Vorzüge eines umfassenden Nachschlagewerkes a la Großer Ploetz mit denen einer auch im Zusammenhang lesbaren Darstellung vereinigt. Es kann jedem empfohlen werden, der sich für die Details der bayerischen Geschichte interessiert.

Manfred Dilger

CHRONIK LUDENHAUSEN. MIT HOF- UND HÄUSERGESCHICHTE ZUR 1200-JAHR-FEIER. Lektorat, Konzeption und Inhalt: Kurt Beier und Georg Ringmayr. Hrsg.: Gemeinde Reichling. EOS Verlag St. Ottilien 2004. 518 S., Abb.

Es kann hier ein stattliches Buch vorgestellt werden, das sich nicht zuletzt durch seinen klaren Aufbau auszeichnet: Grundlegend ist die Wiedergabe der „Chronik“ von Anton Wiedemann aus dem Jahr 1937, die vor allem für die Haus- und Familiengeschichte mit dem reichen Bildmaterial von unschätzbarem Wert ist. Wertvoll ist auch die aktualisierte Häuserliste, aus der die Besitzerfolge seit 1937 abzu-

lesen ist. Die „Neuere Dorfgeschichte“ von *Burkhard Stämmele* fasziniert durch ihre unmittelbare, menschlich sehr engagierte Beobachtung der Ereignisse, auch solcher, die ein späterer Chronist aus den Akten nicht mehr erarbeiten könnte und die für das Ortsgeschehen ihrer Zeit doch ganz wesentlich waren.

Das Kapitel „Dorfeinrichtungen“ hat vor allem die Geschichte der Pfarrkirche und der Wasserversorgung aufgearbeitet und verdienstvollerweise mit gutem Bild- und Planmaterial versehen.

Die „Geschichten ums Dorf“ ergänzen mit Geschichten und Fakten die historische Ortsdarstellung und machen sie erst voll lebendig.

Insgesamt - der ganzen Ortsgemeinschaft von Ludenhausen mit ihren zahlreichen engagierten Autoren und vor allem den Herausgebern *Kurt Beier* und *Georg Ringmayr* ist zu ihrer gelungenen Ortschronik zu gratulieren. Es ist ein auch für andere Orte vorbildliches Werk entstanden.

Vorbildlich ist weiter auch der Internet-Auftritt „Ludenhausen“, der die Arbeitsergebnisse der Chronik ebenso darstellt wie das aktuelle Festjahr. Komplimente für alle, die mitgearbeitet haben.

Heide Weißhaar-Kiem

Landsberger Rückblick 2005

von Anton Lichtenstern

- Vor 725 Jahren**, um das Jahr 1280,
wird Landsberg erstmals „*civitas*“ [Stadt] genannt.
- Vor 425 Jahren**, im Jahr 1580,
wird erstmals in **Erpfting** eine **Schule** genannt
besuchte der französische Schriftsteller **Michel de Montaigne** Landsberg
- Vor 400 Jahren**, im Jahr 1605,
malte David Steber die Fresken in der **Marienkappelle** der Stadtpfarrkirche
- Vor 350 Jahren**, im Jahr 1655,
wurde Johann Jakob **Hailberger**, späterer Bürgermeister und Stifter des Ursulinenklosters, geboren. Sein Denkmal befindet sich in der Stadtpfarrkirche.
- Vor 275 Jahren**, im Jahr 1730,
wurde die Landsberger **Nepomukbruderschaft** gegründet.
- Vor 250 Jahren**, im Jahr 1755,
starb Johann **Gschwendtner**, Probst im Kloster Schlehdorf, geb. 1695 in Landsberg. Er ließ die Klosterkirche erbauen. Sein Porträt befindet sich im Rathaus
starb der Landsberger Zinngießer und Bürgermeister Sebastian **Friedrich**
wurde die Wallfahrtskirche in **Pöring** geweiht
- Vor 200 Jahren**, im Jahr 1805,
waren im 3. Koalitionskrieg **Kaiser Franz II.** und **Napoleon** in Landsberg
wurde die **Allerheiligenkapelle** auf dem Hellmairplatz abgebrochen
begann der Abbruch des **Löwenturms** an der Schlossergasse
starb der in Landsberg geborene Kaufmann und Bierbrauer **Franz Seraph Mair** in Budapest. Sein Porträt befindet sich im Rathaus
wurde die **Poststraße Augsburg – Schongau** neu gebaut
- Vor 150 Jahren**, im Jahr 1855,
erschien das Buch „**Aus dem Lechrain**. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde“ von **Karl von Leo- prechting**, Besitzer von Pöring, eine der bedeutendsten volkskundlichen Quellen Bayerns
- Vor 125 Jahren**, im Jahr 1880,
wurde die freiwillige Feuerwehr **Ellighofen** gegründet
bekam die **evangelische Gemeinde** in Landsberg einen Betsaal in der Knabenschule

- Vor 100 Jahren**, im Jahr 1905,
wurde die **Mädchenschule** [heute Musikschule] erbaut
wurde die **Leonhardikapelle** am Kloster profaniert; bis 1937 befand sich darin ein Kindergarten
wurde eine **Eisenbahnlinie Landsberg – Weilheim** geplant
malte Hubert von **Herkomer** das Gemälde „**Die Kumulativsitzung**“ für den Sitzungssaal im Rathaus
wurde am 26.3. **Viktor E. Frankl** geboren, Kulturpreisträger der Stadt
zog das 9. Bayr. Feldartillerieregiment nach der Fertigstellung in die **Infanteriekaserne** [Saarburgkaserne] ein
wurde das **Realschulpensionat** auf dem Schlossberg errichtet [heute Hauptschule]
wurde beim **Ruethenfest** erstmals ein **Festspiel** aufgeführt
- Vor 80 Jahren**, im Jahr 1925,
wurde am 18.6. **Walter Drexl**, Redakteur, geboren, Autor von Büchern und Artikeln zur Stadtgeschichte Landsbergs. Er starb am 23.5.1996.
starb am 3.4. **Joseph Johann Schober**, Realschullehrer, langjähriger Stadtarchivar, Vorsitzender des Historischen Vereins und Gründer und Herausgeber der Landsberger Geschichtsblätter; Autor wichtiger Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte
- Vor 60 Jahren**, im Jahr 1945,
endete für Landsberg der 2. Weltkrieg mit der Besetzung der Stadt am 27./28.4. durch **US-Truppen**. Westlich der Stadt fanden die US-Truppen die **KZ-Außenlager** mit Massengräbern und Toten. Die meisten Häftlinge waren kurz zuvor in Richtung Dachau evakuiert worden.
- Vor 50 Jahren**, im Jahr 1955,
wurde am Hindenburgring das erste Landsberger **Kunsteisstadion** erbaut
starb in München der Schriftsteller **Peter Dörfler**
erhielt Landsberg eine zweite **evangelische Pfarrei**
- Vor 25 Jahren**, im Jahr 1980,
wurde die **Eissporthalle** im Sportzentrum eröffnet

AUS DEM VEREINSLEBEN

Veranstaltungen im Jahre 2004:

10.Februar: Dr.Wolfgang Czysz stellte die neu entdeckte Römervilla von Kohlhuben bei Marktoberdorf vor mit dem vollständig untersuchten Badgebäude und einem sensationellen Depot von Kultkeramik.

9.März: Universitätsprofessor Dr.Herbert Immenkötter stellte die Ergebnisse der Forschungen über Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen des Bistums Augsburg vor.

Ostermontag, 12.April: Unser traditioneller Emmausgang führte mit Dr.Werner Fees-Buchecker zur Kapelle Mariä Heimsuchung und zur Pfarrkirche Johann Baptist in Unterigling. Die gleichzeitig angebotene Radwanderung musste wegen des schlechten Wetters ausfallen.

20.April: Im Rahmen der Jahresversammlung berichteten die drei Stadt- und Kreisheimatpfleger in Wort und Bild über aktuelle Probleme der Heimat- und Denkmalpflege, über abgeschlossene Renovierungen denkmalgeschützter Objekte und Neues aus der Archäologie des Landkreises.

20.Mai: An Christi Himmelfahrt stellte Kreisheimatpflegerin Dr.Heide Weißhaar-Kiem die im Vorjahre renovierten bzw.konservierten Kirchen und Altarbilder in Pflugdorf, Dettenschwang und Hofstetten vor.

7.-9.Juni: Die Dreitagesfahrt ins Land der Franken gestaltete unsere 2.Vorsitzende Ingrid Lorenz mit Besuchen der Landesausstellung in Forchheim und bekannter und wenig bekannter Kostbarkeiten in Städten und Dörfern Frankens.

10.Juli: Unser Ehrenmitglied Dr.Dagmar Dietrich stellte auf einer Tagesfahrt zu Werken des wohl berühmtesten Barockarchitekten Altbayerns, Johann Michael Fischer, dessen Werke rund um den Ammersee in Dießen, Romenthal, Grafrath, Seefeld und Unering vor.

25.September: Dr.Werner Fees-Buchecker führte uns in die ehemalige Benediktinerabteikirche Oberelchingen mit den Fresken von Januarius Zick und zu der rein geistlichen Stiftstadt Ellwangen mit Fresken von Christoph Thomas Scheffler in der ehemaligen Jesuitenkirche, in die barockisierte Stiftskirche, dann hinauf ins Schloss der Stiftspröbste und die Wallfahrtskirche auf den Schönenberg.

19.Oktober: Universitätsprofessor Dr.Manfred Weitlauff setzte sich kritisch mit den mittelalterlichen Quellen über die Schlacht auf dem Lechfelde 955 auseinander und interpretierte dieses Ereignis, den letzten Ausläufer der Völkerwanderung, in seiner Bedeutung für Deutschland und Europa.

9.November: Dr.Dagmar Dietrich würdigte als Beispiele denkmalgeschützter Bauten der Nachkriegszeit im Landkreis neben der Kirche zu den Heiligen Engeln in Landsberg und Maria am Wege in Windach die Pfarrkirche in Greifenberg, eine Grundschule in Unterschondorf und Fritz Winters Atelier in Diessen.

7.Dezember: Dipl.Ing.(FH) Anita Kuisle berichtete über die von ihr in öffentlichem Auftrag untersuchte, 1940 errichtete geheime Sprengstoffabrik im Frauenwald bei Landsberg, die bis 1995 militärisches Sperrgebiet war.

Fördermaßnahmen:

Zur Restaurierung des Altargemäldes „Die Heilige Sippe“ des Landsberger Malers Johann Jakob Pottmayr in der kath.Filialkirche St.Johann Baptist in Pitzling wurde ein Zuschuss von 1000 € geleistet. Zur Restaurierung der Luidl-krippe erhielt die Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt 549 €. Die Renovierung der Hausmadonna am Eck der Brudergasse, die Kopie einer Figur von Johann Luidl, erforderte 174 €. Die Restaurierung des auf S. 101 beschriebenen Grabkreuzes bei der Johanniskirche finanzierte der Historische Verein mit 928 €.

Für die Restaurierung des Ölbergs von Adam Vogt an der Landsberger Friedhofskirche wurden 1000 € zugesagt, aber noch nicht abgerufen. Der St.-Gangwolf-Kirche in Dornstetten wurde die Restaurierung einer spätgotischen Schnitzfigur zugesagt. Zur Bestreitung der drei letztgenannten Fördermaßnahmen stifteten die Mitglieder unseres Vereins 3955 €.

Mitgliederstand:

Neue Mitglieder:

(seit 1.1.2004; ohne Ortsangabe = Landsberg)

Herr Walter Barth

Herr Christian Bosse, Schwabmünchen

Herr Dirk Cotterli

Herr Guido W. Fetsch

Herr Claus Fröhlich

Herr Friedrich Goller

Herr Andreas Haug, Lengenfeld

Herr Manfred Haugg, Dießen

Herr Volker Heinz

Frau Renate Konstas, Fuchstal-Leeder

Frau Christiane Kruse

Frau Annegret Michler, Stadtbaumeisterin

Herr Raimund Neumeyer

Frau Dr. Lore Poelchau, Schondorf

Herr Rasso Ranzinger, Greifenberg

Frau Birgit Regler, Windach

Herr Karl-Heinz Rehn

Herr Dennis Ritzl, Schwifting

Herr Albrecht Röttger

Herr Wilhelm Schmidt

Frau Elke Kerp-Schmidt

Herr Herbert Schnappinger

Frau Martina Schwertassek

Frau Angelika Seibert, München

Herr Rainer Seitz

Herr Jürgen Skarda

Herr Erwin Steuer

Frau Dr. Gudrun Szczepanek, Geltendorf

Herr Reinhold Walcher, Augsburg

Herr Hermann Wiedmann, Egling

Frau Hannelore Wolf

Entwicklung der Mitgliederzahl seit 31.12.2003:

am 1.1.2004: 577 Mitglieder

(darunter der Landkreis u. 31 Gemeinden)

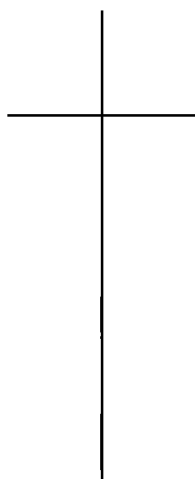
verstorben: 7 Mitglieder

ausgetreten: 8 Mitglieder und 2 Gemeinden

eingetreten: 31 Mitglieder

am 1.1.2005: 591 Mitglieder

(darunter der Landkreis u. 29 Gemeinden)



WIR TRAUERN UM UNSERE TOTEN

2003

HERR GEORG MILLER, PITZLING

2004

HERR JOSEF HOFMANN, WEIL

FRAU PHILOMENA MEYDING

FRAU MARGARETHE MEYL

HERR FRANZ XAVER EGGER

HERR DR.KONRAD RANZINGER, GREIFENBERG

HERR PIUS SCHWICKER

